WIDENER LIBRARY
HX JTY2 5

Digitized by Google

3P362.4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF

FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM

CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23, 1891 APRIL 11, 1918

TIFFANY & CO.

Google

qt 4bc

Digitized by Google

Digitized by Google

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

Dritter Band.

I. LOCKE.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1778.

Digitized by Google

BP362.4
HARVARD COLLEGE LIBRARY
INGRAHAM FUND
Oct 26 1931

Digitized by Google

I.

Brittiſche Literatur.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn Thomas Warton's

Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa. *)

Diejenige eigenthümliche und willkührliche Art von Dichtung, welche wir gemeiniglich die romanhafte zu nennen pflegen, war den Griechischen und Römischen Schriftstellern völlig unbekannt. Sie scheint nach Europa durch ein Volk gebracht zu seyn, dessen Art zu denken, und dessen Fertigkeit im Erfinden diesem Lande nicht natürlich ist. Man glaubt gemeiniglich, sie sey von den Arabern entlehnt. Allein man hat diesen Ursprung vielleicht bisher noch nicht mit der gehörigen Genauigkeit untersucht und erwiesen. Es ist hier meine Absicht, durch eine ordentlichere und umständlichere Untersuchung, als man bisher über diese Materie angestellt hat, die Art und den eigentlichen Zeitpunkt zu bestimmen suchen, wie und wenn sie einen allgemeinen

*) Die erste vorläufige Abhandlung in dem ersten Bande seiner Geschichte der englischen Dichtkunst — Sehr lesenswürdige Anmerkungen und Berichtigungen zu dieser Abhandlung hat Hr. Prof. Sprengel in den fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften, I. 3. S. 43. ff. geliefert. — Beym Schlusse dieser Abhandlung wird auch der Herausgeber einige Erinnerungen beyfügen.

Digitized by Google

Glauben erhalten haben, und in die mündliche Poesie und Literatur der Europäer gekommen sind.

Es ist ein angenommener Grundsatz der neuern Kritik, daß die Erdichtungen der Arabischen Einbildungskraft der abendlichen Welt vermittelst der Kreuzzüge mitgetheilet sind. Ohne Zweifel trugen diese Expeditionen sehr viel dazu bey, diese Fabelgattung in Europa zu verbreiten. Es ist aber ausgemacht, wiewohl auch ein Umstand, der freylich in den hier angenommenen Grundsätzen nichts wesentliches verändert, daß diese Fabeln schon weit frühzeitiger in Europa eingeführt sind. Die Sarazenen, oder Araber, hatten sich eine Zeitlang an den nördlichen Küsten von Afrika niedergelassen, und kamen zu Anfange des achten Jahrhunderts nach Spanien. *a*) Von diesem Lande machten sie gar bald eine völlige Eroberung, nöthigten die Einwohner desselben, ihre Religion, Sprache, und Gebräuche anzunehmen, und errichteten einen königlichen Sitz in der Hauptstadt von Kordua.

Daß sie durch diese Niederlassung zuerst die Griechische Literatur in Europa wieder aufgeweckt haben, werde ich an einem andern Orte umständlich erweisen; *b*) und es läßt sich leicht vermuthen, daß sie zu gleicher Zeit jene ausschweifenden Erfindungen verbreitet haben, die ihrem romantischen

a) S. *Almakin*, edit. Pocock. p. 72.

b) S. die Abhandlung des Verf. über die Einführung der Literatur in England.

schen und schöpfrischen Genie so sehr eigen waren. Eine vom Du Cange angeführte Handschrift lehrt uns, daß die Spanier, bald nachdem Einbruch der Sarazenen, das Studium der Lateinischen Sprache gänzlich vernachlässigten, und, bezaubert von der Neuheit der morgenländischen Bücher, welche diese Fremdlinge mitgebracht hatten, auf einmal einen ungewöhnlichen Pomp der Schreibart, und eine gesuchte Erhabenheit des Ausdrucks annahmen. c) Die idealischen Mährchen dieser östlichen Eroberer machten sich durch einen Glanz der Beschreibung, eine Mannichfaltigkeit von Bildern, und einen Reichthum von Erfindung beliebt, wovon die kalten und unfruchtbaren Köpfe eines westlichen Himmelstrichs bisher nichts gewußt hatten; man faßte sie daher begierig auf, und verbreitete sie überall. Aus Spanien kamen sie gar bald, durch die Mittheilung eines beständigen Handelsverkehrs vermittelst der Häfen zu Toulon und Marseille, nach Frankreich und Italien.

In Frankreich scheint keine Gegend oder Provinz diese Erdichtungen der Araber willfähriger oder früher aufgenommen zu haben, als die Einwohner von Armorika oder Niederbretagne, dem itzigen Britannien; denn kein Theil von Frankreich kann sich einer so grossen Menge alter Romane

c) Arabico eloquio *sublimati, etc.* Du Cang. Glossar. Med. Inf. Latinitat. Tom. 1. Præf. p. XXVII. §. 31.

rühmen. *d*) Viele Gedichte von hohem Alterthum, von den Armoriſchen Barden verfertigt, ſind noch itzt vorhanden; *e*) und werden von dem

P.

d) Der Grund hievon wird in der Folge angeführt werden.

e) In der Bibliothek des Brittiſchen Muſei iſt eine Sammlung alter franzöſiſcher Rittererzählungen in Verſen, die, wie es ſcheint, von den Barden in Bretagne geſchrieben ſind. MSS. Harl. 978. 107. — Triſtram, ein Walliſer, wird Bl. 171. b. etwähnt:

Triſtram ki bien ſaveit *harpeir.*

In dem Abendtheuer des Ritters Eliduc, Bl. 172. b.

En Bretaigne un chevalier
Prus, et curteis, hardi, e fier.

Und anderswo, in eben dieſer Erzählung, Bl. 172.

Il tient ſun chemin tut avant
A la mer vient ſi eſt paſſez
En Tonteneis eſt arrivez
Pluſurs reis ot en la tere
Entre eus eurent e ſtrif e guere
Vers Exeſtre en cil pais.

Toteneis iſt Totneß in Devonſhire. — Unter dem Ritter Milun, Bl. 166.

Milun fu de Suthwales nez.

Er wird wegen ſeiner Thaten in Irland, Norwegen, Gothland, Lothringen, Albanien, u. ſ. f. geprieſen. — Unter Launval, Bl. 154. b.

En Bretains lapelent Launval.

Unter Guigemar, Bl. 141.

La

P. Lobineau, in seiner gelehrten Geschichte von Niederbretagne, häufig angeführt. *f*) Diese Gegend war in dem vierten Jahrhundert von einer

La chambre est peint tut entur
Venus de deveſſe damur
Futres bien en la paintur
La trais muſtrés e la natur
Coment hume deit amur tenir
E lealment e bien ſervir
Le livre Ovide ou il enſeine, *&c.*

Die Beschreibung eines Zimmer, worin Venus und die drey Geheimnisse der Natur abgemahlt waren, und die Anspielung auf den Ovid, beweisen, daß diese Erzählungen so sehr alt nicht sind. Unstreitig aber sind sie aus andern weit ältern aus eben dem Lande genommen. Am Schluß der Erzählung von Eliduc stehen folgende Zeilen: Bl. 181.

Del aventure de ces trais
Li *auntien* BRITUN curteis
Firent *le lai* pour remember
Q' hum nel deuſt pas oublier.

Und unter der Erzählung von Fresne, Bl. 148.

Li *Britun* enfirent un *lai*.

Beym Schlusse der meisten Erzählungen wird gesagt, das diese *Lais* von den Dichtern von Bretagne verfertigt sind. Eine andre Erzählung hat folgenden Schluß: Bl. 146.

Que ceſt kunte ke oi avez
Fu Guigemar le LAI trouvez
Q' hum fait en harpe en rote
Bone eſt a oir la note.

f) Hiſtoire de Bretagne, II Tom. fol.

ner Kolonie oder Armee von Welschen gleichsam neu bevölkert, die unter der Anführung des Maximus, eines Römischen Feldherrn in Britannien, *g*) und des Conau, Fürsten von Meiriadoc oder Denbighland, dahin wanderten. *h*) Die Armorische Sprache, welche itzt in Britannien geredet wird, ist ein Dialekt der Welschen; und noch gegenwärtig ist eine so grosse Aehnlichkeit zwischen den beyden Sprachen, daß bey der neulichen Englischen Eroberung von Belleisle diejenigen Soldaten der Engländer, die aus Wallis gebürtig waren, von dem gemeinen Landvolke verstanden wurden. Milton, auf dessen Einbildungskraft die alte Brittische Geschichte einen starken Eindruck machte, spielt mehr als einmal auf

g) Maximus scheint in Britannien eine besondre Parthey errichtet und ein Heer von den provinzialen Britten wider die Römer auf eine Seite gebracht zu haben. Da ihm seine Absichten fehlschlugen, so sah er sich genöthigt, mit seinem Brittischen Heere sich aufs feste Land zu begeben, wie oben im Texte gesagt wird. Wallis lag ihm besonders am Herzen, weil er die Ellena, Tochter des Eudda, eines mächtigen Heerführers in Nordwallis, geheyrathet hatte. Sie war zu Caernarvon geboren, wo man noch ihre Kapelle zeigt. Mon. Antiq. p. 166. ff.

h) S. die Hist. de Bretagne par *d' Argentre*, p. 2. *Powel's* Wales, p. 1. 2. seq. und p. 6. edit. 1584. *Lhuyd's* Etymol. p. 32. col. 3. und *Galfrid.* Mon. *Hist. Brit.* Lib. V. c. 12. VII. 3. IX. 2. vergl. *Borlase*, Antiq. Cornwall. B. 1. Ch. 10. p. 40.

auf die welsche Kolonie an, welche in Armorika vom Maximus und dem Fürsten von Meiriadoc gestiftet wurde. *i*)

Et tandem *Armoricos* Britonum sub lege colonos.

Und in seinem verlornen Paradiese *k*) erwähnt er ohne Unterschied die Ritter von Wallis und Armorika als das gewöhnliche Gefolge des Königs Arthur:

— — was sonst noch in Fabeln
Oder Romanen berühmt ist, von Uthers Sohne, begleitet
Von Armor'schen und Brittischen Rittern — —

Diese Wanderung der Welschen nach Britannien oder Armorika, welches, während der Zerrüttungen des Reichs durch die zahlreichen Heere barbarischer Völker, wovon Rom von allen Seiten umgeben war, sich von der Abhängigkeit von den Römern losgemacht hatte, scheint eine genaue Verbindung zwischen den beyden Ländern, viele Jahrhunderte hindurch, veranlaßt zu haben. *l*)

Auch

i) In Milton's Lateinischem Gedichte, *Mansus.*

k) *Paradise Lost*, L. I. v. 579.

— — — — What resounds
In fable or romance, of Uther's son
Begirt with *British* and *Armoric* knights.

vergl. *Pelloutier*, Mem. sur la langue Celt. fol. Tom. I. p. 19.

l) Dieser Uebergang der Welschen, zu einer so kritischen Zeit, nach einem benachbarten Lande war sehr natürlich, da sie mit demselben beständig Handlung getrieben, und da es, gleich ihnen, das Römische

Auch wird es zu unsrer Absicht eben so nothwendig seyn, zu bemerken, daß die Cornischen Britten, deren Sprache ein andrer Dialekt des alten Brittischen war, von dem vierten oder fünften Jahrhundert an, ein eben so genaues Verkehr mit den Eingebohrnen von Armorika hatten; indem sie sich unter einander verheyratheten, und sich beständig wegen der Erziehung ihrer Kinder, wegen guten Raths, wegen Verschaffung von Kriegsvölkern wider die Sachsen, der Handlung, und mancher andern Ursachen halber, an sie wandten. Diese Verbindung war so stark, daß ein gelehrter Französischer Alterthumsforscher glaubt, das Verkehr der Armoriker mit den Carnischen hätte vornehmlich dazu beygetragen, der romanzischen, oder Französischen Sprache in einigen von den Provinzen, gegen das eilfte Jahrhundert, eine Rauhigkeit, oder vielmehr eine gewisse Härte, zu ertheilen, die man vorher nicht daran bemerkt.

mische Joch abgeworfen hatte. Es wird nichts davon bey irgend einem Griechischen oder Römischen Geschichtschreiber erwähnt. Ihr Stillschweigen ist aber bey weiten kein hinreichender Grund für uns, die zahlreichen Zeugnisse der alten Brittischen Schriftsteller von diesem Vorfalle zu verwerfen. Besonders gedenkt seiner Llywarchen, ein berühmter Barde, der nur hundert und funfzig Jahre hernach lebte. Man hat noch itzt viele von seinen Gedichten, worin er seine vier und zwanzig Söhne besingt, die goldne Ketten trugen, und alle in Schlachten wider die Sachsen getödtet wurden.

merkt. *m*) Und dieß Verkehr wird dadurch noch begreiflicher, wenn man bedenkt, daß nicht bloß Armorika, eine an der See belegne Provinz von Gallien, die von den Römern niemals sehr besucht, und itzt ganz von ihnen verlassen wurde, gewissermassen noch eine Celtische Nation war; sondern daß auch die Einwohner von Cornwallien, nebst denen von Devonshire, und den benachbarten Gegenden von Sommersetshire, die nur in sehr geringem Grade mit den Römern zuthun gehabt, und weniger wichtige Veränderungen in ihrer ursprünglichen Verfassung und Gebräuchen durch die Reichsgesetze und Politik erlitten hatten, als irgend eine andre Provinz dieser Insel, ihre ächten Sitten und ursprünglichen Brittischen Charakter lange beybehielten, eine Art von besonderm Fürstenthum unter der Regierung einer Reihe von mächtigen Anführern ausmachten, die gewöhnlich Fürsten, oder Herzoge von Cornwallien heissen, zum Theil auch, während der Sächsischen Heptarchie, in einem Stande der Unabhängigkeit verblieben, und nicht eher, als bey der Normännischen Eroberung, unterwürfig gemacht wurden. Cornwallien, insbesondre, behielt

m) Der Abt Lebeuf in seinen *Recherches*, &c. Mem. de Lit. Tom. XVII p. 718. edit. 4to. „Ie pense que cela dura jusqu'à ce que le commerce de ces provinces avec les peuples du Nord, et de l'Allemagne, et *surtout* celui des *habitans de l'Armorique avec l'Anglois*, vers l'onzieme siecle, *&c.*"

hielt seine alte celtische Mundart bis zur Regierung der Königinn Elisabeth bey. *n*)

Und hier mache ich eine kleine Abschweifung, um anzumerken, daß wir in dem eben gedachten Umstande von der Verbindung, worin Wallis mit Armorika stand, die Auflösung einer Schwierigkeit finden, die auf den ersten Anblick sehr problematisch scheint; nämlich, nicht nur, daß Wallis so beständig der Schauplatz der alten Brittischen Ritterschaft gewesen ist, sondern daß man auch so manche Lieblingsdichtungen, die in den ältesten Französischen Romanen vorkommen, buchstäblich in den Erzählungen und Chroniken der alten Welschen Barden antrifft. *o*) Dieß kam von dem beständigen Umgange, den die Welschen mit den Einwohnern von Armorika unterhielten, die eine Menge von dergleichen Mährchen hatte, und

n) S. *Camden* Brit. I. 44. edit. 1723. *Lhuyd's* Arch. p. 253.

o) Die Geschichte von *Le Court Mantel*, oder von dem Knaben und dem Mantel, die ein alter französischer Trubadur erzählt, den Hr. De Sainte Palaye anführt, steht in vielen handschriftlichen Welschen Chroniken, wie ich aus Originalbriefen des Lhuyd im Ashmolischen Museum sehe. S. die Mem. de l'anc. Chev. T. 1. p. 119. Und des Verf. Obss. on spenser, Vol. 1. §. 2. p. 54. f. Und eben daher weiß ich auch, daß die Erdichtung von dem Kleide eines Riesen, das aus lauter Bärten der von ihm besiegten Könige gemacht war, in den Legenden der Barden beyder Länder erzählt wird. S. Obss. on spens. T. 1. p. 24. f. Und dergleichen Beyspiele giebt es unzählige.

und dieselben gelegentlich in die Geschichte ihrer Freunde und Bundesgenossen einzuflechten suchten. Itzt dürfen wir auch um die Ursache nicht verlegen seyn, warum Cornwallien, in eben diesen Französischen Romanen, zum Schauplatz und Subjekt so vieler romanhafter Abendtheuer gemacht wird. *p)* Indessen können wir hier noch bemerken, was auch schon vorhin gezeigt ist, daß zwischen Wallis und Cornwallien ein starkes Verkehr war. Ihre Sprache, Gebräuche, und Bundsgenossen waren, wie ich schon erinnert habe, die nämlichen; und sie wurden bloß durch eine Meerenge von unbeträchtlicher Breite von einander abgesondert. Cornwallien wird von den Brittischen Schriftstellern sehr oft Westwallis genannt. Bey dem Einbruche der Sachsen wurden beyde Länder ohne Unterschied die Zuflucht der fliehenden Britten. Wir finden, daß sich die Welschen und Cornen gar oft als Ein Volk, und wie für Eine Nationalsache, wider die Sachsen vereinigten. Sehr oft waren sie dem nämlichen Regenten unterworfen, *q)* der zuweilen in Wallis,

p) Daher kömmt auch in den eben angeführten Armorischen Erzählungen, Totneß und Exeter vor, welche vor Alters mit zu Cornwallien gehörten. In Chaucer's *Romaunt of the Rose* findet man: „Horopipis of the Cornewaile" unter einer großen Menge von musikalischen Instrumenten, v. 4250. Dieß ist buchstäblich aus dem französischen Original, v. 3991.

q) Der zuweilen aus Wallis und Cornwallien, zuweilen aus Armorika gewählt wurde. *Borlase.*

Wallis, und zuweilen in Cornwallien, seinen Wohnsitz hatte; und die Könige oder Herzoge von Cornwallien wurden beständig von den Welschen Barden besungen. Llyhad Gwr, ein Welscher Barde äussert in seiner erhabenen und begeisterten Ode an Llwellyn, Sohn des Grunfludd, den letzten Fürsten von Wallis von der Brittischen Linie, den Wunsch: „Möchten die „Fußstapfen der Hufe von dem Rosse meines „Fürsten so weit, als Cornwallien, gesehen werden!" r) Traditionen vom König Arthur sind, mehrerer Beyspiele zu geschweigen, eben so häufig in Cornwallien als in Wallis; und die meisten romantischen Schlösser, Felsen, Bäche und Höhlen beyder Nationen sind noch bis auf diesen Tag durch irgend eine edle Unternehmung, oder wenigstens mit dem Nahmen jenes berühmten Ritters bezeichnet. Doch, wieder zur Sache!

Um das Jahr 1100 that Gualter, Archidiakonus zu Oxford, ein gelehrter Mann und fleissiger Sammler von Geschichtsbüchern, eine Reise durch Frankreich, und trieb in Armorika eine alte Chronik, in Brittischer oder Armorischer Sprache,

p. 403. S. auch p. 375. 377. 393. und Concil. Spelman. Tom. 1. 9. 112. edit. 1639. fol. *Stillingfleet's* Orig. Brit. Ch. 5. p. 344. seq. edit. 1688. fol. von *Cornuwallia*, welches die Lateinischen Mönchshistoriker brauchten, kam der itzige Name *Cornwall* her. *Borlase*, p. 325.

r) Evans, p. 43.

che, auf, die den Titel hatte: *Brut — y — Brenhined*, oder, Geschichte der Könige von Britannien.*f*) Dieß Buch brachte er nach England, und theilte es Gottfrieden von Monmouth mit, einem Welschen Benediktinermönch, der sehr gut Latein schrieb, und in der Brittischen Sprache ungemein geschickt war. Auf Bitte und Empfehlung Gualter's übersetzte Gottfried diese Brittische Chronik ins Lateinische, *t*) verfertigte diese Ueberſetzung mit ziemlicher Reinigkeit und grosser Treue, jedoch nicht ohne einige Einschiebsel. *u*) Sie

f) In der merkwürdigen Bibliothek der Familie Davies zu Llanerk in Denbighshire, befindet sich eine Abschrift von dieser Chronik, die Guttyn Owen, ein berühmter Welscher Barde und Alterthumsforscher, um das Jahr 1470. eigenhändig geschrieben hat, der sie dem Tyssilio, einem Bischof, und Sohn des Brocknael-Yscythroc, Fürsten von Powis, beylegt. Tyssilio hat allerdings eine Geschichte von Britannien geschrieben; sie war aber, wie Lhuyd in der Archäologie versichert, durchgängig über die Kirchengeschichte, und ist schon längst verloren gegangen.

t) S. *Galfr.* Mon. L. 1. c. 1. XII. 1. 20. IX. 2. *Bale*, II. 65. auch Thompson's Vorrede zu *Geoffrey's* Hist. Transl. edit. Lond. 1718. p. XXX. XVI.

u) Gottfried gesteht, daß er zum Theil seine Erzählung von K. Arthur's Thaten aus dem Munde seines Freundes, des Archidiakonus Gualter, genommen habe, der vermuthlich dem Uebersetzer einige von den dahin gehörigen Traditionen erzählte, die er im Armorika gehört hatte, oder die vielleicht damals in Wallis gangbar gewesen waren. Hist. Brit. *Galfr. Monm.* L. XI. c. 1. Auch gesteht

Sie wurde wahrscheinlich nach dem Jahr 1138 zu Ende gebracht.*w*)

Schwer-

steht er, daß Merlin's Prophezeyungen sich nicht in dem Armorischen Original befanden. Ibid. L. VII. c. 2. vergl. Thomson's Vorrede, p. XXV. XXVII. Die Reden und Briefe wurden von Gottfried verfertigt; und in der Beschreibung der Schlachten hat sich unser Uebersetzer aus häufigen Aenderungen und Zusätzen kein Bedenken gemacht.

Einem fleißigen Alterthumsforscher in der Brittischen Literatur, Herrn Morris von Penbryn, habe ich einige lesenswürdige Bemerkungen über Gottfried's Original und seine Uebersetzung zu danken. (Sie betreffen einzelne Brittische und Lateinische Wörter, und werden hier weggelassen, weil sie zu wenig Deutschen Lesern wichtig seyn würden.) — Er besitzt ein sehr altes Manuscript des Originals, und hat schon seit vielen Jahren Materialien zu einer richtigen und treuen Uebersetzung desselben ins Englische gesammelt. Die Handschrift in der Bibliothek des Jesuskollegii zu Oxford, welche Wynne für die nämliche ausgiebt, deren sich Gottfried selbst bediente, ist offenbar nicht älter, als aus dem sechszehnten Jahrhundert. Hr. Price, Aufseher der Bodlejanischen Bibliothek, hat neulich zwey Abschriften von Hrn. Banks erhalten, die weit älter und vollständiger sind. Es ist aber wahrscheinlich, daß die meisten Brittischen Handschriften dieser Historie Uebersetzungen aus dem Lateinischen sind; für *Britannia* haben sie *Bryttaen*, welches im Original *Prydain* würde geheissen haben. Gottfried's Uebersetzung ist, wie man leicht denken kann, ein sehr oft vorkommendes Manuskript. Vergl. *Lhuyd's* Archæol. p. 265.

w) Thompson sagt, im J. 1128. ubi supr. p. XXX. — Gottfrieds Zeitalter läßt sich, wenn

auch

Schwerlich läßt sich die Zeit ganz genau bestimmen, in welcher der Originalroman dieses Uebersetzers wahrscheinlich geschrieben ist. Die Untersuchung verlohnt sich indeß der Mühe, und wird hier zur Erläuterung dienen. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieß Werk aus lauter Fabeln besteht, die von verschiednen Rhapsodisten, zu verschiednen Zeiten, aufgesetzt, und hernach gesammelt, in eine zusammenhangende Geschichte gebracht, und vielleicht mit neuen Zusätzen der Phan-

auch andre Beweise fehlen, schon durch die Erwähnung derer, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, ausser Zweifel setzen. Robert Graf von Gloceſter, natürlicher Sohn Heinrichs *I*, und Alexander Bischof von Linkoln, erwähnt er als seine Gönner; auch den Wilhelm von Malmesbury, und Heinrich von Huntingdon. — Wharton setzt Gottfrieds Tod in das J. 1154. Episc. Asiav. p. 306. Robert de Monte, der Sigebert's Chronik bis auf das J. 1183. fortsetzte, sagt in der Vorrede ausdrücklich, daß er einige Materialien seines Supplements aus der *Historia Britonum* entlehnt habe, die neulich aus dem Brittischen ins Lateinische übersetzt sey. Dieß war offenbar Gottfrieds Werk. Alfred von Beverley, der augenscheinlich seine Annalen, die Hearne zum Druck befördert hat, zwischen den Jahren 1148. und 1150 schrieb, entlehnte seine Nachricht von den Brittischen Königen aus Gottfrieds Historie, dessen Worte er zuweilen buchstäblich abschreibt. — Wer hierüber etwas kritisches und ausführliches lesen will, der findet es in einem Originalbriefe des Bischofs Bloyd, der unter Tanner's Manuskripten, zu Oxfort, Num. 94. aufbewahrt wird.

Phantasie von dem Sammler ausgeschmückt wurden, der vermuthlich einer von den bekannten Barden, oder vielmehr ein poetischer Geschichtschreiber, aus Armorika, oder Niederbretagne, war. In diesem Zustande, und unter dieser Gestalt fiel er vermuthlich dem Gottfried von Monmouth in die Hände. Wenn man die Hypothese, die ich hernach in Ansehung der besondern Art von Fiktion, worauf diese Erzählung gegründet ist, vorbringen werde, gelten läßt, so kann sie nach dem, was ich schon bewiesen habe, nicht älter seyn, als aus dem achten Jahrhundert; und wir können mit Recht vermuthen, daß dieser Roman noch viel später verfertigt sey, weil zur Einführung und Ausbreitung dieser Art von Fiktion nothwendig eine ziemlich lange Zeit erfodert wurde. Der eigentliche Inhalt dieser Chronik, von seinen romanhaften Verschönerungen entkleidet, ist eine Ableitung der Welschen Fürsten von dem Trojanischen Brutus bis auf den Cadavallader, der im siebenten Jahrhundert regierte. x) Es läßt sich zeigen, daß viele Europäische Völker vor

Alters

x) Diese Idee von ihrer Abkunft von den Trojanern hatte die Welschen dergestalt bethört, daß sogar noch im J. 1284, der Erzbischof Peckham, in seinen Vermahnungen an den Kirchsprengel von St. Assaph, dem Volke befiehlt, den eiteln Träumen und Schwärmereyen kein Gehör zu geben, einem Aberglauben, auf welchen sie durch ihren Glauben an den Traum ihres Stifters Brutus in dem Tempel Dianens, über seine Ankunft in Britannien, gerathen waren. Der Erzbischof

warnt

darauf verfielen, ihre Abkunft von Troja herzuleiten. Hunnibaldus Francus, in seiner lateinischen Geschichte von Frankreich, die in dem sechsten Jahrhundert geschrieben ist, mit dem Trojanischen Kriege anfängt, und mit Clovis dem Ersten aufhört, schreibt den Ursprung der Französischen Nation dem Francio, einem Sohn des Priamus, zu. *y)* Diese Grille war so allgemein, und wurde so ausschweifend weit getrieben, daß unter der Regierung Justinian's, die Griechen selbst eine Ehre darin suchten, von den Trojanern, ihren alten, erklärten Feinden, abzustammen. Wenn wir nicht der Meynung derer Alterthumsforscher beytreten, die dafür halten, Europa sey von Phrygien aus bevölkert worden, so wird es schwer zu entdecken seyn, um welche Zeit, oder aus welcher Quelle, ein so seltsamer und unwahrscheinlicher Gedanke seinen Ursprung *hat* nehmen können, vornehmlich bey Völkern, die *mit* der Geschichte unbekannt, und völlig unwissend waren. Die wahrscheinlichste Vermuthung ist wohl, daß die Wiedererweckung der Virgili-

warnt sie im ganzen Ernste, sich nicht mehr ihrer Verwandschaft mit den besiegten und flüchtig gewordnen Trojanern, sondern des siegreichen Kreuzes Christi zu rühmen. Concil. Wilkins. Tom. II. p. 106. edit. 1737. fol.

y) Sie befindet sich unter den Scriptoribus Rer. Germanicar. *Sim. Schard.* Tom. 1. p. 301. edit. Basil. 1574. fol. und besteht aus achtzehn Büchern.

schen Aeneide, um das sechste oder siebente Jahrhundert, worin die Trojaner als Stifter von Rom geschildert wurden, dieser Hauptstadt des Römischen Pabstes, und einer Stadt, die in manchem andern Betracht in den ersten Zeiten des Christenthums sehr verehrt und gepriesen wurde, eine Nacheiferung bey manchen andern Europäischen Völkern veranlaßte, auf eine eben so ehrwürdige Abkunft Anspruch zu machen. Die Mönche, und andre Geistlichen, die einzigen Leser und Schreiber der damaligen Zeit, ersannen vermuthlich diese Meynung, und fanden bey der Ausbreitung derselben ihren Vortheil. Als die barbarischern Länder von Europa nun auch anfiengen, mit den Wissenschaften bekannt zu werden, war fast keine einzige unter ihnen, die nicht auf den Einfall gerieth, ihren Ursprung von den in den alten Büchern berühmtesten Völkern herzuleiten. Diejenigen, die nicht bis zum König Priamus hinaufstiegen, oder denen andre in diesem Anspruch schon zuvorgekommen waren, rühmten sich, von einigen Feldherren Alexanders des Grossen abzustammen, vom Prusias, König von Bithynien, von den Griechen oder den Aegyptern. Es ist indeß nicht ganz unwahrscheinlich, da die meisten Europäischen Völker Römische Provinzen bewohnten, daß vielleicht jene, die sich der Abkunft von den Trojanern rühmten, diese Idee von ihren Eroberern selbst, oder wenigstens eine allgemeine Kenntniß der Trojanischen Geschichte von ihnen mögen erhalten haben; vornehmlich die Britten, die so lange unter dem Römischen

Joche

Joche blieben. z) Was aber insonderheit die Geschichte des Brutus, der Gottfried's Held war, betrifft, so ist zu vermuthen, daß seine Legende nicht eher verfertigt, noch die Geschichte seiner Nachfolger früher erfunden ist, als nach dem neunten Jahrhundert. Denn Nennius, der um die Mitte dieses Jahrhunderts lebte, redet nicht nur vom Brutus sehr dunkel und widersprechend, sondern scheint von allen Umständen der Brittischen Geschichte, die vor Cäsars Eroberung vorhergiengen, durchaus nicht unterrichtet zu seyn. Es giebt noch andre Beweise, daß dieß Werk nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben seyn kann. Alfred's Sächsische Uebersetzung des Mercischen Gesetzes*) wird darin erwähnt. a) Karls des Grossen zwölf Ritter sollen, nach einem, in dergleichen Romanen nicht ungewöhnlichen, Anachronismus, bey der prächtigen Krönung des Königs Arthur in der Stadt Caerleon gegenwärtig gewesen seyn. b) Es wäre leicht, Beweise anzuführen, daß diese Chronik ohne Zweifel erst verfertigt ist, nachdem die Legende von der heil. Ursula, nachdem die Begebenheiten des heil.

z) S. des Verf. Hist. of Engl. poetry, Sect. III. p. 127. 128.

*) Marcia, eine Brittische Königinn, und Gemahlinn Wilhelm's gab ein Gesetz voller Nachsicht und Milde, welches *Lex Mercia* oder *Lex Merchelaga* hieß. A. d. H.

a) L. III. c. 13.

b) L. IX. c. 12.

Lucius, und die historischen Schriften des ehrwürdigen Beda schon ziemlich gäng' und gebe geworden waren. Ausserdem enthält sie manche Stellen, die es glaublich machen, daß wenigstens einige Theile derselben nach, oder ungefähr im eilften Jahrhunderte geschrieben sind. Ich will nicht auf die Stelle bestehen, wo der Titel eines Legaten des apostolischen Stuhls dem Dubricius, als dem Vornehmsten in Britannien, beygelegt wird, weil dieß der höchsten Wahrscheinlichkeit nach ein künstliches Einschiebsel des Uebersetzers ist, der ein Geistlicher war. Ich will nur einige andre Gründe auswählen. Es kömmt der Wald Kanut's, oder Cannockwood im Staffordshire, darin vor; und Kanut starb im J. 1036. c) Bey der eben gedachten eingebildeten Krönung des Königs Arthur, wird ein äusserst prächtiges Thurnier beschrieben. „Viele Ritter, sagt unser „Armorischer Fabeler, berühmt durch ritterliche „Thaten, waren zugegen, und hatten Anzug und „Waffen von einerley Farbe und Schnitt. Sie „stellten eine Art von Lustbarkeit an, indem sie „ein Gefecht zu Pferde nachahmten, und die Da„men, die auf den Wällen der Schlösser sassen, „schossen verliebte Blicke auf die Kämpfer herab. „Keine von diesen Damen erkannte einen andern „Ritter ihrer Liebe werth, als der Proben seiner „Tapferkeit in drey verschiednen Gefechten ge„geben hatte. Auf diese Art wurde die Keusch„heit der Frauen durch die Tapferkeit der Männer „er-

c) L. VII. c. 4.

„ermuntert; und die Aufmerksamkeit der Frauen „wurde eine Ermunterung für die Herzhaftigkeit „des Kriegers.“ *d*) Hier ist schon das Ritterwesen, unter den vereinten Begriffen der Liebe und des kriegrischen Muths, die doch erst scheinen aufgekommen zu seyn, nachdem die Lehensverfassung nicht nur einen höhern Grad des Bestandes, sondern auch des Glanzes und der Verfeinerung, erhalten hatte. *e*) Und wenn gleich in Frankreich bey der Aussöhnung der königlichen Prinzen Ludewigs des Schwachen, zu Ausgange des neunten Jahrhunderts, eine Art von Thurnier gegeben, und zu Anfange des zehnten, die Krönung des Kaisers Heinrich mit kriegrischen Lustbarkeiten gefeyert wurde, wobey man auch verschiedne Gefechte zu Pferde hielt; so wurden doch diese Spiele erst lange hernach mit den besondern Förmlichkeiten und feyerlichen Gebräuchen verbunden, die hier beschrieben werden. *f*) Wir können

d) L. IX. c. 12.

e) Pitts gedenkt eines anonymischen Schriftstellers unter dem Namen *Eremita Britannus*, der sich auf die Geschichte und Sternkunde legte, und um das J. 720. lebte. Er schrieb, ausser einem Buche in einer unbekannten Sprache, unter dem Titel Sanchem Graal: (vermuthlich St. Graal) *De Rege Arthuro et rebus gestis eius*, Lib. I. *De Mensa, rotunda et strenuis equitibus*, Lib. I. S. Pitts, p. 122. Bale, X. 21. *Usser* Primord. p. 17. Dieß Subjekt konnte nicht wohl von einem so frühzeitigen Schriftsteller behandelt werden.

f) S. des Verf. *Hist. of Engl. poetry*, Sect. III. p. 109. XII. p. 347. f. — Ich will hier aus dem

können indeß nicht wissen, wie viel neuere Zusätze zu dieser Beschreibung der Uebersetzer gemacht hat. Das Begräbniß des Hengist, eines Sächsischen Heerführers, der, wie Gottfried die Worte des Originals giebt, nicht nach Heidnischer Weise, sondern nach Art der Sultane begraben wurde, ist gleichfalls zum Theil ein Beweis, daß dieser Roman um die Zeit der Kreuzzüge verfertigt ist. Damals erst, als diese durch mißverstandnen Religionseifer veranlaßten Feldzüge die westliche Welt bethört hatten, wurden die Sultane von Babylon, von Aegypten, von Ikonium, und andern morgenländischen Reichen, in Europa bekannt. Indeß wird dadurch, daß man sich diesen

dem gelehrten Orientalisten d'Herbelot einige merkwürdige Züge von dem Arabischen irrenden Ritterwesen anführen, die der Leser nach Belieben auf die Grundsätze dieser Abhandluug anwenden mag.

„Batthall — Un homme hardi et vaillant, qui *cherche des avantures*, tels qu'étoient les *chevaliers errans* de nos anciens Romans." Er setzt hinzu, daß Batthall, ein Araber, der um das J. C. 740. lebte, ein Krieger dieser Art war, von dem viele wunderbare Heldenthaten erzählt werden; daß seine Lebensbeschreibung in einem starken Bande heraus ist; „mais qu'elle est toute remplie *d' exaggerations* et de *menteries*." Bibl. Oriental. p. 193. a. b. In der Königl. Bibliothek zu Paris ist ein Arabisches Buch unter dem Titel, Scirat al Mogiah-Edir, d. i. Lebensbeschreibungen der tapfersten Ritter. Nr. 1079.

dieſen Roman erſt zur Zeit der Kreuzzüge geſchrieben denkt, der bey dieſer Abhandlung angenommene Grundſatz im geringſten nicht geſchwächt. Auch nicht einmal, wenn wir annehmen, daß Gottfried von Monmouth deſſen Originalverfaſſer geweſen ſey. Vielmehr würde dieſer Umſtand dazu dienen, mein Syſtem zu beweiſen und zu beſtätigen. Ueberhaupt können wir ſicher annehmen, daß dieſe Chronik, worin man die Ideen der Welſchen Barden zu finden glaubt, durchgehends aus Arabiſchen Erfindungen beſteht. Und in dieſer Abſicht iſt es einerley, ob ſie um das zehnte Jahrhundert verfertigt iſt, um welche Zeit, wo nicht noch eher, die Araber, die ſich in Spanien niedergelaſſen hatten, ihre romantiſchen Fabeln andern Europäiſchen Ländern, beſonders den Franzoſen, müſſen mitgetheilt haben; oder ob ſie zuerſt im eilften Jahrhundert erſchienen iſt, nachdem die Kreuzzüge dieſe Fabeln ganz auſſerordentlich verbreitet, und ſie unter dem Volke ganz gemein gemacht hatten. Und wenn gleich die allgemeine Wendung der in dieſem Roman enthaltnen Erfindungen allein ſchon hinreichend iſt, die Quelle anzugeben, woraus ſie abgeleitet ſind, ſo will ich doch lieber dieſe Behauptung förmlich erweiſen, und einige beſondre hieher gehörige Stellen anführen und unterſuchen.

Die Bücher der Araber und Perſer ſind voll von ausſchweifenden Traditionen von den Rieſen Gog und Magog. Sie nennen dieſelben Jagiouge und Magiouges und die Kaukaſiſche Mau-

er,

er, die Alexander der Grosse vom Kaspischen bis zum schwarzen Meer erbaut haben soll, um die Gränzen seines Gebiets zu bedecken, und den Einbrüchen der Scythen vorzubeugen, *g*) wird von den Morgenländern die Mauer Gog's und Magog's genannt. *h*) Einer von den fürchterlichsten Rie-

sen,

g) Vergl. Hrn. *Petit de la Croix* Hist. de Genghizcan, L. IV. c. 9.

h) *Herbelot*, Bibl. Oriental. p. 157. 291. 318. 438. 470. 528. 795. 796. 811. *&c.* Die Tartarey nennen sie das Land Gogs und Magogs. Diese Mauer, wovon noch itzt einige wenige Bruchstücke übrig sind, soll aus allen Arten von Metall erbaut gewesen seyn. S. *Abulfaragi* Hist. Dynast. edit. *Pococke*, p. 62. A. D. 1673. Es war eine alte Sage bey den Tartern, daß die Leute von Jajgitua und Majiuge sich immerfort Mühe geben, einen Weg durch diese Festung zu machen, sie würden aber nicht eher, als am jüngsten Tage damit zu Stande kommen. S. Hist. gen. des Tartars, d'Abulgaze Bahadut khän, p. 43. Um das Jahr 808. sandte der Kalife Al Amin, der Wunderdinge von dieser Mauer hatte erzählen hören, seinen Dolmetscher Salam, mit einer Wache von funfzig Mann, um sie zu besichtigen. Nach einer gefährlichen, fast zweymonatlichen Reise kamen Salam und seine Leute in eine öde Gegend, wo sie die Ruinen vieler von den Leuten von Jajiug und Majiug zerstörten Städte antrafen. In sechs Tagen hernach kamen sie an die Schlösser an dem Berge Kokaina oder Kaukasus. Dieß Gebirge ist unzugänglich steil beständig mit Schnee und dicken Wolken bedeckt, und umringt das Land Jagiug und Magiug, welches voll bebauter Städte und Felder ist. Durch eine Oefnung dieses Gebirges

sen, unserm Armorischen Roman zufolge, der sich der Landung des Brutus in Britannien wi-

der-

birges sieht man die Festung; und da sie zwey Meilen weiter reisten, fanden sie ein andres Gebirge mit einem Durchschnitt, hundert und funfzig Ellen weit, und in der Oeffnung ein eisernes Thor, funfzig Ellen hoch, von grossen Bogen getragen, mit einem eisernen Bollwerk, oben mit eisernen Spitzen, die bis an den Gipfel des Gebirges selbst reichten, welcher so hoch ist, daß er sich nicht mehr absehen läßt. Die Thüren, Angel, Schwellen, Riegel, Schloß und Schlüssel werden alle von verhältnißmäßiger Größe beschrieben. Der oben erwähnte Inhaber des Schlosses setzte sich einmal in der Woche mit zehn von seinen Leuten zu Pferde, kam an dieß Thor, schlug dreymal mit einem fünf Pfund schweren Hammer daran, horchte darauf zu, und hörte drinnen ein murmelndes Geräusch. Dieß soll von den in der Nähe befindlichen Jagiug und Magiug herkommen. Salam erfuhr, daß sie sich oft auf den Verschanzungen des Bollwerks sehen ließen. Er kam nach Verlauf von acht und zwanzig Monaten von dieser ausserordentlichen Reise zurück. S. Modern Univ. Hist. Vol. IV. 13. 1. §. 2. p. 15-17. und Anc. Univ. Hist. Vol. XX. p. 23. Plinius erwähnt die *portas Caucasias*, und sagt davon: ingens naturæ opus, montibus interruptis repente, ubis fores obditæ ferratis trabibus, &c. Hist. Nat. L. VI. c. 2. Czar Peter der Erste hatte auf seiner Reise nach Persien die Neugier, die Ruinen dieser Mauer zu sehen; und einige Meilen ins Gebirge hinein fand er eine Unterlage derselben, die noch ganz zu seyn schien, und ungefehr funfzehn Fuß hoch war. In einigen andern Gegenden ist sie noch sechs oder sieben Fuß hoch.

Auf

versetzte, war Goemagot. Er war zwölf Ellen hoch, und konnte eine Eiche so leicht ausreissen, als eine Haselstaude; allein, nach einem äusserst hartnäckigen Gefechte mit dem Korineus ward er von dem Gipfel eines steilen Felsen an den steinichten Ufern von Cornwallien in die See gestürzt, und an den ungeheuren Klippen dieses abhängigen Gestades zerschmettert. Der Ort, wo er fiel, setzt unser Geschichtschreiber hinzu, bekam von dem Falle dieses Riesen den Namen, und wird noch bis auf den heutigen Tag Lam-Goemagot, oder Goemagot's Leap genannt. i) Ein eben so ungeheurer Riese, den König Arthur auf dem Michaelsberge

Auf den ersten Anblik scheint sie von Stein erbaut zu seyn; sie besteht aber aus versteinerter Erde, Sand und Muscheln, die zusammen eine sehr feste Masse ausmachen. Sie ist vornehmlich von den benachbarten Einwohnern ihrer Materiallen wegen, zerstört; und die meisten Städte und Dörfer in der Nähe sind aus ihren Ruinen erbaut. S. Beutink's Anmerkungen zum Abulgazi, p. 722. der Engl. Ausgabe. Chardin's Reisen, p. 176. Olearius Reisen der Holsteinischen Gesandtschaft, B. VII. S. 403 Geograph. Nubiens. VI. c. 3. Petropolit. Vol. 1. p. 405. — Beyläufig erinnere ich, daß diese Mauer vermuthlich schon vor Alexanders Zeiten errichtet ist; man weiß nicht, daß er in dem Laufe seiner Siege jemals an die Mündung des Kaspischen Meers gekommen wäre. Man wird vielleicht finden, daß die erste und fabelhafte Geschichte der Morgenländer mit den Thaten dieses Griechischen Helden den Anfang macht.

i) L. I. c. 16.

berge in Cornwallien erlegte, soll, diesem Fabler zufolge, aus Spanien gekommen seyn. Hier verräth sich der Ursprung dieser Erzählungen offenbar. *k*) Die Araber oder Sarazenen hatten, wie ich oben schon berührt habe, Spanien erobert, und sich daselbst niedergelassen. Nachdem Arthur diesen furchtbaren Helden erlegt hat, so erklärt er, er habe niemals mit einem von solcher Stärke und Verwegenheit gekämpft, seitdem er den mächtigen Riesen Ritho, auf dem Berge Arabius erlegt habe, der sich aus den Bärten, der von ihm erschlagnen Könige ein Kleid gemacht hatte. Diese Erzählung findet man auch in Spenser's Feenköniginn. Ein aus Spanien mitgebrachter Zaubrer wird zum Edwin, einem Prinzen von Northumberland, *l*) gerufen, der beym Solomon, Könige der Armoriker, erzogen war. *m*) In der Weissagung Merlin's, die er dem Vortigern nach dem Kampfe mit den Drachen thut, die vielleicht von dem Uebersetzer Gottfried hinzugedichtet, aber doch offenbar in dem Geist und der Manier des Uebrigen ist, werden die Araber, und ihr Aufenthalt in Spanien und Afrika, ausdrücklich genannt: „Von Conau wird kommen ein wilder Bär, dessen Tatzen die Eichen der Wälder Frankreichs

„ver-

k) L. X. c. 3.

l) Die Kumbrischen und Northumbrischen Britten, als mächtige Widersacher der Sachsen, waren mit den Welschen und Cornen in einem festen Bündnisse.

m) L. XII. c. 1. 4. §. 6.

„verwüsten werden. Die Araber und Afrikaner „werden sich vor ihm fürchten, und er wird seinen „schnellen Lauf bis zu den fernsten Gegenden Spa„niens fortsetzen.“ *n*) Dieß ist König Arthur. In eben dieser Weissagung werden die „Wälder „in Afrika“ erwähnt. An einem andern Orte kömmt Gormund, König der Afrikaner, vor. *o*) In einer Schlacht, welche Arthur den Römern liefert, sind einige von den vornehmsten Anführern des Römischen Heers, Alufantinam, König von Spanien, Pandrasus, König von Aegypten, Boccus, König der Meder, Evander, König von Syrien, Micipsa, König von Babylon, und Phrygischer Fürst. *p*) Es läßt sich leicht begreifen, woher diese Länder dem Dichter unsrer Chronik so bekannt geworden sind. Die alten Erdichtungen von Stonehenge wurden aus der nämlichen unerschöpflichen Quelle einer ausschweifenden Phantasie geschöpft. Es wird uns in diesem Roman gesagt, die Riesen hätten die Steine, woraus dieß wundervolle Denkmal besteht, von den entlegensten Küsten von Afrika hergehohlt. Jeder von diesen Steinen soll mystisch seyn, und eine Heilungskraft enthalten; eine Idee, die von der medicinischen Geschicklichkeit der Araber, *q*) und

n) L. VII. c. 3.

o) L. XII. 2. XI. 8. 10.

p) L. X. c. 5. 8. 10.

q) S. des Vers. Hist. of Engl. P. Sect. 1. p. 10. Sect. XIII. p. 378.

und insonderheit von der Arabischen Lehre in Ansehung der Heilungskräfte und andrer verborgnen Eigenschaften der Steine hergenommen ist. r) Merlin's Verwandlung des Uther in den Gorlois, und des Ulfin in den Bricel, vermittelst eines Arzneytranks, ist eine Art von Arabischer Zauberey; denn die Araber gaben vor, daß sie die wunderbarsten Blendwerke dieser Art hervorbringen können; und es wird darüber noch mehreres in der Geschichte der Englischen Poesie selbst vorkommen, wenn wir den Ursprung der Erfindungen in Chaucer's Gedichten untersuchen werden. Es war den Orientalern sehr gewöhnlich, den Vögeln eine prophetischen Sprache beyzulegen; und hier wird erzählt, daß ein Adler bey Erbauung der Mauern der Stadt Paladur spricht, die

itzt

r) Diese Chronik wurde offenbar in der Absicht kompilirt, um die Britten und ihre Thaten zu preisen, und sie vornehmlich den Sachsen entgegen zu stellen. Nun aber scheint mir die Wichtigkeit, mit welcher diese Romanenschreiber von Stonehenge zu reden scheinen, und die vielen schönen Erdichtungen, womit sie dessen Ursprung aufzustutzen, und dessen Geschichte zu vergrössern gesucht haben, gar sehr für die Vermuthung zu seyn, daß Stonehenge ein Brittisches Monument ist; und wirklich zu beweisen, daß es in der That zum Andenken der dreyhundert Brittischer Edelleute errichtet ist, welche der Sachse Hengist niedermachte. S. die Gesch. der Engl. Poesie, Sect. II. p. 52. Kein Druidendenkmal, die so häufig übrig geblieben waren, zog ihre Aufmerksamkeit so sehr, als dieß Nationaldenkmal, auf sich.

itzt Schaftesbury heißt. *s*) Die Araber trieben das Studium der Philosophie, besonders der Astronomie mit erstaunlichem Eifer. *t*) Daher entstand die Sage, welche unser Historiker erzählt, daß es unter K. Arthur's Regierung zu Caerleon, in Glamorganshire ein Kollegium von zwey hundert Philosophen gegeben habe, die sich auf die Sternkunde, und andre Wissenschaften legten, und die vornehmlich sich damit beschäftigten, den Lauf der Gestirne zu beobachten, und dem Könige künftige Dinge aus ihren Wahrnehmungen vorherzusagen. *u*) Edwin's oben erwähnter Spanischer Zaubrer soll durch seine Kenntniß des Vogelfluges und des Sternlaufs künftige Unglücksfälle geweissagt haben. Eben so verkündigt Merlin das Glück des Uther in der Schlacht aus der Erscheinung eines Kometen. *x*) Die wundervolle Geschicklichkeit eben dieses Zaubrers in mechanischen Dingen, wodurch er den Riesentanz, oder Stonehenge, von Irland nach England versetzt, und die Vorstellung, daß dieser erstaunliche Bau „durch eine tiefe philosophische „Kenntniß mechanischer Künste" aufgeführt sey, sind auf die Arabische Literatur gegründet. *y*) Hie-

s) L. II. c. 9. S. die Geschichte der Engl. Poesie Sect. XV. p. 413.

t) S. die zweyte Abhandlung; und e. d. Sect. XV. p. 402.

u) L. VIII. c. 15.

x) L. IX. c. 12.

y) L. VIII. c. 10.

Hiezu gehören auch noch des Königs Bladud magische Veranstaltungen. z) Die Drachen sind ein sichres Merkmal des Orientalismus. Einer davon ist in unserm Roman „ein schrecklicher flie„gender Drache von Westen her, der Feuer speyt, „und das ganze Land mit dem Glanze seiner Au„gen erleuchtet.“ *a*) An einem andern Orte reitet ein Riese auf einem geflügelten Drachen; dieser hebt seinen schuppichten Schweif empor, und schwingt seinen Reiter mit grosser Geschwindigkeit in die Lüfte. *b*)

Arthur und Karl der Grosse sind die ersten und ursprünglichen Romanhelden. Und so, wie Gottfrieds Geschichtserzählung ein vorzüglicher Inbegriff aller Thaten Arthur's ist, so ist eine fabelhafte Geschichte, die man dem Turpin beylegt, die Grundlage aller der chimärischen Legenden, welche man von den Eroberungen Karls des Grossen und seiner zwölf Ritter erzählt hat. Ihr Inhalt ist die Vertreibung der Sarazenen aus Spanien; und sie ist voll von Erdichtungen, die offenbar mit denen, die in Gottfried's Geschichte vornehmlich herrschen, von ähnlicher Art sind. *c*)

Einige

z) L. II. c. 10.

a) L. X. c. 2.

b) L. VII. c. 4.

c) Ich will hier bloß ein Beyspiel aus vielen anführen. Die Christen unter Karl dem Grossen sollen, wie hier erzählt wird, in Spanien ein goldnes Götzenbild, oder ein Bildniß des Mahomet, so

Einige glauben, wie ich vorhin schon berührte, daß dieser Roman vom Turpin, einem Mönch des achten Jahrhunderts geschrieben sey, der wegen seiner Kenntniß der Lateinischen Sprache, seiner Frömmigkeit und seines tapfern Verhaltens wider die Spanischen Sarazenen, vom Karl dem Grossen zum Erzbischofe von Rheims befördert wurde. Andere glauben, er sey unter des Erzbischofs Turpin's Namen um die gedachte Zeit verfertigt. Noch andre, dieß sey bald hernach, unter der Regierung Karls des Kahlen, geschehen; *d*) das ist um das J. 870. *e*)

Voltaire, ein Schriftsteller, der oft tiefer eindringt, als man glaubt, und der erste ist, der die Literatur und Gebräuche der finstern Zeitalter mit einem gewissen Grade von Scharfsinn und vielbefassendem Geist untersucht hat, macht bey der Gelegen-

so hoch, als ein Vogel fliegen kann, gefunden haben. Es war aus dem reinsten Metall vom Mahomet selbst verfertigt, der durch seine Schwarzkünsteley in dieß Bild eine Legion teuflischer Geister eingekerkert hatte. In seiner Hand hielt es eine ungeheure Keule, und die Sarazenen hatten eine prophetische Sage, daß diese Keule aus der Hand des Bildes in dem Jahre fallen sollte, wenn in Frankreich ein gewisser König geboren würde, u. s. f. *J. Turpini* Hist. de vita Caroli M. et Rolandi c. IV. f. 2. a.

d) Hist. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 293. ed. 4to.

e) S. *Catel*, dans les Mem. de l'Hist. du Languedoc, p. 545.

Gelegenheit, da er von den erdichteten Mährchen von Karl dem Grossen redet, die Anmerkung: Ces fables qu'un moine ecrivit au onzieme siécle, sous le nom de l'archevêque *Turpin*. *f*) Und es liesse sich leicht zeigen, daß eben vor dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die romanhaften Mährchen von Karl dem Grossen, mehr als jemals, unter den Französischen Provenzaldichtern üblich waren; nämlich, nach der neuen Bekanntmachung dieser fabelhaften Geschichte von Karl dem Grossen. Zu sehr vielen innern Beweisen kommen auch historische Zeugnisse, daß sie erst nach den Kreuzzügen muß zusammengetragen seyn. In dem zwanzigsten Capitel wird von einer vorgegebnen Wallfahrt Karls des Grossen nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem erzählt; eine Erdichtung, die offenbar in der Absicht geschmiedet ist, um diesen wilden Heerzügen desto mehr Wichtigkeit zu geben, und die man leicht glauben mußte, wenn sie auf diese Weise durch einen Erzbischof beglaubigt wurde. *g*)

Es giebt noch einen andern, starken, innern Beweis, daß dieser Roman lange, nach der Zeit Karls des Grossen geschrieben ist. Unser Erzähler redet von den zahlreichen Heerführern und Königen, die mit ihren Heeren herbeykamen, seinem

f) Hist. gen. Ch. VIII. Oeuv. T. I. p. 84. edit. de Geneve, 1756.

g) S. des Verf. Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 124.

nem Helden beyzustehen; unter andern gedenkt er des Grafen Dell, und setzt hinzu: „Von diesem Grafen hat man ein Lied, welches gemeiniglich noch von den Minstrels bis auf diesen Tag „gesungen wird.“ *h*) Ich glaube auch nicht, daß die Europäische Kriegskunst im achten Jahrhundert solch einen ungeheuren Zug von Sturmmaschinen und hölzernen Festungen hätte ins Feld bringen können, als derjenige ist, womit Karl der Grosse, wie hier gesagt wird, die Stadt Agennum belagerte. *i*) Die Kreuzzüge scheinen diese grossen Kriegsmaschinen bey den Europäischen Heeren erst in Gang gebracht zu haben. Indeß läßt sich doch vermuthen, daß dieser Roman vor

h) „De hoc canitur in cantilena usque *ad hodiernum diem*.“ Cap. XI. f. 4. b. edit. *Khard.* Francof. fol.

i) *Ibid.* Cap. IX. f. 3. b. Es wird hinzugesetzt: cæterisque *artificiis ad capiendum*, etc. S. auch Cap. X. *ibid.* Vergl. des Verf. Gesch. d. Engl. Poesie, Sect. IV. p. 160. In einer von Karls des Grossen Schlachten rücken die Sarazenen mit schrecklichen bärtigen und gehörnten Visieren, und mit Trommeln und Zymbeln heran: „Tenentesque singuli *tympana*, quæ manibus fortiter percutiebant.“ Der ungewöhnliche Anblik und Schall erschreckte die Pferde des christlichen Heers, und brachte sie in Verwirrung. In einem zweyten Gefechte ließ Karl der Grosse die Augen der Pferde bedecken, und ihre Ohren verstopfen. *Turpin.* Cap. XVIII. f. 7. b. Das letztre Mittel ist in dem Roman von Richard *I.* nachgeahmt, der etwan im eilften Jahrhundert geschrieben ist. S. des Verf. Gesch. ꝛc. Sect. IV. p. 165. 167.

vor, aber nicht lange vor Gottfried's seinem erschienen ist, der Karls des Grossen zwölf Pairs, die in Turpin's Buche so übermässig gepriesen werden, als gegenwärtig bey der vorgegebnen Krönung des Königs Arthur zu Caerleon erwähnt. Zwar kommen die zwölf Pairs von Frankreich schon in Chroniken des zehnten Jahrhunderts vor; *k*) und sie können ausserdem Gottfrieds Originalverfasser aus gemeinen Sagen und Liedern der Minstrels bekannt gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß dieser Roman schon vor dem J. 1122 verfertigt ist; denn Kalixtus der Zweyte that in diesem Jahr, auf päbstlichen Befehl, die Erklärung, daß diese Geschichtserzählung ächt sey. *l*) Herr Allard versichert, sie sey im eilften Jahrhundert zu Wien von einem Mönch des Andreasklosters geschrieben. *m*) Dieser Mönch war vermuthlich nichts mehr, als ein lateinischer Uebersetzer; indeß ist ein gelehrter Französischer Alterthumsforscher der Meynung, der Roman sey ursprünglich lateinisch geschrieben, und ausserdem wären auch die ältesten Romane, selbst die von der runden Tafel, in der nämlichen Sprache verfertigt. *n*) Dienhart vermuthet mit der größten

k) Flodoard von Rheims erwähnt sie zuerst, dessen Chronik im J. 966. geschrieben wurde.

l) Magn. Chron Belgic. p. 150. Vergl. *J. le Long.* Bibl. Hist. Gall. n. 6671. und *Lambec.* II. p. 333.

m) Bibl. de Dauphiné, p. 224.

n) Hist of Engl. P. Sect. VIII. p. 464.

Wahrscheinlichkeit, daß er das Werk eines Spaniers sey. Er beruft sich auf eine alte ächte Handschrift, um zu beweisen, daß er vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts aus Spanien nach Frankreich gebracht sey; *o*) und daß die wundervollen Thaten, die Karl der Grosse und Roland in Spanien verrichteten, und welche in dieser romanhaften Geschichte erzählt werden, den Franzosen vor dieser Zeit unbekannt gewesen, ausser, daß einige wenige davon auf eine dunkle und unvollkommene Art in den metrischen Erzählungen derer berührt waren, die heroischen Thaten zum Inhalt ihrer Lieder machten. *p*) Oienhart's Vermuthung, daß diese Geschichte in Spanien, dem Mittelpunkte des morgenländischen Fabelwesens in Europa zusammengetragen sey, giebt zu gleicher Zeit einen Grund für die Natur und Ausschweifung ihrer Erdichtungen an, und deutet auch unmittelbar auf ihren Arabischen Ursprung. *q*) Was

o) *Ibid.* Sect. III. p. 135.

p) *Arnoldi Oienharti* Notit. utriusque Vasconiæ, edit. Paris. 1638. 4to p. 397. L. III. c. 3. Von der Art war Rolands Lied, welches bey der Schlacht von Hastings gesungen wurde. Und in diesem Roman selbst, C. XX. f. 8. b. scheint sich Turpin auf andre fabelhafte Materialien, oder eine andre Geschichte Karls des Grossen zu berufen. Besonders gilt das vom Galafar und Bradamant, die beym Bojardo und Ariost so viel Figur machen.

q) Unzählich viel romanenhafte Mährchen, Arabischen Ursprungs, sind noch heutiges Tages unter dem gemeinen Mann in Spanien im Schwange, die sie *Cujentos de Viejas* nennen. Ich will nur eine

Was die Französische Handschrift dieses Romans betrifft, so ist sie eine Uebersetzung aus dem Lateinischen des Turpin, die Michel de Harnes im

J.

eine davon aus der lebhaften Schilderung der Spanier anführen, welche die Relation du voyage d' Espagne par Mademoiſ. *Danois* enthält. Man sagt, in dem alten Schlosse von Toledo sey eine Höhle gewesen, deren Eingang fest verrammelt war. Durchgehends glaubte man, wenn jemand in diese Höhle hinein käme, so würden die Spanier die größten Unglücksfälle erleben. Sie blieb daher beständig versperrt; und es kam in vielen hundert Jahren Niemand hinein. König Roderigo, der weniger Leichtgläubigkeit, aber mehr Muth, als seine Vorfahren besaß, befahl endlich, daß man diese fürchterliche Höhle öffnen sollte. Beym Eingang in dieselben fieng er an zu fürchten, daß die Sage des Volks wahr seyn möchte; es entstand ein schreckliches Ungewitter, und alle Elemente schienen sich vereint zu haben, ihn in Schrecken zu setzen. Dem ungeachtet wagte er sich in die Höhle hinein, wo er beym Schein seiner Fackeln gewisse menschliche Figuren oder Bildsäulen wahrnahm, deren Kleider und Waffen ganz seltsam und widerlich waren. Einer von ihnen hatte ein Schwert aus schimmerndem Erz, worauf mit Arabischen Buchstaben geschrieben war, die Zeit sey nahe, da die Spanische Nation vertilgt werden sollte, und nicht lange hernach würden die Kriegsmänner, deren Bildnisse hier stünden, nach Spanien kommen. Die Verfasserin setzt hinzu: Je n'ai jamais été en aucun endroit, où l'on faſſe *plus de cas* des *contes fabuleux*, qu'en Eſpagne." Edit. à la Haye, 1691. Tom. III. p. 158. 159. — S. auch des Verf. Hiſt of Engl.

P.

J. 1207 verfertigt hat. r) Und, daß ichs beyläufig anmerke, so läßt sich aus des Uebersetzers Erklärung, daß es sehr unschicklich wäre, lateinische Prose in Verse zu übersetzen, den Schluß machen, daß die Franzosen zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gemeiniglich in Verse übersetzten.

In diesen beyden fabelhaften Chroniken scheint der Grund der Romane gelegt zu seyn. Die Hauptcharaktere, die vornehmsten Materien, und die zum Grunde liegenden Erdichtungen, welche dieser sonderbaren Gattung von Schriften so vielen Stof an die Hand gegeben haben, zeigen sich hier

P. Vol. I. Sect. II. p. 112; und das Leben des Cervantes vom Don Gregorio Mayans, §. 27. 47-49.

r) S. *du Chesne*, Tom. V. p. 60. Und Mem. de Lit. XVII. 737. ff. Sie befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris, N. 8190. Vermuthlich ist der Französische Turpin im Brittischen Museum der nämliche: Cod. Mss. Harl. 273. 23. f. 86. S. auch die Geschichte der Engl. Poesie, Sect. III. p. 135. und e. d. Sect. II. verschiedne Beyspiele von Uebersetzungen prosaischer Lateinischer Bücher durch Engländer in Englische, und zuweilen auch in Französische Verse. — In der königlichen Bibliothek zu Paris ist eine Uebersetzung des Dares Phrygius in Französische Reime von Gottfried von Waterford, einem Irländischen Jakobiner im dreyzehnten Jahrhundert, dessen Tanner nicht erwähnt. Mem. Litt. T. XVII. p. 736. Vergl. die Anmerkungen zu des Verf. Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 125.

hier zuerst. Und ob gleich die lange Dauer der Kreuzzüge unzählich viel Erfindungen von ähnlicher Art nach Europa brachte, und die Thaten neuer Helden, und die Wunder andrer Länder bekannt machte; so blieben doch die Erzählungen von Arthur und Karl dem Grossen, freylich abgeändert, und mit allerley Zusätzen verschönert, immer noch als Lieblingsmährchen im Gange; und das, theils wegen ihrer frühzeitigen Verbreitung unter dem Volke, theils auch wegen der Menge und Schönheit der Erdichtungen, womit sie im Anfang ausgeschmückt waren, und vornehmlich, weil der Zweck der Kreuzzüge diese Subjekte so geläufig gemacht hatte, worinn Christen mit Ungläubigen kämpften. Mit einem Worte, diese Bücher sind die ersten vorhandnen Proben dieser Art zu schreiben. Keine vorhergehende Europäische Geschichte hat Riesen, Zauberer, Drachen, und andre ähnliche ungeheure und willkührliche Dichtungen erwähnt. Und der Grund fällt leicht in die Augen; sie wurden zu einer Zeit geschrieben, als eine neue und unnatürliche Art zu denken in Europa aufkam, die unsre Gemeinschaft mit den Morgenländern eingeführt hatte.

(Die Fortsetzung im nächsten Bande.)

I.

A View of Society in Europe, in its Progress from Rudeness to Refinement; or, Inquiries concerning the History of Law, Government, and Manners. By Gilbert Stuart, LL. D. 4to 15. S. Murray.

Ueber das gesellschaftliche Leben in Europa, in seinem Uebergange aus dem rohen in den verfeinerten Zustand; oder, Untersuchungen, die Geschichte des Rechts, der Regierung und Sitten betreffend; von Dr. Gilbert Stuart. 4to

---

Der Gegenstand dieses Werks ist schon von mehrern einsichtsvollen und vortreflichen Schriftstellern dieses Jahrhunderts behandelt worden. Montesquieu entwarf den ersten Grundriß des Geistes der Gesetze sowohl, als der Fortschreitung der Regierungsform und der Sitten, in alten und neuern Zeiten. Voltaire gab von eben diesen wichtigen Gegenständen, in seiner vielbefassenden Geschichte der neuern Völker, eine umständlichere Uebersicht. Dr. Robertson hatte in seiner Einleitung zur Geschichte Karls des Fünften die nämliche Absicht vor Augen; er verschönerte das Subjekt durch seinen unnachahmlichen Vortrag, und gab seinen Anmerkungen durch die Schriftsteller, die er zu Rathe zog, neue Stärke und Gültigkeit. Blakstone in seinen bekannten Kommentarien, Lord Kaims in seinen

Grundsätzen der Gerechtigkeitsliebe, und in seiner Geschichte des Menschen, Millar in seinen Anmerkungen über den Unterschied der Stände, haben viele einzelne Theile eben dieses interessanten Gegenstandes untersucht; und überhaupt ist es zu unsern Zeiten mehr, als jemals gewöhnlich, abstrakte philosophische Untersuchungen hintanzusetzen; und lieber die menschliche Natur in den wirklichen Scenen des menschlichen Lebens, und in den Nachrichten der Geschichte, zu studiren.

Die Arbeit eines gemeinen Schriftstellers, der sich an eine von so vielen würdigen Gelehrten behandelte Materie wagte, würde wenig Aufmerksamkeit verdienen; allein dem gegenwärtigen Werke des Dr. Stuart gereicht es vorzüglich zur Ehre, daß er über diese Materie die wichtig genug war, den Blick aller gelehrten und denkenden Männer unsers Jahrhunderts auf sich zu ziehen, durch Aufsuchung mancher bisher vernachlässigter historischer Umstände ein neues Licht verbreitet, manche neue Aussichten eröffnet, und viele Ideen geäussert und veranlaßt hat, die zu neuen und nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben können. Seine Anmerkungen über den Zustand der Gesellschaft und der Regierungsform in Europa, über den Verfall des Römischen Reichs, über die Lehnsverfassung, und über die Gothischen Sitten, sind wesentlich von denen verschieden, welche man bey den besten neuern Geschichtschreibern antrifft; auch vertheidigt er seine Meynungen mit sehr vielem Scharfsinn, und bestätigt

sie

sie zugleich mit Beweisen, woraus man sieht, daß er die Geschichte und Alterthümer der mittlern Zeiten sehr genau u. gründlich durchforscht haben muß.

Montesquieu bemerkt, *) daß das vortrefliche System der Englischen Regierung in den Wäldern des alten Deutschlandes entdekt sey. Dr. Stuart macht diese Bemerkung allgemeiner, und beweist, daß die Gebräuche und Gewohnheiten, welche die wilden Völkerhaften aus ihren Wäldern mitbrachten, die entfernte Quelle aller der Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen gewesen sind, welche bey den Gothischen Völkern üblich waren.

Die so schätzbare Abhandlung des Tacitus über die Sitten der alten Deutschen ist die Grundlage seines Werks; und er hat auf derselben mit sehr vielem Scharfsinn und Geschmack ein Gebäude aufgeführt, welches nicht nur durch seine Neuheit überrascht; sondern auch durch seine Schönheit und Grösse gefällt.

Das ganze Werk ist in zwey Bücher abgetheilt. In dem ersten untersucht der Verf. die Sitten der deutschen Völkerschaften, ehe sie ihr ursprüngliches Vaterland verliessen, und ihre politischen Einrichtungen, nachdem sie sich in den durch ihre zahlreichen Eroberungen erworbenen Ländern niedergelassen hatten. Das zweyte Buch entwickelt den Geist und den Fortgang der Lehnsverfassung, und die abwechselnde Beschaffenheit der-

*) Sur la Constitution d'Angleterre.

derselben. Der Verfasser zergliedert die Gothischen Einrichtungen der Regierung, nach ihrem Ursprunge, ihrem Fortgang und Verfall; und beschreibt den Einfluß und die Folgen dieser Veränderungen, in Absicht der öffentlichen Verhandlungen und Gesellschaften, und der Sitten der Leute in ihrem Privatleben. Wir schränken uns bey dieser Anzeige nur bloß auf diejenigen Stellen dieser Schrift ein, wo die Meynungen des Verf. den Grundsätzen andrer berühmter Schriftsteller gerade entgegengesetzt sind.

Der vornehmste Unterschied zwischen den Sitten barbarischer und gesitteter Zeitalter entsteht aus den unterschiednen Begriffen, und der verschiednen Behandlung des Eigenthums. Bey den alten Deutschen waren die Ländereyen mehr mit der Völkerschaft oder Gemeinheit, als mit den einzelnen Personen verbunden. Man bestimmte das Verdienst der Leute nicht nach dem Umfang ihrer Besitzungen. Bloß persönliche Eigenschaften waren der Grund der Vorzüglichkeit und des Ranges. Leute, die sich in dieser Lage befinden, handeln nach Neigung und Leidenschaft, nicht nach Interesse. Daher die Wärme und Innigkeit ihrer Freundschaften, die Stärke ihrer Entrüstung und Rachgier; daher ihre Ruhmsucht und ihre Liebe zu den Waffen; und daher jener Geist der Unabhängigkeit und Freyheit, welcher der Deutschen Denkungsart eine so höchst interessante und liebenswürdige Gestalt gab. „Jeder, der frey war, fährt der Verfasser fort, sah sich selbst als einen Gesetzgeber an. Das Volk

schrieb

schrieb sich selbst die Ordnung vor, nach welcher es leben wollte. Sie giengen in die Nationalversammlung, um zu urtheilen, zu verbessern, und zu strafen; und die Obrigkeit und der Fürst schränkten ihre Gewalt nicht ein, sondern unterwarfen sich derselben vielmehr. Es wurden bestimmte oder regelmässige Tage zu ihren Staatsversammlungen angesetzt; und dabey wurde eine völlige und unbeschränkte Freyheit im Reden erlaubt. Der Redner erwarb sich durch keine andre Eigenschaften Achtung und Aufmerksamkeit, als durch sein Alter, durch seine Beredsamkeit, und durch den Ruhm, den er im Kriege davon getragen hatte; und das Volk ließ sich nur durch Ueberzeugung, nicht durch Gewalt und Ansehn, lenken. Ein lautes, und oft empörtes Murren drückte die Unzufriedenheit desselben aus; das Geklirre ihrer Rüstung war das schmeichelhafte Kennzeichen ihres Beyfalls."

Da dieß die Lage und Denkungsart dieses Volks war; so findet Dr. Stuart keinen Grund, jener allgemeinen Meynung der Schriftsteller beyzustimmen, welche dafür halten, daß die Weiber, in den damaligen Zeiten, Sklavinnen gewesen seyn. Lord Kaimes, und Prof. Millar, die sich in eine umständliche Untersuchung dieser Materie eingelassen haben, glauben beyde, daß die Weiber in jenen unverfeinerten Zeiten, so wenig in Betrachtung gekommen sind, daß man mit ihnen einen Handel getrieben, und der Mann gemeiniglich seine Frau verkauft habe. Sie haben sich indeß durch die Ausdrücke irren lassen, welche

chein den Gothischen Gesetzen vorkommen. Das *pretium dotis* war nicht das Kaufgeld der Frau, sondern die erfoderlichen Kosten ihres Unterhalts. Es wurde sehr oft ihren Verwandten gegeben, die es zu ihrem Gebrauch behielten; und ausserdem hatte sie ein Geschenk von ihrem Manne, am Tage nach der Hochzeit, zu erwarten, welches gewöhnlich so groß war, als der vierte Theil seines Vermögens. Dieß war eine Gewohnheit unter den Deutschen, nachdem sie sich in den von ihnen eroberten Ländern festgesetzt hatten; und vor dieser Zeit war die Lage des andern Geschlechts noch besser und vortheilhafter.

„Derjenige Zustand der Gesellschaft, fährt der Verf. fort, welcher vor der Kenntniß eines ausgebreiteten Eigenthums, und vor den kleinen eigennützigen Absichten vorhergeht, die durch Verfeinerung und Handlungsgeist erzeugt werden, *ist* dem weiblichen Geschlechte im hohen Grade *vortheilhaft.* Es grausam zu behandeln, *verträgt sich nicht* mit der edeln Denkungsart, welche zu diesen Zeiten herrschend ist. Bey dem Volke, von welchem hier die Rede ist, waren selbst die Sklaven keiner ausgedachten Mißhandlung oder Unterdrückung ausgesetzt. Der Krieger sowohl als der Bürger waren vielmehr Freund und Beschützer der Frauen; und ihre Schwachheiten dienten bloß dazu, ihre Zuneigung gegen dieß Geschlecht desto zärtlicher und dauerhafter zu machen.“

Die Quellen der Achtung, welche die alten Deutschen ihren Frauen bezeugten, waren ihre

vor-

vorzüglichen Fähigkeiten zur Besorgung häuslicher Geschäfte. Ihnen wurde die Erziehung der Jugend beyderley Geschlechts anvertraut. Weiber sind mehr zur Entzückung der Seele und zur schwärmerischen Frömmigkeit aufgelegt, als Männer; und ihre Neugier, die Zukunft zu erforschen, ist ausschweifend. Die abergläubischen Schwachheiten dieses Geschlechts, welche, in gesitteten Zeiten lächerlich sind, führen in einem rohen Zeitalter zur Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Die Weiber der alten Deutschen wurden als Prophetinnen angesehen; man glaubte, sie hätten etwas eigenthümlich göttliches an sich; und man findet viele von ihnen in der Geschichte genannt, die als Gottheiten angebeten wurden. Auf die Eigenschaften der Pflanzen und die Heilung der Wunden zu achten, war ein Theil der weiblichen Geschäfte; und ihre Geschicklichkeit in diesen Künsten verschaffte ihnen natürlicher Weise, zur Zeit des Krieges und des Raubes, einen beträchtlichen Grad des Ansehens. Sie folgten dem Heer ins Schlachtfeld; ihre Gefangennehmung wurde für das größte Unglück gehalten; und die Bündnisse und Bedingungen eines Vergleichs wurden nie so fest versichert und bestätigt, als wenn man einige Jungfrauen vom Stande mit unter den Bürgen und Geiseln hingab.

„Was aber die Achtung der alten Deutschen gegen das weibliche Geschlecht über alle mögliche Zweifel hinaussetzt, ist der Antheil, den sie an den Angelegenheiten und Geschäften nahmen. Sie fühlten eben so sehr, als der Anführer und

Krieger,

Krieger, die Sorgen des Staats. Sie wachten für den Vortheil desselben, erwogen seine Verbindung mit andern Staaten, und dachten darauf, seine politische Einrichtung zu verbessern, und seine Herrschaft zu erweitern. Sie kamen mit in die öffentlichen Rathsversammlungen ihrer Völker, hörten die Berathschlagungen der Staatsleute mit an, und wurden aufgefodert, ihre Meynung zu sagen.

Nachdem der Verf. die Verfassungen und Sitten der alten Deutschen, ehe sie ihre Wälder verliessen, betrachtet hat; so folgt er ihnen in ihre Besitzungen im Römischen Reich. „Auf „welche Art, oder nach welchen Regeln sie die „Länder, die sie eingenommen hatten, unter ein„ander theilten — sagt Robertson in seiner Geschichte Karls des Fünften*) — „dieß kann „man anitzt mit Gewißheit nicht bestimmen. Es „ist keine Nation von Europa, deren urkundliche „Nachrichten bis auf diesen entfernten Zeitpunkt „reichen; und von den magern und verworrenen „Chroniken, die von Schriftstellern zusammenge„tragen sind, die den wahren Zweck der Geschich„te nicht wußten, und mit den eigentlichen Ge„genständen derselben unbekannt waren, läßt sich „wenig Unterricht erwarten.“ Den Mangel, worüber dieser berühmte Geschichtschreiber klagt, hat Dr. Stuart zu ersetzen gesucht. „Die Glie-

der

*) Vol. I. p. 14. der Engl. Oktavausgabe; und B. I. S. 20. in der zweyten Ausgabe der deutschen Uebersetzung.

der einer Deutschen Nation, sagt er, bebauten wechselsweise, nach dem Tacitus, zu ihrem Gebrauch, einen Strich Landes, der ihrer Anzahl gemäß war; und dieser wurde hernach an die einzelnen Personen, nach Verhältniß ihrer Würde, ausgetheilt.“ Wenn eine deutsche Völkerschaft von einer Römischen Provinz Besitz genommen hatte, so verfuhr sie auch noch ferner nach ihren vormaligen Verfassungen und Grundsätzen in der Vertheilung ihres nunmehrigen Eigenthums. Der König oder der Fürst, als die Person von der größten Würde, erhielt den beträchtlichsten Antheil, welcher dann sein Leibgedinge ausmachte. Jedweder Bürger und Krieger bekam sein Loos oder Theil, welches den Ursprung der Allodialgüter veranlaßte. Dasjenige Stück des Gebietes, welches nicht unter einzelne Personen war vertheilt worden, sah man, nach den damaligen Begriffen, für ein gemeinschaftliches Eigenthum an, und es hieß in ihren Gesetzbüchern die Länderey des Fiskus. Die Lage eines Deutschen Staates, der auf diese Art eingerichtet war, machte es nothwendig, die Verbindung des Fürsten und der Heerführer, und der Heerführer und des Volks, enger zusammen zu ziehen. Die Ländereyen des Fiskus waren das Mittel, dessen man sich zu dieser Absicht bediente. „Der Fürst übernahm die Verwaltung derselben; daher kamen dann eigne Besitzungen an die Heerführer, welche dafür verpflichtet waren, sich auf den Ruf des Fürsten bewaffnet zu stellen; daher vertheilten auch die Heerführer Ländereyen an ihre Unter-

tergebenen, unter einer gleichen Verpflichtung, ihnen ferner beyzustehen; und so ward ein politisches System gegründet, welches zur Erhaltung der Societät ungemein wirksam und beförderlich wurde."

„Der Zweck und Geist dieses Systems war Nationalvertheidigung, und häusliche Unabhängigkeit. Es foderte den Einwohner und den Bürger zur Vertheidigung seines Eigenthums, zum Schutz seiner Ruhe auf, und war zugleich eine starke Verwahrung wider den Despotismus. Es hatte seinen Ursprung aus der Freyheit, und keinen andern Zweck, als die Freyheit der Unterthanen zu befördern. Die Gewalt des Fürsten wurde durch die Heerführer eingeschränkt, die einen förmlichen Adelstand ausmachten; und die Aristokratie, oder die Gewalt der Heerführer, wurde durch die Untergebnen oder Vasallen im Zaum gehalten, auf welchen ihre Grösse beruhte, und die daher ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Der Heerführer, der seine Untergebnen drückte, zerstörte sein eignes Ansehen. Ihre Anzahl und ihre Zuneigung machte ihn allein bey seinem Fürsten und bey seines Gleichen furchtbar."

Und nicht bloß in ihren politischen Einrichtungen folgten die Gothischen Völker den Grundsätzen der alten Deutschen. Die Quellen der Ritterschaft, des Vorzugs der Frauen, der Thurniere, der Heraldik, und des richterlichen Zweykampfs, sind alle beym Tacitus, in seiner Abhandlung über die Sitten der Deutschen, anzu-

treffen. Nach Anleitung dieses Geschichtschreibers beschreibt Dr. Stuart den Ursprung und Fortgang dieser besondern Gebräuche und Anordnungen der mittlern Zeiten. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir hier seine Anmerkungen darüber der Länge nach hersetzen wollten; und sie lassen sich auch, ohne Nachtheil, nicht wohl ins Kurze ziehen. Der vornehmste Zweck seines ganzen Vortrages ist der nöthige und wichtige Unterschied der Gothischen Sitten während ihrer unverfälschten Reinigkeit, und während ihres Verfalls. So lange noch nie Grösse und Einfalt jener Grundsätze, welche die Ueberwinder Roms aus ihren Wäldern mitbrachten, ihre Nachkömmlinge beseelte, war die Feudalverbindung in ihren Triebfedern edel, und in ihrer Anwendung nützlich. Sie war eine Ausübung der Wohlthätigkeit von Seiten des Befehlshabers, und der Dankbarkeit von Seiten des Vasallen. Aus ihrer gegenseitigen Verbindung, und aus der Ertheilung der Länderey, oder des Lehns, welches der letztere von dem erstern erhielt, mußte nothwendig eine Reihe von Lehnspflichten entstehen, welche unverfälschte Bezeugungen der Freundschaft und Bekanntschaft, zarte und liebevolle Früchte des innigsten und willfährigsten Umgangs wurden."

So lange die Ertheilung der Ländereyen nur auf eine Zeitlang, oder auf Lebenszeit geschah, pflegte der Höhere in seiner Halle diejenigen selbst zu erziehen, welche er in der Folge damit belehnen wollte; und als sie hernach erblich wurden,

so

so war er, beym Absterben seines Vasallen, darauf bedacht, sich seines Sohns und seines Nachlasses anzunehmen; daher die Lehnspflicht der Vormundschaft. Wenn der neue Vasall sein Lehn übernahm, so fühlte er die seinem Herrn gebührende Erkenntlichkeit, und machte ihm ein Geschenk; daher die Pflicht der Lehnsgebühr oder Lehnware. Dankbar für die vorige, und bekümmert um die künftige Gunst seines Oberherrn, war der Vasall niemals geneigt, sich mit einer gegen ihn feindseligen Familie zu verbinden; daher die Lehnspflicht der Heyrath. Wenn der Lehnsherr in Noth oder Gefangenschaft gerieth, so war der Vasall bereit ihm beyzuspringen; hieraus entstand die Pflicht der Lehnshülfe. Und wenn die geheiligten Bande, welche den Vasallen und seinen Herrn verknüpften, zerrissen wurden; wenn der erstere sich irgend eines grossen Verbrechens schuldig gemacht hatte, so ward er seiner Lehn unwürdig erkannt, und durch die Lehnsverwirkung desselben beraubt.

Thätigkeit, Freyheit und Wohlstand wurden durch alle diese Verhältnisse befördert; jeder suchte das Beste des andern, weil es sein eignes war. Und diese gemeinschaftliche Wirksamkeit zu einerley Absicht machte sie furchtbar. Die politische Freyheit war ein Erfolg dieser Verbindung; und so lange sie währte, kam das Volk, in jedem Europäischen Lande, bewaffnet in die Nationalversammlung, oder erschien daselbst durch seine Bevollmächtigten — „Dieß war vorzüglich die Verfassung der Angelsächsischen Periode in der

Brittischen Geschichte; und daher mußte diese Nation, eben so glücklich in ihrer häuslichen als politischen Verfassung, mit desto grösserm Widerwillen die Unterdrückungen der Normänner tragen."

Diese Lehrsätze bestätigt der Verfasser in seinen Anmerkungen durch unzählige Beweisstellen alter Diplomen und Urkunden; und die Folgerungen, die er daraus herleitet, sind ebenfalls von grosser Wichtigkeit und von weitem Umfange. Wir wollen hier nur den Aufschluß anführen, welchen einige Probleme in der Englischen Geschichte dadurch erhalten, die man gemeiniglich für unerklärbar gehalten hat. Viele gelehrten Schriftsteller behaupten für gewiß, daß die Angelsachsen gar keine Lehen gekannt haben, und halten dafür, daß dieselben erst von Wilhelm, dem Herzoge von der Normandie, in England eingeführt sind. Andre eben so gelehrte Schriftsteller sind der Meynung, die Lehen wären von diesem Herzoge in England nicht eingeführt, sondern wären unter den Angelsachsen in eben der Verfassung gebräuchlich gewesen, welche sie unter Wilhelms Regierung hatten. Dr. Stuart bemerkt, es sey ungegründet, daß die Sachsen, die sich in England niederliessen, keine Lehen gekannt haben sollten. „Die erbliche Ertheilung der Ländereyen sowohl, als die vorhergehende willkührliche Ertheilung derselben, war den Sächsischen Vorfahren der Britten bekannt. Hievon ist die Gleichförmigkeit der Sitten, welche nothwendig bey den Sachsen, und allen den übrigen

erobern-

erobernden barbarischen Völkerschaften müssen üblich gewesen seyn, ein starker und hinlänglicher Beweis. Indeß ist dieser Beweis doch nicht der einzige, und ohne weitere Bestädigungsgründe. Geschichte und Rechtskunde kommen hier der Analogie zu Hülfe; und es lassen sich diese Umstände aus dem Geist und Inhalt der Angelsächsischen Gesetze sowohl, als aus wirklichen Ertheilungen erblicher Länder für Leistung der Kriegsdienste, beweisen."

Wenn aber die Lehen gleich zu den Angelsächsischen Zeiten schon gewöhnlich waren; so war doch ihre damalige Verfassung von der nachmaligen verschieden. Unter den Angelsächsischen Fürsten geschicht jener Lehnsgrausamkeiten keine Erwähnung, welche unter Wilhelm und seinen Nachfolgern den Thron erschütterten. Dieser Unterschied läßt sich, wie der Verf. anmerkt, aus dem veränderten Geiste der Feudalverbindung erklären. Als das Band zwischen dem Oberherrn und dem Vasallen gefühlvoll und edelmüthig war; waren auch die Lehnspflichten Handlungen der Treuherzigkeit und der Zuneigung. Als aber die überhand nehmende Ueppigkeit, und die Bekanntschafft mit dem Gebrauch des Reichthums jene eigennützige Leidenschaften erzeugt hatten, welche den Oberherrn und Vasallen mit einander entzweyten; so wurden eben diese Lehnspflichten Handlungen der Härte und der Unterdrückung. Dieß war vornehmlich der Fall unter Wilhelm und seinen unmittelbaren Nachfolgern; und bis auf die Zeit des Königs Johann führte das Volk in England

laute

laute Klagen über die Lehnsbedrückungen, und begleiteten diese Klagen allemal mit der Foderung, daß die Gesetze Edwards des Bekenners wieder hergestellt werden sollten. „Was dieß eigentlich für Gesetze gewesen sind, sagt Hr. Hume, welche die Engländer unter einer jeden Regierung, anderthalb hundert Jahre hindurch, mit solchem Eifer wiederhergestellt zu haben verlangten, darüber sind die Alterthumsforscher sehr streitig; und unsre Unwissenheit hierin scheint einer von den größten Mängeln der alten Englischen Geschichte zu seyn.“ Die Folge von Gedanken, worauf Dr. Stuart gerathen ist, leitet zu einer Erklärung dieses Geheimnisses. Unter den Gesetzen oder Gebräuchen Edwards des Bekenners verstand man jenen glückseligen Zustand, worin man sich während der so vortheilhaften Lehnsverbindung befunden hatte. An die Vertraulichkeit, Gleichheit, und Unabhängigkeit, welche damals unter allen Ständen der Gesellschaft herrschte, dachte man in minder glücklichen Zeiten noch immer zurück; und dieß verursachte ein sehnliches Verlangen nach der Wiederherstellung jener Gesetze und Gebräuche, welche so lange die Quellen von so vieler Glückseligkeit gewesen waren.

Die Regierung Wilhelms und seiner Nachfolger unterschied sich von der Regierung des Bekenners und der Angelsächsischen Fürsten durch einen merkwürdigen Umstand in der Lehnsverfassung. „So lange noch die treue Ergebenheit des Vasallen währte, war eine allgemeine Verpflichtung zu Kriegsdiensten hinlänglich, ihn dahin zu bringen,

gen,

gen, daß er seine ganze Macht ins Feld führte. Als aber diese treue Anhänglichkeit sich verlor, mußte die Politik das erst erzwingen, was vorhin seine Freygebigkeit und Ergebenheit willig hergegeben hatte. Die Ländereyen mußten mit der Auflage einer vollständigen und verhältnißmässigen Anzahl von Soldaten beschwert werden; daher die Pflicht des Ritterdienstes. Die Ertheilung eines gewissen Stücks Landes berechtigte den Lehnsherrn, den Dienst eines Ritters oder Kriegers zu fodern, und hieß daher ein Ritterlehn. Ein Staat von zwey hundert Lehnsgütern stellte folglich zweyhundert Ritter. Diese Veränderung, die allmählich in Frankreich und verschiedne andre Europäische Reiche eingeführt war, wurde in England, durch die Erhebung Wilhelms von der Normandie zu der Krone Edwards des Bekenners, auf einmal eingeführt. Wilhelm war mit den ausgebreitetesten Begriffen des Feudalsystems bekannt; und nach diesen richtete er sein Verhalten in Vertheilung der Länder seines neuen Königreichs ein. Anstatt also die Kenntniß der Lehen in England einzuführen, machte Wilhelm vielmehr nur den Ritterdienst zuerst daselbst bekannt."

Ein herrlicher Erfolg dieser Einrichtung war es, daß diejenigen, welche die Ländereyen eines Königreichs besassen, auch die Obliegenheit hatten, sie kriegrisch zu vertheidigen. Der Vortheil und die Glückseligkeit der Leute bewog sie, sich den Gewaltthätigkeiten sowohl der einheimischen als ausländischen Feinde zu widersetzen; und die

näm-

nämlichen Krieger, welche den Angriffen von auſſen her Widerstand thaten, ſetzten auch den Eingriffen ungerechter Anſprüche ihre Gränzen. Allein, dieſes Vortheils ungeachtet, fand man doch, daß die Feudalmiliz ſich mit verfeinerten Sitten nicht vertrug. Es iſt von jeher gebräuchlich geweſen, daß der Oberherr von ſeinem Kriegsvaſallen eine Strafe einfoderte, wenn er ſich weigerte, auf ſeine Aufforderung ins Feld zu gehen. Je mehr die Ueppigkeit überhand nahm, deſto mehr wurde man abgeneigt, mit dem Heere zu ziehen. Daher die Verwandlung der Kriegsdienſte in Geld, und die Einführung des Rechts der Ritterſteuer, welches nicht die perſönliche Gegenwart des Ritters foderte, ſondern ihn nur verpflichtete, eine jährliche Summe an ſeinen Oberherrn abzutragen. Da der König der oberſte Herr des ganzen Königreichs war, ſo fiel das auf dieſe Art geſammelte Geld zuletzt alles ihm anheim; und die Fürſten füllten ihre Schatzkammern, anſtatt ihre Kriegsheere zu verſtärken. Um ihr Gebiete zu beſchützen, verdungen ſie Miethlinge aus dem niedrigſten Pöbel. Dieſe wurden am Schluß eines jeden Feldzugs wieder entlaſſen; und die Unordnungen, welche dergleichen Schaaren müſſiger Banditen durch ganz Europa verurſachten, beweiſen die Nothwendigkeit ſtehender Kriegsvölker. Allein dieſe Maaßregeln, die ſich mit dem Geiſte der Gothiſchen Verfaſſung ſo durchaus nicht vertrugen, nahm man nicht ohne viele Vorbereitung. Der Verf. zeigt umſtändlich die Unordnungen der Lehnsmiliz, und die übrigen Umſtände, welche

jene

jene Maaßregeln thunlich machten. Der Gebrauch verdungener Soldaten verursachte Auflagen, welche nun in jedem Europäischen Königreiche nach dem Willen des Fürsten gehoben wurden. Hieraus entstanden Zwistigkeiten unter den Fürsten und ihren Unterthanen. In den meisten Europäischen Ländern erlangten die Könige das Recht der Schatzung, welches, mit dem Kommando über die Kriegsmacht verbunden, den Despotismus vollständig machte. „In England wurde das Vorrecht der Schatzung, welches der Regent sich angemaßt hatte, durch den grossen Freyheitsbrief ihm aus den Händen gewunden. Das Kommando über seine verdungnen Kriegsvölker ward ihm überlassen; aber er blieb, in Ansehung ihres Unterhalts und ihres Soldes, von der Großmuth seiner Unterthanen abhängig.“

So, wie die Lehnsverfassung beträchtliche Veränderungen in der Regierungsform veranlaßte; so hatte es auch einen gleich beträchtlichen Einfluß auf Sitten und Denkungsart, und auf den gewöhnlichen Umgang im Privatleben. Es war eine Folge der alten Verfassung des Lehnadels, daß man den niedrigen Ständen auf eine ungemeine Art willfahren und seine Achtung bezeugen mußte. Sie machten die Stärke und den Ruhm ihrer Oberherren aus, die oft ihres Beystandes bedürftig waren. Jeder Freygebohrne war fähig dazu, sein Wappen zu führen, und in den Ritterstand zu gelangen; und eine lange Reihe von Diensten, Arbeiten und Gefahren, gab ihm ein

Recht,

Recht, auf diese Ehre Anspruch zu machen. Mit einem Vorzuge geschmückt, welcher Königen Ruhm verschaffte, war der Ritter eifrig darauf bedacht, seinen Unterschied von gewöhnlichen und geringern Leuten durch jede Vollkommenheit der Seele oder des Körpers an den Tag zu legen. Er befliß sich einer beständigen Feinheit der Sitten. Er war höflich und edelmüthig in seinem Betragen selbst gegen seine Feinde, bis zur Ausschweifung fein in seiner Galanterie gegen die Damen, und ein erklärter Beschützer der Religion und Unschuld. Allein während der Zeit, da die Lehnsarmee abnahm, brauchte man Ritter von Ehre, den persönlichen Dienst und die Stelle der Ueppigen und Vornehmern zu ersetzen; sie trieben den Krieg als ein Gewerbe, und brachten durch ihre Anzahl und Feilheit den Ritterstand in Verachtung. Verschiedne andre Umstände vereinigten sich, diese Wirkung hervorzubringen; der Ruhm der alten Ritterschaft wurde befleckt; und eben der Stand, welcher Könige veredelt hatte, und Grösse, Obergewalt, und die erhabensten Vorzüge, wurden geringfügig, und unbedeutend."

Indem also der Ritterstand seinen Ruhm verlor, und seine reinen und edeln Sitten in Verfall geriethen, gab die unglückliche Lehnsform, die nun das Interesse des Herrn und des Vasallen von einander trennte, zu Beschwerden und Unterdrückungen Gelegenheit. Hieraus entstand hernach Niederträchtigkeit und Verderbniß. Alle Stände der Menschen waren mißhellig mit einander. Raubsucht und Uebermuth waren die Eigenschafften

schafften des Oberherrn und des Gebieters; Ränke und Mangel an Zuneigung, die Eigenschaften des Vasallen und des Knechts. „Der Hang zum Laster, welcher durch die politische Zerrüttung immer mehr befördert wurde, und die starke Neigung zur Galanterie, welche durch jene romanhafte Bewunderung des andern Geschlechts bis aufs äusserste getrieben ward, mußte nothwendig Ueppigkeit und wollüstiges Leben hervorbringen, welche in dem Kreislauf menschlicher Dinge gemeiniglich die Abnahme und den Verfall der Nationen bezeichnen und beschleunigen." — „In dem verfallnen Zustande der Lehen und des Ritterstandes herrschte, bey dem Einen Geschlechte, nicht die bedenkliche Ehrliebe, das äusserst pünktliche Betragen, und die entfernte Anbetung der Schönheit, wodurch sich der Zeitpunkt ihrer Grösse so rühmlich unterschieden hatte; noch, bey dem andern Geschlechte jene kalte und unbezwingliche Keuschheit, jene majestätische Miene, jene feyerliche Würde, welche sie über die Natur hinaus gehoben hatte. Itzt ward eine weniger prächtige, und mehr zärtliche, Galanterie eingeführt. Der Eckel und die Feinheiten der vorigen Zeit verloren sich ganz. Die Frauen waren keine Abgötter für die Anbetung mehr, und wurden nun Gegenstände der Liebe. Bey einem Umgange ohne Zurückhaltung waren ihre Reize noch anziehender. Die immer mehr verderbten Zeiten konnten ihrer Lebhaftigkeit, ihren Annehmlichkeiten, ihrer Begierde zu gefallen, nicht wiederstehen. Die Liebe schien das einzige Geschäffte des Lebens zu werden.

den. Sinnreiche und empfindsame Personen fanden ein daurendes Interesse und eine bezaubernde Beschäfftigung in der sorgfältigen Aufmerksamkeit, den Bekümmernissen, und der Zärtlichkeit eines Liebesverständnisses. Die rohen und unmässigen hiengen ihrer Fühllosigkeit und ihren Lüsten nach, hielten Gelage mit unzüchtigen Personen, und warfen sich ihnen in die Arme."

Dr. Stuard macht hierauf noch eine ausführliche Beschreibung von den Lastern und Verderbnissen der mittlern Zeiten. So, wie Tacitus bey der Schilderung der glücklichen Folgen der Reinigkeit und Vollkommenheit altdeutscher Sitten sein Führer war; so scheint er auch diesem Geschichtschreiber seinen meisterhaften Pinsel abgeborgt zu haben, um die traurigen Folgen ihrer Entartung und ihres Verfalls zu entwerfen.

Die Schreibart dieses Werks hat eben den Charakter, welchen der Verf. den Sitten der alten Ritter beylegt; sie hat, im Ganzen genommen, „eine majestätische Miene und feyerliche „Würde;" wie sich aber bey solch einer Miene und Würde allemal ein gewisser Grad von Steifigkeit befindet, so ist das auch hier der Fall.

II.

Essays moral and literary. 8vo. 4 S. Dilly. 1777.

Moralische und literarische Versuche.

Unter den vielen, zum Theil sehr unbedeutenden Aufsätzen, die in England so häufig heraus-

auskommen, und Moral und Literatur zum Gegenstande haben, verdienen diese Versuche eine unterscheidende Ausnahme. Ihre eigentliche Absicht wird man am besten aus folgender kurzen Vorrede des Verfassers kennen lernen.

„Ein unbekannter Schriftsteller, der seine Arbeiten in die Welt schickt, und sich um die Gunst des Publikums bewirbt, ist gerade in eben der Lage, wie ein Neuling bey den Römern, der sich um öffentliche Ehrenstellen bemühte. Männer, deren Ruhm schon einmal feststeht, sind auf einen solchen Zudringer eifersüchtig; die Mitwerber zürnen leicht über einen Nebenbuhler; und die unbefangnen Zuschauer werden selten ihre Augen von der Betrachtung ausgemachter Verdienste wegkehren, um die Ansprüche zweifelhafter Vorzüglichkeit zu untersuchen."

„Die Sphäre der Kenntnisse zu erweitern, und neue Pfade der Gelehrsamkeit zu betreten, ist das Loos weniger Schriftsteller. Die Welt ist itzt schon so alt, die nämlichen Auftritte sind schon so oft vorgekommen, und die Untersuchungen des Fleisses sind schon so tief in jeden Gegenstand eingedrungen, daß es beynahe unmöglich geworden ist, neue Entdeckungen zu machen, unbemerkte Wahrnehmungen vorzutragen, und auf Wissenschaft und Weltweisheit ein neues Licht zu werfen. Bücher herausgeben, die nicht zur Erweiterung der Kenntnisse dienen, heißt, die Arbeiten der Gelehrsamkeit vervielfältigen, ohne ihren Nutzen zu befördern, und ist eben das, als

wenn

wenn man das Gewicht des Geldes vermehrt, ohne zu dessen innern Gehalt etwas hinzuzuthun."

„Indeß kann doch bey allen diesen abschreckenden Umständen, und noch itzt, in dieser späten Periode, ein Schriftsteller ohne Verwegenheit hoffen, die zerstreuten Blumen größerer Pflanzungen zu sammeln, einige wenige von seiner eignen Zucht mit einzustreuen, und sie so mit einander zu verbinden, daß ihr Wohlgeruch dadurch vermehrt werde, und ihre mannigfaltigen Farben einen neuen, frischern Glanz erhalten. Der Versuch ist wenigstens löblich; und in einer ruhmwürdigen Unternehmung seines Zwecks verfehlen, ist, in den Augen der Vernunft, nicht strafbar."

„Die folgenden Versuche sind die Frucht einer gelehrten Muße, und philosophischer Einsamkeit. Eitelkeit und Habsucht haben den Verfasser keinesweges zu ihrer Bekanntmachung angetrieben. Er hält es für unverantwortliches Mißtrauen, sie ganz ungebraucht und verborgen bleiben zu lassen, so bald nur irgend eine Möglichkeit da ist, daß sie zur Unterhaltung oder zur Belehrung andrer etwas beytragen können. Wenn der Bewundrer moralischer und klassischer Schönheiten nur Eine neue Idee aus der Durchlesung dieser Blätter hernimmt, oder nur Einen Irrthum dadurch berichtigt; so wird schon das eine reichliche Belohnung für ihren Verfasser seyn, zu wissen, daß er zur Beförderung der Tugend und Gelehrsamkeit sein Scherflein beygetragen hat." —

Der

Der Gegenstand des ersten Versuchs ist die Empfindung und Empfindsamkeit, deren Mißbrauch und affektirtes Vorgeben der Verf. mit Recht bestraft. Man kann diesen Versuch als ein würdiges Gesellschaftsstück zu demjenigen ansehen, welchen Miß Hannah More, in ihren neulich angezeigten Versuchen, über eben diese Materie geschrieben hat.

Der zweyte Versuch ist gleichfalls wider einen sehr herrschenden Mißbrauch der heutigen feinen Welt gerichtet; er betrift die Affektation der Grazie, oder die Sucht, sich beliebt und gefällig zu machen, und ist besonders wider die bekannten Briefe des Grafen von Chesterfield gerichtet, deren häufige und beypflichtende Lesung der Verfasser für eine Quelle dieser Seuche ansieht. Da sie eine neue Krankheit ist, so giebt er ihr auch einen neuen Namen, und nennt sie Charitomanie. Er zeigt die Ursachen, die Symptomen, und die Heilungsart dieser Krankheit mit vieler Laune, und führt zugleich einige ihm vorgekommene Fälle solcher Kranken, und seine ihnen verordneten Mittel an. „Auf den beyden Englischen Universitäten, sagt er, ist diese Seuche vornehmlich eingerissen. Sie ist zugleich mit einer Bibliophobie (Bücherscheu) vergesellschaftet, welche die Kranken nicht nur von Erlernung der Tagelöhnermäßigen Sprache der Götter Homers abhält, sondern sie auch antreibt, ihre Bibliotheken in Putzzimmer zu verwandeln, das Spiegel zu Rathe zu ziehen, wenn sie das Wörterbuch zu Rathe ziehen sollten, und die Kunst, wie man arti-

gen verheyratheten Frauen gefallen kann, zu studiren, wenn sie die Kunst der Vernunftlehre mit ihren Aufsehern treiben sollten. Ich habe allen den Kranken, die von diesen Oertern, mich zu befragen, gekommen sind, zu bedenken gegeben, daß die Grazien selten da zurückbleiben, wo man den Musen gänzlich den Abschied gegeben hat." — Als ein Universalmittel wider diese Krankheit ertheilt der Verf. am Ende folgenden Vorschlag: Der Kranke bereite für sich selbst eine kleine Dosis von einigen Granen Menschenverstandes, und einem Skrupel Bescheidenheit; dieß wird unfehlbar alle Blähungen, welche die Eitelkeit verursacht hat, abtreiben; oder, wenn der Kranke nicht Muth genug hat, sein eigner Arzt zu seyn; so dürfen nur seine Freunde auf den kranken Theil ein Zugpflaster bitterer Verlachung legen."

Der dritte Versuch handelt von den gewöhnlichen Klagen der Gelehrten. Wenn die Uebel, worüber dieser Stand zu klagen hat, auch an sich nicht grösser sind, als die Widerwärtigkeiten andrer Stände, so haben Gelehrte doch gemeiniglich ein schärfers Gefühl dieser Uebel. Eben die Zärtlichkeit des Gefühls, sagt der Verfasser, welche sie der intellektuellen Schönheit vorzüglich empfänglich macht, verursacht auch, daß sie gegen die gewöhnlichen Unfälle des menschlichen Lebens weit empfindlicher sind. Dazu kömmt das Mißvergnügen, welches die Eingeschränktheit unsrer Geisteskräfte, und ihre Abhängigkeit von dem Zustande des Körpers, Männern von Genie und Anstrengung erwecken muß; und die geringere

Be-

Befriedigung, welche ihnen die gewöhnlichen Freuden geben, weil sie ihrem Ideal der Vollkommenheit selten, oder nie, entsprechen. „Scharfsichtigkeit des Verstandes dient sehr oft nur dazu, versteckte Fehler und Mängel zu entdecken; so, wie das Mikroskop da einen Flecken ausspäht, wo das blosse Auge nichts als Schönheit sieht.“ — Oft gründen sich aber auch die Klagen der Gelehrten auf Ursachen, wobey sie nicht so ganz unschuldig sind. Dahin gehört ihre unbefriedigte Ruhmsucht; ihr Neid gegen andre; u. s. f. Am Schlusse dieses Versuchs giebt der Verf. den Ungelehrten und Genielosen Köpfen den Trost, daß sie sich freuen können, von allen diesen Beschwerden frey zu seyn, weil doch gemeiniglich diese Beschwerden grösser sind, als die Vortheile und Vorzüge, welche Genie und Gelehrsamkeit gewähren. — Wir glauben indeß, daß im Grunde weder Glückseligkeit noch Widerwärtigkeit unmittelbare Folgen vorzüglicher Geistesfähigkeiten sind, und daß Freude und Leid sich in Einem Stande so gut, wie in dem andern, ziemlich das Gleichgewicht halte.

In dem vierten Versuch ist von der Kanzelberedsamkeit die Rede, worüber der Verf. einige zufällige Bemerkungen liefert, die er einem bejahrten Manne, der sie ihm im Gespräch mitgetheilt, in den Mund legt. Dieser hat sich durch fleissiges Kirchengehen eine genaue Kenntniß der Prediger und ihrer Predigtarten erworben; er zählt viererley Gattungen von Predigern: den

schönen Mann; den hübschen Prediger; den guten Texterklärer; und den Traumler.

„Eine stentormässige, volltönende Stimme ist der Hauptvorzug des schönen Mannes; und ein sehr mächtiger Vorzug! Ich bin ein Zeuge von seiner Gewalt gewesen. Kaum hat der schöne Mann die pathetischen und bedeutungsvollen Worte: „bedenkt nur einmal“ ausgesprochen, so ruft gleich die ganze Reihe von Matronen ein einstimmiges Hum! und begleiten denn sogleich diese Ausrufung mit einem Strome von Thränen, der ihre runzlichten Wangen hernieder fließt, und bloß von Seufzen und Schluchzen unterbrochen wird. Ausserdem hat er eine vorzügliche Geschmeidigkeit in seinen Gliedmassen. Daher jene heftigen Drehungen des Körpers, jenes Händeringen, jenes Schlagen an die Brust, jenes Augenrollen, jenes Schäumen des Mundes, und sonst noch einige Anfälle von Wahnwitz, die allemal des Beyfalls der weinenden Versammlung gewiß seyn können — Verstand, Gelehrsamkeit, Gründlichkeit muß man dagegen von dem schönen Manne nicht erwarten; er weiß aber den Mangel derselben durch Geräusch, Nonsense, und Grimassen reichlich zu ersetzen.“

„Der hübsche Prediger ist ein Nachahmer des schönen Mannes. Als Kopie, ist er etwas schwächer, als das Original. Er winselt, er schluchzt, er brüllt — aber er brüllt, wie Shakespeare sagt, gleich einer Nachtigall. Eine sanfte weibliche Stimme, ein hübsches Gesicht — welches eindringender und überzeugender ist, als

die

die gründlichsten Beweise — und ein weisser Handschuh, sind die wesentlichen Erfordernisse eines hübschen Predigers."

„Diese beyden Gattungen von Predigern sind vollkommne Meister der Leidenschaften, ohne sich im geringsten mit dem Verstande ihrer Zuhörer zu beschäfftigen. Ich kann nicht umhin, sie mit jenem Spielmann in alten Zeiten zu vergleichen, der Klötze und Steine dahin brachte, Menuetten zu tanzen, und Flüsse, einen verkehrten Lauf zu nehmen; und tausenderley dergleichen Streiche bloß durch seine Fideley ausführte. Gerade so kann ein schöner Mann, und ein hübscher Prediger, die Thränen aus den Augen, und das Geld aus den geheimsten Winkeln der Tasche, herauszwingen, bloß durch den Schall seiner Stimme, welcher, in diesem Falle, niemals das Echo des Verstandes ist."

„Der gute Texterklärer trägt gute, wohlgemeynte Sittenlehren vor, und bekräftigt jede Lebensregel mit einer angeführten Stelle aus der Bibel. Nach den Annehmlichkeiten des Ausdrucks trachtet er niemals. Rhetorische Blumen, neue Bemerkungen, oder schönen Vortrag, muß man bey ihm nicht suchen. Kurz, der einsichtvolle Theil seiner Zuhörer wird selten finden, daß ihr Verstand durch ihn erleuchtet, oder ihre Phantasie von ihm unterhalten wird; aber der ehrliche, vernünftig denkende Christ kann doch immer, sobald er ihn nur deutlich verstehen kann, etwas zu seiner Erbauung mit sich hinweg nehmen."

„Der Träumler endlich scheint das Predigen und Beten als ein Handwerk anzusehen; und wenn er nur sein Stück Brod damit verdient hat, so ist er zufrieden. Er liest die Liturgie, als läse er eine Zeitung. Er bemüht sich weder zu gefallen, noch zu rühren oder zu überzeugen; sondern glaubt, das Seinige gethan zu haben, wenn er nur jedesmal über den gehörigen und vorgeschriebnen Text gepredigt hat. Gemeiniglich hält er indeß die besten Predigten, die es in unsrer Sprache giebt; denn da er zu träge ist, sie selbst zu machen, so hat er nichts weiter zu thun, als die besten Stücke andrer auszusuchen. Aber er mordet jeden Satz, den er liest. Gemeiniglich wählt er lieber dogmatische, als moralische Predigten; nur ist das Unglück, daß unterdeß, daß er die Geheimnisse so klar, als die Sonne am hellen Mittage, macht, seine Gemeine mehrentheils so fest, wie eine Kirche, schläft. Kurz, man kann sich von einem Prediger dieser Art ungefähr einen Begrif machen, wenn man Hogarth's Kupferstich, die schlafende Gemeinde, (*The sleeping Congregation*) ansieht, wo solch ein Träumler durch seinen Vortrag in die Seelen seiner Zuhörer Ruh und Frieden ergießt."

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir unsern Lesern auf diese Art auch den Hauptinhalt der übrigen Versuche vorlegen wollten, da dieser Inhalt so mannichfaltig ist, wiewohl auch zugleich fast immer sehr lehrreich und unterhaltend. Hier sind also nur die Ueberschriften der

übri-

übrigen in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze:

Ueber die neuere Literatur — Ueber die Mässigkeit — Ueber die Kürze des Ausdrucks — Ueber die Geduld — Von dem einsamen Leben — Ueber die Sucht, die Laster grosser Männer nachzuahmen — Ueber die Wortkritik — Gespräch zwischen dem Dechant Swift und dem Dr. Bentley — Geschichte des Aristokles, aus dem Plutarch — Ueber die Wankelmüthigkeit des Geschmacks — Ueber die Ungleichheiten des Genies — Nachricht von einem herumziehenden Schauspieler — Ueber das Vergnügen des Nachdenkens — Anmerkungen über Dr. Jortin's Leben und Schriften — Ueber Addison's dichtrische Charakter — Nachricht von einem Geistlichen — Anmerkungen über einige kleinere Griechische Dichter — Geschichte des Philedones — Ueble Folge des unverdauten Bücherlesens — Leute von Genie sind allemal vorzügliche Gesellschafter — Ueber die Odyssee — Ueber den Oedipus Tyramus des Sophokles — Schreiben des jüngern Aristarch — Ueber Kasimir, den Lateinischen Dichter der Pohlen — Ueber die Vernachlässigung der alten Schriftsteller — Von den Vorzügen der alten Beredsamkeit vor der neuern — Ueber den jüngern Plinius — Von der Inkonsistenz — Anmerkungen über einige Stellen im Tacitus — Von den schlimmen Folgen des Nationalgeizes — Ueber den periodischen Wohlklang — Von der Bildhauerey — Von der Baukunst — Ueber

ber die mancherley üblich gewordnen Arten, der Welt seine Gedanken mitzutheilen; vornehmlich über die Buchdruckerkunst.

Bey der grossen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit dieser Gegenstände war es beynahe unvermeidlich, daß einige derselben von dem Verf. nur allgemein und kursorisch behandelt wurden; indeß verräth doch jeder dieser Versuche männliches Nachdenken, richtigen Geschmack; und eine sehr gebildete Schreibart giebt ihnen ausserdem noch ein neues Verdienst. In dem kritischen Versuche scheint zuweilen die Kenntniß und Liebe der alten Schriftsteller den Verfasser gegen die neuern zu strenge gemacht zu haben, besonders gegen die neuern Englischen Dichter Gray und Mason, deren Verdienst in dem Versuch über die Wandelbarkeit des Geschmacks zu sehr herabgewürdigt wird. Die Schreibart hat mit der Johnsonschen viel Aehnlichkeit, ob sie gleich die eigenthümlichen Schönheiten derselben nicht völlig erreicht. Wir setzen nur noch den Wunsch hinzu, daß dieß Buch, welches allerdings auch in unsrer Sprache gelesen zu werden verdient, keinem gemeinen oder nachlässigen Uebersetzer in die Hände fallen möge.

III.

The Hentleman Farmer, being an Attempt to improve Agriculture, by subjecting it to the Test of rational Principles. By Lord Kaims. 8vo. 5. Sh. Cadell. 1777.

Der

Der Pachter. Ein Versuch, den Ackerbau durch Anwendung vernünftiger Grundsätze zu verbessern. Von Lord Kaims.

Der Ackerbau ist sonst von den Einwohnern Schottlands lange vernachlässiget worden. Gegenwärtig sind aber alle Stände in diesem Lande eifrigst beflissen, diese nützliche Kunst in die Höhe zu bringen, so daß sie wahrscheinlich in kurzer Zeit selbst den Engländern in dieser ihrer Lieblingsbeschäftigung gleich kommen werden. Seit wenigen Jahren sind verschiedene brauchbare Bücher über den Ackerbau in Schottland herausgekommen, die vor den meisten in England geschriebenen den Vorzug haben, weil ihre Verfasser selbst Landwirthe sind, daher sie weit mehr nützliche auf Erfahrung gegründete, und dem Boden und Clima angemessene Vorschriften enthalten, als die weitläuftigern englischen Werke. *) Aber es ist doch Schade, daß so manche dieser Schriftsteller, eben so wie die englischen Büchermacher, es nöthig finden, jeden Zweig der Landwirtschaft zu berühren, da es doch unmöglich ist, daß ein Mann jeden Theil dieser Kunst gleich gut inne habe. Zufällige Umstände, besondere Neigung und natürliches Geschick machen, daß einige Zweige vor andern besser bearbeitet werden, und diese seine Lieblingsmaterien sind es allein, worüber ein Verfasser was nützliches sagen kann.

Sonst

*) Es ist ein Engländer, der alles dieses sagt.

Sonst werden die Bücher ohne Noth vervielfältiget, und die Irrthümer der älteren Schriftsteller werden nicht ausgerottet.

Dieser Tadel trift gewissermaassen auch das angezeigte Werk, als welches sich fast über alle Geschäfte des Landwirths ausbreitet, die aber nicht mit gleicher Geschicklichkeit und Einsicht abgehandelt werden. Allein es enthält auch so viele auf Erfahrung gegründete Vorschriften, daß man es im Ganzen als einen schätzbaren Zuwachs der bisherigen landwirthschaftlichen Kenntnisse anzusehen hat, vornehmlich in Absicht auf die Einwohner von Schottland, für welche es insbesondere geschrieben ist.

Wir haben dieses nützliche Werk dem scharfsinnigen Verfasser der Grundsätze der Kritik zu verdanken, der in einer Periode des Lebens, da andre sich nur nach Ruhe umsehen, unermüdet neuen Kentnissen nachjaget, und, wie ein zweyter Voltaire, unüberwindlich durch die Zeit, die Erfahrung des Alters mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Jugend verbindet. Seine unermüdete Feder liefert uns immer neue und verschiedene Arbeiten. Aber, ganz anders als der Philosoph (Dichter) von Ferney, bereichert unser Verfasser seine Landsleute mit Kenntnissen und weisen Lehren, welche noch der Nachkommenschaft zum Segen dienen werden, wenn die witzigen aber oft unüberlegte Einfälle des andern längst vergessen sind.

Das

Das Werk besteht aus zwey Theilen, wovon der erste praktisch, der zweyte theoretisch ist, nebst einem Anhange einiger vermischten Abhandlungen. Der erste Theil enthält folgende Abschnitte. I. Landwirthschafts-Geräthe. II. Das zur Haushaltung gehörige Vieh und Fuhrwerk. III. Haushaltungs-Gebäude. IV. Urbarmachung des Landes. V. Bau der Futterpflanzen. VI. Bau des Grases. VII. Abwechselung der Saaten. VIII. Korn- und Heuerndte, nebst der Aufbewahrung des eingeerndteten. IX. Futterung des Viehes. X. Bau verschiedener in der Landwirthschaft brauchbarer Pflanzen. XI. Düngung. XII. Befriedigungen. XIII. Schicklichste Grösse einer Pachtung, und nützliche Einrichtungen, die sie haben sollte. XIV. Was eine Ackerpachtung jährlich abwirft. Der zweyte Theil enthält drey Abschnitte. I. Vorläufige Bemerkungen, die hauptsächlich physikalischen Inhalts sind. II. Nahrung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens. III. Mittel die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren.

Es ist dieses Museum nicht der Ort, wo man einzelne Bemerkungen für die Landwirthschaft auszeichnen kann, oder die ohnehin nicht sehr erheblichen Einwendungen einiger englischen Journalisten anzuführen nöthig hätte. Doch wird es nicht unrecht seyn, aus dem Anhange einen zur Aufnahme der Landwirthschaft im Ganzen gereichenden Vorschlag des Lords anzuzeigen. Er betrift die Art, wie Landeigenthümer zu ihrem und des Pachters Besten, und mithin zum allgemei-

nen Wohl die Pachtkontrakte einzurichten haben. Zuerst thut der Lord den Vorschlag, daß der Kontrakt mit dem Pachter auf Lebenslang solle geschlossen werden. Hingegen macht ein englischer Recensent die Einwendungen, daß ein vernünftiger Mann unter dieser Bedingung sich schämen wird, viel Geld auf das gepachtete Land zu wenden, damit er nicht seine Familie bey seinem Absterben in Schaden setze; zweytens, daß die nachgelassene Familie des Pachters dadurch oft in grosse Verlegenheit gerathen könnte, weil der Eigenthumsherr zu seiner Befriedigung der Wittwe und den Kindern die Erndte, welche ihnen ein sorgsamer Ehemann und Vater bereitet hatte, vor dem Munde wegzunehmen Gelegenheit finden möchte. Allein ein andrer Vorschlag des Lords hat eben des Recensenten völligen Beyfall gefunden, so daß er glaubt, wenn man in Schottland ihn allgemein befolgte, es das reichste Land auf dem Erdboden werden würde, und daß man alsdenn dem Urheber desselben eine Ehrensäule zu setzen verbunden wäre. Der Vorschlag ist folgender:

Der Kontrakt wird auf eine bestimmte Zeit, als auf 19 Jahr geschlossen. Nach Verfliessung dieser Zeit, ist der Pachter berechtiget, die Erneuerung des Kontrakts auf neue 19 Jahre zufodern, wenn er den fünften Theil der bisher bezahlten Pacht jährlich zulegt; oder der Eigenthümer, wenn er die Pacht nicht erneuren will, muß ihm diesen fünften Theil zehnmahl bezahlen, und ihm damit sein Recht abkaufen. Die Pacht ist zu

E.

E. 100 Pf. Der Pachter bietet 120 Pf. Nun ist er berechtigt, das Land aufs neue 19 Jahr für diese 120 Pf. in Pacht zu behalten, oder der Eigenthumsherr muß ihm 200 Pf. bezahlen. Bietet er eine noch höhere Pacht, so kann der Eigenthümer ihm die Pachtung nicht nehmen, er muß ihm denn die gebotene Zulage zehnfach bezahlen. Diese Einrichtung wird den Pachter zu dem äussersten Fleisse anspornen, die Pachtung zu verbessern. Doch etwas vortheilhafter wird es seyn, daß man den Kontrakt nicht mit den zweyten 19 Jahren zu Ende gehen, sondern ihn mit jeden 19 Jahren von neuen, ohne Ende, angehen lasse, wenn der Pachter sich jedesmahl zu einer verhältnißmässigen Erhöhung der Pacht verstehet, oder der Eigenthümer muß ihn mit dem Zehnfachen der Zulage abkaufen. Der Pachter kann solchergestalt die Pachtung als sein Eigenthum ansehen, und sein äusserstes thun, sie des Pachtgeldes wehrt zu machen, zu welchem er sie sich selbst und seinen Erben versichern kann. Dabey behält er freye Hand, sie aufzugeben, wenn er die bedungene Zulage zu tragen nicht im Stande ist. Auf der andern Seite kann der Eigenthümer ihn auch leicht abkaufen, wenn er das Pachtgut höher als bey dem ersten Pachter aufzubringen Gelegenheit siehet.

IV.

Defence of Lord *Pigot*.

Vertheidigung des Lord Pigot. 404. Seiten in Quart. (ohne Angabe des Verlegers.)

Die Materie, welche den Gegenstand dieses Werks ausmacht, ist ihrer Natur nach so wichtig und hat neuerlich die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr beschäftiget, daß wir von unsern Lesern Dank zu verdienen hoffen, wenn wir ihnen einen Abriß von den vornehmsten Thatsachen und Beweisthümern in Rücksicht auf das Betragen des Lords Pigot vorlegen, so wie wir solchen aus dieser scharfsinnigen und lebhaften Apologie des Lords gezogen haben. Ohne weitere Vorrede geben wir ihnen also folgenden kurzen Auszug aus dieser weitläuftigen Schrift.

Damit man im Stande sey, von dem Sinn und Geiste der Befehle, welche Lord Pigot von der Ostindischen Kompagnie erhielt, und folglich von der Beschaffenheit seines Betrageus in der Ausführung derselben ein Urtheil zu fällen, muß man nothwendig auf den vorigen Zustand von Karnatika zurückgehen. — Seit beynahe hundert Jahren ist die Familie des gegenwärtigen Rajah oder Königs in dem Besitze der Regierung von Tanschaur gewesen. Um das Jahr 1742. wurde Pertaub Sing, der Vater des jetzigen Rajah, von den Vornehmsten des Reichs statt

des

des Taujoken, welchen sie abgesetzt hatten, zum Throne gerufen. Im Jahr 1744. ließ Anivarodean, welchem die Vormundschaft über den jungen Nabob von Arkot, Seid Mahommed anvertrauet war, diesen jungen Mann umbringen, und folgte ihm gleich darauf in der Stelle eines Nabobs. Dieser Nabob, welcher, nach verschiedenen überzeugenden Beweisen zu schliessen, ein Feind der Engländer gewesen zu seyn scheinet, fand einen mächtigen Gegner am Chundasaheb (von dem Geschlechte des ermordeten Nabobs) und wurde von demselben endlich in einer Schlacht getödtet. Sein jüngster Sohn Mohammed Ally, gegenwärtiger Nabob, rettete sich durch die Flucht. Dieser junge Nabob fand damals an dem Rajah von Tanschaur einen treuen Bundsgenossen und standhaften Freund. Derselbe schickte ihm Hülfsvölker und sein Feldherr Monacjen brachte den Chundasaheb ums Leben. Pertaub Sing gab so deutliche und rühmliche Beweise seiner Zuneigung für den Nabob und für die Engländer, welche ihn beschützten, daß der Gouverneur Saunders sich in keinen Traktat mit den Feinden des Nabobs von Arkot einlassen wollte, wenn nicht die Bestätigung des Rajah in dem Königreiche Tanschaur eine vorläufige Bedingung desselben wäre.

Während des Fortlaufs dieser langen Streitigkeit befehligte Lord Pigot, der damals ein Mitglied des Raths im Fort St. David war, im Jahr 1751. ein Detaschement, welches dem Nabob zu Hülfe geschickt war, und er führte diese

Unter-

Unternehmung glücklich aus. Im Jahr 1755. folgte Lord Pigot dem Herrn Saunders in dem Gouvernement von Madraß. Im Jahr 1756. schickte er, der damaligen mißlichen Lage von Madraß ungeachtet, unter dem Obristen Clive zur Unterstützung von Bengalen ein Detaschement, welches Kalkutta vom Surajah Dowlah wieder eroberte. General Lally, der um diese Zeit zu Pondichery anlangte, nahm das Fort St. David und griff Tanschaur an. Aber der Rajah war unbeweglich in seiner Ergebenheit für die Engländer, und trieb den Lally zurück. Lord Pigot's kluges und braves Betragen sicherte Madraß; und ihm hat man es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Pondichery bis auf den Grund geschleift wurde. Nach der Vertilgung der Franzosen bewies sich Lord Pigot im Jahr 1762. als einen aufrichtigen und klugen Vermittler zwischen den Mächten des Landes. Bey der Auseinandersetzung der Ansprüche des Nabobs und Rajah gieng er mit der äussersten Gerechtigkeit und Billigkeit zu Werke. Um die Ehrsucht des erstern zu zähmen und die Treue des letztern zu belohnen, bestätigte er das Königreich Tanschaur dem Rajah und seinen Nachkommen.

Das Verfahren des Lord Pigot bey diesem Traktate erhielt den vollkommensten Beyfall der Kompagnie, welche die Bedingungen desselben für „annehmlich und vortheilhaft für beyde Theile“ und seine ganze Verfahrungsart bey dieser Unterhandlung für wohl überdacht erklärte. Nach des Pertaub Sing Tode wünschte zwar der Nabob

dem

dem jungen Könige Tuljaujen zu seiner Thronbesteigung Glück und gab ihm die stärksten Freundschaftsversicherungen; endeckte aber doch bald seine Begierde, den Traktat von 1762. zu verletzen, und machte sich der Unterdrückung des Rajah so gar zu der Zeit schuldig, da die Truppen von Tanschaur für seine Sache fochten. Im Jahr 1767. bevollmächtigte die Kompagnie den Präsidenten und Rath im Fort St. George, die Zwistigkeiten zwischen dem Könige von Tanschaur und dem Nabob beyzulegen und den Traktat zwischen ihnen zu bestätigen. Der Nabob zog jedoch die Bedienten der Kompagnie dadurch, daß er bey verschiedenen von ihnen Schulden machte oder zu machen vorgab, welche sich auf mehr als zwanzig Lack Pagoden beliefen, auf seine Seite, und man ließ ihn seine Absichten gegen den Rajah verfolgen, ohne ihn einzuschränken. Diese Leute wurden sogar selbst Werkzeuge in der Hand des Nabobs und leisteten ihm einige Jahre hindurch in Befriedigung seiner Ehrbegier und Rachsucht allen Vorschub. Sie weigerten sich die Vertheidigung des Rajah durch seinen Vakil anzuhören, und unterstützten den Nabob mit ihrem Vermögen; und als der Rajah genöthiget war, sich zu einem Vergleiche zu verstehen, überliessen sie es dem Nabob, der doch Parthey in dem Streite war, seine Bedingungen selbst zu bestimmen. Um die starke Foderung zu befriedigen, welche man durch diesen Traktat an ihn gemacht hatte, sahe der Rajah sich gezwungen, einen Theil seiner Ländereyen den Holländern und Dä-

nen zu versetzen. Dies wurde als ein Verbrechen gegen ihn angeführt, und die Bedienten der Kompagnie, an statt sich blos als Garants zu betragen, wurden nun Parthey gegen den Rajah und beschlossen es als rathsam und nützlich, ihn ganz abzusetzen. Auf solche Art unterstützt gieng der Nabob im Jahr 1773. mit offenbarer Gewalt gegen Tanschaur zu Werke. Der Vakil des Rajah wurde von dem Nabob mit dem höchsten Uebermuthe behandelt und man weigerte ihm die Vorlassung vor die Herren zu Madraß. Sie achteten auf die Vorstellungen des Königs von Tanschaur nicht, thaten nichts, die Wahrheit der Erklärungen des Nabobs ins Licht zu setzen, sondern als Theilnehmer an dem Streite standen sie ihm in der Unterjochung des Rajah bey. Die Folge hievon war, daß Tanschaur eingenommen, der Rajah gefangen gesetzt und das Regierungssystem in Karnatika umgestürzt wurde.

Die Kompagnie, welche das im Jahr 1762. zwischen dem Rajah und Nabob festgestellete System als noch immer bestehend ansahe und die Eroberung von Tanschaur als eine gefährliche Verletzung dieses Systems betrachtete, hielt es für nöthig, ihr gänzliches Mißfallen an den bisherigen Maasregeln zu zeigen. Sie setzte daher den Gouverneur ab und gab der Rathsversammlung einen Verweis. Um das durch ihr schlechtes Verfahren verursachte Uebel gut zu machen, und das System von 1762. herzustellen, wurde Lord Pigot als Präsident und Statthalter abgeschickt

mit

mit Befehlen dieses Inhalts; er sollte ohne Zeitverlust die wirksamsten Maasregeln ergreifen, den König von Tanschaur in Sicherheit zu setzen; jemanden zur Beschützung seiner Person und Familie verordnen, ihm die Bedingungen vorlegen, unter welchen die Kompagnie entschlossen wäre, ihn wieder auf den Thron seiner Vorfahren zu setzen; (Bedingungen, welche auf den wechselseitigen Nutzen des Rajah und der Kompagnie abzweckten, und zu gleicher Zeit die Gerechtsam des Nabobs sicherten) und, wenn er diese Bedingungen eingienge, ihn in die Regierung wieder einsetzen mit allem Lande und allen Rechten, welche er bey der Schliessung des Traktats von 1762. besessen hätte, wäre der Rajah bey dem Empfang dieser Befehle in dem Fort St. George nicht mehr am Leben, so sollte er sogleich eine andere tüchtige Person von der königlichen Familie auf den Thron setzen; er sollte den König oder dessen Nachfolger versichern, daß die Kompagnie nicht gesonnen wäre, weder sein Ansehn zu schmälern, noch sein Land arm oder unglücklich zu machen. Den Bedienten der Kompagnie sollte untersagt werden, sich in die Angelegenheiten seiner Regierung zu mischen; dem Nabob sollten keine weitern Ansprüche an den Rajah gestattet seyn, als die den gewöhnlichen Tribut beträfen, der Präsident sollte, um alle Beschwerden des Nabobs zu hemmen, sich bemühen, den Belauf der Einnahmen und Ausgaben in Ansehung der Landschaft Tanschaur zu bestimmen; wenn dieses Geschäft endlich in Richtigkeit gebracht wäre, so sollte er ein wohl

überlegtes und dauerhaftes System in Absicht auf die künftige Verwaltung der Länder, welche der Kompagnie auf der Koromandelschen Küste gehörten, errichten, und untersuchen, ob dieselben im Stande wären, eine verhältnißmässige Abgabe zu der nöthigen Vermehrung der Kriegsmacht zu liefern. — Diese Befehle sollten unmittelbar in Ausübung gebracht werden. Die Rathsversammlung sollte zu dem Ende dem Präsidenten behülflich seyn. Der Gouverneur und Rath von Bengalen sollte gemeinschaftlich mit ihnen zu gleichem Zweck arbeiten, wenn der Präsident und Rath zu Madraß dieses nöthig finden würden. Würde irgend ein Bedienter der Kompagnie sich diesen Befehlen widersetzen oder sich weigern, sie nach ihrem ganzen Umfange zu vollziehen, so sollte ein solcher, nachdem der Vorfall der Kompagnie gemeldet worden, gänzlich aus ihren Diensten entlassen werden.

Als Lord Pigot mit diesem Auftrage zu Madraß anlangte, fand er einen grossen Theil der Rathsversammlung dem Interesse des Nabobs ergeben, welcher die wahre Triebfeder ihrer Handlungen getroffen hatte, indem er Tankas oder Anweisungen auf die Landschaft Tanschaur ausgegeben hatte, als eine Sicherheit für wirkliche oder vorgegebne Schulden, die sich auf 1200,000. Pfund Sterl. beliefen. Dem ungeachtet theilete Lord Pigot, um seinen Auftrag desto glücklicher auszurichten, den Innhalt desselben dem Nabob mit und bemühete sich, durch gütliche Vorschläge seine Genehmigungen zu erhalten. Der Nabob

ent-

entdeckte jedoch bald seine Abneigung, Tanschaur dem Rajah zu überlassen und bediente sich aller Kunstgriffe, den Rath auf seine Seite zu ziehen. Lord Pigot verfuhr mit einer gehörigen Mischung von Mäßigung und Standhaftigkeit. Entschlossen, sein unternommenes Geschäft nicht aufzugeben, schickte er den Obristen Harpur ab, das Fort von Tanschaur in Besitz zu nehmen und den Rajah in Freyheit zu setzen. Da er zu gleicher Zeit wünschte, die Mitwirkung des Nabobs, wo möglich, zu erhalten, so fuhr er fort, in Ansehung seiner die gelindesten Maasregeln zu nehmen. Einige Glieder des Raths, welche, wie es scheint, durch die kaltblütige und vorsichtige Verfahrungsart des Lord Pigot beunruhigt wurden und eine zu genaue Untersuchung der Sache wegen der Tankas befürchteten, schlugen vor, daß die ganze Vollziehung dieser Angelegenheit dem Kommandanten zu Tanschaur, dem Sir Robert Fletcher übergeben würde. Dieser Vorschlag wurde jedoch überstimmt; Lord Pigot wurde von dem Rathe ernennet, nach Tanschauer zu gehen in der Absicht, den Rajah wieder einzusetzen, und bevollmächtiget, mit demselben eine hinreichende Beysteuer zu den Bedürfnissen des Civil- und Kriegsstaats zu verabreden. Der Vortrag des Sir R. Fletcher, zwey Glieder des Raths dieser Verrichtung beyzufügen, wurde verworfen. Lord Pigot begab sich nach Tanschaur, setzte, nach standhaftem Widerstande gegen die Anmaassungen des Nabobs, am 11ten April 1776. den Rajah wieder auf den Thron und sicherte die künftige

Vertheidigung des Landes auf die vortheilhafteste Weise. Er nahm nämlich ein freywilliges Anerbieten des Rajah an, daß die Kompagnie ausser der Besatzung eine Anzahl Kriegsvölker in Tanschaur haben dürfte, zu deren Unterhalt er jährlich vier Lack Pagoden von seinen Einkünften bezahlen wollte. Bey diesem ganzen Vorgange war das Betragen des Lord Pigot untadelhaft und sehr verdienstvoll; es erhielt nach seiner Rückkunft den Beyfall des Raths und hernach auch den Beyfall der Kompagnie, welche solchen in den stärksten Ausdrücken bezeugte.

Unter denjenigen, welche zufolge der von dem Nabob ertheilten Anweisungen Anfoderungen an Tanschaur machten, war Herr Paul Benfield der vornehmste; seine ganze Foderung belief sich über 234,000. Pfund. Nach mancherley Aufschube wurden seine Ansprüche von dem Rathe der Kompagnie untersucht und unzulässig befunden; weil ihnen die gehörigen Belege mangelten; weil alle besondern Ausleihen oder Geldgeschäfte von Seiten aller Bedienten der Kompagnie zu wiederholten malen von der Kompagnie für unerlaubt erklärt waren, und daher nicht für ihre Rathsversammlung gehörten; und weil die Versammlung der Kompagnie sich nicht in solche Sachen einlassen könnte, ohne die besondern Befehle der Kompagnie in Ansehung der Herstellung des Rajah, welche ohne Verzug in Ausübung gebracht werden sollten, schlechthin zu verletzen. — So sehr waren der Nabob und seine Freunde niedergedrückt.

drückt. Paul Benfield's Ansprüche wurden nicht zugelassen; der Rajah war wieder eingesezt und die diesjährige Erndte von Tanschaur war ihm als sein Eigenthum zuerkannt.

Nun suchte der Nabob den Kommodore Generalgouverneur und Rath von Bengalen für seine Sache einzunehmen, und er fand Mittel, dies mit solcher Wirkung zu thun, daß Sir Edward Hughes dem Lort Pigot einen Brief schrieb, welcher die Beschwerden des Babobs enthielt. Diese bestanden hauptsächlich in zwey Artikeln: „Daß Lord Pigot im Gerichte erklärt hätte, er wollte eine europäische Wache vor des Nabobs Haus stellen, die ihn in seinem eignen Gebiete gefangen nehmen sollte; und daß Lord Pigot Leute abgeschickt hätte, mit dem Befehl, des Nachts in des Nabobs Garten zu gehen, auf die vorgegebene Nachricht, daß der Nabob befohlen hätte, diejenigen, welche sich daselbst einfinden würden, übel zu behandeln.“ Auf den ersten dieser Vorwürfe antwortete Lord Pigot, der Nabob hätte ihn ganz unrecht verstanden, er hätte nie daran gedacht, dem Nabob eine Wache zu geben, hätte es aber für nöthig gefunden zu drohen, daß er eine Wache um die liegenden Gründe der Kompagnie stellen wollte, um den Intriguen ein Ende zu machen, welche im Durbar zwischen dem Nabob und einigen Europäern unterhalten würden. Eine solche Wache, in der Absicht die Kundschafter des Nabobs aufzufangen und den Briefwechsel mit ihm zu verhüten, war den Befehlen der Kompag-

nie

nie gemäß. Der zweyte Vorwurf wird hernach vorkommen.

Der Nabob legt in seinem Briefe an Lord Pigot demselben ferner die Besiznehmung der Landschaften Marava und Neelcota zur Last, welche nicht zu Tanschaur gehörten. Allein aus dem Zustande von den Besitzungen des Rajah im Jahr 1762. und aus des Nabobs eignem Briefe vom J. 1755. erhellet, daß diese Länder nicht dem Nabob, sondern dem Rajah gehörten. Auch wurden diese Distrikte nicht in Besitz genommen ohne vorgängige häufige allgemeine Bekanntmachungen, die man deshalb dem Nabob ertheilte.

Nachdem des Herrn Benfield's Anfoderungen dreymal dem Rathe der Kompagnie vorgelegt und verworfen waren; so machte Herr Mackay am 13ten Junius drey Vorschläge, welche durch eine Mehrheit von sieben Stimmen gegen fünf durchgiengen. Der erste bestand darinn, daß der Nabob ein Recht auf die Erndte in Tanschaur hätte, und daß seine Verpfändungen auf dieselbe gültig wären; der zweyte und dritte gieng dahin, man sollte den Rajah in einem Briefe ersuchen, daß er sich angelegen seyn liesse, dem Herrn Benfield in Eintreibung seiner unter den Einwohnern ausstehenden Schulden behülflich zu seyn und sich mit ihm zu berechnen wegen des Antheils des Gouvernements an dem Getraide in den von dem Nabob ihm angewiesenen Distrikten.

Da auf diese Art eine zu drey verschiedenen malen feyerlich bestätigte Entschließung umgestossen

ſtoſſen und die Widerſetzlichkeit des Nabobs und ſeiner Parthey gegen die Vollziehung der Befehle der Kompagnie dadurch geſtärkt wurde, ſo hielt Lord Pigot es für nöthig, ihren Kabalen, wo möglich, ein Ende zu machen. Zu dem Ende trug er darauf an, „daß der Brief des Nabobs an Sir Edward Hughes in der Abſicht geſchrieben wäre, die Glieder der Regierung gegen einander aufzubringen,“ und „daß von nun an kein Glied der Rathsverſammlung eine Gemeinſchaft oder Briefwechſel weder ſchriftlich noch durch Boten mit dem Nabob oder einem ſeiner Söhne unterhalten ſollte.“ Dieſe Vorſchläge, welche mit dem Innhalte ſeiner Vollmacht und den beſtändigen Befehlen der Kompagnie vollkommen übereinſtimmten, giengen beyde durch. Hierauf brachte der Präſident in Vorſchlag, „daß man den Nabob erſuchen ſollte, in Arkot zu wohnen;“ die Bewegungsgründe zu dieſem Antrage waren die vielen unangenehmen Vorfälle, welche ſein Aufenthalt zu Madraß veranlaßt hatte, und inſonderheit die Intriguen, welche die Glieder der Regierung in Durbar des Nabob unterhalten hatten. Dieſer heilſame Vorſchlag wurde jedoch durch eine Mehrheit von ſieben Stimmen gegen fünf beyſeite geſetzt.

Von der Zeit an war die ganze Aufmerkſamkeit des gröſſern Theils der Rathsverſammlung darauf gerichtet, die Maasregeln des Präſidenten zu vereiteln und ſeine Macht einzuſchränken. Am 24ſten Junius kam ein Vorſchlag aufs Tapet, die beyden, wenig Tage vorher genomme-

nen

nen deutlich aufzuhalten; die Worte machen viel, allein wer genauer gemerket, der findet, daß man diese Sache gar zu einen Grund, welcher nie erschüttert, vermöge der Verfassung der Regierungsform, noch weniger durch Gewalt, und bey der gegenwärtigen Gesinnung entgehen kann, die Verfassung ist nicht die Sache des Volkes, sondern nehmen zu helfen. — Es gleicht bey solcher Lage, daß jedoch nur von dem Grunde einer Verfassung die Rede ist, als Recht und der Obrigkeit der Regierung das Feuer des Krieges in Deutschland anzublasen gewesen. Die dritte Bestimmung, wo solcher zum Frieden Anlaß und Gelegenheit gegeben, ist erwiesen und erwiesen worden, so wie den Punkt, der Verfassung als gültigen Grundsatz anzunehmen zu können, welcher, auf die Beschaffung einiger Subsidien an sich keine Rücksicht nahm, noch Einfluß. Diese Meynung wurde gestern auch durch Schrift erwiesen. Wenn der Gesandte versichert, solche entstehen nur, wenn Gesandte sich einander zu machen oder zu verhindern suchen, wer sieht, wenn der Schluß der Deputation, daß sie Kommissarien ernennen, die in Verhandlung der Subsidien mit der Gesandtschaft sollen gehen, so sey Regierungsform von Deutschland eingeschränkt worden. Dem Protokolle nach, wo der Gesandte sich auf die Rede des Schulz der Kommissarien beziehet, ist dieses nicht. Es sind nur Worte, die Schulz gebraucht, daß er Deputirte

Fragen

Kriegsbefehlshabersstelle in Tanschaur übernehmen sollte. Hierauf drang man mit grosser Heftigkeit auf die unmittelbare Abreise der Grenzcommitten und des Obristen Stuart, und sie wurde durch eine Mehrheit von sieben gegen vier beschlossen. Der Präsident, welcher den Bewegungsgrund und Zweck dieser gewaltsamen Prozeduren einsahe und wuste, daß der Erfolg derselben von der gänzlichen Vereitelung der Absichten der Kompagnie in Ansehung Tanschaurs begleitet seyn würde, weigerte sich standhaft, seine Einwilligung zu der Abreise des Obristen Stuart als Befehlshabers zu geben, bis Herr Russel seine Instruktionen als Resident zu Tanschaur würde erhalten haben.

Hier müssen wir den Lauf der Erzählung unterbrechen, um einige Einwürfe zu untersuchen, welche man wider das Betragen des Lords gemacht hat.

In Rücksicht auf den Nabob hat man, ausser den bereits geprüften Beschwerden, gesagt, Lord Pigot habe seine Bedienten bestellet, um sich eines gewissen Dobbeer, eines vornehmen Bedienten des Nabobs, und seiner Begleiter zu bemächtigen und sie gefangen wegzuführen mit allen Briefschaften des Nabobs, die sie in ihrer Verwahrung hatten. Man behauptet, dies sey den unabhängigen Rechten des Nabobs zuwider gewesen, welche durch den Pariser Traktat und durch eine Parlamentsakte anerkannt wären. Es scheint aber, der Traktat zu Paris erkenne den Mohammed Alli blos für den gesetzmässigen Na-

bob

bob von Karnatika und nicht für einen unabhängigen Fürsten; diese Handlung war also keine Verletzung unabhängiger Rechte. Auch war sie keine Uebertretung der Akte, welche Feindseeligkeiten gegen irgend einen indianischen Fürsten, wenn solche nicht von der Rathsversammlung oder der Kompagnie ausdrücklich befohlen worden, verbietet. Es war keine feindliche Handlung; denn der Offizier wurde vom Lord Pigot gesandt, um den Dobbeer nach Tanschaur zu begleiten, und er begleitete ihn mit seinem freyen Willen und auf sein Ansuchen; und dieser Dobbeer war kein Bedienter des Nabobs; er stand lange vorher in den Diensten des Rajah und war jetzt der vornehmste Finanzbediente von Tanschaur. Wäre es aber auch eine feindselige That gewesen, so war sie nicht auf Lord Pigot's Befehl unternommen. Dieser befehligte blos den Offizier nach Vickarum, einem Theil von des Rajah Domänen, zu gehen, wo seiner Vermuthung nach der Dobbeer damals seyn müste, und nicht nach Arrialoor, wo er angetroffen wurde; und es war eine That, die ohne Gefahr nicht aufgeschoben werden konte, indem man ohne den Dobbeer die Rechnungen nicht in Ordnung bringen konnte, und folglich in die Fälle kam, welche durch die Akte ausgenommen sind — Eine andre Beschuldigung wider Lord Pigot ist die, daß er durch eine Proklamation dem Volke von Tanschaur verboten habe, den Unterthanen des Nabobs Schutz oder Beystand zu leisten. Dieser Vorwurf wird geleugnet. Eine solche Proklama-

tion

tion ließ Lord Pigot niemals ergehen. Man führt ferner an, Lord Pigot's Untergebenen hätten die alten Bedienten des Nabobs auf eine unanständige Art behandelt. Aber nicht ein einziger Bedienter wird genennet, dem übel begegnet wäre, kein Beweis wird beygebracht, und die That wird vermeint — Eine andre gewaltsame Handlung, welche dem Lord Pigot beygemessen wird, ist die, daß man des Nachts einige von des Nabobs Rejatten vor der Thüre seiner Wohnung weggenommen habe. Der wahre Verlauf dieser Sache war, daß Lord Pigot sich bemühte eine unglückliche Frauensperson und ihre Begleiter zu retten, welche innerhalb des Gebiets der Kompagnie seinen Schutz gegen die Leute des Nabobs anflehte, von welchem sie war geraubt worden und von welchem sie die Tortur erwartete — Endlich wird Lord Pigot beschuldigt, daß er des Hebray Khan, eines Bedienten des Nabobs sich bemächtiget habe — aber ohne den mindesten Schein eines Beweises.

Nächst dem legt man dem Lord Pigot zur Last, daß er den Comera Dubasch, einen Mann von Ansehn in Indien, mit einer willkührlichen und grausamen Strafe belegt habe — Hiemit verhielt es sich so: Dieser Comera, ein Mäkler oder Geldausleiher in Madraß, drang sich am Abend der Ankunft des Lord Pigot zu Tanschaur dem Rajah auf, ihn zu benachrichtigen, (welches er seiner Aussage nach mit Gutheissen von sieben Gliedern des Raths that) daß er den Vorschlägen des Lord Pigot nicht beytreten möchte, und erbot sich

zu

zugleich, ihm etwas Geld zu leihen. Der Rajah, welcher ihn als einen von dem Nabob abgeschickten Spion ansahe, beklagte sich bey dem Lord über seine Zudringlichkeit und verfänglichen Vorschläge. Lord Pigot machte seinen Intriguen auf einmal ein Ende, indem er befahl, daß er auf öffentlicher Parade abgestraft werden sollte.

Es ist noch übrig, die Beschuldigung gegen Lord Pigot in Ansehung seines Betragens in der Rathsversammlung der Kompagnie zu untersuchen, daß er ein Recht behauptete und ausübte, seine Einwilligung zu jeder Akte der Regierung zu verweigern, welche ihm den Vortheilen der Kompagnie verderblich schien. Zur Rechtfertigung des Lords P. was die Anmaassung dieser Gewalt betrift, muß man bemerken; daß solche nicht, wie man behauptet hat, eben so viel ist als eine Bemächtigung aller Gewalt der Regierung; daß es keine gefährliche Gewalt ist, indem sie mit Sicherheit in der Brittischen Regierung ausgeübt wird; daß es keine Gewalt ist, von welcher zu vermuthen steht, daß ein Gouverneur sie mißbrauchen werde, indem überflüssig hinreichende Vorkehrungen zur Verhütung eines solchen Mißbrauchs gemacht sind; daß es keine grössere Gewalt ist als welche den Präsidenten andrer politischen Kollegien anvertrauet ist, insonderheit den Gouverneuren unsrer auswärtigen Kolonien; daß die Herren Thurlow und Dunning in einem ähnlichen Falle (nämlich in dem Vorfalle im Fort William, dessen Verfassung damals mit der Verfassung

faſſung des Fort George einerley war) als eine angenommene Meynung behauptet haben, „daß der Präſident und Gouverneur ein nothwendiger und weſentlicher Theil des Raths wäre, ohne welche keine Rathsverſammlung geſetzmäſſig gehalten werden könnte;“ daß in den Beſtallungen zur Statthalterſchaft ſowohl ehedem als in neuern Zeiten dieſe Gewalt dem Gouverneur ausdrücklich beygelegt iſt; daß derſelbe durch die richterlichen Vollmachten von König Georg I. 1726. und Georg II. 1753. mit eben der Macht bekleidet iſt; daß aus der Beſtallung des Lord Pigot, aus dem allgemeinen Schreiben, welches die Kompagnie zugleich mit ihm abgeſchickt hat und aus ihrem zu eben der Zeit dem Nabob überſandten Briefe erhellet, daß man voraus ſetzte, er ſtehe in einer ſolchen Verbindlichkeit, der Kompagnie Rechenſchaft zu geben, daß darunter nothwendig dieſe Macht mit begriffen werde; und daß die Aeuſſerung derſelben nichts mit ſich führet, welches nicht mit den beſtändigen Befehlen der Kompagnie, der Gewohnheit des Raths oder irgend einer vorhergehenden Verfahrungsart in den Angelegenheiten von Madraß beſtehen könnte, indem die Regiſter hievon ſeit hundert Jahren kein einziges Beyſpiel enthalten, daß eine Mehrheit in der Rathsverſammlung ohne den Präſidenten für eine Rathsverſammlung gehalten wäre. Aus dieſen Betrachtungen ſchlieſſen wir auf die Exiſtenz dieſer Gewalt in der Perſon des Gouverneurs und auf die daraus folgende Geſetzmäſſigkeit des vom Lord Pigot gemachten Gebrauchs derſelben.

Wir

Wir kehren zur Erzählung zurück. Der Präsident erneuerte in den stärksten Ausdrücken seinen ernstlichsten Wunsch, daß Herr Russel sich nach Tanschaur begeben möchte, wenn es auch nur auf wenige Tage wäre, um die Bekümmernisse des Rajah zu lindern; aber obgleich die Ernennung eines Residenten nicht aufgehoben war, so wurde doch wiederum bestimmt, daß Herr Russel nicht abreisen sollte. Hierauf weigerte sich der Präsident, seine Bestätigung zu den Instruktionen für den Obristen Stuart zu geben und die Sache diese Instruktionen betreffend in Ueberlegung ziehen zu lassen. Die Gegenparthey entwarf sogleich ihre Beystimmung zu den Instruktionen und beschloß, daß dem Obristen Harpur geschrieben werden sollte, das Kommando der Besatzung von Tanschaur dem Obristen Stuart zu übergeben; sie maaßte sich hierdurch ein Recht an, Handlungen der Regierung ohne Beystimmung des Präsidenten vorzunehmen. Diese Rathsversammlung wurde am 20. August gehalten. Am 22. entwarf die Majorität einen Aufsatz, in welchem das Verweigern des Präsidenten die Sache wegen der Instruktionen des Obristen Stuart in Ueberlegung zu ziehen, getadelt wurde. Auf diesen Aufsatz achtete Lord Pigot nicht; sondern er schlug vor, daß man die Sache sollte ruhen lassen, bis man die Meynung ihrer Herren darüber wissen könnte. Dieser patriotische Vorschlag wurde verworfen. Die Herren Stratton und Brooke unterzeichneten einen Brief an den Sekretär, durch welchen er angewiesen wurde,

de, die Instruktionen und den Brief zu unterzeichnen auf Befehl des Raths, und solche dem Obristen Stuart zu übersenden; diese Ausübung einer Macht, welche gesetzmäßig allein dem Präsidenten und Rathe zukam, setzte den Lord Pigot in die Nothwendigkeit, diesen Prozeduren unmittelbar Einhalt zu thun. Er nahm daher den Brief, sobald derselbe von den Herren Stratton und Brooke unterzeichnet war, legte ihn zusammen und steckte ihn in seine Tasche; und, nachdem er sich auf alle vermuthliche Fälle gefaßt hatte, so brachte er eine geschriebene Anklage wider die Herren Stratton und Brooke vor, „daß sie durch Unterzeichnung von Befehlen an den Sekretär, dem Obristen Stuart Instruktionen zu ertheilen, welche von dem Präsidenten und Rathe nicht gebilliget und genehm gehalten worden, sich einer That schuldig gemacht hätten, die auf den Umsturz des Ansehens der Regierung und die Einführung einer Anarchie gerichtet wäre.“ Da die Herren der Anklage nicht geständig waren und sich weigerten, irgend eine Antwort darauf zu geben, so wurden sie suspendiret.

Daß die Anklage gerecht war erhellet aus der Natur der Handlung, welche eine offenbare Anmaaßung einer Gewalt von dem Rathe oder von einer Mehrheit des Raths war, positive Handlungen der Regierung durch ihr Ansehn einzig und allein ohne Zuziehung des Präsidenten zu vollziehen. Auch erscheinen keine Umstände in dieser Sache, welche die Entsetzung widerrechtlich machten. Die That war völlig bewiesen und

war von solcher Beschaffenheit, daß zur Verantwortung wegen derselben keine lange Zeit nöthig war. Die Suspension war eine regelmässige Handlung des Raths, daß ist, aller damals gegenwärtigen Glieder, welche das Stimmrecht hatten. Die Frage wurde von dem Präsidenten aufgeworfen; die Stimmen aller anwesenden Glieder, welche ein Recht zu votiren hatten, wurden gesammelt; sie waren gleich, vier gegen vier; hierauf gab der Präsident über seine Stimme seine entscheidende Stimme. Die angeklagten Glieder konnten vermöge der festgesetzten Befehle der Kompagnie nicht votiren; die Suspension war daher ordnungsmäßig geschehen. Am folgenden Tage wurde eine Protestation unterzeichnet, worinn die Gegenparthey des Lord Pigot, nach vorgängigem Mißbilligen des Verfahrens der beyden letztern Versammlungen, sagt: " Wir, die Majorität des Raths sehen uns als die einzigen rechtmässigen Repräsentanten der Kompagnie in diesem Gebiete an, und wir zweifeln nicht, daß alle Bedienten der Kompagnie uns als solche ansehen werden" — hiedurch entsetzten sie also eigenmächtig den Lord Pigot und vier andre Glieder des Raths. Am folgenden Tage (23. August) um vier Uhr versammelten sich der Präsident und Rath von neuem. Vorher hatte die Opposition Abschriften von ihrer Protestation unter die Befehlshaber der königlichen Schiffe, die Offiziere der Haupkwache ꝛc. herum geschickt. Da Lord Pigot dies mit Recht als eine offenbare Anmaassung der ganzen Gewalt der bürgerlichen und militä-

litärischen Regierung betrachtete; so wurde beschlossen, die Herren Floyer, Palmer, Jourdan und Mackay ihrer Stellen zu entsetzen und dem Sir Robert Fletcher, weil er ein Kriegsbedienter war, Arrest anzukündigen, und das Kommando der Truppen wurde dem Obristen Stuart übergeben. Diese Maasregeln, welche darauf abzielten, der Verwirrung und Anarchie vorzubeugen, womit die Regierung bedrohet wurde, waren gesetzmässig, und waren zwar nachdrücklich, aber nothwendig.

Ehe Lord Pigot das erste mal nach der Entsetzung der Herren Stratton und Brooke im Rath gewesen war, hatte sich die Faktion der sieben Glieder versammelt und das Formular einer Protestation und eines Briefes, der nach Bengalen geschrieben werden sollte, genehmiget. Früh Nachmittags kamen sie wieder zusammen und um drey Uhr zeichneten sie einen Entschluß, den Lord Pigot in Verhaft zu nehmen und dem Obristen Stuart, dem sie das Kommando der Armee und Besatzung übergaben, die Ausführung dieses Vorhabens aufzutragen. Dieser Schluß wurde vor der Entsetzung der übrigen Glieder der Majorität abgefaßt und konnte also nicht, wie man vorgegeben hat, eine Wirkung dieser Entsetzung seyn. Es scheinet, daß sie zu dieser Unternehmung von dem Nabob angetrieben sind, mit welchem sie einen starken Briefwechsel unterhielten, und welcher in einem vier Tage vor der Gefangennehmung des Lords Pigot geschriebenen

Briefe ſtark auf die Entfernung deſſelben von der Regierung drang.

Der Obriſt Stuart, welchem die Vollziehung dieſes Geſchäfts aufgetragen war, ſpeiſete mit Lord Pigot als ein Freund zu Abend den 23. Auguſt. Am folgenden Morgen frühſtückte er mit dem Lord, und nach dem Frühſtück gab er ihm einen dunkeln und zweydeutigen Brief, worinn er um Belehrung wegen ſeiner Pflichten erſuchte. Er kam zu einem freundſchaftlichen Mittagsmahle wieder. Um alles nach ſeinen Wünſchen einzurichten, ladete Lord Pigot ihn ein, um ſechs Uhr in das Berathſchlagungszimmer zu kommen. Die Zwiſchenzeiten zwiſchen dieſen gaſtfreyen Mahlzeiten und freundſchaftlichen Zuſammenkünften wendete der Obriſt an, ſeinen Plan völlig zu Stande zu bringen. Nachdem er die ganze Unternehmung eingefädelt hatte, kam er in die Rathsverſammlung, wo er ſich in ein allgemeines Geſpräch einließ. Er nahm hierauf eine Einladung zum Abendeſſen bey Lord Pigot an, und da er ſeine eigne Equipage nicht bey ſich hatte, bat er den Lord, ihn mit in ſeine Kutſche zu nehmen. Lord Pigot, der nicht den mindeſten Verdacht eines Anſchlages auf ſeine Perſon hatte, gab ihm einen Platz in ſeinem Wagen. Gegen acht Uhr hielten der Obriſtlieutenant Edington und der Hauptmann Lyſaught, die eine Kompagnie Seapoys bey ſich hatten, den Wagen an. Der Obriſt Stuart nahm den Gouverneur beym Arm und ſagte „Steigen Sie aus Sir.“ Der Hauptmann Lyſaught nahm ihn als ſeinen Gefangenen

in

in Empfang und führte ihn auf den Berg; da indeß der Obristlieutenant Edington den Sieben die Nachricht von dem Erfolg ihres Unternehmens brachte. Hierauf liessen die letzteren eine Proklamation ergehen, durch welche sie sich für die einzigen Besitzer der Gewalt der Regierung unter dem Oberbefehle der Kompagnie erklärten, den George Stratton Esq. dem Befehle der Kompagnie gemäß zum Präsidenten des Raths und Gouverneur des Forts St. George verordneten und die Gewalt des Lord Pigot und der Herren Russel, Dalrymple und Stone für nichtig erkannten. Am folgenden Tage entfernten sie den Lord Pigot von seinem Hause nach Chinleput und gaben dem Obristen Stuart unbegränzte Macht, alle fernere Maasregeln zu nehmen, die er zur Sicherheit der Person des Lords für nöthig halten würde. Dem Nabob erwiesen sie alle Art von Hochachtung und Ehrfurcht. Dem Rajah begegneten sie mit Verachtung und Uebermuth. Gegen den Lord Pigot legten sie einen eingewurzelten Groll und unversöhnlichen Haß an den Tag.

In vorstehendem Auszuge haben wir unsern Lesern den wesentlichen Innhalt der Thatsachen und Beweise vorgelegt, welche dieser geschickte Apologet in der Vertheidigung des Lords Pigot zusammengebracht hat.

Dem Werke selbst ist ein Anhang beygefügt, welcher die Beweisthümer der Länge nach enthält, die zur Unterstützung der vornehmsten Punkte die-

nen, auf welche der Verfaſſer in dem Verfolg dieſer Vertheidigung ſich hauptſächlich gründet.

V.

Diſquiſitions relating to Matter and Spirit. To which is added, the Hiſtory of the Philoſophical Doctrine concerning the Origin of the Soul, and the Nature of Matter; with its Influence on Chriſtianity, eſpecially with reſpect to the Doctrine of the Pre-exiſtence of Chriſt. By Joseph Priestley, LL. D. F. R. S. 8vo 4 S. Johnſon.

Unterſuchungen über Materie und Geiſt; nebſt beygefügter Geſchichte der philoſophiſchen Lehre vom Urſprunge der Seele, und dem Weſen der Materie; mit ihrem Einfluß auf das Chriſtenthum, beſonders in Abſicht auf die Lehre von der Präexiſtenz Chriſti. Von Dr. Joſeph Prieſtley.

Bey der neuen Ausgabe von Dr. Hartley's Theorie der menſchlichen Seele äuſſerte Dr. Prieſtley in einem von den drey, als Einleitung vorausgeſchickten, Verſuchen, einige Zweifel an der Wahrheit der gewöhnlichen Hypotheſe, nach welcher man annimmt, daß der Menſch eine Seele, oder eine immaterielle, von ſeinem Körper verſchiedne, Subſtanz beſitze, oder aus zwey abgeſonderten, von einander unabhängigen, und heterogenen Grundweſen beſtehe, die mit einander,

auf

auf irgend eine unbekannte und unbegreifliche Art, genau verbunden ſind. Ob er gleich dieſe Zweifel mit äußerſter Vorſicht und mit groſſem Mißtrauen vortrug; ſo erregten ſie doch eine groſſe Bewegung, und man hielt ihn, wie er hier ſelbſt ſagt, für einen Ungläubigen, und für einen Vertheidiger der Atheiſterey.

„Der Haß, ſetzt er hinzu, den ich mir ſo ganz unerwartet zugezogen hatte, veranlaßte mich, über dieſe Sache weiter und aufmerkſamer nachzudenken; und dieß brachte mich am Ende zu einer völligen Ueberzeugung, daß der Zweifel, den ich aufwarf, gegründet ſey. Ich fuhr fort, weiter darüber nachzudenken, und fand, daß wir, ſo bald wir uns bey unſern Unterſuchungen von den allgemein anerkannten Regeln des philoſophiſchen Denkens leiten laſſen, durchaus kein Recht dazu haben, in dem Menſchen irgend etwas anders anzunehmen, als den Körper, der uns in die Sinne fällt; und meine Bemerkungen hierüber, meine Sammlung von Meynungen über dieſe Materie, iſt zu folgendem Werke angewachſen, welches ich itzt der Welt vorlege.“ ——

„Der Menſch iſt, nach dieſem Syſtem, nichts weiter, als was uns von ihm in die Augen fällt. Sein Daſeyn fängt zur Zeit ſeiner Empfängniß, oder vielleicht noch zeitiger an. Die körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten, welche der nämlichen Subſtanz eigen ſind, wachſen, reifen, und fallen zugleich mit ihr; und wenn dieß Syſtem einmal aufgelöſet iſt, ſo bleibt es ſo lange in dieſem Zuſtande der Auflöſung, bis es dem Allmächtigen,

tigen, der es ins Daſeyn rief, gefällt, es aufs neue ins Leben zurückzuführen."

Der Verf. hat ſeine Unterſuchungen, oder den erſten Theil dieſes Werks in achtzehn Abſchnitte getheilt, deren Ueberſchriften folgende ſind: I. Von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie. II. Von der Undurchdringlichkeit, in ſo fern ſie der Materie zugeſchrieben wird. III. Von dem Sitze des Empfindungsvermögens in dem Menſchen; und daß es in keiner unmateriellen Subſtanz ſeinen Sitz habe. IV. Noch mehrere Betrachtungen für die Materialität der menſchlichen Seele. V. Vortheile des materialiſtiſchen Syſtems, vornehmlich in Anſehung der Lehren der geoffenbarten Religion. VI. Nähere Betrachtungen über immaterielle Subſtanzen; und inſonderheit über die Vereinigung der Seele und des Körpers. VII. Ueber das Vehikel der Seele. VIII. Unterſuchung der Einwürfe, wider den Materialismus. IX. Ueber den Einwurf, den man von der Betrachtung des göttlichen Weſens hernimmt. X. Von den weſentlichen Theilen des Menſchen, zufolge der heil. Schrift. XI. Von dem göttlichen Weſen, zufolge der Schrift. XII. Von den Beweiſen für das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes, aus dem Syſtem des Materialismus. XIII. Bemerkungen über die perſönliche Identität, in Abſicht auf den zukünftigen Zuſtand des Menſchen. XIV. Von dem Urſprunge der gewöhnlichen Meynungen in Anſehung der menſchlichen Seele.

XV.

XV. Vorſtellung der verſchiednen bisherigen Meynungen über das göttliche Weſen, beſonders in Abſicht auf die Lehre von der Immaterialität. XVI. Geſchichte der verſchiednen bisherigen Meynungen von der Natur der Seele: 1. Die Meynungen der Heiden und Juden; 2. der Kirchenväter bis zum ſechſten Jahrhundert; 3. Beſchaffenheit dieſer Meynungen vom ſechſten Jahrhundert bis auf die Zeit des Descardes; 4. von der Zeit des Descardes bis itzt. XVII. Kurze Geſchichte der vornehmſten Lehrſätze über den Zuſtand der Verſtorbenen. XVIII. Erzählung der Meynungen in Anſehung des Empfindungsvermögens bey unvernünftigen Thieren.

Gleich in dem erſten dieſer Abſchnitte, worin der Verf. von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie handelt, ſucht er zu beweiſen, daß die Feſtigkeit oder Undurchdringlichkeit, und folglich auch die Kraft der Trägheit, welche man der Materie zuſchreibt, bloß auf äuſſerm Anſchein gegründet ſind; daß die phyſikaliſchen Theile, woraus die Materie beſteht, gewiſſe Kräfte der Anziehung und des Zurückſtoſſens beſitzen; und daß insbeſondre der Widerſtand, von welchem wir die Idee ihrer Undurchdringlichkeit herleiten, bloß durch eine ihr beywohnende, zurückſtoſſende Kraft veranlaßt wird. Dieſer Theil der Lehrſätze des Verfaſſers, in Anſehung der Durchdringlichkeit, gründet ſich auf die Theorie des Hrn. Michell, und des P. Boſcowich, und iſt vom Dr. Prieſtley ſchon in ſeiner Geſchich-

te der optiſchen Entdeckungen vorgetragen. — Er glaubt übrigens, ſeine Theorie, und die daraus flieſſenden Folgerungen, dienen auch dazu, den gehäſſigen Begriff wegzuräumen, den man ſich bisher von der Materie, wegen ihrer für nothwendig gehaltenen Eigenſchaft der Feſtigkeit, Trägheit, oder Schwerfälligkeit gemacht hat; weil aus dieſem Umſtande allein die Niedrigkeit und Unvollkommenheit, die man der Materie zugeſchrieben hat, hergeleitet ſind. — Sie muß daher in unſrer Achtung ſteigen, weil ſie der Natur jener geiſtigen und unmateriellen Weſen näher gebracht wird, wie wir gemeiniglich diejenigen zu nennen pflegen, welche der groben Materie entgegen geſetzt werden."

In eben dieſer Abſicht bemerkt er in der Folge: „die einzige Urſache, warum man die Kraft zu denken oder zu empfinden für unverträglich mit der Materie gehalten habe, beruhe auf der Vorausſetzung, daß die Undurchdringlichkeit ihre weſentliche Eigenſchaft, und folglich jene feſte Ausdehnung der Grund aller ihrer möglichen Eigenſchaften ſey; daß daher der ganze Beweis einer unmateriellen Denkkraft in dem Menſchen, bey dieſer neuen Hypotheſe, über den Haufen falle; weil die Materie ohne dasjenige, was man bisher Feſtigkeit genannt hat, ſich eben ſo gut mit dem Denken und Empfinden verträgt, als jene Subſtanz, welche man, ohne ſonſt irgend etwas von ihr zu wiſſen, unmateriell zu nennen gewohnt geweſen iſt."

Nach-

Nachdem alſo der Verfaſſer die Materie, ſo zu reden dadurch vergeiſtiget hat, daß er ſie mit Kräften beſeelt, deren Wirkſamkeit wir alles, was wir von ihr wiſſen, zu verdanken haben; ſo fährt er fort, zu zeigen, daß dieſe Subſtanz, entkleidet von ihrer vermeynten Feſtigkeit, und begabt mit den Kräften der Anziehung und des Zurückſtoſſens, und der Eigenſchaft der Ausdehnung, gleichfalls auch die Eigenſchaften oder die Kräfte des Denkens und Empfindens, zugleich mit jenen, beſitzen kann, zufolge einer gewiſſen Organiſation, von welcher Art dieſe auch immer ſeyn mag. Dieſe letztgedachten Kräfte, ſo fern ſie dem Menſchen eigen ſind, hat man, wie er bemerkt, niemals anders wahrgenommen, als in Verbindung mit einem gewiſſen organiſirten Syſtem der Materie; und er ſetzt hinzu, daß, bey der Unvollkommenheit unſrer Begriffe von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Kräfte, unſre Unwiſſenheit uns billig vorſichtig machen ſollte, um nicht gleich zu leugnen, daß ſie ſich mit gewiſſen andern Kräften verbinden laſſen, oder daß ſie zu einer Subſtanz, zu einem Subſtratum gehören, welches die Eigenſchaften der Ausdehnung, der anziehenden und zurücktreibenden Kraft beſitzt. Er zeigt ferner, daß dieſe Eigenſchaften einer materiellen Subſtanz und der Denkkraft, mit einander nicht unverträglich ſind, und beruft ſich auf Phänomene in dem menſchen Syſtem, welche ihre Verbindung, als Eigenſchaften Einer und derſelben Subſtanz, zu beweiſen ſcheinen; inſonderheit auf die Wahrnehmungen in Anſehung

ſehung des Nervenbaues, oder vielmehr des Gehirns.

„So weit wir urtheilen können, ſagt der Verfaſſer, pflegt die Denkkraft und ein gewiſſer Zuſtand des Gehirns allemal mit einander vereint und zuſammenſtimmend zu ſeyn — So oft jene Kraft gehindert oder geſtört wird, hat man hinlängliche Urſache zu glauben, daß das Gehirn in eben dem Grade in Unordnung gerathen ſey; und dieß bringt uns nothwendig darauf, dieß letztere als den Sitz der erſtern zu betrachten — So, wie dieß Vermögen überhaupt zugleich mit dem Körper zunimmt und zur Reife kömmt, ſo geräth es auch zugleich mit demſelben in Abnahme“ — Der Verf. giebt zu, daß die Seele in einigen Krankheiten ihre Stärke und Lebhaftigkeit behält, indeß der Körper abnimmt; aber in dieſen Fällen, meynt er, leidet das Gehirn nicht ſehr von der allgemeinen Urſache der Schwäche. Auf der andern Seite bringt der kranke Zuſtand des Gehirns allemal eine Zerrüttung der Seelenkräfte hervor.

„Daß die Vollkommenheit der Kraft zu denken von dem geſunden Zuſtande des Körpers und Gehirns in dieſem Leben dergeſtalt abhängen ſollte, daß einer ohne dieſen geſunden Zuſtand nicht zu denken vermag; und nun zu glauben, daß der Menſch fähig wäre, beſſer zu denken, wenn Körper und Gehirn zerſtört ſind, dieß ſcheint der unphiloſophiſchſte und ungereimteſte von allen Schlüſſen zu ſeyn. Iſt der Tod ein Vortheil in Anſehung der Denkkraft; ſo müßte die Krankheit

gleich-

gleichfalls ein verhältnißmäßiger Vortheil ſeyn; und überhaupt, je näher der Körper ſeiner Auflöſung kömmt, deſto freyer und ungehinderter, ſollte man glauben, müßten die Seelenkräfte wirken. Und doch iſt dieß gerade das Widerſpiel von dem, was wirklich geſchieht."

Von den übrigen Beweiſen und Betrachtungen, die, mehr oder weniger bündig, auſſerdem von dem Verf. noch vorgebracht werden, um zu behaupten, daß die Seele bloß eine beſondre Modifikation des Körpers oder der Materie ſey, wollen wir nur noch folgende anführen: „Wäre das Weſen der Seele, ſeiner Natur nach, unmateriell und unſterblich, ſo würden es auch alle ihre beſondern Kräfte ſeyn; und doch ſehen wir, daß jede Seelenkraft, ohne Ausnahme, vor dem Tode geſchwächt werden, ja ſo gar völlig erlöſchen kann. Weil alſo alle Seelenkräfte, für ſich genommen, als ſterblich erſcheinen; ſo muß man auch die Subſtanz, oder das Weſen, in welchem ſie ſich befinden, gleichfalls für ſterblich erklären. Eben ſo würden wir ſchlieſſen, daß der Körper ſterblich ſey, weil wir bemerkten, daß alle ſeine einzelnen ſinnlichen Werkzeuge und Glieder abnehmen und erlöſchen."

Ohne Zweifel wird man auf dieſe und einige von den vorhergehenden Gründen des Verf. antworten, es laſſe ſich leicht denken, daß der Zuſtand des Körpers, während ſeiner Vereinigung mit der Seele, den Zuſtand derſelben auf mancherley Art abändern oder beſtimmen könne; und

ſo auch umgekehrt. So kann man z. B. in dem Falle, wenn einer durch Krankheit ſein Gedächtniß auf eine Zeitlang verloren hat, ſagen, dieſe Seelenkraft ſey itzt nicht völlig erloſchen, noch die Seele zum Theil todt; ſondern, durch irgend eine Verderbniß oder Zerrüttung in den körperlichen Organen, iſt die Seele nur, für itzt, auſſer Stadt geſetzt, dieſe Kraft zu äuſſern, die ſie jedoch wieder erhalten kann, ſo bald die Urſache aufhört, welche die Gemeinſchaft zwiſchen den beyden weſentlichen Theilen des Menſchen hinderte oder hemmte.

Allein, der Verfaſſer hat ſogleich eine Antwort auf dieſe und andre Einwürfe bey der Hand, die ſich auf die vermeynte Verbindung der Seele und des Körpers, als zwey verſchiedne Subſtanzen betrachtet, und auf ihren phyſiſchen Einfluß in einander gründen. Er läugnet nämlich durchaus die Möglichkeit eines ſolchen Einfluſſes zwiſchen zwey ſo heterogenen Subſtanzen, wie ſie die Immaterialiſten ſelbſt ſich vorſtellen, wovon die eine feſt und ausgedehnt, die andre durchdringlich iſt, und keinen Raum ausfüllt. Er behauptet, daß zwey Subſtanzen, die keine einzige Eigenſchaft mit einander gemein haben, unmöglich in oder auf einander wirken können; und da man durchgehends zugiebt, daß Aktion und Reaktion gleich ſind; ſo müſſen die Subjekte dieſer Aktion und Reaktion auch nothwendig einander ähnlich ſeyn. Ferner, wie kann z. B. eine Subſtanz, die ausgedehnt iſt, auf eine andre Subſtanz wirken, oder von dieſer auf ſich wirken laſſen,

laſſen, die mit dem Raum in keinem Verhältniſſe ſteht, und eigentlich nirgends iſt? Und wenn gleich ein harter Körper einem andern harten oder auch weichen Körper widerſtehen, oder ihn auf ſich wirken laſſen kann; wie kann eine Subſtanz auf ihn wirken, die durchaus keinen Widerſtand thun kann, ja, von der ſichs nicht einmal, mit irgend einiger Schicklichkeit, ſagen läßt, daß ſie ſich mit ihm in dem nämlichen Raum befinde?

Aber zugegeben, daß ſich in dieſem Falle keine Unmöglichkeit, ſondern bloß Schwierigkeit findet; ſo behauptet dennoch der Verf. dieſe Schwierigkeit ſey noch unendlich viel gröſſer, als diejenige, ſich eine mit Empfindungsvermögen begabte Materie zu denken; und daß es ohne Zweifel am meiſten philoſophiſch gehandelt iſt, von dieſen beyden Schwierigkeiten die kleinſte zu wählen.

Man pflegt nur gar zu oft bey der Unterſuchung philoſophiſcher Streitfragen, wobey die Religion intereſſirt zu ſeyn ſcheint, von Seiten der ſogenannten orthodoxen Parthey ſeine Gründe dadurch zu verſtärken, und ſeine Gegner dadurch verhaßt zu machen, daß man gewiſſe vermeynte ſchreckliche und gefährliche Folgerungen aus ihren Lehrſätzen herleitet. So wurden Cudworth und Clark von ihren Gegnern der Atheiſterey beſchuldigt. In dem gegenwärtigen Falle wird man ſich beſonders darauf berufen, daß alsdann, wenn Geiſt und Materie unmöglich auf einander wirken können, weil ſie keine gemein-

ſchaftliche Eigenſchaft haben, nicht nur die menſchliche Seele, ſondern auch das göttliche Weſen ſelbſt, materiell ſeyn muß. — Ein Satz, der ehedem das Anathema der Kirche und die Rache des weltlichen Arms ſeinem dreiſten Verfechter würde zugezogen haben!

Der Verf. ſucht in einem, für dieſe Materie beſtimmten, beſondern Abſchnitte, die völlige Unſchuld ſeiner Lehrſätze und derjenigen Folgerungen zu zeigen, die ſich mit Recht aus denſelben herleiten laſſen. Mit der tiefſten Ehrfurcht für das höchſte Weſen bekennt er, daß wir wenig von uns ſelbſt, und folglich noch viel weniger von unſerm Schöpfer wiſſen. Selbſt von den Werken Gottes wiſſen wir ſehr wenig; und folglich, *a fortiori*, weit weniger von ſeinem Weſen. Wir kennen nicht einmal das Weſen der Materie, für ſich, ohne ihre Eigenſchaften und Kräfte betrachtet; auch haben wir keinen rechten Begriff von irgend einem Weſen überhaupt. Der Verf. bemerkt, daß die göttliche Natur, oder das göttliche Weſen uns alſo nicht nur völlig unbekannt iſt, ſondern daß es auch nothwendig Eigenſchaften haben müſſe, die von jedem andern Dinge weſentlich verſchieden ſind; und daß ſich daher kein Beweis von der Materialität der menſchlichen Seele, nach irgend einer richtigen Analogie, zu einem Beweiſe einer ähnlichen Materialität der göttlichen Natur ausdehnen laſſe; denn da die Eigenſchaften oder Kräfte verſchieden ſind; ſo, glaubt er, müſſe auch die Subſtanz, oder das

We-

Weſen — wenn man dieſe Wörter bloß als Hülfen des Ausdrucks, nicht aber der Vorſtellung beybehalten will — gleichfalls verſchieden ſeyn. Und wenn gleich, nach dem eignen Heiſcheſatze des Verfaſſers, in allen Weſen, die auf einander wirken, irgend eine gemeinſchaftliche Eigenſchaft ſeyn muß; ſo haben wir doch keinen Beweis, daß die göttliche Natur die Eigenſchaften andrer Subſtanzen beſitze, auf ſolch eine Art, daß wir zu der nämlichen Benennung berechtigt wären. So kann das göttliche Weſen nicht, wie die Materie, der Gegenſtand irgend eines unſrer Sinne ſeyn, u. ſ. f.

Der Verf. erklärt ſich indeß ferner: „wenn jemand, wegen der ſehr wenigen Umſtände, worin die göttliche Natur mit andern Naturen eine Aehnlichkeit hat, es für dienlich halten ſollte, beyde materiell zu nennen; ſo macht ſeine Hypotheſe, welche die Undurchdringlichkeit oder Feſtigkeit nicht mehr als eine weſentliche Eigenſchaft der Materie anſieht, daß dieß eine ganz andre Art von Materialismus iſt, als jener gröbere, der dennoch von vielen frommen Chriſten angenommen iſt, und ganz gewiß von den meiſten erſten Kirchenvätern wirklich geglaubt wurde.“

Er ſetzt hernach hinzu, man habe es bloß darum für gefährlich angeſehen, die Materialität einem endlichen oder dem unendlichen Geiſte zuzuſchreiben, weil man einmal den Begrif hatte, die Materie ſey nothwendig träge und unthätig, ſey durchaus nicht fähig, etwas zu verſtehen, zu

denken, oder zu handeln; „wenn aber dieſer Vorwurf weggeräumt iſt, ſo verſchwindet hier alle Gefahr von ſelbſt. Die Kräfte des höchſten Verſtandes, der Allmacht, unbeſchränkter Güte, und einer allgemeinen Fürſorge verehren wir in der Gottheit; und das Weſen, dem wir dieſe Kräfte beylegen, mag an ſich beſchaffen ſeyn, wie es will; ſo muß es uns doch immer gleich verehrungswürdig vorkommen, wir mögen es nun materiell oder unmateriell nennen; denn nicht die Subſtanz, von welcher wir durchaus keinen Begriff haben, ſondern die Eigenſchaften dieſes Weſens ſind der Gegenſtand unſrer Betrachtung und Verehrung.“

In einem der folgenden Abſchnitte bringt der Verf. die unwiderſprechlichſten Beweiſe von dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes bey, die größtentheils aus ſeiner Einleitung in die natürliche Religion genommen ſind. Dieſe Beweiſe leiden, wie er zeigt, durch die Frage von der Materialität oder Immaterialität im geringſten nicht; indem die göttliche Einheit und Vollkommenheit bey dieſen beyden Hypotheſen auf einerley Gründen beruht. Er zeigt ferner, daß die Hypotheſe von der Materialität der göttlichen Natur im geringſten nicht gefährlich ſey; und führt die Zeugniſſe verſchiedner frommer und ſehr verehrungswürdiger Schriftſteller zum Beweis ihrer Unſchuld an. Er bemerkt, dieß ſey der Begrif, den ſich der gemeine Mann durchgängig von der Gottheit macht, ſo oft er an ſie denkt — Könnte dieſer Begrif Schaden thun, ſo müßten

faſt

faſt alle Menſchen dieſen Schaden erlitten haben; und, ungeachtet aller unſrer mühſamen Verfeinerungen, iſt dennach das Uebel, wenigſtens bey dem groſſen Haufen, von Natur unheilbar. Aber dieſer Begrif hat im Grunde bisher nicht den geringſten Schaden gethan, und man hat auch auf künftig keinen davon zu fürchten" — Dieſen und andern Gründen fügt der Verfaſſer, um allen möglichen Verdacht in Anſehung ſeiner Religionsmeynungen vorzubeugen, noch folgende Erklärung hinzu:

„Sollte Jemand, nach dieſer aufrichtigen, ausführlichen, und hoffentlich auch deutlichen und hinlänglichen Darſtellungen der Sache, meine Meynungen für atheiſtiſch erklären, nach welchen das göttliche Weſen, nichts iſt, was je Materie genannt wurde, ſondern etwas, das davon weſentlich verſchieden iſt; (ob ich gleich gezeigt habe, daß die Anerkennung aller ſeiner Eigenſchafften und ſeiner Fürſehung ſich mit einer jeden Meynung von ſeinem Weſen verträgt; ſo werd' ich ihn dagegen für ſehr einfältig, oder boshaft erklären müſſen. Meinen Gedanken nach, hab' ich allen Grund, den die Natur der Dinge nur immer zuläßt, an eine erſte, ewige, unveränderliche und verſtändige Urſache aller Dinge zu glauben; und ich habe alle möglichen Beweiſe von ſeiner allmächtigen Gewalt, unendlichen Güte, und beſtändigen Fürſehung. Und dieß Syſtem der natürlichen Religion giebt mir alle erfoderliche Grundlage zur Unterſtützung der geoffenbahrten Religion, deren Geſchichte in den Büchern der

heil. Schrift enthalten iſt, die ich dankbar und mit ganzem Herzen annehme, und deren Wahrheit ich auf die beſtmöglichſte Art in dem zweyten Bande meiner Einleitung in die natürliche und geoffenbarte Religion zu beweiſen geſucht habe."

Ueberhaupt beruft ſich der Verf. in dieſem Buche durchgängig darauf, daß ſeine Lehre von dem göttlichen Weſen, und von der menſchlichen Seele, nicht mit der Schrift ſtreite, ſondern vielmehr übereinſtimme. Auch beſchreibt er den Urſprung und allmähligen Fortgang der Lehre von der Verſchiedenheit der Seele vom Körper, die zuerſt im Orient aufkam, und ſich hernach, wiewohl mit beträchtlichen Abänderungen, durch ganz Europa verbreitete. Von dieſer Lehre leitet er alle die vornehmſten Verderbniſſe des Chriſtenthums her; vornehmlich die Lehre von der Präexiſtenz und der Gottheit Chriſti, vom Fegefeuer, von der Anbetung der Verſtorbenen, mit ihren unzähligen Unterabtheilungen und Anhängſeln, welche faſt das ganze Syſtem des Pabſtthums in ſich begreifen."

Die Lehre von der natürlichen Unſterblichkeit der Seele, als eine von dem Körper verſchiedne Subſtanz betrachtet, gab offenbar einen Grund zu den beyden letztgedachten Glaubenslehren der Römiſchen Kirche; daher widerſetzte ſich auch Luther dieſer Lehre, wie der Verf. anmerkt, bis zu dem letzten Augenblicke ſeines Lebens, und rechnete ſie unter die abgeſchmackten Meynungen, die in dem päbſtlichen Unrath der Dekretalien an-

zutreffen ſind. Er behauptete daher den ſogenannten Schlaf, oder eine gänzliche Fühlloſigkeit, der Seele nach dem Tode; eine Meynung, der ſich Kalvin zwar aufs nachdrücklichſte widerſetzte, die aber doch neulich wieder aufgelebt, und von dem itzigen gelehrten Biſchof zu Carliſle (Dr. Law,) ſehr geſchickt vertheidigt iſt. Dieſe Lehre hat, wie der Verf. bemerkt, auf die Hypotheſe von der Immaterialität oder einzelnen Exiſtenz der Seele, einen ſtarken Einfluß. Sie macht im Grunde, ſagt er, das ganze Syſtem der Immaterialiſten unnütz. „Denn, wenn wir nun auch gleich eine Seele haben, ſo iſt ſie doch, ſo lange ſie ſich in dem Zuſtand einer völligen Unempfindlichkeit befindet, im Grunde eben ſo wohl todt, als der Körper, ſo lange er ſich im Zuſtande des Todes befindet. Daß wir jenen Zuſtand einen Schlaf nennen, geſchieht bloß, um dem nämlichen Dinge einen andern und gelindern Namen zu geben; denn unſre Begriffe von dem Zuſtande ſelbſt ſind gerade die nämlichen, wir mögen ihn nennen, wie wir wollen.“

Man kann alſo des Verf. Erlöſchung des ganzen Menſchen im Tode — wodurch er jedoch bloß eine Zerlegung, eine temporelle Zerrüttung und Zerſtreuung ſeiner materiellen Beſtandtheile zu verſtehen ſcheint — für eine eben ſo verzeihliche Verſtoſſung wider die Orthodoxie, oder vielmehr derſelben eben ſo gemäß, anſehen, als die Lehre von den Seelenſchläfern; und man kann ſie mit jener Hypotheſe ſtehen und fallen laſſen.

Das Eigenthümliche in dem Syſtem des Verf. in Anſehung der Natur der Materie, und die Neuheit vieler in dieſem Buche vorkommenden Betrachtungen und Beweiſe, wird es für diejenigen höch intereſſant machen, welche die hier abgehandelte ſchwierige Streitfrage zum Gegenſtande ihres Nachdenkens machen wollen. Hier iſt der Ort nicht, die Einwürfe vor zu bringen, die ſich wider manche Behauptungen machen lieſſen, oder die Schwächen zu zeigen, die ſich nicht ſelten in ſeinen vermeynten Auflöſungen ſchon bekannter Schwierigkeiten finden. Unſre Abſicht war bloß, den Leſer mit dem Hauptinhalte dieſes Buchs bekannt zu machen.

VI.

The Doctrine of Philoſophical Neceſſity illuſtrated; being an Appendix to the Diſquiſitions relating to Matter and Spirit. To which is added an Anſwer to the Latters on Materialiſm, and on *Hartley's* Theory of the Mind. By Ioseph Priestley, LL. D. F. R. S. 8vo 4 S. Johnſon.

Erläuterung der Lehre von der philoſophiſchen Nothwendigkeit; als ein Anhang zu den Unterſuchungen über Materie und Geiſt; nebſt einer Beantwortung der Briefe über den Materialismus, und über Hartley's Theorie des Verſtandes; von Dr. Joſeph Prieſtley.

Iſt der Menſch ein einfaches, und völlig materielles Weſen, wie der Verf. in der eben angezeigten

zeigten Schrift zu beweisen gesucht hat; so muß er den Gesetzen des Mechanismus unterworfen seyn; und alle seine Handlungen sind dann die mechanischen, und folglich nothwendigen Wirkungen gewisser Ursachen, welche auf sein Gemüth auf eben die unwandelbare Art, wenn die Umstände die nämlichen sind, und mit eben der Gewißheit wirken müssen, wie man es in der Wirkung der Körper auf einander bemerkt. Der Verf. betrachtet also die Lehre von der Nothwendigkeit als eine unmittelbare Folge aus der Lehre des Materialismus; und liefert daher gegenwärtigen Versuch als einen Anhang zu seinen Untersuchungen über Materie und Geist. *)

Indessen ist diese philosophische Nothwendigkeit, welche der Verf. hier behauptet, von dem Fatum der Alten und von der Prädestination der Christen und Muhammedaner gar sehr verschieden. Hobbes war, nach des Verf. Meynung, der erste, der die eigentliche Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit verstand und behauptete. Die Dunkelheit, worein Locke diese Materie in seinen Kapiteln über die Kraft einhüllte, wo er dem Menschen Freyheit zuschreibt, nachdem er lange Zeit gerade wie ein Necessarianer geschrieben hatte, wurde durch Hrn. Collins, in seiner Philosophischen Untersuchung über die menschliche Freyheit, die im J. 1717. herauskam, sehr

*) Beyde Bücher werden daher auch zusammen, gebunden für 8 Sch. verkauft, und nicht vereinzelt.

sehr gut aufgeklärt. Durch die Lesung derselben wurde unser Verf. von der Wahrheit der Lehre von der Nothwendigkeit überzeugt, und nachher in diesem Grundsatz, durch seine Bekanntschaft mit Dr. Hartley's Theorie des menschlichen Verstandes bestätigt, ob er gleich, wie Dr. H. selbst, kein gutwilliger Bekehrter war, sondern seine Freyheit erst nach vielem Sträuben aufgab.

Da Dr. Priestley die gegenwärtige Abhandlung über diese Materie nicht für vollständig ausgiebt, so verweist er diejenigen, die sich auf die Untersuchung dieser schweren Streitfrage noch nicht eingelassen haben, auf die oben angeführten Schriftsteller, und empfiehlt ihnen zugleich die Lesung der Schriften des Dr. Jonathan Edwards, Herrn Hume, und Lord Kaimes, besonders in seinen Skizzen über den Menschen. Seine Absicht geht bloß dahin, dasjenige aus einander zu setzen, worauf er einiges neues Licht werfen zu können hoffte; entweder dadurch, daß er neue Betrachtungen über diese Materie an die Hand giebt, oder daß er die Beweise seiner Vorgänger erläutert, und zugleich die Lehre von der Nothwendigkeit von den vermeynten gefährlichen Folgerungen in Ansehung der Religion und Moral befreyt, die man ihr bisher zur Last gelegt hat. Auch zeigt er, ziemlich umständlich, den wesentlichen Unterschied zwischen dieser Lehre und den Behauptungen der Kalviniſten in Ansehung der Prädestination; und untersucht endlich noch, in wie weit die heil. Schrift der Lehre von der Nothwendigkeit das Wort redet.

Da ein grosses Theil der Streitigkeiten über Freyheit und Nothwendigkeit — welche Hume sehr gut „die zwistigste Streitfrage der Metaphysik, „dieser zwistigsten Wissenschaft“ nennt — dadurch veranlaßt ist, daß die Streitenden ganz verschiedne Begriffe mit einerley Worten verknüpften, und den eigentlich streitigen Punkt nicht vorher gehörig festsetzten; so macht der Verf. gleich Anfangs einige Anmerkungen, welche den rechten Gesichtspunkt dieses Streits bestimmen, und zugleich zeigen, was er, als ein Vertheidiger der Nothwendigkeit, meynt und behauptet, wenn er sagt, der Mensch sey mit der Freyheit, gewisse Dinge zu thun, begabt, oder nicht begabt.

So erkennet er in dem Menschen eine Freyheit, oder ein Vermögen, alles zu thun, was er will, oder was ihm gefällt. So, wie er seinen Körper, oder seine Glieder nach Gefallen bewegen kann, so lange ihm kein äussres Hinderniß im Wege ist; so hat er auch, wenn keine äusserliche Hindernisse da sind, die Freyheit, seine Gedanken auf irgend einen Gegenstand zu richten, die Gründe für oder wider eine Wahrheit gegen einander abzuwägen, und über dieselben so lange nachzudenken, als es ihm gutdünkt.

Hiemit giebt der Verfasser, wie er selbst sagt, nicht bloß alle die Freyheit zu, wovon die Menschen überhaupt einen Begriff haben, oder haben können; sondern auch alles, was viele von den erklärten Vertheidigern der Freyheit, gegen die Lehre von der Nothwendigkeit, nur immer verlangt haben.

„Un-

„Unſtreitig hat man es in ſeiner Gewalt, ſagt Wollaſton (*Religion of Nature* p. 112.) ſeine Hand vom Munde weg zu laſſen. Wenn das iſt, ſo hat man es auch in der Gewalt, Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken zu vermeiden. Stehn uns unſre Füſſe zu Gebote, ſo, daß wir entweder dieſen, oder auch jenen Weg, oder keinen von beyden, gehen können, wie ſie uns denn unſtreitig ſo zu Gebote ſtehen; ſo haben wirs auch in unſrer Gewalt, uns von laſterhafter Geſellſchaft, oder verdächtigen Oertern, zu enthalten; und ſo weiter" — „Dieſe Unterlaſſungen und Bewegungen, ſetzt er hinzu, hängen bloß von dem Willen ab, und nehmen in demſelben ihren Anfang."

Dieſe letzte Behauptung des Vertheidigers der philoſophiſchen Freyheit leugnet unſer Verfaſſer. Wenn gleich z. B. die Bewegung von dem Willen abhängt, oder eine unmittelbare Folge deſſelben iſt, ſo behauptet er doch, daß ſie nicht in dem Willen ihren Anfang nehme; weil nämlich der Wille ſelbſt durch irgend einen Beweggrund beſtimmt wird, welcher als eine wirkende und nothwendige Urſache auf ihn wirkt.

Ferner, giebt der Verf. gleichfalls zu, daß der Menſch eine Freyheit hat, ſeine vorige Entſchlieſſung wieder aufzuheben; dieß iſt aber bloß die Folge eines andern neuen Wollens; und dieß Wollen ſelbſt iſt die Folge oder Wirkung irgend einer Veranlaſſung oder eines Grundes, welcher die eigentliche Urſache davon iſt, wie wir itzt eben bemerkt haben.

Nach-

Nachdem Dr. P. die eigentliche Natur derjenigen Freyheit erklärt hat, die der Mensch wirklich besitzt, so zeigt er ferner auf der andern Seite, daß diejenige Freyheit, oder das Vermögen vielmehr, welches er nicht besitzt, in dem Vermögen bestehe, mehrerley Dinge zu thun — nicht bloß verschiedne, sondern auch z. B. entgegengesetzte Dinge — wenn alle vorhergehende Umstände — seine Gemüthsfassung und Vorstellungsart von den Dingen mit eingeschlossen — durchaus die nämlichen sind." Wenn jedweder Umstand vollkommen ähnlich ist; so wird man allemal freywillig — und doch nothwendig *) die nämliche Wahl thun, und den nämlichen Entschluß fassen.

„Freylich kann einer, sagt der Verf. bey einer andern Gelegenheit, wenn er sich irgend eine besondre Handlung in seinem vorigen Betragen vorwirft, sich vielleicht einbilden, wenn er wieder

*) Die Aufklärung des anscheinenden Widerspruchs zwischen diesen beyden Ausdrücken wird vielleicht den Beweis des Verf. besser ins Licht setzen. Er bemerkt, wie schon Locke vor ihm gethan hat, daß willkührlich und nothwendig nicht einander entgegen gesetzt sind; sondern bloß will- und unwillkührlich; dem Nothwendigen aber wird nur das Zufällige entgegen gesetzt. Denn eine willkührliche Bewegung kann eben so wohl, als eine mechanische, nach gewissen Regeln geschehen; und sobald sie nach gewissen Regeln oder Vorschriften geschieht, so ist sie so nothwendig, als irgend eine mechanische Bewegung nur immer seyn kann.

der in eben der Lage wäre, ſo würd' er anders gehandelt haben. Aber das iſt ein bloſſer Betrug; und, wenn er ſich ſelbſt genau unterſucht, und alle Umſtände zuſammen nimmt; ſo kann er ſich überzeugen, daß er, bey eben der innerlichen Gemüthsfaſſung, und bey der völlig nämlichen Vorſtellungsart der Dinge, die er damals hatte, und mit Ausſchlieſſung aller andern Vorſtellungen davon, die er ſich nachgehends erſt durch Ueberlegung erworben hat, nicht anders habe handeln können, als er wirklich handelte."

Kurz, der Verf. behauptet: „es gebe ein gewiſſes, beſtimmtes Naturgeſetz in Anſehung des Willens ſowohl, als der übrigen Seelenkräfte, und jedes andern Dinges in der Natur; und er beſtimme ſich folglich niemals ohne irgend eine wirkliche oder anſcheinende Urſache, die ihm ſelbſt fremd iſt, d. i. ohne irgend einen Bewegungsgrund ſeiner Wahl; und dieſe Bewegungsgründe wirken auf irgend eine beſtimmte und unwandelbare Art dergeſtalt auf uns, daß jedes Wollen, oder jede Wahl beſtändig durch das, was vor derſelben hergeht, regiert und beſtimmt wird." — „Dieſe beſtändige Beſtimmung der Seele, ſetzt er hinzu, nach den ihr dargebotenen Bewegungsgründen, iſt alles, was ich unter ihrer nothwendigen Beſtimmung verſtehe. So bald man dieß annimmt, ſo findet ſich ein nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen allem Vergangnen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, als gehörige Urſache und Wirkung, ſowohl in der intel-

lek-

lektualen, als natürlichen Welt; dergestalt, daß, so wenig auch der grosse Haufe der Menschen es merkt, oder dadurch unschlüssig gemacht wird, dennoch nach den einmal gemachten Gesetzen der Natur, kein Vorfall anders hätte seyn können, als er wirklich gewesen ist, ist, oder seyn wird; und folglich sind alle vergangene, gegenwärtige, und zukünftige Dinge gerade dasjenige, was sie nach der Absicht des Urhebers der Natur wirklich seyn sollten, und wozu er sie ersehen hat."

Nachdem nun der Verf. sich ausführlich darüber erklärt hat, was eigentlich der Sinn seiner hier vorgetragnen Lehre ist; so sucht er dieselbe nun auch zu beweisen, und zwar erstlich aus der Betrachtung der Ursache und Wirkung, oder der Bemerkung, daß aus den nämlichen vorhergehenden Umständen nothwendig und gewiß der nämliche Erfolg entsteht; und hernach, aus der Vorherwissenheit Gottes; eine Eigenschaft des göttlichen und gewißlich allwissenden Wesens, welche einige eifrige Vertheidiger der Freyheit ganz dreist aufgegeben haben, weil sie sich mit ihrem System nicht verträgt. — Der Verf. folgt den ordentlichen Regeln des philosophischen Denkens, nach welchen man die Ursachen der Dinge von den Beobachtungen über ihre Aeusserungen herleiten muß, und findet, daß Bewegungsgründe die eigentlichen Ursachen des Wollens und Thuns sind; oder, mit andern Worten, daß der Wille, oder die Wahl, und der Bewegungsgrund sich gerade so verhalten, wie Wirkung und Ursache.

So,

So, sagt er, kann nichts unveränderter, oder mechanischer wirken, als Bewegungsgründe, wenn sie menschliche Handlungen hervorbringen. — „Man verstärke den Bewegungsgrund, und die Handlung wird lebhafter; man vermindre ihn, und ihre Lebhaftigkeit nimmt ab; man verändre ihn, und die Handlung wird verändert; man nehme ihn völlig weg, und die Handlung hört auf; man führe einen entgegenstehenden Bewegungsgrund von gleichem Gewicht herbey, und alle Thätigkeit hält inne; gerade, wie ein Glied ohne Bewegung bleibt, wenn die widerstreitenden Muskeln in gleichem Grade wirksam sind. So viel wir urtheilen können, stimmen Bewegungsgründe und Handlungen, in allen möglichen Fällen, genau mit einander überein.“ — Kurz, die Bestimmungen müssen durch gewisse unwandelbare Vorschriften regiert werden, welche von dem vorgängigen Zustande der Seele abhängen, und von den Vorstellungen, die ihr in dem Augenblicke gegenwärtig sind, da sie eine Entschliessung faßt; so, daß sie in keinem möglichen Falle anders hätten seyn können, als sie itzt wirklich waren.“

In der Folge handelt der Verf. von jenem Bewußtseyn der Freyheit, oder von einem sich selbst bestimmenden Vermögen, welches alle Menschen unstreitig bey sich fühlen, und welches er in dem fünften Abschnitte zergliedert. Hier zeigt er, daß die Gedanken des Menschen, zufolge der Einrichtung seiner Seele, auf verschiedne Gegen-

genstände, nach Maaßgebung der ihm vorkommenden Bewegungsgründe, gerichtet werden können; und daß ein Bewußtseyn dieser Eigenschaft der menschlichen Seele alles ist, was wir eigentlich in dem so genannten Bewußtseyn der Freyheit fühlen können.

In den beyden folgenden Abschnitten untersucht der Verfasser, ob die Freyheit zur Ausübung der Tugend wesentlich erfodert wird, wie diejenigen behauptet haben, die ein sich selbst bestimmendes Vermögen bey dem Menschen behaupten, und die zugleich auch leugnen, daß, bey dem System der Nothwendigkeit, gar kein richtiges Verhältniß der Strafen und Belohnungen, und überhaupt keine Verbindlichkeit des Menschen zur Rechenschaft von seinen Handlungen Statt finde. Er sucht im Gegentheil zu zeigen, daß sich die Tugend am besten auf den nothwendigen Einfluß der Bewegungsgründe in die Seele des Menschen gründen lasse, und daß er eben durch diesen nothwendigen Einfluß des Verdienstes der Strafen und Belohnungen, des Lobes oder Tadels, fähig werde. „Die Menschen überhaupt, sagt er, der gemeine Mann so gut als der Philosoph, haben keinen Begriff von einem andern Wollen, als von dem, das durch vorhergegangne Bewegursachen geleitet wird; und wenn man ihnen von irgend einer Entschliessung der Seele sagen wollte, die durch keine Bewegungsgründe, gute oder böse, hervorgebracht wäre, so würde man sie nimmermehr bereden

kön-

können, daß es irgend etwas moraliſches, irgend etwas an ſich tugendhaftes oder laſterhaftes, irgend einen eigentlichen Gegenſtand des Lobes oder Tadels, der Strafe oder Belohnung, geben könne.“ — Dagegen behauptet er, die Lehre von der philoſophiſchen Freyheit, oder von einer willkührlichen, ſich ſelbſt beſtimmenden Kraft, ohne den Einfluß der Bewegungsgründe, mache den Menſchen völlig unfähig, Lob oder Tadel zu verdienen. — Ein ſchickliches Beyſpiel, womit er ſeine Beweiſe hievon erläutert, wollen wir zum Theil hier einrucken:

„Laßt uns einmal, ſagt der Verfaſſer, zwey Seelen annehmen, die, wenn ich ſo ſagen darf, nach den Principien der beyden entgegengeſetzten Syſteme der Freyheit und Nothwendigkeit eingerichtet ſind. Die Entſchlieſſungen der einen werden unverändert durch ihre vorgängigen Neigungen, und die ihr dargebotenen Bewegungsgründe regiert; die andre hingegen beſitzt das Vermögen, ſich in allen Fällen, auf einen von dergleichen vorgängigen Neigungen und Bewegungsgründen unabhängige Art zu beſtimmen. Denn dieß iſt gerade der Unterſchied zwiſchen den Syſtemen der Nothwendigkeit und Freyheit, nach der genaueſten, philoſophiſchen Erklärung. Um uns kürzer faſſen zu können, wollen wir das erſtere A, und das letztere, B nennen. Ich will ferner annehmen, ich ſey Vater, und dieſe beyden, meine Kinder; und nun wollen wir ſehen, wie ich, da ich nun ihre innerliche Beſchaffenheit

heit und Einrichtung kenne, mit ihnen umgehen würde."

„Meine Absicht ist, sie tugendhaft und glücklich zu machen. Alle meine Vorschriften, und meine ganze Zucht, sind auf diese Absicht gerichtet. Denn die Zucht hat den Nutzen, sie durch die Hoffnung von irgend etwas, wovon sie wissen, es sey gut, oder durch die Furcht vor irgend etwas, wovon sie wissen, es sey böse, anzutreiben, auf die Art zu handeln, wie derjenige, der sich dieser Zucht bedient, einsieht, daß es am Ende ihr Bestes seyn werden, wenn sie selbst es gleich nicht einsehen können."

„Da nun Bewegungsgründe auf das Gemüth des A einen gewissen und nothwendigen Einfluß haben; so weiß ich, daß die Aussicht des Guten ihn ganz gewiß geneigt machen wird, das zu thun, was ich ihm anrathe; und daß die Furcht des Uebels ihn von allem dem abschrecken wird, was ich ihm widerrathe; folglich nehme ich ihn mit der größten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unter die gedachte Zucht. Freylich können wohl andere Eindrücke, die auf ihn geschehen können, und die ich nicht gewahr werde, meinen Absichten entgegen arbeiten, und mein Zweck kann dadurch verfehlt werden; dem ungeachtet aber wird meine Zucht gleichfalls ihre gewisse und nothwendige Wirkung thun, und, wenigstens zum Theil, allen fremden und nachtheiligen Eindrücken entgegen arbeiten, folglich nicht ganz an ihm verloren seyn. Jede Versprechung, und jede Drohung, jene Belohnung und Bestrafung, die

mit Klugheit angebracht, befördert meinen Endzweck. Iſt dieſe Zucht hinreichend, jeden fremden Einfluß zu überwältigen, ſo leite ich meinen Sohn auf eine Reihe nützlicher Handlungen, die am Ende, vermittelſt der mechaniſchen Einrichtung ſeines Gemüths, zur beſtändigen Fertigkeit werden, und mich meines guten Erfolgs deſto gewiſſer machen."

„Bey meinem Sohne B hingegen hab' ich mit einem Geſchöpfe von ganz andern Schlage zu thun. Bewegungsgründe haben keinen nothwendigen oder gewiſſen Einfluß auf ſeine Entſchlieſſungen, und in allen den Fällen, wo das Prinzipium der Freyheit von dem gewiſſen Einfluß der Bewegungsgründe Staat hat, iſt es ein gerade im Gleichgewichte ſtehendes Ungefähr, ob meine Verheiſſungen oder Drohungen, meine Belohnungen oder Beſtrafungen, ſeine Handlungen beſtimmen werden, oder nicht. Die ſich ſelbſt beſtimmende Kraft iſt durchaus nicht von der Art irgend eines mechaniſchen Einfluſſes, dem andre, gleichfalls mechaniſche Einflüſſe entgegen arbeiten können; ſondern ſie iſt etwas, in Anſehung deſſen ſich nichts im voraus berechnen, wider die ſich keine Vorkehrung treffen läßt. Selbſt die längſte an einander hängende Reihe nützlicher Handlungen wird hier zu keiner Fertigkeit werden, auf die man ſich verlaſſen kann; und folglich iſt, nach aller meiner Arbeit und ängſtlichen Sorgfalt, die Erreichung meines Enzwecks völlig willkührlich und ungewiß."

„Setzen

Setzen wir, daß B in gewiſſem Grade durch Bewegungsgründe beſtimmt wird; ſo iſt er in eben dieſem Grade, und keinem andern, ein der Zucht fähiges Subjekt, und er kann ihrer niemals gänzlich fähig werden, bis ſeine ſich ſelbſt beſtimmende Kraft völlig aufhört, und er eben die Art von Geſchöpf wird, wie A, auf den Bewegungsgründe von aller Art einen gewiſſen und nothwendigen Einfluß haben.“ — „Könnt' ich meine Kinder machen, wie ich ſie haben wollte, ſagt der Verfaſſer, ſo ſollten ſie ganz gewiß alle ſo eingerichtet werden, wie A, und keines darunter, wie B.“ —

Die Meynung, welche zwiſchen beyden das Mittel hält, und nach welcher man ſich zwar genöthigt ſieht, zu geſtehen, daß Bewegungsgründe einen Einfluß auf das menſchliche Gemüth haben, aber doch auch behauptet, es ſey zugleich auch mit einer ſich ſelbſt beſtimmenden Kraft verſehen, welche willkührlich, und unabhängig von den Bewegungsgründen wirkt, dieſe Meynung findet, nach dem Urtheile des Verf. gar keine Statt. „Denn alle Tugend und Verdienſt, aller Grund zum Lobe haben, nur gerade in ſo weit Statt, als die Nothwendigkeit Statt hat, und fallen gerade nur in ſo weit weg, als jene eingebildete Freyheit einer Wahl, die ohne Bewegungsgründe handelt, ihnen Hinderniſſe in den Weg legt.“

Da man dieſe Streitfrage, wie der Verf. anmerkt, vielleicht mehr, als irgend eine andre

von allen philoſophiſchen Unterſuchungen, durch eine unrichtige und verkehrte Art, ſie feſtzuſetzen, dunkel und verworren gemacht hat; ſo wollen wir unſern Leſern einen andern Geſichtspunkt derſelben zeigen, in welchen Dr. Pr. ſich darzuthun getraut, „daß man in der Lehre von der Nothwendigkeit allen nur möglichen Grund zur Verantwortlichkeit für unſre Handlungen, und zu Lob und Tadel findet; und hingegen nicht einmal den Schatten eines wirklichen Grundes davon in irgend einer andern Meynung.“

„Wenn ich, oder die ganze Welt, ſagt er, meinem Sohn A Lob beylege, ſo ſagen wir ihm, daß wir ſeine treffliche Anlage bewundern, nach welcher alle guten Bewegungsgründe einen gewiſſen und unfehlbaren Einfluß auf ſein Gemüth haben, und ſeine Wahl immer für dasjenige beſtimmen, was tugendhaft und rühmlich iſt; und daß ſein Verhalten weder durch den bloſſen Willen, noch durch das Anſehen irgend einer andern Perſon geleitet wird, ſondern bloß aus ſeiner eignen tugendhaften Anlage und Gemüthsart entſpringt; und daß ſeine guten Fertigkeiten ſo befeſtigt ſind, daß ihn weder Verſprechungen noch Drohungen von der Bahn ſeiner Pflicht abwendig machen können.“

„Ich weiß gewiß, daß ich bey dieſer Vorſtellung nichts Weſentliches mit Fleiß übergehe. Die Begriffe der Menſchen überhaupt gehen niemals über dieſe Gränzen hinaus, wenn ſie Jemand loben, und, philoſophiſch zu reden, ſollten

ten sie es auch billig nicht. Ein Lob, das sich auf irgend etwas anders gründet, ist wirklich ungereimt; und, wenn der gemeine Mann es verstünde, so würde er es gewiß höchst verwerflich finden, weil es seinen Begriffen davon gänzlich zuwiderläuft. Man wird dieß deutlich einsehen, wenn man den Fall meines Sohns B in Erwägung zieht."

„Wir haben angenommen, daß A eine tugendhafte Handlung verrichtet, und gelobt worden ist, weil sie von dem Hange seines Gemüths zur Tugend herrührte; so, daß er unter dazu erfoderlichen Umständen, nothwendig *) das that, was wir von ihm gethan zu sehen wünschten. Jetzt wollen wir annehmen, daß B gerade das nämliche thut; aber man bemerke wohl, daß die Ursache seiner richtigen Entschliessung kein Hang, keine Neigung seines Gemüths zur Wahl der Tugend, auch nicht der Einfluß eines guten Bewegungsgrundes war; sondern daß dieser Entschluß durch etwas in ihm — man nenne es, wie man will — von einer ganz andern Art veranlaßt wurde, in Ansehung dessen Bewegungsgründe jeder Art nicht den geringsten Einfluß noch Wirkung haben; ein blosses willkührliches Be-

*) Von dieser Art scheint die Nothwendigkeit, tugendhaft zu handeln, gewesen zu seyn, welche Paterkulus dem Kato beylegt, wie Hobbes, und unser Verfasser anführen. Paterkulus lobt ihn, weil er von Natur gut war — *et quia aliter esse non potuit.*

lieben, ohne alle mögliche Ursache; — denn eine Ursache ist ein Bewegungsgrund; und nun glaub' ich, man würde ihn eben so wenig für wirklich lobenswürdig erkennen, wenn er gleich etwas thut, das an sich selbst recht ist, als den Würfel, der einem, durch einen glücklichen Wurf, ein ansehnliches Vermögen verschafft. Die Handlung an sich war freylich recht; aber es fehlte ihr der gehörige Antrieb und Bewegungsgrund, der allein der wahre Grund des Lobes ist."

Kurz, wo der gehörige Einfluß der Bewegungsgründe aufhört, da fällt auch zugleich der eigentliche Grund des Lobes und Tadels weg; und eine sich selbst bestimmende Kraft, die auf eine von Bewegungsgründen unabhängige Art, und sogar allen dem, was Antrieb oder Anlaß heissen kann, zuwider wirken soll, ist etwas, das sich mit jedem Begriffe, der mit Lob oder Tadel die mindeste Verwandschaft hat, durchaus nicht verträgt. Eine auf diese Art hervorgebrachte gute Handlung ist kein Merkmaal einer guten Gemüthsneigung, welche gern dem Einflusse guter Eindrücke nachgiebt, und folglich auch nichts, worauf ich mich fürs künftige verlassen kann. Selbst eine Reihe guter Handlungen, auf diese Art hervorgebracht, giebt mir keine Versicherung eines gehörigen Verhaltens in künftigen Fällen; weil aus dergleichen Handlungen keine Fertigkeit entstehen kann, d. i. kein nothwendiger Hang zu einem besondern Verhalten; sondern dieser sich selbst bestimmende Grundtrieb, der allen Bewegungsgrün-

gründen, allen Ursachen ein taubes Ohr zuwenden kann, wird alles zunichte machen können."

Unter den Einwürfen wider die Lehre von der Nothwendigkeit hat man sich auch darauf berufen, daß Leute, die von der Wahrheit derselben völlig gewiß, oder überzeugt sind, daß keine Handlung oder Begebenheit anders hat seyn können, oder anders seyn wird, als sie gewesen ist, ist, oder seyn wird, daß solche Leute in Ansehung ihres moralischen Verhaltens völlig gleichgültig seyn müssen. Der Verf. antwortet, daß dieß der Fall seyn würde, „wenn ihre eignen Handlungen und Entschliessungen nicht nothwendige Glieder in dieser Kette von Ursachen und Erfolgen wären, und, wenn ihr guter oder böser Erfolg nicht, in dem strengsten Verstande des Worts, von ihnen selbst abhienge." — Ja, er behauptet, daß im Grunde durch das System der Nothwendigkeit Jedermann seines Glückes Schmied, im strengern Verstande wird, als nach irgend einem andern System. Zur Erläuterung giebt er folgendes Beyspiel:

Der Verf. nimmt an, daß, nach den einmal gemachten Gesetzen der Natur, unsre Fürsorge für das künftige Jahr, und alle dazu gehörige Vorfälle, im Grunde völlig festgesetzt sind, und daß nichts dazwischen kommen kann, sie anders zu machen, als sie einmal seyn sollen. — Aber wird irgend ein Landwirth, sagt er, der dieß noch so fest glaubt, es deswegen versäumen, seine Felder zu besäen, und sich mit dem Troste be-

begnügen: Gott weiß es, wie groß im künftigen Jahre mein Vorrath seyn wird; ich kann seinen Rathschluß nicht ändern, und sein Wille geschehe?" — Vielmehr lehrt die Erfahrung, daß solch eine Ueberzeugung niemals auf diese Art wirkt; denn, wenn gleich die Kette der Dinge nothwendig ist, so sind doch unsre eignen Entschliessungen und Handlungen nothwendige Glieder dieser Kette. Dieß giebt dem Landmanne die gewisseste Versicherung, daß, wenn es beschlossen ist, daß er verhungern soll, es gleichfalls für ihn beschlossen sey, daß er das Säen seiner Felder unterlassen solle; wenn er aber seine Felder wirklich besäet, welches gänzlich von ihm selbst abhängt, daß es alsdann, weil die Gesetze der Natur unveränderlich sind, offenbar sey, daß kein solcher trauriger Schluß über ihn verhängt ist."

Nachdem Dr. P. die moralischen Vortheile, welche aus der Annahme der Lehre von der Nothwendigkeit herfliessen, gezeigt hat, so beantwortet er einen Einwurf wider dieselbe, dessen Auflösung Hume dem Philosophen fast für unmöglich hielt, nämlich, „es hinlänglich zu erklären, wie die Gottheit die Mittelursache aller menschlichen Handlungen seyn kann, ohne zugleich Urheber an der Sünde, und der moralischen Vergehungen zu seyn. *) — Aber wußte denn Hume nicht, sagt Dr. P. was jedermann weiß, daß der Be-

we-

*) *Essays*, Vol. II. Sect. VIII. p. 114. edit. in 8vo.

wegungsgrund, oder die Absicht, mit welcher etwas geschieht, dasjenige ist, was vornehmlich seine Moralität ausmacht? Die Menschen, die aus einer bösen Absicht handeln, sind unstreitig lasterhaft, wenn aber Gott gleich die letzte Ursache dieser bösen Gemüthsart ist; so ist er doch, da er sie aus einem guten Bewegungsgrunde hervorbringt, um Gutes dadurch zu bewirken, gewiß nicht lasterhaft, sondern, auch in diesem Betracht, gut und heilig." — Auch sollte man billig bedenken, setzt der Verf. hinzu, daß bey jedem System, welches die göttliche Vorherwissenheit zugiebt, Gott eben so sehr die eigentliche Ursache des Uebels scheinen muß, als bey dem System der Nothwendigkeit.

In den übrigen Abschnitten zeigt der Verfasser, in wie weit die Schrift die Lehre von der Nothwendigkeit begünstigt, und in wie fern diese letztre von der Prädestination der Kalvinisten unterschieden ist. Zum Schluß beantwortet er noch die vor zwey Jahren herausgekommenen, und mit ziemlicher Seichtigkeit geschriebenen Briefe über den Materialismus.

Wir haben bloß das Vornehmste und Wesentlichste von den Lehrsätzen des Verf. im Auszuge dargelegt, ohne unser Urtheil einzumischen. Vermuthlich erhält diese Materie noch mehr Aufklärung durch die freundschaftliche Streitigkeit, in welcher unser Verf. und D. Price darüber gerathen seyn sollen. Beyde werden nächstens die Resultate derselben öffentlch bekannt machen.

VII.

VII.

The Riſe, Prrgreſs, and preſent State of the Northern Governments; viz The United Provinces, Denmark, Sweden, Ruſſia and Poland: or, Obſervations on the Nature, Conſtitution, Religion, Laws, Policy, Cuſtoms, and Commerce of each Government; the Manners and diſpoſitions of the People; their Military Forces by Land and Sea; the Revenues and Reſources of each Power; and on the Circumſtances and Conjunctures which have contributed to produce the various Revolutions which have happened in them. The whole digeſted from the moſt authentic Records and Hiſtories, and from the Reflections and Remarks made during a Tour of Five Years through theſe Nations. By *J. Williams* Eſq. London. Becket 1777. II. Vols. 4to. (i. l. 16. S.)

Urſprung, Wachsthum und gegenwärtiger Zuſtand der nordiſchen Staaten; nämlich der vereinigten Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Rußlands und Polens: oder Beobachtungen über die Natur, Verfaſſung, Religion, Geſetze, Politik, Gebräuche und den Handel eines jeden Staats; über die Sitten und Gemüthsarten der Einwohner; ihre Land- und Seemacht; die Einkünfte und Hülfsquellen einer jeden Macht; und über die Umſtände und Vorfälle, welche die verſchiedenen in ihnen vorgegangenen Revolutionen

ver-

veranlaßt haben. Alles gesammelt aus den zuverlässigsten historischen Nachrichten und aus den während einer fünfjährigen Reise durch diese Länder angestellten Betrachtungen und Bemerkungen von J. Williams Esq. London 1777. zwey Quartbände.

Bey dem gegenwärtigen Zustande der Literatur scheinen nur zwey Wege zu seyn, durch welche ein Geschichtschreiber die öffentliche Aufmerksamkeit in einem merklichen Grade auf sich zu ziehen hoffen kann. Der erste besteht darinn, daß man Originalbegebenheiten erzähle, welche man selbst gesehen und erfahren hat, oder wichtige historische Nachrichten, die bisher in Handschriften oder wenig bekannten Büchern versteckt lagen, ans Licht bringe. Die zweyte Art, als Historiker Glück zu machen, ist, daß man schon bekannte Sachen nach einer deutlichern und nützlichern Methode ordne und sie in einer schönern Schreibart, als von den vorhergehenden Schriftstellern geschehen ist, vortrage. Tritt ein Geschichtschreiber auf dem ersten dieser Wege ins Publikum und leistet er der Stelle, auf welche er Anspruch macht, Genüge; so macht er durch die Belehrung, welche er dem Publikum ertheilet, sich so sehr um dasselbe verdient, daß er wegen einiger Mängel in Ansehung seiner Art zu schreiben und seinen Gegenstand zu behandeln, mit Recht Nachsicht fodern kann; und sein Werk wird immer seines Innhalts wegen gelesen werden, wenn andere

Schrif-

Schriften, deren vorzügliches Verdienst in ihrer Einkleidung besteht, werden vergessen seyn.

Hierauf gründet sich der Verfasser des gegenwärtigen Werks, wenn er die Aufmerksamkeit des Publikums verlangt und um Uebersehung der Fehler oder Nachlässigkeiten bittet, welche die Kunstrichter in seiner Schreibart etwa entdecken möchten. Es ist daher billig, daß wir unsern Leser mit den Quellen bekannt machen, aus welchen er seine Materialien gezogen hat.

In seiner Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Holland sagt Herr Williams, „daß er in Ansehung desselben keinem Schriftsteller etwas zu verdanken habe, viel aber dem verstorbenen Herrn Meermann, dessen Redlichkeit und grosse Einsicht seiner Bereitwilligkeit, seine Kenntnisse andern mitzutheilen gleich kam. Von einigen Gliedern der Staaten der verschiedenen Provinzen und von der Admiralität erhielt er Nachrichten in Ansehung des Seewesens und der Finanzen.“ — In der alten Geschichte von Dänemark, Norwegen und Island sind die Geschichte des Freyherrn von Holberg, die Anmerkungen des Gramm über den Meursius, die Chroniken von Island und Norwegen, die Werke des Saxo Grammaticus und die Chronik des Kanzlers Hvitfeld seine vornehmsten Führer gewesen. Er machte sich Auszüge aus den verschiedenen Gesetzbüchern, welche in der Bibliothek des Königs aufbehalten werden. Was den gegenwärtigen Zustand von Dänemark betrift, so hat er in Ansehung desselben dem unglücklichen Grafen Struensee

enſee vieles zu verdanken, durch deſſen Vermittelung er verſchiedene Staatsſchriften in die Hände bekam, inſonderheit diejenigen, welche das Finanzweſen und die innere Verfaſſung betrafen. Ueber die alte Geſchichte von Schweden las er mit Aufmerkſamkeit viele ſchwediſche, däniſche und deutſche Geſchichtſchreiber. Seine Nachrichten von den öffentlichen Einkünften, dem Handel und der innern politiſchen Verfaſſung Schwedens ſind aus den öffentlichen Staatsſchriften zu Stockholm gezogen. In Anſehung der Geſchichte Rußlandes verdankt er das meiſte Lomoſow's in deutſcher Sprache geſchriebenen *) Geſchichte dieſes Landes und einigen ebenfalls deutſchen Handſchriften, deren Gebrauch ihm in dem Kremlin (Kremlj) zu Moſkau verſtattet wurde. Von der Bevölkerung und innern Verfaſſung dieſes Reichs ertheilten ihm der verſtorbene Kanzler, der Graf Oſtermann, der General Stoffeln und andern Glieder des Senats Nachrichten. Die Berichte von dem Handel und Finanzweſen ſind aus den St. Petersburgiſchen Zollbüchern und den Büchern des Finanzcollegii gezogen. Seine Gewährsmänner in der alten Geſchichte von Polen ſind Stanislaus Sarnicius, Johann Kraſinſki, Staniſlaus Kamkowſki, Owalkowſki, Kochowſki, Paul Potocki und Andreas Maximilian Fredro. In der neuern Geſchichte dieſes Landes ſind die Brie-

fe

*) Sollte heiſſen ins Deutſche überſetzten. Denn die Urſchrift iſt ruſſiſch. Dieſe Geſchichte geht nur bis auf das Jahr Chriſti 1054.

se des Kanzlers Andreas Zaluski, des Bischofs Joseph Andr. Zaluski und Privatnachrichten, welche ihm von der Familie Potocki und von verschiedenen andern protestantischen Familien in Polen mitgetheilt worden, seine vornehmsten Hülfsmittel gewesen."

Ohne diesen Quellen und Hülfsmitteln ihre Güte im mindesten absprechen zu wollen, hat man doch Ursache zu wünschen, daß der Aufmerksamkeit des Verfassers manche andere wichtige und zu seiner Absicht unentbehrliche Werke nicht entgangen seyn möchten; daß z. B. um nur einige zu erwähnen, die Intérêts des Nations de l' Europe dévélopés relativement au Commerce nebst den darüber erschienenen Réflexions &c. nicht aus der Acht gelassen wären; daß insonderheit bey den vereinigten Niederlanden über den Schriften eines Bentivoglio, Grotius, Strada und mehrerer, deren der Verfasser in einer andern Stelle gedenkt, die Vaderlandsche Historie — von Jan Wagenaar, der Etat présent des Provinces-Unies von Janicon, die zu Amsterdam in drey Theilen 1768. herausgekommene Schrift: le Commerce de la Hollande, und der tegenwoordige Staat der Vereenigde Nederlanden; bey Dänemark die Langebeckschen, Suhnschen, Schlegelschen und Gebhardischen Arbeiten; bey Schweden die Mémoires pour servir à la connoissance des affaires politiques et économiques du royaume de Suède vom Hrn. Canzler; bey Rußland ausser dem Nestor die bekannten Werke

von

von Tatiſczew, Müller, Sczerbatov, Schlözer, Pallas und ſ. w. bey Polen die Leugnichſchen Schriften ꝛc. genützt wären — Ueberhaupt iſt dieß Werk des Herrn Williams, unſerm Bedünken nach, zwar eine nicht unbrauchbare Kompilation. Es ſcheint uns aber der groſſen Erwartung, welche der Titel und die Vorrede erregen, die nichts geringeres, als das Reſultat der meiſten und beſten Geſchichtſchreiber von jedem der angeführten Länder, eine vollſtändige Statiſtik derſelben und viele neue Entdeckungen hoffen laſſen, bey weitem nicht völlig zu entſprechen. Deſto angenehmer iſt uns die Nachricht, daß die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig eine durch einen berühmten Deutſchen Gelehrten berichtigte und vermehrte Ueberſetzung deſſelben liefern wird —

Der Plan unſers Verfaſſers erhellet ſchon ziemlich aus dem Titel ſeines Werks. Um denſelben noch kenntlicher zu machen, führen wir die Eintheilung des erſten Buchs an, in welchem der Staat der vereinigten Niederlande abgehandelt wird. Es enthält ſieben Hauptſtücke. Das erſte handelt von dem Urſprunge und Wachsthume der gegenwärtigen Regierung der Sieben Provinzen; das zweyte von ihrer gegenwärtigen Regierungsform; das dritte von der Religion, den Sitten und Gebräuchen der Holländer; das vierte von ihren wahren Grundſätzen und Verordnungen in Anſehung des Handels; das fünfte von den Geſetzen, Gebräuchen und der politiſchen Verfaſſung der vereinigten Provinzen in Abſicht

auf

auf Gewerbe, Manufakturen und Handel; das sechste von ihren Einkünften, Hülfsquellen und ihrer Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande; und das siebende von den Ursachen der verschiedenen Revolutionen, welche in diesem Staate vorgefallen sind.

Als eine Probe zeichnen wir folgende nicht unmerkwürdige Stelle aus, welche das Gewerbe und den Handel von Holland betrift, wobey wir unsern Lesern das Urtheil überlassen, in wie weit manche einzelne Behauptungen des Verfassers gegründet sind, oder nicht.

„Dieses Land war niemals berühmt wegen seiner Manufakturen, von welchen die Einwohner nicht den dritten Theil so viel haben, als zu ihrem eignen Verbrauch erfodert wird. Die feinen Tücher von Leyden und Uitrecht haben sich immer in ihrer Güte erhalten; aber in den neuern Zeiten ist dieses Tuch, wegen des hohen Arbeitslohns in gedachten Städten, nach Proportion seiner Breite theurer geworden als das feinste Englische Tuch, und der grösseste Theil desselben wird auf auswärtige Märkte verfahren, indeß der gemeine Mann in den Niederlanden und der grösseste Theil der Truppen mit englischen Manufakturen aus Yorkshire und mit Tüchern von Aachen und Vervier gekleidet ist.

„Die Papiermanufaktur ist in sehr blühendem Zustande in Holland; man führt davon eine grosse Menge in auswärtige Länder mit ansehnlichem Vortheil aus.

„Die

„Die Delftsche Porzellanmanufaktur ist gegenwärtig sehr unbeträchtlich. Die dasigen Einwohner treiben auch einen ansehnlichen Handel mit Leinwand aus dem Klevischen und Jülichschen, welche zu Harlem gebleicht, und für holländische Leinwand verkauft wird: ehe die Leinwandsmanufakturen in Irrland und Schottland zu der grossen Vollkommenheit gebracht waren, in welcher sie sich gegenwärtig befinden, war dieser Zweig der Handlung in der That sehr ansehnlich.

„Die Färberröthe (Krapp) in Zeeland und einigen andern Gegenden dieser Provinzen ist einer ihrer einträglichsten Handlungsartikel; und wenn man das ausnimmt, was seit kurzem in England davon gebauet wird, so versehen sie, ihrem eignen Geständnisse nach, mit dieser Waare alle auswärtige Märkte und hiedurch wird dieselbe eine gewisse Quelle des Reichthums für die Pächter und Güterbesitzer dieses Landes.

„Der hohe Preis der Lebensmittel und aller nothwendigen Bedürfnisse wird die Einwohner immer an dem Fortgange in irgend einer Gattung von grossen und ausgebreiteten Manufakturen hindern, obgleich das Land überflüssig mit Menschen angefüllet ist; so daß man in einem so kleinen Bezirk als die Herrschaft der Sieben vereinigten Provinzen begreift, völlig, 2,000,000. Einwohner rechnet: aber auf der andern Seite bringt das Land nicht den vierten Theil dessen hervor, was zum Unterhalte dieser Einwohner erfodert wird, und daher muß das Uebrige aus andern

Staaten, und bildeten mit großen Kosten eingerichtet werden, der beyden Theilen am meisten zu gefallen, worauf die Verfassung dieser ansehnlichen Verbindungen sich gründen sollte.

Die Verfassung und die Gesetze eines jeden Reichs, als vorzüglichen Reichs- und Handelsgesetzen gemäß, sollten durch die Gesandten beyderley Art eines Reichs, welcher in beyde Länder eingeschickt wird, auf Befehl derjenigen Reichs, in welchen Gesandten sind, und Hand- und Handelsschaft sind eingeführt in das Reich Provinzen gemacht werden, als nachdem die Handelsgesellschaften eines und anderen Staates zum Besten und Nutzen beyder Länder, jedoch mit Vorbehalt des Rechts in verschiedenen und Staaten bestehen. Der einzige Grund, warum der Magistrat zu Amsterdam beschlossen, auf die Beschwerde, welche in dem Gesandten eingeschickt wurden, eine beständige Lage zu legen, indem doch auch die Gesandten von den Orten, die der verehrte machen, auf welchen diese Verbindung Magistrat sich, als von der höchsten ehrwürdigen Verfassung verschieden, und die Gesandten beschäftigten von einem kleinen Gesandten Ordnung entstanden, und daß Gesandten, Art Ruhe in Handelsen mären, beschränkt über Ordnung Gesandten, Gesandten Gesandten, Gesandten Gesandten, Gesandten

äpfel wurden mit keiner Abgabe beschwert. Die alten Nebengesetze und Gefälle der einzelnen Innungen in den Sieben Provinzen und der Zwang, welchem die Künstler und Manufakturiers sich daher unterwerfen müssen, sind eine grosse Hinderniß, geschickte Ausländer hereinzuziehen, und solche Künste und Manufakturen zu vermehren und zu verbessern; und daher kommt es, daß, obgleich Holland einen so weitläuftigen Handel treibt, es doch in den gewöhnlichen Verbesserungen der nützlichen Künste und Manufakturen in Vergleichung mit vielen andern Staaten so weit zurück ist.

„Der Handel und Reichthum dieses Staats ist ferner durch den Herings- und Wallfischfang ansehnlich vermehret worden, welche nicht nur eine Menge Seeleute beschäftigen, sondern auch sie mit Handelsartikeln versehen, die fast auf allen Märkten von Europa gesucht werden; sie pöckeln ihre Heringe ein und erhalten sie auf eine ungleich bessere Art als die Dänen, Schweden oder Norweger, und sie sind allezeit gewiß, das sie zu selbigen, selbst in Norden, vorzüglich vor den Heringen irgend eines andern Staats, Käufer antreffen. Gleichwohl ist dieser Zweig des Fischhandels nicht einträglicher oder von grösserem öffentlichen Nutzen, als der Fang des Stockfisches und der Butten an den englischen und schottischen Küsten, alle Bewohner der Seeküste von Holland und Zeeland haben mehr oder weniger Antheil an dieser Fischerey; und nach einer mässigen Berech-

nung bezahlt die Stadt London allein diesen Leuten jedes Jahr 130 Pfund Sterlings für die Butten, Stockfische, Schollen u. s. w. welche sie dahin liefern; was muß ihnen nicht die ganze Fischerey einbringen?

„Der ausschlüssige Handel, welchen dieses Volk mit ostindischen Gewürzen treibt, und die Vorkehrungen, welche es sowohl in Indien, als in Europa in Ansehung desselben getroffen hat, muß ihm ebenfalls eine beständige Quelle des Reichthums seyn. Da eine kurze Nachricht von diesen Einrichtungen vielen meiner Leser nicht unangenehm seyn wird, so will ich sie ihnen hier mittheilen.

„Nachdem die Einwohner dieses Staats die Portugiesen aus ihren Besitzungen vertrieben und durch eine Reihe von Gefechten und Siegen die Eingebornen gezwungen hatten, nicht nur Handlungstraktate, mit Ausschluß aller anderen Nationen, mit ihnen einzugehen, sondern auch zu gestatten, daß sie an denjenigen Meerengen und Pässen, welche den Eingang zu dem Handel dieser Oerter sperren, Forts anlegten; so bemächtigten sie sich eines Monopoliums mit dem ganzen Gewürzhandel in jenen Gewässern und errichteten eine Macht, welche hinreicht, sie in demselben gegen jeden andern Staat in der Welt zu erhalten. Dieses ist bewerkstelligt worden durch die Menge ihrer Einwohner, welche jährlich eine solche Anzahl grosser Schiffe lieferten und den Verlust so vieler Menschen ersetzten, die die Verän-

änderung des Klima wegrafte, ehe sie sich an die Lebensart in jenen Gegenden gewöhnten; und durch das Betragen der Ostindischen Kompagnie, die in Ostindien einen Staat errichtet hat, welcher in der That durch Bediente regieret wird, die die Kompagnie besoldet, welcher aber jenen kleinen Nationen in ihrer Nachbarschaft in der Gestalt eines unabhängigen Staats erscheinet, indem er mit ihren Königen Krieg führt, oder Frieden schließt, und im Stande ist, zwanzig bis dreyßig Kriegsschiffe in See zu halten, und 20,000. Mann Landtruppen ins Feld zu stellen; so daß sie alle jene kleine Fürsten in der Unterwürfigkeit von sich erhalten.

„Durch die lange Erfahrung in diesem Handel haben sie eine ziemlich genaue Kenntniß erlangt, wie viel von jeder Art Gewürzes zur Konsumtion der Europäischen Märkte erfodert wird; so daß ihre ostindische Kompagnie besondere Befehle giebt, daß nicht mehr nach Europa eingeführet werden darf, als zu dieser Konsumtion hinreichend ist; und wenn bey ihrem öffentlichen Verkaufe sich ergiebt, daß etwas von dem Eingeführten unverkauft bleibt, zu dem Preise, welchen sie darauf setzen, so geben sie Befehl, es sogleich zu verbrennen. Der Preis dieser Waaren steigt also so hoch, als es ihnen gut dünkt, und keine andre Macht kann zu einer Theilnehmung mit ihnen in diesem Handlungszweige gelangen, so wenig, als an den Handel mit Japon, von welchem sie ebenfalls ein Monopolium und einen ausschliessenden Handelstraktat mit dem dasigen Kaiser haben.

„Diese Handlungsartikel und die Heringe, die schon in England, Frankreich, Spanien, Italien, Portugal und Deutschland ihnen so viel einbringen, machen sie auch zu Meistern des Handels in den nordischen Theilen von Europa, als Rußland, Schweden, Dänemark, Polen, Danzig, Pommern und auf der ganzen Ostsee; in welchen Ländern die Gewürze insonderheit, ob sie gleich eine indische Waare sind, mit zum Luxus gehören, mit den inländischen Waaren gleichen Rang haben und den Einwohnern dieser Provinzen eben so nothwendig sind, als ihr Korn, ihr Hanf, Flachs, Eisen, Pech, Theer, Masten, Breter u. s. w.

„Da dieses Volk keine grosse Kolonien und Besitzungen in Westindien hat, so hat es weislich einen Freyhafen in den dasigen Gewäßern errichtet; nicht nur als ein Magazin, um von da aus alle Arten europäischer Waaren in die englischen, französischen und spanischen Besitzthümer durch Schleichhandel einzuführen, sondern auch um alles, was diese Kolonien im Ueberflusse hervorbringen, daselbst niederzulegen. Von hier werden diese Waaren als Produkte ihrer eignen geringen Kolonien nach Europa geführet. Der im Preise niedrige Kaffee, Kakao, Baumwolle, und kurz alle Produkte der westindischen Inseln finden so gut, als die von Surinam, ihren Weg nach Amsterdam und Rotterdam, und werden von hier nach Westphalen und überhaupt in alle westliche Gegenden Deutschlands versendet, wo sie mit ansehnlichem Gewinn verkauft werden.

In„

„In ihrem Handel mit der Türkey und Levante scheint auf den ersten Anblick die Bilanz merklich gegen sie zu seyn; erwägt man aber, daß sie eine beträchtliche Menge ihrer feinen Leydener Tücher dorthin verfahren, und von da hauptsächlich die rohen Materialien für die europäischen Manufakturen, und sehr wenig zu ihrer eignen Konsumtion wieder einführen, so wird man sich überzeugen, daß dieser Zweig der Handlung ihnen ebenfalls zu nicht geringem Vortheile gereichet.

„Sie haben allezeit einen starken Handel mit England getrieben, und daraus, daß die Bilanz in baarem Gelde immer sehr gegen sie gewesen ist, sollte man schliessen, daß sie durch denselben starke Einbusse erlitten hätten: man findet, daß im Jahr 1700. die ausgeführten Waaren aus England nach Holland 1,765,951. l. 1. 5. 2. d. und die von Holland eingeführten nur 527,072. l. 6. 5. 2 ½ d. betrugen; daß also die Bilanz zum Vortheile Englands so gar damals schon überaus groß war. Im Jahr 1722. belief sich diese Ausfuhr auf 2,130,396. l. 6. 5. 6. d., die Einfuhr hingegen nur auf 561,612. l. 7. 5. 8. d.

Im Jahr 1765. wurden für 2,026,772. l. Waaren aus England nach Holland ausgeführt, und dagegen für 420,273. l. von Holland eingebracht, und da dieß hauptsächlich in den natürlichen Produkten und Manufakturen Englands bestand, so könnte man verleitet werden zu schliessen, daß der Verlust von so ungeheuren Summen,

men, welchen dieses Land jährlich in der Bilanz des Handels leidet, dasselbe unvermeidlich zu Grunde richten müßte. Aber diejenigen, welche diese Folgerung ziehen wollten, müßten Holland sehr wenig kennen; denn kein Land handelte jemals so stark, und verbrauchte so wenig; sie kaufen in Menge, aber in der Absicht, um wieder zu verkaufen, entweder durch Verbesserung der Waare, oder durch einen wohlfeilern Preis. „Doch ist es keine beständige Regel, daß Handel Reichthum verschaft, denn es giebt Handelszweige, welche einen Staat arm machen: der einzige und gewisse Maasstab des Reichthums, welcher durch einen Handel bey einem Volke entsteht, ist das Verhältniß dessen, was zum Gebrauch auswärtiger Staaten ausgeführet wird zu demjenigen, was zu seinem eignen Gebrauch eingeführt wird: und der wahre Grund von diesem Verhältnisse liegt in dem allgemeinen Fleisse und der Frugalität eines Volks, oder in dem Gegentheile von beyden. Fleiß vermehret die Landeswaaren entweder in Ansehung der Produkte des Erdbodens, oder in Ansehung der Manufakturen des Landes, und vergrössert folglich die Menge der Ausfuhr. Die Frugalität vermindert die Konsumtion ihrer eigenthümlichen sowohl als fremder Waaren, und mehret daher nicht nur die Ausfuhr der ersteren, sondern verringert auch die Einfuhr der letztern: denn von allen eigenen Waaren wird das wenigste im Lande verbraucht, der grössere Theil derselben wird ausgeführet, indem es keine Gattung von Waare

giebt,

giebt, welche nicht zu diesem oder jenem Preise Abnehmer finden sollte, und in diesem Handel werden diejenigen allezeit die Oberhand haben, welche am wohlfeilsten verkaufen können; daß demnach ein fleissiges und mässig lebendes Volk durch den Verkauf zu Preisen, bey welchen ein faules und verschwenderisches nicht bestehen kann, grosse Reichthümer gewinnen wird.

„Ein anderer gewöhnlicher Irrthum in Ansehung des Handels ist die Meynung, daß die Einfuhr fremder Güter, wenn solche auswärts mit eigenen Waaren, und nicht mit baarem Gelde, eingekauft werden, ein Volk nicht ärmer mache; denn wenn man einigermaassen über diese Sache nachdenkt, so wird man sogleich entdecken, daß bey dem Schlusse der Abrechnungen eines Volks mit allen den übrigen Völckern, mit welchen es Gewerbe treibt, alles dasjenige, was der Ausfuhr am Werthe abgeht, um dadurch der Einfuhr von jeder auswärtigen Nation verhältnißmäßig die Waage zu halten, natürlicher Weise mit baarem Gelde bezahlt werden muß.

„Die Holländer sind die grossen Eigenthümer der indianischen Gewürze, der Seide aus Persien und Sina und der feinen baumwollenen Zeuge aus Hindostan gewesen; dennoch trug der gemeine Mann bis auf die neuesten Zeiten schlechtes wollenes Tuch, und lebte von Fischen und Kräutern; ja sie verkauften alle ihre feinesten Leydener Tücher in Portugal, in der Türkey, in Deutschland und auf anderen auswärtigen Märk-

ten; und kauften das grobe englische Tuch zu ihrer Kleidung: sie verschickten ihre beste Butter und Käse in fremde Länder und kauften den wohlfeilsten aus Irrland und dem nordlichen Englande zu ihrem Gebrauch. Keiner von dem gemeinen Volke, noch selbst von den reichen Handelsleuten änderte ehedem seine Moden; so daß die Leute ihre Kleider ablegten blos, weil sie abgetragen, und nicht, weil sie aus der Mode gekommen waren: und durch ihre grosse Sparsamkeit vergewisserten sie sich einer solchen Bilanz des Handels, daß ihnen hiedurch jährlich unermeßliche Reichthümer zuwuchsen.

„Eine andere grosse Quelle des Reichthums für die Einwohner von Holland ist das Banko- und Wechselgesellschaft; die Lage, der Kredit und die Korrespondenz von Amsterdam sind so vortheilhaft, daß drey Viertel alles Geldes was von einem Staate nach einem andern in Europa, sowohl in Handels- als in anderen öffentlichen Angelegenheiten übermacht wird, durch diese Stadt gehen, und folglich die dasigen Kaufleute berechtigen, Kommissionen deshalb zu empfangen; da gedachte Remessen ungeheure Summen betragen, so muß dieses jährlich ein ansehnliches ausmachen.

„Ausser der grossen Menge der verschiedenen Gattung von Gütern, welche die Kaufleute von Amsterdam und Rotterdam auf dem Rhein und der Maas in alle westliche Gegenden Deutschlandes für ihre Rechnung versenden, müssen alle die

ver-

verschiedenen Arten von Waaren, welche die Kaufleute jener Provinzen unmittelbar in auswärtige Länder einführen, oder von da ausführen, durch eine von den beyden erwähnten Städten gehen, den Zoll, der Einfuhr und Ausfuhr dem Staate und zugleich den dasigen Kaufleuten die Speditionsgebühren erlegen; daß demnach die Holländer, vermöge ihrer Lage, in der That das ganze auswärtige Gewerbe und Handelswesen dieser Gegenden mit einer Taxe beschweren.

„Was aber endlich zur Vergrösserung des Handels dieses Staats und zur Verknüpfung desselben, der Natur fast zum Trotz, mit diesem übrigens unangenehmen Lande mehr als irgend andere Mittel, von welcherley Art sie seyn mögen, beygetragen hat, war die von Natur pflegmatische, wiewol übrigens unternehmende und beharrliche Gemüthsart der ursprünglichen Einwohner, deren Schritte langsam, aber sicher sind; und die bey ihrer Lage, ihrer Frugalität und ihrem Fleisse sich lieber mit einem geringen Vortheile begnügten, als daß sie durch zu grosse Kühnheit in ihren Unternehmungen sich in die Gefahr gesezt hätten, den anderen Zweigen ihres Handels Abbruch zu thun. Der Ehrgeiz dieser Handelsleute war sehr gering; ein Mitglied einer Innung zu werden, war alles, was sie erwarten konnten; und ihre Geduld und Beharrlichkeit in Erwerbung des Reichthums war eben so groß als ihre angeborne Arbeitsamkeit. Sie bedachten, daß durch Sparsamkeit und gute Haushaltung

haltung bey mässigem Gewinn öfter ein grosses Glück gemacht ist, als durch kühne Unternehmungen mit grossen Kosten und Aufwande.

„Ein geborner Holländer übergreift sich, selbst heut zu Tage, sehr selten im Handel, oder treibt irgend etwas weiter als er es mit seinem Kapital aushalten kann; er geht lieber langsam auf den gebahnten Wegen fort, als daß er einen neuen, der ihm nicht bekannt ist, betreten sollte; und wenn Vorsicht und Behutsamkeit ihn immer eines guten Erfolgs vergewissern könnten, so würde er selten, vielleicht niemals unglücklich seyn: er berechnet allzeit den Gewinn oder Verlust, der mit einer Unternehmung verbunden seyn kann, und er läßt sich nie auf dieselbe ein, es sey denn, daß er für ihren glücklichen Ausschlag so viel vor sich siehet, daß solches sehr nahe an eine Gewißheit reichet: und durch dergleichen Maasregeln haben die klugen Holländer unermeßlichen Reichthum erworben; haben einen grossen Theil des Handels von Europa einem Lande zugeeignet, welches ehedem eins der unangenehmsten und ungesundesten in der Welt war; und haben dieses Land nicht nur geschickt und nüzlich für den Handel, und ziemlich gesund zur Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern in vielem Betracht reizend und schön gemacht."

VIII.

Select Letters between the late *Ducheſs of Sommerſet, Lady Luxborough, Miſſ. Dolman, Mr. Whiſtler, Mr. R. Dodsley, William Shenſtone, Eſq;* and others; including a Sketch of the Manners, Laws, &c. of the Republic of Venice, and ſome Poetical Pieces; the whole now firſt publiſhed from original Copies, by Mr. Hull. 2 Vols. 8vo. 12. S. Dodſley. 1778.

Auserleſene Briefe zwiſchen der verſtorbenen Herzoginn von Sommerſet, Lady Luxborough, Miß Dolman, Herrn Whiſtler, Herrn R. Dodsley, William Shenſtone, Eſq; und andern; worin ein Abriß von den Sitten, Geſetzen u. ſ. f. der Republik Venedig, und einige poetiſche Stücke befindlich ſind; gegenwärtig zuerſt, aus Originalabſchriften zum Druck befördert von Hrn. Hull. Zwey Oktavbände.

Ungeachtet manche unbedeutende Kleinigkeiten in dieſer Briefſammlung befindlich ſind; ſo enthält ſie doch auch verſchiedne ſchätzbare, und aller Aufmerkſamkeit würdige Stücke, wodurch ſie ſich vor vielen ähnlichen Sammlungen auszeichnet, und Liebhabern einer gelehrten Unterhaltung dieſer Art ſehr willkommen ſeyn muß. Der Sammler, Herr Hull, ein Schauſpieler des Theaters in Coventgarden, iſt ſchon als Verfaſſer verſchiedner dramatiſcher Stücke bekannt. Unter den ein-

gebrochen Worden seyn, und die Originalgemälde, der Diamant und Schwert, verloren, in ganz Europa, einzig und allein in Augsburg, in dem Hause Lamm, wo jetzo der berühmte Gerhard Lamm seine Kunstsammlung, und sein ausgebreitetes Handlungs-Haus, (dem Vernehmen zu folgen, sehr reich, und prächtig) besitzet, gen den Stein der wunderbaren Steine, d. i. den wahren Stein von Bologna, wovon die preßhaftesten Nachrichten, sowohl in der Lamm'schen, als auch in der Hanlischen Kunstsammlung, und Naturalien-Kammer, sich gefunden haben. Wenn gewisse Leute die Sache so gut wissen, als ich, so werden sie sich nicht mehr lange darüber den Kopf zerbrechen.

Noch will ich dem Leser von der Hanlischen Kunst einige wenige Briefe, meine Sammlung betreffend, zum Ende, (damit er nicht zu lange, und mir Weile, d. i. die Langeweile) mit Lesung dieser beschwere.

Einige von Herr Ephraim's Briefen sind geschrieben bei Gelegenheit der Publikation wichtig, und sie sind wahre Beweise von dem Charakter dieses Gelehrten, und von Offenheit und Redlichkeit, und Tiefsinn, welche man diesen und den in diesen Briefen beschriebenen Leuten kennt. Der erste Ephraim'sche Brief ist ganz gleichen Ton gestimmt. Er schreibt: Man hat sich entsinnen lassen seiner natürlichen Geschichte und Kunst-Sachen. Die natürlichen Seltenheiten waren eigentlich im Sommer,

und so lange sie durch Gesellschaft belebt wurden; allein, in den traurigen Tagen des Winters, und wenn er ohne Gesellschaft blieb, war er der Milzsucht unterworfen; — und die Einschränkung seiner Glücksumstände verstattete ihm es nicht, in den Zeitkürzungen der Stadt Erleichterung zu suchen.

Der Herausgeber erwähnt einen gewöhnlichen Einwurf, den man wider den Druck solcher Briefe, wie diese, zu machen pflegt: daß nämlich Privatbriefe nicht ohne Einwilligung ihrer Urheber sollten bekannt gemacht werden. Hr. Hull bemerkt in seiner Vorrede; „daß diese allgemeine Regel, gleich vielen andern, bey besondern Fällen eine Ausnahme leidet; besonders in dem Falle, wenn man darauf sieht, sie auf eine schickliche Art der Welt vorzulegen. Es ist bekannt, und unstreitig gewiß, daß die vorzüglichsten und treflichsten Personen, besonders in literarischen Sachen, am meisten zurückhaltend und mißtrauisch zu seyn pflegen. Wollte man nun ihre Privatmeynungen dem Publikum so lange vorenthalten, bis man ihre eigne Einwilligung erhalten hätte: wie groß würde dieser Verlust für die gelehrte Welt, und wie beträchtlich der Nachtheil für die Sittenverbesserung seyn! Man kann vielleicht die allgemeinen Grundsätze und Vorstellungsart eines Mannes aus seinem öffentlichen Amte, aus seiner Lebensart, aus seinem gewöhnlichen Umgange mit andern, erkennen; allein, die ihm eigenthümlichen Gesinnungen, die feinern Ausflüsse

flüsse seines Verstandes, lassen sich nur bloß aus dergleichen geheimen Mittheilungen der Freundschaft entdecken. Es ist daher keine unverzeihliche Dreistigkeit, wenn man dergleichen verdienstvolle Leute und ihre Denkungsart bekannter macht; auch ist es im geringsten nicht lieblos gedacht, wenn man vermuthet, daß viele von ihnen eben kein grosses Mißfallen daran haben würden, ihre Gedanken gedruckt zu sehen; so sehr sie sich auch dawider sträuben würden, und vielleicht sträuben müßten, wenn man sie erst um ihre besondre Erlaubniß dazu ansprechen wollte."

„Um diese Behauptung zu erläutern und zu bestätigen, sey mir die Frage erlaubt, ob wohl die Herzoginn von Sommerset darein gewilligt haben würde, wenn man sie, ihre Briefe drucken zu lassen, ersucht hätte? Vermuthlich nicht. — Und welch eine Fürsprecherinn würde die Sittliche Tugend, die fromme Verläugnung, und ächte Gottseligkeit verloren haben, wenn man diese vortrefflichen Abdrücke ihrer Seele den Augen der Welt verborgen hätte! — Ausserdem ist es noch sehr die Frage, ob wir mit den Talenten eines Shenstone so genaue wären bekannt worden, wenn die Fürsehung die Wünsche seiner vertrautesten Freunde und Bekannten gewährt, und ein so schätzbares Leben verlängert hätte."

„Dieß ist bey den meisten Personen von ausserordentlichen Fähigkeiten der Fall, und wird es immer seyn; ihre Vorzüge müssen gewissermassen

massen mit Gewalt ans Licht gezogen werden; sonst verlören wir die Wohlthat ihrer Belehrung; sonst könnte man mit Recht von ihnen sagen, sie hätten, gleich den Geizigen, einen kostbaren Schatz bey sich vergraben, den sie billig, zum Besten der Hinterbliebenen, hätten nachlassen sollen." — —

Da wir die Briefe der Herzoginn Sommerset als die vorzüglichsten in dieser Sammlung empfohlen haben, so wollen wir einen derselben zur Probe ganz einrücken:

An die Lady Luxborough.

Piercy-Lodge, d. 33 Nov. 1753.

„Ich hatte wirklich schon alle Hoffnung aufgegeben, meine theuerste Freundinn, daß ich noch die Ehre, und — was ich noch weit inniger fühle — das Vergnügen haben würde, wieder etwas von Ihnen zu hören. Ich begehe so leicht einen Fehler, daß ich schon fürchtete, irgend ein unvorsichtiger Ausdruck in meinem letzten Briefe könnte ihnen anstössig gewesen seyn; und doch gab mir mein Herz das Zeugniß, wie wenig ich den Vorsatz gehabt hatte, das zu veranlassen."

„Ich bin den ganzen Sommer über sehr krank, und einige Wochen hindurch in grosser Gefahr gewesen; aber durch Gottes Gnade, und die mir von Dr. Shaw. verordneten Arzneymittel, befinde ich mich itzt weit besser, ob ich gleich hager

und verfallen bin. Indeß muß ich mich doch immer noch die Treppe hinauf und hinunter tragen lassen, weil ich nicht Kräfte und Athem genug habe, mich selbst zu tragen; aber ich habe doch grosse Ursache, Gott für die Erleichterung, die ich itzt fühle, zu danken. Wenn man an die letzten, zerbrochnen Schwibbogen von Mirza's Brücke *) kömmt, so bleibt uns weiter nichts, als Ruhe vor dem Schmerz, zu wünschen übrig; denn Vergnügen läßt sich in dieser Welt nicht erwarten, wo ich noch eben so wenig Lust habe, Entwürfe auf sechs Monate, als auf sechs Jahre zu machen; und dieß, glaub' ich, hilft mir mein Gemüth in einer gleichförmigen, heitern Fassung erhalten, um die Freuden, die sich darbieten, ohne ängstliche Bekümmerniß um ihre Dauer zu geniessen. Wir haben ein Alter erreicht, in welchem wir nothwendig die Erde, als unter unsern Füssen zerfallend, ansehen müssen; und da sich unsre Wallfahrt dem Lebensziele zu nähern scheint; ist es da nicht rathsamer, unsre Blicke auf die Aussicht jenseits dieses Ziels zu werfen, als, mit zurücksehenden Blicken jene mühseligen Kleinigkeiten wieder aufzusuchen, welche jemals unsern Weg lästig oder gefährlich machten? Mich dünkt, wir würden es machen, wie Loth's Weib — deren Geschichte uns doch nicht zur Nachfolge aufgezeichnet ist — wenn wir nach der jammervollen Scene zurückschauen wollen, der wir eben erst entflohen sind."

„Die

*) S. den Spectator, N. 159.

„Die letzten drey Wochen hab' ich sehr angenehm zugebracht. In der ersten waren der Bischof von Oxford und Hr. Talbot bey uns, und hatten die Güte, Miß Talbot, von deren Charakter Sie gewiß gehört haben, bey ihrer Abreise hier zu lassen. Sie ist alles, was die Welt von ihr gesagt hat, in Ansehung ihres ausserordentlichen Verstandes; sie hat aber noch andre Reize, denen Sie gewiß mit mir vor jenem noch den Vorzug geben werden; eine sanfte und immer gleiche Gemüthsart, ein unverstelltes frommes Herz, und das allgemeinste Wohlwollen gegen ihre Mitgeschöpfe, das ich je gekannt habe. Sie tadelt Niemand; sie verachtet Niemand; und wiewohl ihr eigner Wandel ein Muster der Tugend ist, so eifert sie doch nicht mit Bitterkeit wider das Laster. Wir bringen ein grosses Theil der Zeit in unsern Zimmern zu, ausser des Morgens; aber wir werden doch dabey sehr oft unterbrochen. Bald nach neun Uhr kommen wir in der Kapelle zusammen; sobald der Gottesdienst vorbey ist, gehn wir zum Frühstück; und hernach arbeiten wir, unterdeß Herr Cowslad, oder mein Kaplan *) uns laut

*) In einem andern Briefe bezeugt die Herzoginn das Vergnügen, welches sie in dem Umgange — nicht mit rothen Röcken und Stutzern, den gewöhnlichen Lieblingen der Damen, sondern mit solchen Leuten genoß, wie der gelehrte Dr. Courayer, und ihr würdiger Kaplan war; und nennt diesen letztern „einen bescheidnen, verständigen, und wahrhaftig frommen jungen Mann." — Es war Hr. Lindsey, der itzt dem Publikum durch seine

vorlesen; um eilf Uhr fahren wir, wenn das Wetter erträglich ist, wenigstens zwey Stunden spatzieren, wie Dr. Shaw mir dringend angerathen hat. Sobald wir aus der Kutsche kommen, sehen wir einander nicht eher wieder, als um drey Uhr, da das Essen pünktlich auf den Tisch kömmt. Um fünf Uhr ist sowohl die Mahlzeit als das Theetrinken vorbey; darauf gehn wir wieder bis acht Uhr in unsre Zimmer, halten dann unsre Abendandacht, und gehn nachher in die kleine Bibliothek, wo wir, eben so wie des Morgens, arbeiten, und uns vorlesen lassen; um dreyviertel auf zehn essen wir zu Abend; und es ist ausgemacht, daß wir um dreyviertel auf eilfe alle wieder auf unsern Zimmern sind."

Dieß mag vielleicht der feinern Welt, wie die Herzoginn anderswo anmerkt, eine melancholische, klostermässige Lebensart scheinen. Man konnte sie indeß nicht, wie sie selbst sagt, in Verdacht haben, daß sie dieselbe aus Unkunde des glänzenden und fröhlichen Hoflebens gewählt habe; sondern sie that es aus zulänglicher Erfahrung, daß dieses keine wahre Glückseligkeit verschaffen kann. — „Ich empfinde, setzt sie hinzu, ein weit ruhigers Vergnügen bey meiner itzigen Lebensart, und weit vollkommnere Zufriedenheit, als ich jemals in der Blüthe und im Gepränge meiner Jugend genossen habe. Ich bin nicht länger zweifel-

seine Schriften und die gewissenhafte Niederlegung seiner geistlichen Aemter genugsam bekannt ist.

zweifelhaft, was für ein Ziel ich verfolgen soll. Es giebt nur ein einziges Ziel für die letzten Jahre des Lebens, und im Grunde auch das einzige, das der bekümmerten Sorgfalt eines vernünftigen Wesens in jedem Alter würdig ist; aber wie sehr pflegt das Feuer der Jugend und die Schmeicheley der Welt unsre Augen zu blenden, und unsre Phantasie zu verleiten, tausend eingebildeten Ergötzlichkeiten nachzujagen, die am Ende ganz unfehlbar unsre Erwartung betriegen!"

In einem andern Briefe an die nämliche Lady, vom 25. Febr. 1754, moralisirt diese gute und fromme Herzoginn ferner über die Nichtigkeit der weltlichen Freuden:

„Freylich, meine theure Lady Luxborough, haben sich die Zeiten sehr bey uns verändert, da sonst kein noch so langer Weg, keine noch so beschwerliche Ermüdung uns, nach unsern kindischen Vorstellungen, schaden konnte. Und pflegten wir dennoch nicht, wenn wir von einem Ball, oder einer Maskerade nach Hause kamen, sehr damit zu frieden zu seyn, unsern Putz und die schönen Kleider abzuwerfen, und uns zur Ruhe zu begeben? Auf eben diese Art, dünkt mich, nehmen wir auch natürlicherweise die Warnungen unsrer körperlichen Hinfälligkeit an; sie scheinen uns allmählich auszukleiden, um uns zu einer Ruhe zu bereiten, die uns weit mehr erquicken wird, als irgend ein nächtlicher Schlaf zu thun vermochte. Dann werden wir keine Ermüdung und Mattigkeit von allen den Beschwerden fühlen, welche

weder Ähren oder Blumen einsammeln, Kränze machen und Gärten oder Felder besuchen, wo sie Blumen und Ähren finden, und Kränze machen und sie tragen, wie sie wollen, und sie sollen nicht gehindert werden, und sie sollen nicht Blumen und Ähren pflücken, wo sie sie finden, und sie sollen nicht gehindert werden, und sie sollen nicht

„Ich reiste von Ihnen nach Schottland, wie ich fürchte, daß nur zu viel Leute dahin reisen, nämlich in der Erwartung dort wenig oder gar nichts sehenswürdiges zu finden; aber nachdem ich über hundert Meilen darin durch schlechte Wege, über Gebirge, zwischen elende, aus Koth gebauete Hütten hin, und über ein unfruchtbares, bleiches Erdreich gekommen war, wurden wir nahe bey Edinburg angenehm überrascht, uns in einem offnen, wohl bebaueten Lande, und in einer herrlichen Aussicht zu befinden, die uns ein zwiefaches Vergnügen machte, weil wir so lange gewohnt gewesen waren, beynahe nichts, als unangenehme Gegenstände, zu sehen. Wenn man die Pentlandhügel zur Seite hat, und auf eine Anhöhe gekommen ist, so sieht man die Stadt auf einmal vor sich, in einer geraden Linie, mit dem Schlosse zur Rechten, und einem Felsen, dessen Mitte Arthur's Wohnsitz heißt, zur Linken; und hinter ihr ein weites Gewässer. *) Die Gegend daneben hat eine mannichfaltige Abwechselung von kleinen Hügeln, Anhöhen und Landgütern; überall ist ein froher und fruchtbarer Anblick; und die ganze Aussicht endigt sich mit einer langen Reihe von Hügeln, die immer düstrer und rauher werden, und ganz bis an die Berge der Hochländer gehen. Sie können sich vorstellen, wie ausgebreitet diese Aussicht seyn muß, wenn ich Ihnen versichre, daß jenes Gewässer in der Mitte derselben gar nicht übermässig groß zu seyn scheint; und

*) *The Frith of Forth.*

und doch versicherte man uns, daß es sechzig Meilen lang, ungefähr dreyssig Meilen da, wo es am breitesten ist, und funfzehn bey seinem Ausfluß in die See sey. Ich könnte noch viel mehr von Edinburg sagen; aber ich bin schon nur gar zu umständlich gewesen."

Wer gern Beschreibungen von Aussichten liest, dem wird auch folgender Blick auf Persfield, den Landsitz des Hrn Morris, unweit Chepstow, gefallen. Hr. Dodsley schreibt darüber an einen seiner Freunde;

„Diese Gegend ist unstreitig von der grossen und erhabnen Art; man hat die meisten nahen Aussichten unter sich auf der steilen Anhöhe, die aus jähen Felsen, hangenden Gehölzen, und den Flüssen Severn und Wye besteht, welcher letztere sich um den Fuß der Felsen, die man unter sich hat, sehr romantisch umherschlingt, und ein sehr schönes Vorwerk fast ganz umgiebt, wo Rinder und Schaafe auf den Wiesen weiden, und so tief unter dem Auge sind, daß sie einem äusserst klein vorkommen. Die Felsen sind kühn und zahlreich, halb mit Wäldern bedeckt; sie erheben sich beynahe senkrecht von dem Rande des Wassers zu einer erstaunlichen Höhe, und bilden, von der grossen Anhöhe aus, eine Art von doppelten Amphitheater. Wenn man auf dieser Anhöhe eine Kanone abfeuert, so entsteht durch den Widerschall der übrigen Felsen, ein lauter Donnerschlag, der zwey oder dreymal wiederholt wird, ehe er völlig aufhört; allein selbst

dieß

dieß Echo verhält sich dem Stolz und der Grösse der ganzen Gegend gemäß, und läßt sich nicht herab, einen geringern Schall, als einen Flintenschuß zu beantworten; mit einem gröbern Geschütz würde es vermuthlich ein edles Gespräch halten. Die Stadt Chepstow, und ihr verfallnes Schloß liegen hier ganz nahe; und man sieht die romantischen Krümmungen des Wye überall auf sie zugehn, ausser daß sein Strom hie und da durch die Felsen verdeckt wird. — — Ich kann mir nichts schöners denken, als diese Aussichten seyn würden, wenn das Wasser dieser Flüsse so klar, wie das Wasser der Themse wäre; aber leider ist es so trübe und sumpfig, daß man kaum das Bild der Felsen, Bäume, und andrer am Ufer befindlicher Gegenstände, darin gewahr wird. Die entfernten Aussichten gehen sehr weit, und stellen dem Auge vierzehn verschiedne Grafschaften dar. Der Umfang der Spaziergänge beträgt beynahe vier Meilen, die ich ungefähr in fünf Stunden zurücklegte. Ich kam von Bath in einer sehr artigen Gesellschaft von Herren und Damen zurück, und unsre dreytägige Lustreise war ganz ausnehmend angenehm."

Eine noch umständlichere Schilderung eben dieser unmuthvollen Gegend macht die lebhafte Miß M. — in einem Briefe an Hrn. Shenstone, vom 21. Jul. 1760, woraus wir nur folgende Stelle ausziehen wollen:

„Als wir in Wales ankamen, nahmen wir nur eben eine kleine Erfrischung, und fuhren darauf

auf nach Chepstow, welches wegen der grossen Höhe seiner Brücke merkwürdig ist, weil die Fluth dort einige Grade höher steigt, als in irgend einer andern Gegend der drey Königreiche. Wir wollten hier die Nacht zubringen, und fuhren deswegen vor den besten Gasthof, um unsre Einrichtungen zu machen. Gleich darauf giengen wir eiligst nach Persfield, dem Landsitze des Hrn. Morris; und noch nie hab' ich, was die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Aussichten betrift, solch eine herrliche Gegend gesehen."

„Die Gärten haben sieben Meilen im Umfang; unsre gute alte Lady war daher genöthigt, auf einem Sitze neben dem Hause auszuruhen, und wir übrigen giengen indeß so weit, als uns unsre Beine nur tragen konnten. Wir konnten nicht ganz herum kommen; aber wir sahn doch alle die vornehmsten Aussichten. Sie beschreiben zu wollen, wäre unmöglich; wenigstens, es so zu thun, wie sie es verdienen; indeß, so wenig ich auch im Stande dazu bin, muß ich doch etwas sagen. Die Gärten liegen auf den Klippen — Ufer kann ich sie nicht nennen — des Flusses Wye, und sind mit Alleen durchschnitten, die an sich selbst ausnehmend schön sind; allein, die überwiegende Schönheit der Aussichten, worauf sie führen, zieht das ganze Auge dergestalt auf sich, daß man nur sehr wenig auf sie achten kann. Zuweilen sieht man auf den Fluß hinab, von einer fast vierhundert Fuß erhabnen Anhöhe, die sich wie in einen Halbzirkel her-

herumwindet. Die Seite gegen über ist mit Felsen von gleicher Höhe begränzt, wovon einige ganz kahl sind, und wie Ruinen alter Festungswerke aussehen; andre sind mit der angenehmsten Mannichfaltigkeit von Grün bedeckt, die das Auge nur immer kann zu sehen wünschen, indeß an ihrem Fusse das Vieh am Ufer des Flusses auf der schönsten Weide geht. Man sagte uns zwar nur, die Geschöpfe, die wir sahen, wären Vieh; im Grunde aber mußten wir wirklich starken Glauben haben, um es dafür anzunehmen; denn sie sahn in unsern Augen vielmehr wie Hennen und Küchlein aus; und wirklich hielt sie auch einer von unsrer Gesellschaft dafür." —

Wir gestehen mit Hrn. Shenstone, in seiner Antwort auf diesen Brief, „daß wir dergleichen Beschreibungen kleiner Lustreisen sehr gerne lesen, die in einem Privatbriefe, wie dieser ist, ohne alle Formalität erzählt werden, und jeden kleinen Vorfall, wie er sich zuträgt, mit Leichtigkeit und Simplicität beschreiben." Auf der andern Seite aber verdienen auch Hrn. Shenstone's Vorsichtsregeln, in Ansehung solcher Lustparthien und ausländischer Reisen, aus dem nämlichen Briefe, hieher gesetzt zu werden:

„Ich kann mit Ihnen, sagt er, in der Einbildung reisen, und jede kleine Beschwerde, und jedes Vergnügen mit Ihnen theilen. Sie haben Ihr Gefallen an dergleichen kleinen Lustbarthien, wie man sie zu nennen pflegt; und an Ihnen ist das im geringsten nicht zu tadeln; im Allgemei-

wünsche aber dabei nicht, daß Sie mir irgend etwas schreiben. Ich habe Ihnen gesagt, was Sie wissen müssen, und Sie werden mir nicht antworten, ohne mir neue Fragen vorzulegen, die mich nur stören würden. Ich werde das Weitere abwarten, und wenn Sie mir nicht schreiben, so werde ich annehmen, daß Sie mich verstanden haben. Ich bin Ihnen gern gefällig, aber ich habe keine Zeit, Ihnen Lehrstunden zu geben. Ich bin Ihr Diener.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht antworten werde, wenn Sie mir nicht neue Fragen vorlegen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen gern gefällig bin, aber ich habe keine Zeit, Ihnen Lehrstunden zu geben. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Ihnen nicht antworten werde, wenn Sie mir nicht neue Fragen vorlegen. Ich bin Ihr Diener.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht antworten werde, wenn Sie mir nicht neue Fragen vorlegen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen gern gefällig bin, aber ich habe keine Zeit, Ihnen Lehrstunden zu geben. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Ihnen nicht antworten werde, wenn Sie mir nicht neue Fragen vorlegen. Ich bin Ihr Diener.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht antworten werde, wenn Sie mir nicht neue Fragen vorlegen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen gern gefällig bin, aber ich habe keine Zeit, Ihnen Lehrstunden zu geben. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Ihnen nicht antworten werde, wenn Sie mir nicht neue Fragen vorlegen. Ich bin Ihr Diener.

de gesehen hat? Viele Theile von England, auch Wales und Schottland, sollt' ich denken, verdienen unsre Bewunderung; und wir dürfen uns nicht erst in die Gefahr von Wind und Wellen wagen, die mir auch nicht recht ansteht. Eine Menge von unsern Reisenden begiebt sich zu früh auf Reisen, ehe der Verstand hinlänglich gebildet ist, um über das, was man sieht und hört, schickliche Bemerkungen anzustellen."

„Einer meiner Freunde hat mir einmal eine Anekdote erzählt, die sich hieher schickt. Ein sehr junger Mensch, von gutem natürlichen Verstande, und Erbe eines reichen Vermögen, wollte durchaus auch einer von diesen unbedachtsamen Reisenden seyn. Während seiner Reise kam er einmal zu Neapel mit einigen wohl gereisten und wohl unterrichteten Ausländern in Gesellschaft. Sie redeten über das, was sie in England gesehen hatten; und da sie über die Bauart des Schlosses zu Windsor in einen kleinen Wortwechsel geriethen, wandten sie sich natürlicherweise an den jungen Engländer, um den Streit zu entscheiden. Mit vieler Verwirrung und Verlegenheit ward er genöthigt zu bekennen, daß er dieß Gebäude niemals gesehn hätte. Die Gesellschaft bezeugte, mit wahrer ausländischer Höflichkeit, ihre Verwundrung bloß durch ein stillschweigendes Lächeln — allein, diese Beschämung war in dem Augenblick dem jungen Menschen gar zu auffallend und kränkend. Die Folge davon war, daß er innerhalb zwey Tagen nach

England zurückreiste, und den vernünftigen Vorsatz faßte, sich vorher eine Kenntniß seines eignen Vaterlandes zu erwerben, ehe er entlegne Länder besuchte. Seine Beschämung und sein Vorsatz waren gleich rühmlich für seinen Verstand."

Man findet noch eine Menge andrer beschreibenden Briefe in dieser Sammlung; der Raum aber erlaubt uns nicht, mehrere davon auszuziehen. Unter die lehrreichsten gehören indeß, im zweyten Bande der erste Brief, worin Hr. Shenstone des Herrn Foley's Landsitz in Worcestershire beschreibt; im 56sten Briefe Miß N —'s Beschreibung ihrer Reise über den Berg Cenis, mit ihren nachherigen Berichten von Venedig; Br. 66. die Beschreibung einer einsiedlerischen Gegend zu Palluello, unweit Venedig; und Br. 67. die Beschreibung von Bridgnorth in Shropshire; beyde von der nämlichen Verfasserinn. Auch ihre sechs folgenden Briefe sind sehr lesenswürdig; sie giebt darin sehr unterhaltende Nachrichten von Dunkeld und Athol-House in Schottland, von Paris, von der Schweiz, und von dem Karneval zu Venedig.

IX.

Observations on the means of exciting a Spirit of national Industry, chiefly intended to promote the Agriculture, Commerce, and Ma-

Manufactures of Scotland. By JAMES ANDERSON. 4to. 18. S. Edinburgh printed, and ſold by Cadell in London. 1777.

Jacob Anderſon's Anmerkungen über die Mittel, den Geiſt der Nationalinduſtrie zu erwecken, beſonders zur Beförderung des Ackerbaues, der Handlung und Manufakturen in Schottland 40.

Die vornehmſte Abſicht dieſes Schriftſtellers, deſſen Verſuche über den Ackerbau rühmlich bekannt ſind, iſt zwar zunächſt auf Schottland gerichtet; da er indeß alle ſeine Bemerkungen auf die allgemeinen Geſetze der Natur, und die allgemeine Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes gründet; ſo läßt ſich ſein Werk, mit Veränderung einiger Umſtände, auf alle Länder anwenden, und von Jedermann, der geſund und gründlich denkt, mit Nutzen leſen. Auch ſchränkt er ſeine Verbeſſerungsvorſchläge nicht bloß auf einzelne und vorübergehende Unvollkommenheiten und Mißbräuche ein, und macht ſie dadurch nicht bloß für die itzige Zeit, ſondern auch für die Nachkommenſchaft, brauchbar. Wir wollen hier, bey der Beurtheilung dieſes Werks, dem Leſer zuerſt überhaupt von den allgemeinen Grundſätzen einen Begriff machen, welche der Verf. zur Erweckung der Nationalinduſtrie für weſentlich nothwendig hält; und hernach einige von den merkwürdigſten Fällen auszeichnen, worauf er dieſe Grundſätze anwendet.

Es muß einem Engländer sehr angenehm seyn, wenn er alle Schriftsteller von Einsicht darin einstimmig findet, daß beynahe jede Glückseligkeit, welche das Leben wünschenswerth machen kann, eine Frucht der Freyheit, und der Freyheit allein, ist; und der Verfasser, der sein ganzes Raisonnement auf dieß Axiom gründet, zeigt durch eine Menge von Beweisen, welche der Fähigkeit einer jeden Klasse von Lesern angemessen sind, daß dieß ein Grundgesetz der Natur, und durch keine politische Verfassung aufzuheben sey.

Der wirkliche Reichthum und die Stärke einer Nation bestehen, wie er anmerkt, mehr in der Summe der Arbeitsamkeit seiner Einwohner, als in der grossen Anzahl dieser letztern, oder in der Menge des Geldes, das sie besitzen. Wenn das ist, so sollten billig die, welche die innere Glückseligkeit eines Volks zu befördern suchen, alle möglichen Mittel anwenden, die allgemeine Industrie der Nation zu befördern; und dieß kann, wie er zeigt, nur allein dadurch auf eine wirksame Weise geschehen, wenn man jedem einzelnen Manne die Gewißheit versichert, daß er sich, so bald er will, durch irgend eine ausserordentliche Thätigkeit, Vortheile verschaffen kann. „Keine Ar„beit, die von Sklaven verrichtet wird, kann je„mals mit so geringen Kosten, als durch freye „Leute, geschehen — Nichts, was durch Mieth„linge verrichtet wird, läßt sich jemals so wohl„feil ausrichten, als durch Leute, die zu ihrem „eignen Behuf arbeiten.“

Diese

Dieſe Maxime wird unſtreitig viel Widerſpruch finden, weil das menſchliche Herz von Natur zur Oberherrſchaft geneigt iſt, und daher nicht gern einen Grundſatz annimmt, welcher eine Nachlaſſung der Gewalt bey denen, die zu herrſchen gewohnt ſind, zu erfodern ſcheint. Deſto mehr Mühe giebt ſich unſer Verfaſſer, die Wahrheit deſſelben, in ſeinem ganzen Umfange, zu beweiſen, und zu zeigen, daß die eigne Wohlfahrt der Regenten mit dem Wohl ihrer Unterthanen ſo nothwendig verbunden iſt, daß ſie dieſen letztern niemals ſchaden können, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; ſo wie ſie auf der andern Seite ihr Wohl niemals befördern können, ohne ihr eignes Glück dadurch zu vermehren.

„Kein geometriſches Axiom ſagt er, kann gewiſſer und unwiderſprechlicher ſeyn, als dieſer: daß die Macht, der Einfluß, ſogar die Exiſtenz derer, die Land und Leute unter ſich haben, von dem Wohlſtande, dem Reichthum, der Betriebſamkeit derer abhängt, welche ſich in den niedrigern Sphären des Lebens befinden. Wer arm iſt, kann keine Abgaben bezahlen; wer in Anſehung ſeines Unterhalts von dem Willen eines andern abhängt, kann niemals von jenem wirkſamen Geiſte getrieben werden, der allein zu ſchweren Unternehmungen reizen kann. — Will man alſo ſein eignes Wohl befördern, ſo ſuche man ſeine Untergebenen reich zu machen; und will man ſie reich machen, ſo mache man ſie vorher unabhängig. Dieß, o! ihr Edeln und Groſſen der

Erde, sind die einzigen Mittel, euch selbst ein bleibendes Glück, und euren Geschlechtern Reichthum und Unabhängigkeit zu versichern — Laßt dieß also den Zweck eures Bestrebens seyn; und seyd nicht eher ruhig, bis ihr denselben erreicht habt. Euer Alles — eure Unabhängigkeit steht hier auf dem Spiel; und ihr — die ihr den Unterschied kennt zwischen der nervenlosen Erniedrigung jenes abhängigen Geschöpfs, das auf dem Staube kriecht, und des Höflings Füsse leckt, und zwischen der himmlischen Thatkraft desjenigen Geistes, der, vom Bewußtseyn der Unabhängigkeit belebt, „auf niedrigen Ergeiz und Stolz der Könige hinabsieht" — ihr könnt am besten den Werth dieses Glücks gehörig schätzen. Wenn ihr also eure Seelen von diesem lebenden Feuer erwärmt fühlt; wenn ihr findet, daß hiedurch Ein Mensch weit höher noch über den andern erhoben wird, als jenes erniedrigte Geschöpf über die Thiere, die auf dem Felde grasen, erhaben ist; glüht dann euer Herz nicht von entzücktem Dank an den Himmel, daß er es in unsre Gewalt gegeben hat, auf diese Art gleichsam eine zweyte verständige Schöpfung hervorzubringen? daß er uns in Stand gesetzt hat, in die träge Seele den belebenden Odem zu blasen, und sie so lange mit freundschaftlicher Sorgfalt und Nahrung zu verpflegen, bis sie hinreichende Kräfte erhält, und dann, gleich der deinigen, in grosse und kühne Entschlüsse und Unternehmungen ausbricht?"

„Alle

„Alle wesentlichen Verbesserungen müssen doch immer durch die niedrigen Menschenklassen zu Stande gebracht werden; — allein ein abhängiger Geist wird sich niemals die Mühe geben, eine Verbesserung zu machen, noch eine anzunehmen geneigt seyn, so deutlich sie ihm auch an die Hand gegeben wird. Richtet daher eure Aufmerksamkeit vornehmlich auf die niedrigen Stände der Gesellschaft; befreyt sie nicht nur von der Abhängigkeit von euch selbst, sondern schützt sie auch vor einem fremden Joche — Tragt sie mit lindernder Zärtlichkeit in eurem Busem — sie werden euch bald reichlich für alle eure Mühe belohnen. Statt jener dummen Trägheit, welche sie itzt selbst gegen Gefälligkeiten unempfindlich macht, werden ihre Gemüther lernen, von der wärmsten Hochachtung und Dankbarkeit zu glühen; denn Dankbarkeit findet sich nur blos in gebildeten Gemüthern. Statt jener achtlosen Apathie, welche aus einer gänzlichen Unterdrückung der Hoffnung und des Verlangens entsteht, und wodurch sie itzt eben so nachlässig gegen gute, als achtlos gegen üble Dienste sind, werden ihre Gemüther, von Hoffnung und zärtlichen Wünschen beseelt, merklich lebhaft und thätig, auch selbst gegen jene feinern Anreizungen empfindlich werden, welche das gebildete Gemüth antreiben, und von deren Einfluß allein jene glorreichen Handlungen herrühren, welche den Menschen über alle die andern Geschöpfe Gottes so sichtbarlich erheben.“ — —

Wie sehr die Dürftigkeit des geringern Standes dem Wohlstande der höhern Stände nachtheilig ist, zeigt der Verf. unter andern auch durch folgendes Beyspiel. „Spanien, sagt er, ist gegenwärtig nicht viel mehr, als der Schatten eines mächtigen Reichs, durch jene auszehrende Seuche der Unterdrückung des Geringern an den Rand des Verderbens gebracht. Noch ist das Leben dieses Staats nicht ganz erloschen; aber sein Daseyn ist auch nur noch an jenen schwachen Bewegungen merklich, die seinen baldigen Abschied ankündigen — Bis zum Schatten abgezehrt, schleicht das wenige magre Blut, welches ihm noch übrig ist, kaum noch durch seine Adern; und der Schaden dieses Landes ist unheilbar.“ —

„Vor ungefähr zwey hundert Jahren hatte Spanien einen zahlreichen und arbeitsamen Bauernstand, der, durch seinen thätigen Fleiß, in dem Genusse seines Eigenthums, glücklich lebte; und da diese Leute selbst reichlich genug hatten, so unterstützten sie durch ihre Arbeit, mit anständiger Würde, eine ansehnliche Menge unabhängiger Edelleute und Vornehmen, deren viele glänzende Thaten zur damaligen Zeit mit ihrer itzigen Erniedrigung den auffallendsten Kontrast machen. Allein, durch einen zufälligen Zusammenfluß unglücklicher Umstände bekam die Nationalindustrie einen Stoß, und da man denselben damals für nichtsbedeutend ansah, wegen der schimmernden Gegenstände, welche zu dieser Zeit die Aufmerksamkeit aller Stände dieses Landes auf sich zogen,

so -

so wurde das gemeine Volk allmählich arm, und war nicht vermögend, seinen Obern die gewohnten Abgaben zu entrichten. Der Adel und die Vornehmen wurden dadurch natürlicherweise in ihren Umständen mehr eingeschränkt, als vorhin, und folglich auch habsüchtiger. Die Armen wurden nicht gehörig unterstützt und aufgeholfen, sondern mehr und mehr unterdrückt, bis diejenigen, welche noch Muth genug übrig hatten, gezwungen wurden, in fremde Länder zu gehen; und die wenigen, die noch übrig blieben, versanken zuletzt in ihren gegenwärtigen Zustand der verworfensten Schwäche. — Die Grands von Spanien, die es nun unmöglich fanden, hinreichende Einkünfte von ihren Landgütern zu ziehen, giengen haufenweise nach Hofe, in der Hoffnung, jene Ehrenstellen, oder Besoldungen, oder einträgliche Monopolien zu erhalten, welche der Hof, der von eben denen, die sich in dem Raube ihres Vaterlandes zu theilen hofften, verkehrte Rathschläge ertheilen ließ, mit der verderblichsten Freygebigkeit austheilte.

„Diese Vernachlässigung des gemeinen Volks, und das erbärmliche, eigennützige System der Politik, welches man deswegen angenommen hat, ist Schuld daran, daß diese mächtige Nation, welche ehedem ihre siegreichen Waffen um den Erdkreis her aussandte, deren Regenten, von Gewalt und fortwährenden Kriegsglücke berauscht, den lächerlichen Plan einer Universalmonarchie entwarfen, und alle Europäischen Völker ihrer wankenden Freyheit wegen zittern machten, nun

so verfallen, so unbedeutend geworden ist, daß sie kaum noch Kräfte genug hat, ihr eignes Gebiete gegen die ärmste Nation in Europa zu vertheidigen, und sich sogar nur noch mit genauer Noth gegen die Afrikanischen Seeräuber schützen kann — Eben diese verderbliche Staatskunst hat es gemacht, daß wir neulich erst den Monarchen dieses sonst allgemein siegreichen Volks zu der demüthigenden Erniedrigung haben genöthigt gesehen, seine eignen Befehle abzuleugnen, um den gefürchteten Unwillen des Königs von Großbritannien zu vermeiden*) — Eben diese jämmerliche Staatskunst ist Schuld daran, daß ihre Edelleute, anstatt sich von jener edelmüthigen Schwärmerey hinreissen zu lassen, welche sie ehedem zu den muthigsten und uneigennützigsten Unternehmungen trieb, um die niederträchtigsten Tellerlecker und Sykophanten des Hofes, die bevollmächtigten Räuber des Staats, und die unbarmherzigsten Unterdrücker der Armen geworden sind. Und man hat es eben diesem System einer kurzsichtigen Staatskunst zu danken, daß ihre Vornehmen, die ehedem durch die reichlichen Einkünfte, deren sie genossen, begütert, und in ihren verschiednen Pflichten thätig und betriebsam waren, itzt jämmerliche Pantalone geworden sind; ein leerer Schatten verlorner Würde, der in fühlloser Unthätigkeit sein Leben mit einsamer Nach-

und

*) Dieß geht auf die Streitigkeiten wegen der Falklandsinsel.

äffung einer falschen Königspracht hinwegträumt, und bloß von den eingebildeten Einkünften ansehnlicher, aber längst erloschener Register von Zinsen lebt, die ehedem von jenen itzt unbebauten Feldern gehoben wurden, die er für sein, gewiß nicht streitiges, Eigenthum ansieht." — —

Um den Leser noch mehr für diese höchst nützliche Klasse von Menschen einzunehmen, bemerkt der Verf. ferner, daß die verworfne Niedrigkeit, in welche dieselbe gerathen, ihr oft zum Verbrechen ausgelegt ist, und ihr manche Schmach und unverdiente Mißhandlung zugezogen hat. Die Thorheit und Ungerechtigkeit dieser Begegnung setzt er durch folgende sehr natürliche Entwickelung des Fortganges der menschlichen Seele von der Unwissenheit zur Aufklärung, in ein helleres Licht:

„Bey dem, dessen Seele freyer und edler denkt, erregen diese Gegenstände ganz andre Empfindungen. Er weiß, daß der Mensch zwar von Natur mit sehr wirksamen Fähigkeiten begabt ist, daß diese aber auf ewig im Schlummer liegen können, wenn er nicht in einen Wirkungskreis gesetzt wird, der ihnen zur Thätigkeit behülflich ist; und erst durch allmählige und langsame Schritte erreicht er das Vermögen, seine Seelenkräfte in irgend einer besondern Reihe von Geschäfften mit angestrengter Lebhaftigkeit zu brauchen. Durch eine allmählige Fortschreitung von den ersten für sich schon einleuchtenden Axiomen der Geometrie, und vermittelst einer Reihe von Sätzen, die anfänglich

fänglich einfach, und einer gemeinen Fähigkeit angemeſſen waren, gelangte der unſterbliche Newton ſelbſt zu jener vorzüglichen Höhe in den mathematiſchen Kenntniſſen, um derentwillen er mit ſo vielem Rechte bewundert wird. Und mit ähnlichen, wenn gleich nicht ſo rieſenmäſſigen Schritten muß jeder menſchliche Verſtand, der tief in Unwiſſenheit ſteckt, nach und nach zur Einſicht, zur Wirkſamkeit und Munterkeit gebracht werden — Wünſchen wir alſo, die beſten Seelenkräfte andrer zu nützen, ſo müſſen wir vorher dafür ſorgen, daß dieſe Seelenkräfte rege gemacht werden. Wenn man ihre thätigſten Erweiſungen erwartet, ohne dieß gethan zu haben, ſo iſt das beynahe eben ſo lächerlich, als zu erwarten, daß ein Blinder die Farben unterſcheiden, oder ein Tauber von den Tönen der Harmonie entzückt werden ſoll.“

„Wenn einer nichts als ſein Eigenthum anſehen darf, ſo lange er noch der Gewalt eines andern unterworfen iſt, der ihn nach Gefallen braucht; ſo genießt er nur eine bloß thieriſche Exiſtenz. Demüthig und unterwürfig, gleich dem Wachtelhunde, ſeinem Bruder, leckt er die Hand, die ihn ſchlägt. Ohne alle Hoffnung, fürchtet er nichts, als jene Striemen, die ſeinem thieriſchen Daſeyn den Unterganz zu drohen ſcheinen. Aber man gebe ihm nur einmal etwas, das er ſein eigen nennen kann; man laſſe ihn fühlen, daß der Genuß dieſes Eigenthums, ſo klein es auch iſt, nicht von ihm genommen werden kann, und

daß

daß er die räubrische Hand des mächtigsten Mitglieds im Staate nicht fürchten darf — sogleich fühlt er sich stärker, und geht zur geistigen Existenz über. Die Hoffnung fängt an, seinen Busen zu erwärmen, welcher nun wache Sorgfalt und zärtliche Wünsche erzeugt. Um die gefürchteten Uebel zu vermeiden, und die gehoffte Glückseligkeit zu erhalten, braucht er seine Seelenkräfte auf eine thätige Weise. Und die öftre Wiederholung dieses Gebrauchs erzeugt eine Fertigkeit in der Industrie. Diese verschafft ihm natürlicherweise Reichthum. Der Reichthum erhält ferner alle die Bedürfnisse, welche zur Stärkung des Körpers und zur Belebung der Seele dienen. Er bringt eine Art von Unabhängigkeit hervor; und der Geist der Unabhängigkeit flößt edelmüthige Empfindungen ein, woraus jene edeln Unternehmungen entstehen, die den Menschen für den Herrn aller andern Geschöpfe auf diesem Erdball erklären, und ihn zu einem höhern Range erheben, der den himmlischen Geistern nahe kömmt."

Auch das ist ein rühmlicher Zug in der Denkungsart unsers Verfassers, daß es ihm mehr darum zu thun ist, auf Mittel zur Verhinderung der Verbrechen, als zu ihrer Bestrafung zu denken. Denn die letztere dient ohne die erstere zu nichts weiter, als zur Vermehrung des menschlichen Elendes. Es wäre zu wünschen, daß Männer von Ansehen und obrigkeitlicher Würde auf dasjenige, was der Verf. hierüber sagt, Rücksicht nehmen möchten. Die Strafen würden seltner

ner nothwendig seyn, wenn man sich mehr Mühe gäbe, die häufigen Anlässe zu widergesetzlichen Handlungen aus dem Wege zu räumen. Auch die Grausamkeit in Behandlung der Sklaven wird so oft übertrieben, und mit sehr unzulänglichen Gründen entschuldigt.

„Jeder Gutdenkende, sagt der Verfasser, muß es einsehen, daß der Himmel alle Klassen von Menschen mit fast gleichen Talenten begabt hat; und daß diese Talente sehr oft unter einer Bürde von Unwissenheit bey den niedrigern Ständen dergestalt begraben werden, daß sie nie zum Vorschein kommen. Es ist also die Pflicht derer, welche die Wohlthat einer bessern Erziehung genossen haben, anstatt den gemeinen Pöbel in seinen unedeln Vorurtheilen nachzuahmen, und die übrigen Drangsale des Armen durch Spott und Schmach zu vergrössern, sich vielmehr ihres harten Schicksals zu erbarmen, und, bey einem dankbaren Gefühl ihrer vorzüglich guten Glücksumstände, sich zu bemühen, jenen die Beschwerden des Lebens zu erleichtern, und mit schonender Nachsicht nicht über ihre Albernheiten und Irrthümer sich sogleich zu entrüsten, sondern sie mit Güte und Sanftmuth allmählig vom Irrthum zur Wahrheit, vom Vorurtheile zur gesunden Vernunft, und vom Elend zur Glückseligkeit zu führen. Auf diese Art würden sie sich jenes vorzüglichen Ranges würdig bezeugen, den sie bekleiden, und aufs augenscheinlichste darthun, daß sie wahrhaftig über den Pöbel erhoben sind.“

Der

Der Verf. geht in ſeiner Fürſprache für die niedrigen Stände ſo weit, daß man ihn vielleicht zuweilen in Verdacht haben könnte, als ſey er wider den vornehmern Stand zu ſehr eingenommen. Man wird aber bald ſehen, daß es vielmehr ſeine Abſicht und ſein Wunſch iſt, alle Abſonderungen der verſchiednen Stände gehoben, und ſie durch ein gemeinſchaftliches Band der Eintracht und des Wohlwollens vereint zu ſehen — Er kömmt hernach auf die vornehmſten Arten, wie ſich der Nationalfleiß thätig erweiſen kann, nämlich durch Ackerbau, Handel und Manufakturen; und zeigt, wie der Wohlſtand eines jeden dieſer Mittel von dem blühenden Zuſtand ihrer aller abhängt. Kein Staat kann vollkommen glücklich ſeyn, in welchem nicht zwiſchen dieſen drey groſſen Quellen der Thätigkeit die genauſte Verbindung herrſcht; denn ſie unterſtützen und ſtärken einander gemeinſchaftlich. Den Ackerbau hält er für die vornehmſte Grundſtütze eines Staats, weil der dadurch erhaltene Vortheil am wenigſten den Zufälligkeiten und Abänderungen der Zeit unterworfen iſt. Auch wird allemal jeder Vorſchlag zur Verbeſſerung des Ackerbaues zugleich ein Beförderungsmittel der allgemeinen Glückſeligkeit eines Staats ſeyn; da es hingegen zuweilen kommen kann, daß Handel und Manufakturen eine entgegenſtehende Wirkung hervorbringen. Manche ſind indeß ſo kurzſichtig geweſen, zu glauben, der Ackerbau könne auf Koſten jener beyden ihm verſchwiſterten Künſte befördert

fördert werden; wie thöricht das gedacht sey, zeigt der Verf. auf folgende Art:

„Es giebt einige Beyspiele von Völkern, deren Länder eine so besondre Lage haben, daß sie bloß durch den Handel, ohne Ackerbau, geblüht haben; auch giebt es einige wenige Beyspiele von Manufakturen, die unter einem Volke blühten, welches aus dem Ertrag ihrer Felder wenig Vortheil ziehen konnte; allein, unter allen bisher bekannten Völkern hat es noch nie ein einziges gegeben, welches auf irgend eine lange Zeit, ohne Hülfe der Handlung, oder der Manufakturen, oder beyder, vorzügliche Vortheile seines Ackerbaues genossen hat."

„Auch kann es unmöglich anders seyn. Denn was hat der Landmann, ausser der Handlung und den Künsten, für einen Antrieb das Feld zu bauen. In diesem Falle würde ein Jeder nur so viel Getraide aufzubringen suchen, als zu seinem eignen Unterhalt nöthig wäre, und nicht mehr; wenn also der Boden auch noch hundertmal so viel hervorbringen könnte, so würde er doch unbebauet bleiben. Und wenn er auch mehr anbauen wollte, was würd' es ihm nützen? Jedermann hat genug zu seinem eignen Unterhalt; und bedarf folglich nichts von dem Ueberfluß. Dieser muß also verderben, ohne dem Eigenthümer den geringsten Vortheil zu bringen."

„Aus diesem Grunde muß eine Nation, die aus lauter Landleuten besteht, ein Sammelplatz

der

der Fühllosigkeit und des Elends seyn — Ist der Boden von Natur fruchtbar, so wird wenig Arbeit schon Ueberfluß hervorbringen; allein, aus Mangel der Uebung, wird auch diese wenige Arbeit beschwerlich, und oft vernachlässigt werden. Man wird Mangel mitten im Ueberflusse fühlen, und der menschliche Geist wird fast bis zu dem Vieh erniedrigt werden, welches auf dem Felde graset. Ist die Gegend unfruchtbarer, so werden die Einwohner sich genöthigt sehen, etwas arbeitsamer zu seyn, und folglich auch glücklicher werden. Aber auch selbst die Glückseligkeit eines solchen Volks muß im Grunde kläglich seyn."

„Diejenigen also, die den Ackerbau in irgend einem Lande empor zu bringen wünschen, können in diesem Bestreben nicht anders glücklich seyn, als wenn sie Handlung und Manufakturen mit zu Hülfe nehmen. Diese nehmen dem Landmanne seine überflüssigen Produkte ab, beleben seine Verrichtungen, seinen Geist, und seine Thätigkeit."

„Ohne diesen Antrieb zur Thätigkeit suchen wir vergebens Gründe hervor, die trägen Landbewohner aus dem Schlafe zu stören; vergebens entdecken wir, daß das Erdreich im Stande ist, die reichsten Erndten mit geringer Arbeit hervorzubringen; unsre eigne reichliche und überflüssige Erndte ist uns ein Beweis, daß dieß alles vergebens sey. Aber man setze Manufakturisten in die Nachbarschaft, die jeden kleinen Artikel kaufen,

sen, den der Landmann zu Markte bringt; so wird er gar bald arbeitsam werden. Die unfruchtbarsten Felder werden dann mit irgend einem nützlichen Produkte bedeckt stehen. Statt leichtsinniger Herumstreifer, die zu nichts taugen, wird das Land alsdann viele feste und starke Leute haben, die zu jeder nützlichen Arbeit brauchbar sind; und man wird überall die Stimme der Freude und der Fröhlichkeit hören, statt des Aechzens, des Elends, und der Seufzer des Mißvergnügens."

Als einen sehr auffallenden Beweis von der Richtigkeit dieser Sätze führt der Verfasser den itzigen Zustand der Stadt Aberdeen an, die in den letzten vierzig Jahren in der Handlung und den Manufakturen einen so grossen Fortgang gemacht hat. Hernach zeigt er die Beschwerden und Unbequemlichkeiten, die sich beym Ackerbau finden würden, wenn man die Feldfrüchte nicht anders, als in weit entfernten Gegenden, zu Gelde machen könnte. Und ob er gleich eine wohl eingerichtete Kaufmannschaft für höchst wohlthätig und der Aufmunterung sehr würdig hält; so zeigt er doch sehr ausführlich, daß sie, ohne Verbindung mit den übrigen Gewerben, besonders mit dem Ackerbau, allein nicht hinreichend sey, einen Staat mächtig und blühend zu machen. Unter eben diesen Umständen sind auch die Manufakturen ungemein wohlthätig; nie aber muß man sie auf Kosten des Ackerbaues zu befördern suchen.

Dieß

Dieß sind die vornehmsten Grundsätze, welche bey diesem sehr schätzbaren Werke des Hrn. Anderson zum Grunde liegen. Es enthält überdieß eine Menge einzelner Umstände, welche die innre Staatsverfassung von Schottland betreffen, und deren sorgfältigere Wahrnehmung gar viel zur grössern Glückseligkeit dieses Landes beytragen würde. Durchgehends werden passende Beyspiele aus der alten und neuen Geschichte zur Erläuterung beygebracht.

Die Briefform, welche der Verf. gewählt hat, war vielleicht nicht die vortheilhafteste Einkleidungsart seiner Materie, die vorzüglich Kürze und Deutlichkeit zu erfodern scheint. Wir wollen dem Leser von dem vornehmsten Inhalt dieser Briefe einen kurzen Auszug darlegen.

Anfänglich erklärt der Verf. die Ursache jener häufigen Emigrationen aus den Hochländern und westlichen Inseln von Schottland, und schreibt sie der Aenderung in den Sitten und Gewohnheiten zu, die sich allmählich in die Hochländer, durch eine Veränderung ihres Municipalrechts eingeschlichen hat; indem sich die alten Vorurtheile des Landes jenen heilsamen Gesetzen eine Zeitlang widersetzten, welche am Ende wirksame Mittel seyn müssen, seine Glückseligkeit zu befördern. Die Armen, welche auf diese Weise gezwungen sind, ihre vorige Lebensart zu verlassen und die Mittel nicht kennen, sich gehörig in den Genuß derjenigen Vortheile zu setzen, welche sie durch eine wohl geordnete Arbeitsamkeit erhalten

könnten, gerathen darüber in die jämmerlichſte Dürftigkeit. Sie fühlen dieß Elend auf die empfindlichſte Art; und da ſie nicht im Stande ſind, den Fodrungen der Eigenthümer von Ländereyen ein Gnügen zu leiſten, ſo ſchreiben ſie dieſer ihrer Raubgier ihr ganzes Unglück zu. Freylich hätten dieſe Landedelleute früher darauf denken ſollen, das Volk, mit gehöriger Nachſicht gegen ſeine Vorurtheile, nach und nach arbeitſamer und zufriedner zu machen. Der Verf. unterſucht daher in der Folge, in welchen Kanal ſich wohl die Arbeitſamkeit dieſer Leute am beſten lenken lieſſe, und hält die Manufakturen für das geſchickteſte Mittel dazu, und zwar ſolche, wodurch die Konſumtion der Landesprodukte erhalten wird. In dieſer Abſicht ſcheinen ihm die Wollmanufakturen die rathſamſten zu ſeyn; er unterſucht daher, ob in Schottland gute Wolle in hinlänglicher Menge zu erhalten ſtehe, um eine ausgebreitete Nationalmanufaktur damit zu verſehen? und führt verſchiedne Beyſpiele und Beweiſe von der Feinheit und Güte der Schottiſchen Wolle an, der auch die Kälte des Klima ſehr zu ſtatten kömmt.

In den folgenden Briefen zeigt der Verf. umſtändlich, wie ſich die Beſchaffenheit der Wolle, auch ohne Rückſicht auf das Klima, verbeſſern oder verſchlimmern laſſe, wobey es vornehmlich auf die Art oder Brut der Schaafe ankömmt, die ſehr mannichfaltig und verſchieden iſt. Zugleich werden hier die Natur und beſondern Eigenſchaften dieſer Thiere ſehr umſtändlich und genau

nau entwickelt; auch wird der vorzügliche Nutzen der Schafzucht vor der übrigen Viehzucht dargethan.

In dem zwölften und den folgenden Briefen beantwortet der Verf. verschiedne Einwürfe, die man wider den Inhalt der vorhergehenden Briefe gemacht hat, und führt zugleich die Ursachen an, warum die Englische Wolle itzt lange nicht mehr so gut ist, als ehedem. Dabey giebt er einen kurzen Abriß von der Geschichte des Wollhandels, und der Englischen Wollmanufakturen von den frühesten Zeiten bis itzt. Die Ursache der Verschlimmerung der heutigen Wolle in England schreibt der Verf. gänzlich dem Verbote ihrer Ausfuhr nach andern Ländern zu, welches unter K. Jakob dem Ersten aufgekommen ist. Eben dieß Verbot hat auch den Französischen Wollhandel in weit grössere Aufnahme gebracht, indem die Franzosen vermittelst eines verderblichen Schleichhandels die Englische Wolle zu einem weit niedrigern Preise erhalten haben, als sonst geschehen wäre. Der Verf. dringt daher gar sehr auf die baldigste Aufhebung dieses Verbots.

Viele glauben, die Wohlfeilheit der Lebensmittel sey den Manufakturen nachtheilig. Dieß hat allerdings, bey einem zu niedrigen Preise des Getraides auf eine Zeitlang, seine Richtigkeit; wenn aber der Preis beständig hoch wäre, so würde dieß eben so wenig für die Gewerbe zuträglich seyn. Man sollte also billig alle Abänderung des Getreidepreises, so viel möglich zu verhin-

dern suchen; und dieß scheint auch der Zweck der Englischen Korngesetze zu seyn, die der Verf. daher ungemein anpreist, wobey er zugleich die Meynung des Dr. Smith, in seinem bekannten Werke über den Nationalreichthum, in Ansehung dieser Materie, untersucht. Er beschließt diese sehr interessante Abschweifung mit einigen strengen Erinnerungen über den Geist der Korngesetze in Schottland, die, wie er sagt, offenbar in der Absicht abgefaßt sind, das Interesse des Ackerbaus auf Kosten der ihm verschwisterten Künste zu befördern. Der Verf. thut daher einige Vorschläge zur Abfassung besserer Gesetze, und setzt diejenigen Umstände aus einander, wornach sich billig, in allen Fällen, so wohl die Güte, als der Preis des Getraides, richten sollte.

In der Folge kömmt der Verf. auf die Vorurtheile, mit welchen der gemeine Mann in England wider die Schottländer eingenommen ist, und zeigt, wie wenig man Ursache hat, in Ansehung der Manufakturen, auf die letztern eifersüchtig zu seyn. Vielmehr wird Englands Vorzug durch die bessere Aufnahme und Einrichtung derselben vergrössert werden.

Nachdem der Verf. also bewiesen hat, daß sich keine natürliche Hindernisse an der Anlage Schottischer Manufakturen finden; so stellt er noch eine rückgängige Prüfung derjenigen politischen Verordnungen an, welche dazu gedient haben, den Fortgang derselben in diesem Lande zu verzögern — Hierauf folgen verschiedne An-

mer-

merkungen über die Fischereyen des Stockfisches, Lachses, und Herings, zu deren Verbesserung er sehr nützliche Vorschläge thut. Der wichtigste darunter geht dahin, daß man den Heringsfang und den Grönländischen Wallfischfang mit einander so verbinden sollte, daß sie sich gegenseitig unterstützten, welches hauptsächlich durch den Gebrauch der nämlichen Schiffe zu beyderley Absicht geschehen könnte.

Wir setzen nur noch den Schluß dieses so schätzbaren und wichtigen Buchs hieher:

„Wollte Gott, die Brittische Nation könnte auf diese Art Gewalt ohne Ehrsucht erlangen! und möchte sie, zufrieden mit ihrem Gebiete, und mit ihren so mannichfaltigen innern Vortheilen, weder das Gebiete eines andern je begehren, noch ihren Handel durch ungerechte Einschränkungen zu verengen, noch ihre Ruhe durch unnöthige Aeusserungen ihrer Macht zu stören suchen! Dann würde das ganze menschliche Geschlecht sie lieben und verehren, und sie würde im höchsten Grade die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller Erdbewohner befördern! Aber diese Wünsche sind umsonst. Eher läßt sich der Schatten von seinem Körper trennen, als sich das menschliche Herz, durch Gewalt aufgeblasen, den Gesetzen der Wohlthätigkeit und Menschlichkeit unterwirft. Immer wird der Stolz den Schwachen in den Staub treten, und die Ehrsucht nach ausgebreiteter Herrschafft streben. So mißbraucht der Mensch die Segnungen des Himmels, und sucht sie bey

aller Gelegenheit zum Schaden seiner Mitgeschöpfe anzuwenden. Das gefühlvolle Herz kehrt sich mit Abscheu von dieser Scene strafbaren Genusses und unbefriedigender Freuden hinweg, und sagt zu sich selbst: Ist dieß die Vollkommenheit jener vernünftigen Natur, die den Menschen über die übrigen Geschöpfe Gottes erhebt; so ist wahrlich alles Eitelkeit und Marter des Gemüths!"

X.

The original Astronomical Observations made in the Course of a Voyage towards the South Pole, and round the world, in his Majesty's Ships, the Resolution and Adventure, in the years 1772-1775. By W. Wales and W. Bayly. London 1777. 4to. 1 L. 1 Sh.

Astronomische Beobachtungen auf einer Reise nach dem Südpol und um die Welt von Wales und Bayly.

Dieses Werk ist auf Befehl der Commission wegen der Länge zur See gedruckt, und besteht beynahe ganz aus Verzeichnissen von allerhand astronomischen und andern Beobachtungen, die auf der letzten Reise um die Welt unter Cook und Furneaux gemacht sind. In der Einleitung giebt Hr. Wales ein Verzeichniß der astronomischen und physikalischen Werkzeuge, womit er und sein Gehülfe von der Commission ausgerüstet worden

ſind, und beſchreibt diejenigen insbeſondere, welche etwas eigenes hatten. Das erſte von dieſen iſt ein bequemes von Hr. Bayly erfundenes tragbares Obſervatorium. Ferner beſchreibt er die beyden Uhren, und die Manier, wie ſie befeſtigt worden ſind. Hierauf macht er verſchiedene einſichtsvolle Bemerkungen über Hadley's Sextanten, und erzählt die mit dieſem brauchbaren Inſtrumente bis jetzt vorgenommenen Veränderungen. Umſtändlich zeigt er, wie es zur Erfindung der Länge gebraucht wird, wozu die Rechnungen anjetzt ſo ſehr in die Kürze gezogen ſind, daß ein ſehr mäſſiger Rechner ſie in 15 bis 16 Minuten vollenden kann, da ſonſt der geübteſte nicht unter drey bis vier Stunden damit fertig werden konnte. Die gegenwärtige Methode, die Länge durch Beobachtung des Mondes zu finden, rühmt Hr. W. in ſtarken Ausdrücken, und behauptet aus ſeiner Erfahrung, die allerdings ziemlich groß iſt, daß man durch dieſe Methode mit weniger Mühe die Länge zur See überhaupt innerhalb eines Sechstheils oder höchſtens eines Fünftheils eines Grades erhalten könne.

Doch hat Hr. W. an den beyden von ihm gebrauchten Sextanten ganz ſonderbare Unregelmäſſigkeiten wahrgenommen. Bisweilen waren mehrere Monate nach einander die aus den mit dieſen beyden Sextanten gemachten Wahrnehmungen hergeleiteten Längen nicht mehr als 10 bis 15 Meilen, und nur ſehr ſelten ſoviel, unterſchieden. Hierauf fiengen ſie an von einander abzu-

gehen, und zwar immer mehr und mehr, ſo daß es bisweilen über anderthalb Grade betrug, worauf ſie bald ſich wieder zu nähern begannen, und in kurzer Zeit wieder ſo gut wie jemahls übereinſtimmten. Alle Mühe, die Hr. W. anwandte, die Urſache dieſer ſonderbaren Abweichung zu entdecken, war vergebens.

Ein anderes Beyſpiel einer wunderbaren Ungleichheit gaben die mit Azimuthalcompaſſen beobachteten Abweichungen der Magnetnadel. In dem Canal lagen die Abweichungen zwiſchen 19 und 25 Grad, und auf dem ganzen Wege von England bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung zeigten ſich mehrmals faſt eben ſo groſſe Unterſchiede, ohne daß Hr. W. die Urſache davon entdecken konnte. Da ſie auch nach der Abreiſe von dem Vorgebürge fortdauerten, bemerkte er endlich, daß bey den meiſten Beobachtungen, in welchen die Nadel am ſtärkſten nach Weſten abgewichen war, das Schiff nach Norden und Oſten, und bey den kleinſten Abweichungen nach Süden und Weſten gerichtet geweſen wäre. Die Bemerkungen während der ganzen Reiſe ſcheinen zu erhärten, daß die Richtung des Schiffes, und ſelbſt die Stelle der Beobachtung in dem Schiffe auf die Beſtimmung der Abweichung der Magnetnadel einen ſehr weſentlichen Einfluß haben. Noch mehr werden die Beobachtungen, die auf verſchiedenen Schiffen angeſtellt werden, von einander abgehen, wie es auch Hr. W. bey der Vergleichung der ſeinigen mit der auf der Adventure um dieſelbe Zeit gemachten fand.

Die

Die Ebbe und Fluth zu beobachten, bediente ſich Hr. Bayly folgender Methode, die ſo genau als einfach iſt. Eine Glasröhre, inwendig ſieben Decimalzolle weit, ward an einen zehnfüſſigen tannenen Stab, der in Fuſſe, Zolle und Viertelzolle getheilet war, feſt gebunden. Der Stab ward an einem im Waſſer aufrecht und feſt ſtehenden Pfahl befeſtiget. An dem untern Ende der Röhre war eine ſehr kleine Oefnung das Waſſer hinein zu laſſen. Mittelſt dieſer Einrichtung fühlte die Oberfläche des Waſſers in der Röhre die Bewegung der See ſo wenig, daß ſie ſich nicht um ein Zehntheil Zoll erhob, wenn die See zwey Fuß hoch auflief, ſo daß Hr. B. mit Beobachtungen der Ebbe und Fluth auf ein Zehntheil Zoll ſicher war.

Etwas ähnliches hat in ſeiner Einrichtung das von Hr. Wales in der Vorrede beſchriebene Schiff-Barometer, wie es Hr. Nairne verfertiget hat. Es hat eine Capſel, wie die gewöhnlichen Barometer (*Ciſtern Barometer*) aber die Weite der Röhre, bis zwey Fuß hinauf, iſt klein, und bekömmt von da an erſt das gewöhnliche Maaß. Dadurch wird das Queckſilber verhindert zu ſchnelle zu ſteigen, wenn das Schiff ſich beweget. Es kömmt aber viel darauf an, wie das Inſtrument aufgehänget wird. Hr. Nairne hat ſeitdem durch Erfahrung die Stelle gefunden, wo es aufgehänget werden muß, daß das Queckſilber die Bewegung des Schiffes nicht empfinde.

Re-

Remark's on Mr. *Forſter's* Account of Captain Cook's laſt Voyage round the World. By W. Wales. London 1778. 1. Sh. 6. d.

Anmerkungen über Herrn Forſters Beſchreibung von Capitains Cook's lezter Reiſe um die Welt, von W. Wales.

Hr. Wales glaubt, daß der ältere Hr. Forſter an der von ſeinem Sohn herausgegebenen Reiſebeſchreibung den größten Antheil habe, und beſchweret ſich ſehr, daß die ganze Schifsgeſellſchaft, Officiere und Gemeine, alle mit einander als unwiſſende, brutale, grauſame, muthwillige und barbariſche Leute darin vorgeſtellt, und ſolcher Vergehungen beſchuldiget werden, die, wenn ſie wahr wären, ſie des geringſten Vertrauens unwürdig machen würden. Hr. Forſter ſey zu ſeinem Betragen durch Rachbegierde verleitet worden, eine Leidenſchaft, die er ſelbſt irgendwo höchſt nützlich und heilig genannt habe. Seine üble Laune ſey gleich Anfangs dadurch entſtanden, daß ihm die ihm angewieſene Cajüte zu ſchlecht geweſen. Er habe ſchwerlich eine Woche auf dem Schiffe zugebracht, ohne ſich mit jemanden zu zanken, wobey er ſich ſelten in ſeinen Ausdrücken gemäſſiget habe. Dies habe freylich alle Leute gegen ihn aufgebracht, ſo daß ſie bisweilen weniger Höflichkeit gegen ihn bewieſen haben möchten, als er ſonſt wohl hätte fodern können. Bey dieſen Umſtänden, und bey ſolcher Gemüths-

beſchaffenheit ſey es freylich kein Wunder, wenn ſeine Erzählungen Unwillen gegen die darin vorkommenden Perſonen zeigten, und Unpartheylichkeit laſſe ſich von ihm nicht erwarten. Hr. W. hat eine Menge Beyſpiele angegeben, da Hr. Forſter die Wahrheit ſehr verſtellt haben ſoll. Ein vorzügliches iſt folgendes. Hr. Forſter erzählt, daß bey den freundſchaftlichen Inſeln einer der Einwohner, der eine Kleinigkeit geſtohlen hatte, mit einem Bootshaken, den man vorſetzlich nach ihm geworfen, unter den Ribben gefaßt, und in das Boot gezogen ſey, wobey der arme Menſch Blut verlohren habe. Wäre dies wahr, ſo verdienten die Urheber dieſer That den Namen Europäiſcher Wilden, den ihnen ein engliſcher Journaliſt in gerechtem Unwillen über dieſe und andere ähnliche Grauſamkeiten gegeben hat. Aber Hr. Wales betheuert als ein Augenzeuge, daß die Sache ſich anders verhalte. Der Dieb habe unter andern Sachen auch die Logbücher entwandt. Als man ihm zugerufen, das Entwendete wieder zu liefern, wenn er nicht wollte erſchoſſen werden, habe er ſich nicht daran gekehret, worauf man eine Flintenkugel durch das Hintertheil ſeines Fahrzeugs gefeuert und ihm nachgeſetzt habe, in der Abſicht, ihn zur Warnung für andern mit einem Dutzend Peitſchenhieben zu beſtrafen. Die geſtohlnen Sachen habe er darauf über Bord geworfen, und ſey hernach ſelbſt ins Waſſer geſprungen, weil ſein Nachen wegen des Lecks nicht fortkommen können. Man habe ihn nicht erwiſchen können, weil er verſchiedenemahl unters

Waſſer

Wasser sich getaucht, und zuletzt gar das Steuerruder des Boots aufgehoben habe, wodurch es ganz unlenkbar geworden. Darauf habe einer von dem Schifsvolke den Bootshaken über ihn weg geworfen (nicht damit auf ihn gezielt) und ihn damit ans Boot gezogen, indem einige andere ihn bey den Haaren, Armen und Beinen gefaßt, und ihn so hineingehoben hätten. Hiebey habe das aufwärts gehende Ende des Hakens, das aber so stumpf ist wie ein Mannsfinger, ihm ganz leicht in der Seite die Haut gestreift. Es sey nach dem Bericht der Leute, die im Boote gewesen, kaum zum Bluten gekommen. Der Mensch habe sich darauf losgerissen, sey eine ziemliche Strecke unter Wasser fortgeschwommen, und ehe man das Ruder wieder einhängen können, sey er fast eine Viertelmeile weit entfernt gewesen, wo er einige Canoes gefunden, und das Land erreicht habe. Wäre er so arg verwundet gewesen, als es Hr. Forster angiebt, so hätte er unmöglich sich von fünf oder sechs Leuten losreissen und soweit schwimmen können.

Hr. W. hatte sich zwar vorgenommen, keine Gegenbeschuldigungen zu machen. Doch kann er am Ende nicht umhin, anzuführen, daß der ältere Hr. Forster selbst, der ein Muster der Menschlichkeit und Feind aller Grausamkeit seyn wolle, zweymahl Arrest bekommen, weil er sich an den Südländern muthwillig und ungereitzt vergangen hatte, einmahl da er auf Einwohner von Ulietea, die gutartigsten Leute von der Welt,

schoß,

ſchoß, das zweytemahl, da er einem von den Einwohnern von Tanna Fußſtöße gab, und ins Geſicht ſpiee, weil dieſer eine Belohnung dafür forderte, daß er ihn einen langen Weg geführet hatte, den Muſcatbaum ihm zu zeigen, wobey ſich nachher ein Irrthum fand.

Dieſe Schrift enthält doch nicht lauter Perſönlichkeiten ſondern auch viele nöthige Berichtigungen des Forſterſchen Werks, und verſchiedene andere brauchbare Anmerkungen.

Reply to *Mr. Wales's* Remarks. By George Forster, F. R. S Naturaliſt on the late Voyage round the World, by the king's Approintment. 4to. 1. S. 6. d. White.

Georg Forſter's Antwort auf die eben angezeigte Schrift des Hrn. Wales.

Gleich anfangs erklärt Hr. Forſter Mißgunſt und Neid für die vornehmſten Triebfedern des Angrifs, welchen Hr. Wales auf ihn und ſeinen Vater gethan hat, ob uns gleich ſeine Anmerkungen mehr Vertheidigung, als Angriff zu ſeyn ſcheinen. Auch erklärt er ſich, daß jede Zeile ſeiner Reiſebeſchreibung, die Hr. W. für eine Arbeit ſeines Vaters erklärt, von ihm ſelbſt aufgeſetzt ſey; die Schreibart und die Wendung des Ausdrucks gehöre ihm gleichfalls eigen, einige grammatiſche und andre Verbeſſerungen ausgenom-

nommen, die er einem ſeiner Freunde zu danken habe. Man werde nun bald den Unterſchied zwiſchen ſeiner und ſeines Vaters Schreibart in den von dieſem letztern aufgeſetzten Beobachtungen ſehen, die zugleich mit Cook's Reiſebeſchreibung gedruckt werden ſollten, die aber, wie Hr. F. ſich hier ausdrückt, vom Lord Sandwich, mit einer Anmaaſſung beſſrer Einſicht, und einer Billigkeit verworfen wurden, die dieſer Lord ſelbſt verantworten mag.

Unſre Leſer würden ſich wenig dabey unterhalten oder erbaut finden, wenn wir uns in eine umſtändliche Zergliederung dieſer Streitigkeit einlaſſen wollten. Indeß fodert es die Gerechtigkeitsliebe, Hrn. F. Verantwortung auf einige oben erwähnte Beſchuldigungen kürzlich anzuzeigen.

Das Werfen mit dem Boothaken nach dem Wilden, der etwas entwand hatte, erklärt er wenigſtens für die äuſſerſte Unbeſonnenheit, wegen der ſo wahrſcheinlichen Gefährlichkeit dieſes Wurfs; und verſichert zugleich, der arme Wilde habe davon ſehr geblutet. Auch ſucht er die Mauſereyen dieſer Wilden zu entſchuldigen, da ihnen itzt auf einmal ſo viele Verſuchungen dazu vorkamen; und man hätte ſie, meynt er, nicht ſo hart dafür behandeln ſollen.

Die Vorwürfe eines doppelten Arreſts wegen verübter Grauſamkeiten des ältern Hrn. F. ſucht ſein Sohn gleichfals abzulehnen und zu widerlegen.

gen. Der erste Vorfall, sagt er, sey nichts weiter gewesen, als ein heftiger Wortwechsel zwischen Dr. F. und Capt. Cook, der am Ende darauf bestanden habe, daß jener sein Zimmer verlassen sollte. Dieß sey so wenig ein Arrest gewesen, daß sein Vater schon des folgenden Morgens in aller Frühe auf die Insel O-Taha gegangen sey, u. s. f. Eben so wenig Grund habe die zweyte Verhaftung. Es sey gleichfalls ein harter Wortwechsel zwischen dem Lieut. Clerke und dem Doktor F. gewesen; jener habe diesem befehlen wollen, und, da er seinen Befehl nicht anerkannte, ihm gedroht, er wolle auf ihn schiessen lassen. F. habe darauf ein Pistol gezogen; und damit sey der ganze Streit geendigt worden.

XI.

A Philosophical Survey of Ireland, in a Series of Letters to John Watkinson, M. D. 6. S. Cadell.

Philosophische Bemerkungen über Irland; in einer Reihe von Briefen an Dr. Joh. Watkinson.

„Es giebt vielleicht kein der Brittischen Krone unterworfnes Land — sagt der Verfasser dieser lehrreichen und unterhaltenden Briefe — wovon die Engländer weniger wissen, als Irland; und doch kann man mit Wahrheit behaupten, daß es

vor allen andern ihre vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Ist die Sittenverbesserung daselbst nicht zu einer so hohen Vollkommenheit, wie in England, gekommen; ist die Handlung daselbst nicht so blühend; sind die Manufakturen dort weniger in Aufnahme; ist der Ackerbau noch in einem rohen Zustande; herrscht dort ein Geist des Mißvergnügens und der Emigration; kurz, hat die Verbindung zwischen den beyden Inseln nicht die größten gegenseitigen Vortheile hervorgebracht; so liegt die Schuld davon bloß an einem allgemeinen Kenntnißmangel, und an jener übel verstandenen Politik, welche eben daher die Schlüsse in den Rathsversammlungen dieser Nation geleitet hat. Indeß scheint die Zeit nahe zu seyn, da man Irlands Werth besser verstehen, und die Grundsätze, nach welchen es regiert wird, zu eingeschränkt, oder gar zu unbillig finden wird. Diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, ist die Absicht dieser Briefe, und der vornehmste politische Wunsch ihres Verfassers."

Ueber die Ausführung dieses Vorhabens erklärt sich der Verfasser selbst, am Schlusse dieses Briefwechsels, folgendergestalt:

„Habe ich die gewöhnlichen empfindsamen Hülfsmittel verschmäht, und bin darüber zuweilen geschmacklos, und oft beschwerlich geworden, so ist die Schuld zum Theil Ihre; denn Sie sagen mir, ich habe Ihnen einige Dinge in einem ganz neuen Lichte gezeigt, und wünschen, daß ich selbst von Torfmohren mehr gesagt hätte. *Laudari*

dari a laudato viro ist, wie Sie selbst gestehen müssen, eine aufmunternde Vorstellung. Ich weiß nicht, wie ich meine Ideen in Ansehung dieses Landes vorgetragen habe; aber das weiß ich, daß sie itzt ganz anders sind, als vormals, da ich Sie zuletzt sah; und ich bin überzeugt, daß wir in England weniger von Irland wissen, als von den noch entferntern Gegenden dieses Königreichs. Wir sehen es als einen Strich Landes an, der mit stehenden Wassern und Sümpfen bedeckt, und wo nichts weiter merkwürdig ist, als ein Giants-Causeway, ein Killarney, ein Dargle, oder ein Salmon-Leap. Wenn mir dergleichen Gegenstände in Weg gekommen wären, so hätte ich sie bloß als nicht ganz unmerkwürdig angesehn; als Weltbürger, *altiora peto*. Ich betrachte Irland als einen der wichtigsten politischen Gegenstände, welche ein Engländer vor Augen haben kann, der zugleich die Erweiterung des Brittischen Reichs, und das Glück der ganzen menschlichen Natur wünscht. Wir verschwenden sehr oft viel Blut und Schätze um die Erweiterung unsers Gebietes, indeß wir dasjenige Gebiete, welches wir einmal besitzen, aufs vortheilhafteste zu bessern unterlassen; so, wie oft Privatpersonen neue Landgüter kaufen, ohne ihre alten mit gehöriger Sorgfalt zu benutzen."

Es sind gerade fünf und vierzig Briefe in dieser Sammlung befindlich; die ersten sechs betreffen hauptsächlich die Stadt Dublin und ihre umliegende Gegend; und hier wandelt der Verfasser,

wie er selbst gesteht, auf einem sehr betretenen Pfade. In der Folge aber unterhält er dafür seine Leser mit Sachen von grösserer Wichtigkeit, oder zum wenigsten von grösserer Neuheit, indem er seinen Weg nach Kildare, Castle Dermot, Carlow, Kilkenny, und von da nach Cashel nimmt. Den funfzehnten Brief, welcher diese letztre Stadt und die benachbarte Gegend betrift, setzen wir zur Probe hieher:

„Bey meinem kurzen Aufenthalt hieselbst habe ich öftere Gelegenheiten gehabt, mit den geringen Leuten zu sprechen. Diese sahen, daß ich eins von den Klöstern ausmaaß, und pflegten mir daher oft von weiten nachzufolgen, und zuweilen mir von selbst in den Weg zu kommen, um Nachrichten zu ertheilen oder zu erhalten.“

„Ihre natürliche Laune war unterhaltend, und ihre Anmerkungen über Menschen und Sitten verschlagen und gescheidt; nichts aber konnte lächerlicher und ungereimter seyn, als ihre Sagen und Mährchen. Als ich sie nach dem Ursprunge des Namens der Hore-Abtey fragte, sagten sie mir, eine von ihren Königinnen, die in ihrer Jugend eine grosse Hure gewesen wäre, habe sie zur Rettung ihrer armen Seele gestiftet.“

„Sie waren sehr neugierig, woher ich gekommen sey, wohin ich zu reisen dächte, und was mich bewegen könnte, von so alten Mauren das Maaß zu nehmen. Es half sehr viel dazu, ihre Zurückhaltung gegen mich wegzuräumen, daß

mich

mich Niemand kannte; indeß entdeckten sie mir doch nicht, ohne künstliche und gesuchte Umschweife, ihre Gedanken von den White-boys. Sie vergassen niemals hinzuzusetzen, daß sie sich in dem irrten, was sie vorhätten, ob sie schon zu gleicher Zeit zu verstehen gaben, daß andere noch irriger wären, als sie."

„Gestern war ein Pferderennen, und des Abends eine Gesellschaft. Ich hatte des Morgens zu viel Geschäfte, um jenes mit anzusehen; und war daher froh, daß ich eine Gelegenheit hatte, die Einsamkeit eines Gasthofes mit dieser Abendlustbarkeit zu vertauschen. Und nie hab' ich mich mehr verwundert, als über die Menge und Höflichkeit der Gesellschaft. Einige Adliche, und alle Vornehmen aus der Nähe und Ferne hatten sich hier versammelt. Wir hatten nicht weniger, als zwey Reihen von Tänzern, und drey oder vier Spieltische. Die Damen waren nicht nur gut, sondern mit Geschmack gekleidet, in dem Ton, der vor einem oder zwey Wintern in London herrschte."

„Was für entgegengesetzte Dinge findet man in diesem Lande! Hier war lauter Festlichkeit und Freude; es sah aus, als hätte Amalthea ihr Horn auf diesem Fleck ausgeleert. Ich hatte viel von Lebhaftigkeit gehört, und sie oft an einzelnen Personen bemerkt; noch nie sah ich sie so, wie gestern Abend, über alle ohne Ausnahme verbreitet. Die Frauenzimmer wetteiferten mit den

Mannspersonen in der Bezeugung ihrer Munterkeit.“

„Sie haben Stubb's Gemählde von dem Sonnenwagen gesehen; und Sie erinnern sich vielleicht, wie die Räder leuchten, und wie die Mähnen der Pferde flammen; alles schien in dem werdenden Zustande des Verbrennens zu seyn. Gerade so war es hier. Es dünkte einem, als ob alles Feuer athmete. Wir schwerblütigern Engländer tanzen, als ob die Anlage dazu nicht in unserer Natur wäre; aber hier hüpften sie, als wäre das Tanzen ein Geschäffte ihres ganzen Lebens gewesen. The Rock of Cashel war eine Tanzmelodie, die vornehmlich alles zu beleben schien.“

„Diese Leute haben schnelle und heftige Lebensgeister, welche sich zuweilen durch plötzliche Ausbrüche der Unanständigkeit verrathen, die eine strenge Sittsamkeit gewiß nicht gut heissen würde, da die Billigkeit hingegen sie bloß als verzeihliche Aufwallungen der Freude und guten Laune ansieht. Ich habe das ganze Zimmer in einem Anfall von lautem Gelächter über den Fehltritt eines von den Tänzern gesehen. Auch unterdrückt der Mangel diese Aufwallungen nicht bey dem gemeinen Manne; denn wenn gleich vier Schildwachen, mit aufgepflanzten Bajoneten, an die Thür gestellt waren, so drang doch der Pöbel hinein, und machte das Zimmer höchst beklommen.“

„Wie

„Wie verschieden sind die Folgen eben dieser Empfindlichkeit unter andern Umständen! Ich hatte den Markt durchgelaufen, um zu sehen, was für Waaren man da verkaufte, und die Laune der Leute zu bemerken, als mir ein armes Weib in die Augen fiel, das ihren Geldbeutel verlohren hatte, worinn nur zwey oder drey Schillinge waren. Das arme Geschöpf weinte laut, und die Weiber um sie her stimmten mit in ihr Wehklagen; dieß that solche Wirkung, daß alles in ein lautes so jämmerliches und mitleidiges Geschrey ausbrach, daß die Mannspersonen selbst die sympathetische Thräne nicht zurück halten konnten.“

„Auf diesem Markte sah ich eine grosse Menge kleiner Säcke, welche die Leute auf den Schultern herbey brachten, und zum Verkauf niedersetzten. Als ich sie näher ansah, fand ich, daß sie voller Weitzen waren; in einigen waren zehn oder zwölf Pfund, in andern anderthalb Stein, in einigen mehr oder weniger. Es ist kaum nöthig, das Land selbst in Augenschein zu nehmen, um den Zustand seines Ackerbaues kennen zu lernen; dieser einzige Umstand zeigt denselben, wie in einem Spiegel.“

„Hätte ich eine emblematische Figur von Irrland, in seiner itzigen Verfassung, auszudenken, so sollt' es nicht eine Person, gleich der Minerva, mit Speer und Harfe seyn; auch keine Diana, mit ihren gekoppelten Wolfshunden und dem Wilde in dem Dickigt des Hintergrundes. Denn

diese Art von Wild ist hier schon länger ausgegangen, als die Nachrichten der Irländischen Geschichte reichen; auch die Wölfe sind alle vertilgt, und diese Hunde daher unnütz; es ist, als ob die Natur auch ihre Art hat wollen ausgehen lassen, denn ich habe niemals einen davon zu sehen bekommen können. Sondern meine Abbildung von Irland sollte *mulier formosa superne* seyn, ein sehr schönes Frauenzimmer, mit reichem Kopf- und Halsschmuck, mit vollem Busen, aber wenig bekleidet, ihr Unterleib hager und abgezehrt, halb mit zerrauften Weitzenähren bedeckt; ihre Beine und Füsse bloß, mit verbrannten Schienbeinen, und allem dem *squalor* einer dürftigen Fahrlässigkeit."

„Doch, wieder auf unsre Gesellschafft zu kommen; wo ich, obgleich ohne Jemand zu kennen, oder von Jemand gekannt zu seyn, ein Beyspiel von jener Höflichkeit gegen Fremde sah, weswegen dieses Land mit so vielem Rechte berühmt ist. Ich hatte mich bisher allen möglichen Gelegenheiten dazu entzogen, weil ich wenig Zeit zu dieser Absicht übrig hatte, und vielmehr den wahren Zustand des Landes und der Einwohner in andrer Rücksicht kennen zu lernen wünschte, indem ihre Neigung zur Gastfreyheit schon längst zur Gnüge bekannt war. Da dieß aber die erste Gelegenheit war, die ich jemals brauchte, einen Versuch dieser Art zu machen, so kann ich es hier, der wahren Höflichkeit zur Ehre, nicht übergehen."

„Ein

„Ein artiger Mann, der, wie ich itzt höre, ein Arzt ist, sah, daß ich ein Fremder war, und wandte sich auf eine Art an mich, woraus ich seine Kenntniß und seine gemachten Reisen erkannte. Er bot mir alle seine Dienste an, mich zu allem dem hinzuführen, was nur irgend in seinem Vaterlande meine Neugier reitzen könnte, und fragte mich, ob ich tanzen oder spielen wollte, um mir eine Parthie zu machen, u. s. f. Ich darf ihnen nicht erst sagen, was ich wählte. Er verschaffte mir eine angenehme Mittänzerinn für den ersten Tanz; und die zweyte wählte ich mir selbst. Ihr Umgang war so lebhaft, als ihr Tanzen. Eine von ihnen hatte eine Bildung, die man selbst in St. James mit Bewundrung anstaunen würde. Ueberhaupt waren diese Leute so frey, so leicht, und so einnehmend, daß ich nicht umhin kann, an ihrer Nationalwohlfahrt den stärksten Antheil zu nehmen.“

„Mein neuer Bekannter, der Doktor, dessen Name Carrol ist, machte mich verschiednen Herren, oder sie vielmehr mir bekannt; denn noch wusste er meinen Namen nicht. Verschiedene höfliche Einladungen waren die Folge davon; die eine darunter nahm ich an, von einem Manne, der, wie mir mein Führer, der Doktor, sagt, der Sohn eines Katholiken von grossem Vermögen und Ansehen ist, und von dem ehemaligen königlichen Geschlechte der Macarty's abstammt. Dieß wird eine neue Scene veranlassen. Ich werde nicht vergessen, Ihnen alles

zu berichten, was mir bey diesen Abkömmlingen der Irländischen Könige begegnen wird. Leben Sie wohl.“ ——

Der folgende Brief unsers Verf. ist aus Tipperary; auch diesen wollen wir, zur Probe seiner angenehmen und unterhaltenden Schreibart hieher setzen:

„Seit meinem letzten Briefe habe ich einige Tage bey Herrn Macarty zu Springhill sehr angenehm zugebracht, wo die Gastfreyheit auf die beste Art ausgeübt wurde, frey von demjenigen, was ehedem den Glanz dieser Tugend in Irland verdunkelte. Weder in Ansehung des Trinkens, noch in irgend einem andern Stücke, war hier der geringste Zwang. Ueberall war so viel Leichtigkeit und Freyheit des Umgangs, als in dem Hause eines Englischen Herzogs.“

„Damit ich indeß, aus dem wenigen, was ich gesehen habe, und welches allem, was ich hierüber sonst gehört habe, widerspricht, keinen zu allgemeinen und irrigen Schluß auf die itzt in Irland herrschenden Sitten veranlasse; so muß ich zugleich anmerken, daß diese alte Familie viel von der Welt gesehen hat. Die älteste Tochter ist an einen Obersten in kaiserlichen Diensten verheyrathet; der älteste Sohn, den ich in der Assemblee antraf, ist in den nämlichen Diensten; und Fräulein Macarty ist erst neulich von einem Besuche bey ihrer Schwester zurück gekommen. England gefiel ihr vor allen andern Län-

dern

dern am meisten; und dieß machte sie und ihre Reize in meinen Augen noch schätzbarer.“

„Wir hatten hier bey Tische, selbst Sonntags, Musik mit dem Dudelsack, der für mein ungelehrtes Ohr kein so widerliches Instrument ist, wie ihn die Liebhaber der Italiänischen Musik gemeiniglich beschreiben. Nach der Abendmahlzeit trank ich zum erstenmal Whifky-Punsch; er schmeckt scharf und herbe, und riecht noch übler, als er schmeckt. Diejenigen, die ihn oft trinken, sagen, man gewöhne sich an diesen Geschmack so sehr, daß man keinen andern mehr trinken möge; und das kann gar wohl seyn; denn ich glaube, auch unser Klaret schmeckt Niemanden gleich das erstemal.“

„Der Liqueur war sehr heftig und feurig; und man musste nicht weniger, als siebenmal so viel Wasser dazu giessen, um ihn zu bändigen, und trinkbar zu machen. Man sagte mir, es gebe eine noch viel stärkere Art, die mit gewürzhaften Zusatz abgezogen würde, wovon die Flasche eine Guinee koste, und der Usque-bagh *) hiesse; welches wörtlich Aquavit bedeutet; so, wie *whisky* oder *uisgue* eine emphatische Benennung des Wassers ist.“

„Dieß war der Liqueur, den Czar Peter der Grosse so sehr liebte, daß er zu sagen pflegte, unter allen Weinen sey der Irländische Wein der beste.“

*) Ein auch in Deutschland bekannter, aber selten ächter, Liqueur.

Hier traf ich Herrn Baker, einen gelehrten Geistlichen an, der mich sehr freundschaftlich zu sich einladete, und mir versprach, mich zu Hrn. Armstrong, Agent zu Tipperary zu führen, der sich sehr fleissig mit den Alterthümern seines Landes beschäftigt, und eine der besten Büchersammlungen im ganzen Königreiche besitzt. Ich nahm diese Einladung ohne Bedenken an; nur that mirs leid, daß ich dadurch von der angenehmen Familie zu Springhill getrennt wurde."

„Ich fand in Herrn Baker einen jung aussehenden Mann, aber von aller Redlichkeit und Einfalt der Sitten. Er redete wenig, aber sehr richtig; und man sah immer, daß er selbst dachte. Seine Frau war hübsch gebildet, und noch unter der gewöhnlichen Länge; ihr Verstand hingegen war von der ersten Grösse. Sie ist eine Schwester des Herrn Jephson, Verfasser des Braganza, der im vorigen Winter (1774.) so viel Beyfall erhielt. Wenn dieß Frauenzimmer so gut schreibt, als sie spricht; so würde sie ganz gewiß im Fache der schönen Wissenschaften Figur machen. Sie hat solch eine Reinigkeit des Ausdrucks, solch eine Feinheit der Empfindung, und solch eine Wärme der Einbildungskraft, daß man darüber erstaunen muß. Indeß dienen doch diese schimmernden Eigenschaften bloß dazu, einen Glanz über die Güte ihres Herzens zu verbreiten; jene machen sie zur bewundernswürdigen, diese zur liebenswürdigen Frau."

„Tip-

„Tipperary ist ein kleiner aber einträglicher Flecken, mit wenig oder gar keiner Manufactur. Man hat den Versuch gemacht, eine Linnenmanufactur hier zu errichten; und ließ daher etwa vor vierzig Jahren eine ganze Kolonie von Leinwebern kommen. Allein, dieser Versuch war vergebens; denn die Kinder dieser Leinweber beschäftigten sich eben so wenig, als die übrigen Einwohner mit Weben oder Spinnen, und sind in keinem andern Stücke, als in der Religion, von dem übrigen Haufen zu unterscheiden. So eilt die Natur überall in ihre ursprüngliche Beschaffenheit zurücke.“

„Die Lebensart der Armen dieses Landes muß ich nothwendig viehisch nennen. Denn auf der nämlichen Flur, und oft ohne alle Abtheilung wohnen Mann und Weib, die zahlreiche Brut von Kindern, alle auf Stroh oder Binsen zusammen geworfen, mit der Kuh, dem Schweine, Kalb und Pferde, wenn sie so reich sind, eines zu haben.“

„Ihre Häuser sind von verschiedner Art; die gewöhnlichste aber ist die *sod-wall*, oder Mauer aus Rasen und Erdschollen. Einige bauen ihre Häuser aus Leimen, wie wir; andre nehmen dazu Steine ohne Mörtel, und bauen damit zwey oder drey Fuß über den Grund hinaus; hernach setzen sie darauf zwey oder drey Fuß hoch Rasen oder Leimen; denn ihre Seitenwände sind selten über fünf oder sechs Fuß hoch.“

„Zuweilen macht sich ein erfindrischer Baumeister die Seite eines Graben zu Nutze, die ihm zur Seitenmauer dienet; und mit ihr parallel führt er eine Mauer auf eine oder zweyerley von den beschriebenen Arten auf, nachdem es ihm seine Phantasie, die Leichtigkeit der Methode, oder der Vorrath von Materialien an die Hand giebt.“

„Ein andrer verbessert diesen Plan, und nimmt den Boden oder die Tiefe des Grabens zur Flur seiner Wohnung, nachdem er den Raum etwas weiter gemacht hat; und so erspart er sich die Mühe, Seitenwände aufzuführen, und darf nur bloß den Giebel darauf setzen; wozu er gleichfalls durch seine Erfindung gar leicht gelangt.“

„Ihre Art der Bedachung ist eben so erfindrisch. Sie nehmen Baumzweige, wovon sie die grösten als Hauptbalken und Unterlagen brauchen; die übrigen legen sie mit diesen parallel, und oben darauf eine dünne Schichte von Erdschollen, wie die zu den Wänden, nur viel breiter, zäher und dünner. Diese nennen sie *frawls*, welches ohne Zweifel so viel ist als *scrowls*, Rollen, weil nämlich jene Erdschollen, wenn man sie sticht, sich zusammen rollen. Besser würde man sie Häute nennen, weil sie von der Erde abgeschält werden. Und doch bedecken sie damit die kleinen Zweige oder Reiser, und oben drüber legen sie Stroh, oder, in Ermangelung dessen, Binsen, oder das Kraut von ihren Boh-

nen

nen und Kartoffeln, und in gebirgigen Gegenden, Haidenkraut.“

„Zuweilen haben sie ein Loch im Dache, um den Rauch herauszulassen; zuweilen auch keines. Denn einen Schornstein zu haben, würde den meisten zu kostbar fallen. Die Folge davon ist ein Haus voller Rauch, besonders oben, wo er in dicken Wolken schwimmt; unten bleibt man ziemlich frey davon. Um die beissende Schärfe dieses Rauchs zu vermeiden, ist man genöthigt, sich niederzubücken; und der arme Eigenthümer des Hauses bietet einem sogleich einen niedrigen Stuhl an, um, wie ers nennt, nicht im Rauche zu seyn; und dieß ist wahrscheinlich der einzige Stuhl in seinem Hause; denn die Kinder nisteln sich fast nackend um das Feuer her; und haben die Zähen in der Asche. Auch die Weiber, wenn gleich nicht so nackend, sitzen eben so mit untergeschlagnen Beinen. Indeß, ob sie sich gleich immer zum Erdboden halten, so haben doch die alten Leute grösstentheils blöde Augen, und russichte Gesichter.“

„Der einzige Trost dieser armen Leute ist der Ehestand; daher heyrathen sie alle noch sehr jung. Die meisten Mädchen werden schon, auf die eine oder andere Art, im sechszehnten Jahre Mütter; und in jedem Hause findet man ganze Rudel von Kindern. Ich glaube zwar nicht, daß die Weiber hier von Natur fruchtbarer sind, als in England; indeß giebt es hier doch, wegen ihrer frühzeitigen Heyrathen, und nothwendi-

gen Mäßigkeit, häufigere Beyspiele von Fruchtbarkeit.“

„Auch ist dieß Land nicht ohne Beyspiele ausnehmend alter Leute. Herr Russel von Cloneen starb den 20 April, 1770, in einem Alter von hundert fünf und vierzig Jahren. Dergleichen alte Leute aber findet man freylich nicht in den berauchten Hütten, deren elende Bewohner nicht einmal die ordentliche Grösse und Statur erhalten, folglich auch ihr Leben nicht bis an sein natürliches Ziel bringen können. Man sage, so viel man will von der Gesundheit einer blossen Erdäpfeldiät; aber man zeige mir doch eine Reihe von Leute, mit so gesunden rosenfarbnen Gesichtern, wie die Schlächter in England.“

„Aus der Gewohnheit, alle unter einander und bey einander zu liegen, entsteht hier bey einem Fremden gar leicht der Argwohn, daß die Blutschande bey ihnen unvermeidlich sey; allein bey der genauesten Nachfrage fand ich, daß dieß nicht der Fall ist. Sie werden mit solchem Abscheu gegen die Schändlichkeit dieses Lasters erzogen, daß ich fast glaube, es sey hier eben so ungewöhnlich, als unter mehr gesitteten Völkern. Die bessere Art von Leuten verwunderte sich vielmehr darüber, daß ich so etwas glauben konnte; und man sieht daraus, daß das, was wir von Kindheit auf ausüben sehen, es mag noch so unnatürlich seyn, keinen Eindruck macht.“

„Bey

„Bey wenigem Nachdenken wird indeß aller Grund des Argwohns wegfallen. Sie sind von Kindheit an zusammen aufgezogen; ihre gewohnte und unschuldige Vertraulichkeit geht stufenweise fort, ohne daß dabey unreine Regungen entstehen. Einer von diesen armen Leuten wird von dem bloßen Busen seiner Schwester nicht mehr entzündet, als er in einem reichern Staate werden würde, wenn er diesen Busen mit Flor bedeckt sähe.“

„In der Blösse, für sich genommen, liegt keine Unanständigkeit. Würde wohl die Mediceische Venus durch die Drapperie ein bescheideners Ansehen erhalten? Das sittsamste Auge kann die nackten Figuren der Grazien ansehen; halbe Bekleidung macht die Reize oft noch gefährlicher; und bloß eine zu ekle Einbildungskraft, die aus mißverstandenen Verfeinerungen entsteht, macht die Kleidung, oder den Mangel derselben, bescheiden oder unbescheiden.“

„Es giebt gewisse besondere Umstände, die sich weder bey der Verdeckung noch Darlegung der Schönheit finden, durch welche eigentlich grobe oder feine Vorstellungen erregt werden. Und wie der Künstler, wenn er sich dieser Associationen zu Nutze macht, die Bescheidenheit nakkend, und die Leichtfertigkeit in Gewänder gehüllt mahlen kann; so hat auch die Nacktheit wilder Völker an sich nichts unmoralisches; dahingegen die Kleidung gesitteter Völker eine Kupplerinn der Sinnlichkeit werden kann. Gab es

nicht

nicht einen alten Gesetzgeber, der die Weiber nackend gehen ließ, um ihre Eindrücke auf die Männer zu vermindern? Ganz anders verhielt sichs in jenem Stande der Unschuld und reinen Liebe —

Keine schuldige Schaam, unehrbare Schaam nicht, war damals
Ueber natürliche Dinge bekannt, noch entehrende Ehre.
Ihr Geburten der Sünde, wie habt ihr das Menschengeschlechte
Mit der Reinigkeit Schein, dem blossen Scheine, verwirret.
Und vom Leben des Menschen sein glücklichstes Leben verbannet,
Welches in Unschuld und Einfalt bestand! — So giengen sie nackend,
Ohne den Anblick von Gott, noch seiner Engel, zu scheuen;
Denn sie dachten nichts übels — —

XII.

Discours sur *Shakespeare* et sur Monsieur *de l'oltaire*, par Ioseph Baretti, Secretaire pour la Correspondence étrangère de l'Acad. Roy. Britt.

Il y a des erreurs qu'il faut refuter sérieusement; des Absurdités dont il faut rire; et des Mensonges qu'il faut repousser avec force
VOLTAIRE.

à Londres, chez Nourse, et à Paris, chez Durand, 1777. 8vo.

Bey der neulichen kurzen Anzeige dieser Schrift (II. 2. S. 156.) wurde eine ausführliche Nachricht

richt davon versprochen. Der Herausgeber sieht sich itzt durch eigne Lesung derselben zur Erfüllung dieses Versprechens in Stand gesetzt, und liefert hier einen summarischen Auszug dieser Abhandlung, deren vollständige Uebersetzung in unsre Sprache ohnedieß weder wahrscheinlich, noch rathsam ist.

Eine kurze Einleitung, von zwey Seiten, enthält bloß folgende Anekdote, die der Verf. unlängst in einem Englischen Journale gelesen hat. Man las einer Englischen Dame, die sich zu Paris aufhielt, einen Brief des Hrn. von Voltaire an einen seiner Freunde vor, worinn er den armen le Tourneur, weil er den Shakespeare übersetzt hatte, *impudent*, *imbécille*, *faquin*, und *maraud* schalt, und unter andern auch von Shakespeare's Werken selbst sagte, sie wären nichts anders, als: *un énorme Fumier*. Bey diesem letzten Worte rief die Dame: *ce Fumier a fertilisé une terre bien ingrate*! Herr B. meynt indeß, man erzeige Voltairen noch zu viel Ehre, wenn man ihm die Benutzung Shakespearischer Schönheiten in seinen Trauerspielen Schuld giebt; er verstehe zu wenig englisch dazu, wie er sogleich zeigen wolle.

Kap. I. Hr. V. hat sich viel Mühe gegeben, die Welt von seiner vollkommnen Kenntniß der Englischen Sprache zu überreden; aber was hat er bisher für Beweise von dieser Kenntniß aufgewiesen? vornehmlich ihrer drey. Er hat ehedem zwey kleine Abhandlungen in Englischer Sprache un-

unter seinem Namen drucken lassen; die eine, über die bürgerlichen Kriege in Frankreich, die zweyte, über die epische Poesie. Aber in beyden scheint Hrn. B. das Englische allzu Englisch zu seyn, um nicht den Verdacht zu erregen, daß er sich dazu einer fremden Feder bedient habe. Und sein eignes Geständniß, daß er diese Sprache damals erst seit einem Jahr erlernt habe, macht jenen Verdacht noch wahrscheinlicher. Auch ist es seltsam, daß er seitdem, in ganzen funfzig Jahren, keine einzige Seite Englisch wieder geschrieben hat; auch keinen einzigen Brief, wie Herr B. mit grosser Gewißheit behaupten zu können versichert. Und aus seinen Kritiken über Englische Schriftsteller leuchtet diese Unkunde noch sichtbarer hervor.

Der zweyte Beweis, den V. von seiner Englischen Sprachkenntniß gegeben zu haben vermeynt, ist seine Uebersetzung vieler Stücke, die er aus dem Englischen ins Französische, bald in Verse, bald in Prose, bald frey, bald wörtlich übertragen hat. Aber wie hat er sie übertragen? Wie fehlerhaft, und oft, wie es scheint, mit Vorsatz nachlässig dieß geschehen sey, wird hier an einigen Shakesp. Stellen gezeigt, die V. oft erst durch seine Uebersetzung lächerlich oder abgeschmackt machte, und dann darauf sein Urtheil gründete, daß sie auch im Original lächerlich oder abgeschmackt wären.

Und eben diese seine Urtheile, die er so oft vorgebracht, so oft wiederholt hat, sind der

dritte,

dritte, aber ihm eben so nachtheilige Beweis seiner Bekanntschafft mit der Englischen Sprache, und mit dem Dichter, dem er so dreist beurtheilte.

Kap. II. Warum aber wurde Voltaire über die neue Französische Uebersetzung des Sh. so entrüstet? warum eiferte er in seinem kurzen Briefe an den Hrn. d'Argentenil, und in seinem langen Schreiben an die Französische Akademie mit solcher Heftigkeit dawider? Hr. B. glaubt im Voraus sagen zu können, daß diese Uebersetzung nichts taugen wird,*) weil ihm Sh. ins Französische gar nicht übersetzlich dünkt. Eine der vornehmsten Hindernisse scheint ihm die Abstammung der Französischen Sprache aus der Lateinischen, und ihre zu nahe Verwandschaft mit derselben zu seyn, die besonders einem Uebersetzer des Sh. im Wege seyn muß, da dieser Dichter ohne Kenntniß der Lateinischen Sprache und Wendungen war, und sich seine eigne Sprache schuf. Diese Bemerkung ist wohl nicht ganz ohne Grund; obgleich die dadurch erwiesene Schwierigkeit für den Französischen Uebersetzer so wenig die grösste, als die einzige ist — Voltaire hätte sich also so sehr nicht ereifern dürfen, wenn ihn nicht andere Anlässe gereizt hätten. Und darunter war, nach des Verf. Meynung, einer der vornehmsten, sein böses

*) Zu rasch und voreilig! — Wer diese Französische Uebersetzung kennt, wird hoffentlich mein im Deutschen Museum, 1777. B. I. S. 41. darüber gefälltes Urtheil richtiger und billiger finden.

böses Gewissen in Ansehung seiner eigenen Uebersetzungen aus dem Shakespeare. Er fürchtete man würde diese, zu ihrem grossen Nachtheil, mit der angekündigten neuen Uebersetzung vergleichen, und seine Treulosigkeiten entdecken. Dazu hätte es nun freylich alles des Aufhebens, alles des Geschreys nicht gebraucht. So wichtig ist keiner Nation der Ruhm eines fremden Dichters, oder die Frage über seinen Werth.

Kap. III. Der Verf. sucht nun Shakespeare's Verdienste näher zu bestimmen, und besonders den Franzosen den rechten Gesichtspunkt zu zeigen, woraus sie diesen Dichter anzusehen haben. „Um Sh. kennen zu lernen — redet er sie an — müsst ihr nach London kommen. Hier müsst ihr gleich mit unablässigem Fleisse das Englische studiren. Ihr müsst diese Nation nicht als Franzosen, sondern als Menschen, untersuchen. Vergesst das nicht. Vor allen Dingen hütet euch, jene nichtswürdigen Mikroskope mitzubringen, die der Optikus von Ferney euch so wohlfeil verkauft. Glaubt mirs nur, sie taugen nichts. Sie machen die Gegenstände so dunkel, so klein, daß man sie nicht mehr unterscheiden kann, und verderben das Gesicht noch oben drein. Habt nur gute Augengläser; das ist schon genug. Wenn ihr indeß die Einwohner und die Sprache von England, genugsam kennt, so glaubt deswegen noch nicht, Sh. zu kennen. Ihr müsst auch noch die Sprache studiren, die ihm eigenthümlich, und nicht völlig mit der Sprache ei-

ner-

nerley ist, deren sich Jedermann von Tage zu Tage bedient. Diese nähert sich immer mehr der Französischen Sprache; und im kurzen wird sie ihr so gleich seyn, wie ein Ey dem andern, wenn es damit weiter so fortgeht, wie bisher. So ist es nicht mit Shakespeare's Sprache, die ein ganz eigenthümliches, männliches, freyes, oft wildes Ansehen hat, was sie vortrefflich kleidet, das aber ein Fremder nicht so gleich in der Geschwindigkeit wegbekömmt. Wenn ihr anfangt zu glauben, daß ihr ihn versteht, so geht oft hin, und seht seine Stücke spielen. Freylich kommt ihr itzt ein wenig zu spät, um sie ganz fürtrefflich spielen zu sehen; und das ist Schade. Der Schauspieler, der die vornehmsten Rollen darinn so schön spielte, hat von der Bühne Abschied genommen; Jedermann wünscht ihn zurücke. Aber, was ist zu machen? Wenn er nicht mehr unser seyn will, so muß man ohne ihn fertig zu werden suchen, wie man ohne eine Maitresse fertig wird, so bald sie uns verlässt, ob es gleich weh thut, sich von ihr zu trennen, u. s. f. — Hr. B. zeigt hierauf, wie ungegründet der Vorwurf sey, den V. in seinem Schreiben an die Akademie der Englischen Sprache gemacht hatte, als stammten in ihr fast alle Wörter aus der Französischen ab. Die Ungereimtheit dieses Vorwurfs ergiebt sich schon aus der hier gemachten Zusammenstellung der gewöhnlichsten Wörter in beyden Sprachen. Und eben so war das Vorgeben, als ob der grosse Beyfall, den Sh. noch immer bey der Englischen Nation

hat, nur der Beyfall des gemeinen, rohen Haufens sey, nicht schwer zu widerlegen.

Kap. IV. Hier erklärt sich der Verf. über den Tadel, der Sh.'s Verletzung der drey dramatischen Einheiten betrift. Er hält die ganze Idee von der theatralischen Täuschung für ein Hirngespinst; alles kömmt, wie er meynt, auf Einbildungskraft des Zuschauers an; was diese wahrscheinlich und glaublich finden kann, das könne man ihr auch zu glauben zumuthen — Die unnatürliche Schreibart, die V. den Englischen Schauspieldichtern Schuld giebt, ist vielmehr ein Fehler der Französischen — Die Regel von der Einheit der Handlung brauchte Hr. B. nicht deswegen für verwerflich zu erklären, weil Sh. sie, nach seines Gegners, und seinem eignen Urtheile, nicht beobachtet hat; vielmehr läsft sich zeigen, daß diese Regel, die einzige in der Lehre von den Einheiten, die in dem Wesen eines Schaufpiels ihren Grund hat, von Sh. wirklich beobachtet ist, ohne daß er vermuthlich sich weder der Regel, noch des Grundes ihrer Beobachtung, bewusst war. — Statt alles des seuchten Tadels hätte V. unstreitig besser gethan, seiner Nation, ausser Sh.'s Mängeln, auch seine eigenthümlichen Schönheiten bekannt zu machen, die er doch unmöglich ganz verkennen konnte, und daher vorsetzlich zu verschweigen schien. Denn unstreitig giebt es viele Shakespearische Charaktere, von welchen man in Frankreich gar keine Idee hat. Warum hat er die treffendsten dar-

darunter nicht zu entwickeln, und mit den vornehmsten theatralischen Charakteren Französischer Dichter zu vergleichen gesucht? Der Verf. verweilt sich, bey dieser Gelegenheit, bey den Originalcharakteren des Kaliban, Shylock, und Falstaff. Am Schlusse dieses Kapitels redet der Verf. die Franzosen an: „Bewundert die Griechischen Schönheiten; ihr thut wohl daran. Liebt die Schönheiten der Franzosen; ihr thut sehr wohl daran. Aber bedenkt dabey immer, daß Griechenland und Frankreich nicht mehr, als zwey Länder, sind. Es giebt noch andre Länder in der Welt, wo die Leute eben so viel Haar auf den Zähnen haben, als die Griechen und Franzosen. Haben die Griechen, haben die Franzosen ihre Schönheiten, so haben auch andre Völker die ihrigen. Metastasio hat Italiänische, de Vega, Calderone, und Moreto haben Spanische, Shakespeare, und andre, haben Englische Schönheiten. Vielleicht hat irgend ein Dichter in Bassora oder in Groß Cairo, in Ispahan oder Pekin, gleichfalls Schönheiten von einer uns unbekannten Art. Lernt ihr sie jemals kennen, so werdet ihr, vermuthlich, auch sie bewundern und lieben. Das rathe ich euch schon im Voraus. Sucht indeß alles das Schöne eurer Nachbaren, das euch am nächsten liegt, zu sehn und zu empfinden. Ihr werdet viel mehr dabey gewinnen, als wenn ihr alles verachtet, als wenn ihr alles tadelt, was nicht in eurem Lande verfertigt wird — oder, besser zu sagen, was ihr nicht versteht; wie es euer allgemeines

Genie gemacht hat; dieser Mann, so groß, so schätzbar in so vielen Stücken, so eingeschränkt, so verachtungswerth in so vielen andern!“

Kap. V. Unter Voltairens literarische Vorurtheile gehört auch seine seltsame Meynung: alles, was keine gute Figur macht, wenn man es ins Französische übersetzt, müsse nothwendig schlecht seyn. Er sagt das zwar nicht ausdrücklich: allein aus seinem Verfahren sieht man deutlich genug, daß er es glauben muß. Herr B. bestätigt hier durch verschiedne Beyspiele die allerdings sehr richtige Bemerkung, daß es überhaupt schwer, und in manchen Fällen durchaus unmöglich sey, den vollständigen Sinn der Wörter und Redensarten Einer Sprache, mit allen daran hängenden Nebenbegriffen, in eine andre Sprache so zu übertragen, daß man sich dort und hier völlig das Nämliche denken sollte. Unter andern entwickelt er, mit ganz drolliger Laune, die ganz verschiednen Vorstellungen in der Seele des Franzosen, wenn er die Worte, *Le Roi de France* ausspricht, von dem, was der Italiäner dabey denkt, wenn er, *Il Rè di Francia*, sagt — Ist diese Verschiedenheit schon in einzelnen Redensarten, ist sie bey prosaischen Aufsätzen schon so groß; wie viel grösser wird sie erst da seyn, wo von Uebersetzung poetischer Werke die Rede ist! — „Unter allen neuern Völkern, bey denen die Wissenschaften blühen, darf sich kein einziges rühmen, eine einzige Horazische Ode, ein einiges kleines Martialisches Epigramm

so

so übersetzt zu haben, daß es dem Original durchaus gleich käme. Wer hat jemals nur Eine kleine Fabel vom La Fontaine ins Italiänische oder Englische übersetzen können, ohne ihr alle die Naivetät zu benehmen, die ihr vorzüglichstes Verdienst ausmacht? Wer wird jemals ein einziges kleines Sonnet vom Petrarch, eine einzige kleine Strophe aus einer Canzonette von Metastasio übersetzen können, ohne daß dabey sehr viel von jener Anmuth oder Präcision verloren gienge, worinn doch all ihr Reiz besteht? Und Herr v. Voltaire wagt es, seinen akademischen Mitbrüdern zu sagen, er habe ein ganzes Shakespearisches Stück so übersetzt, daß sie sich davon einen richtigen Begrif von dem Original machen können? u. s. f. "— Es giebt gewisse eingeborne Schönheiten (*beautes indigénes*) die einer Nation eigen sind, und sich nicht wohl in der Sprache einer andern ausdrücken oder erreichen lassen. „Sie sind Palmbäume, die in Afrika gute Datteln tragen; an die Genuesische Küste verpflanzt, bringen sie nichts weiter, als blosse Blätter, hervor." Und vorzüglich scheint Hrn. B. die Französische Sprache zur Aufnahme solcher eingebornen Schönheiten unfähig zu seyn, ob er gleich die eigentliche Ursache davon nur vermuthungsweise anzugeben weiß. „Vielleicht, sagt er, haben die Griechische, Römische, Italiänische, und Englische Sprache, weil sie gleich bey ihrer Entstehung von Republikanern gesprochen sind, eine Freyheit, die der Französischen Sprache fehlt, weil sie unter Monarchen ent-

standen und zur Vollkommenheit gebracht ist, an deren Höfen sie grösstentheils ihre Erziehung erhalten hat; vielleicht haben auch jene vier Sprachen mehr Wörter und Redensarten, als die Französische; oder vielleicht haben die ersten Dichter jener Nationen, mit mehrerer Kühnheit, als die ersten Dichter Frankreichs, beyzeiten ihre Landsleute gewöhnt, ihnen in ihren Schwüngen durch die Regionen der Grillen und der Ausschweifung zu folgen." — Man könnte ein viertes vielleicht hinzusetzen, nämlich den bekannten Mangel, den die französische Sprache an Inversionen hat, und der sie fremder und neuer Wendungen minder empfänglich macht.

Kap. VI. Ein allgemeiner Geschmack scheint dem Verf. ein blosses Hirngespinst, eine Unmöglichkeit zu seyn; und wäre er das auch nicht, so würde, glaubt er, solch ein allgemeiner Geschmack kein sonderlicher Gewinn für die Schriftsteller seyn. Die Mannichfaltigkeit ihrer Werke würde wegfallen; die Denkungsart und Form des Ausdrucks würden überall einförmig werden — Nach dieser allgemeinen Betrachtung untersucht Herr B. die Art, wie Voltaire sich bey der Nachahmung fremder Vorbilder verhalten hat, und vergleicht das Gespenst im Hamlet, mit dem Schatten des Ninus in der Semiramis; obgleich die Idee zu diesem, wie Hr. B. glaubt, nicht aus dem Hamlet, sondern aus der Semiramis des Manfredi entlehnt ist, deren jedoch V. in seiner Vorrede mit keiner Sylbe gedenkt.

Kap.

Kap. VII. In seinem Briefe an die Französische Akademie wendet sich V. auch an die Akademie de la Crusca; denn auch von dieser war er ein Mitglied; und dieß wird für manche so gut als ein Beweis seyn, daß er die Italiänische Sprache eben so gründlich, als die Französische verstehen musste. Das Gegentheil davon sucht ihm Hr. B. in diesem Kapitel zu beweisen, und bedient sich zugleich dieser Gelegenheit, von jener Akademie seines Vaterlandes viel Nachtheiliges zu sagen, das aber nicht ohne Unbilligkeit und persönliche Anlässe gesagt zu seyn scheint. Ihre Absicht, warum sie V. unter ihre Mitglieder aufnahmen, war, seiner Meynung nach, die Erleichterung ihres Bestrebens, recht viele Gallicismen in die Italiänische Sprache hinein zu bringen. Und, ungeachtet dieser Aufnahme, war doch V. nichts weniger, als ein gründlicher Kenner dieser Sprache, wie hier umständlich dargethan wird. Beyläufig wird ein seltsamer Irrthum in seinem Versuche über die epische Poesie gerügt, wo er unter dem Artikel, Tasso, sagt, Ubaldo und sein Begleiter würden in einem kleinen Fahrzeuge von einer alten Frau nach den Kanarischen Inseln hinüber geführt. Und doch ist diese ihre Führerinn nichts weniger als eine alte Frau, sondern ein junges Mädchen, deren Reize der Dichter in zwey Stanzen ausführlich schildert. In den beyden kleinen Italiänischen Briefen an den Pabst, die vor V. Trauerspiele, Mahomet, stehen, finden sich viele, hier angezeigte, Sprachfehler. Freylich musste Hr. B. dagegen den

Vorwurf zurück erwarten, er selbst schreibe hier eine Französische Schrift voller Italismen und Anglicismen; er gesteht es aber selbst, und entschuldigt sich mit seiner Absicht, V. vor den Augen seiner Landesleute zu widerlegen. — Goldoni hat in eine seiner Vorreden einen andern Italiänischen Brief von V. eingerückt, der hier gleichfalls, nicht bloß der Sprachunrichtigkeit, sondern auch der Lobsprüche wegen sehr getadelt wird, die er darinn jenem komischen Dichter ertheilt, wider den Hr. B. einen übertriebenen Widerwillen hat, wie man schon aus seinen andern Schriften weiß. Auch hier hat er dem härtesten und bittersten Tadel wider ihn freyen Lauf gelassen. — Man wird sich erinnern, daß V. in den seinem neulich erst herausgekommenen *Commentaire historique* angehängten Briefen die unter dem Namen des Pabstes Ganganelli bekannten Briefe für unächt erklärte. Hr. B. erklärt sie gleichfalls dafür, aber aus einem bessern Grunde, weil nämlich das darinn vorkommende Italiänische offenbar mit Mühe und Noth übersetztes Französisch ist. In jenen Briefen schreibt V. unter andern auch an Diodati, es liessen sich eher hundert gute italiänische Verse, als zehn französische, machen. Der Verf. glaubt, Algarotti habe ihn diesen Irrthum gelehrt, den er *cet Algarotti de fade memoire* nennt, und dessen Ruhm er, mit seiner gewöhnlichen Härte, herabzuwürdigen sucht. Sogar sein persönlicher Charakter wird nicht geschont. Und eben so verächtlich redet er von andern verdienten Männern

seiner Nation, einem Frugoni, Bettinelli, Beccaria, und Denina — Gegründeter ist die Widerlegung der Voltairischen Behauptung, daß Dante bey den Italiänern nicht mehr gelesen werde; vielleicht auch der Spott über die Gesellschaft der Arkadier zu Rom, in die man für sechs Gulden kommen kann. Wer wollte um so wohlfeilen Preis nicht Dichter heissen? fragt Hr. B., und redet hernach von dem grossen Fleisse, den Ariost, Berin, Petrarch, und andre bewährte Dichter seines Vaterlandes auf die Ausbesserung ihrer Verse wandten. Beyläufig rügt er auch V. Vorgeben, als ob Ariost ein Fortsetzer des Bojardo sey; und bemerkt dagegen einen noch unbekannten literarischen Umstand, daß nämlich Bojardo gewissermassen ein sehr altes und seltnes Gedicht, Aspramonte, fortgesetzt habe, und daß dieß Gedicht die wahre Quelle des verliebten sowohl, als des rasenden Rolands sey. Auch die Schwierigkeit, eine vollkommene Stanze, oder sogenannte Ottava zu verfertigen, sie völlig wohlklingend und singbar zu machen, wird hier sehr gut gezeigt. Freylich fehlt es der Italiänischen Sprache nicht an Reimen; indeß will der Verf. doch V. Meynung nicht zugeben, daß sie deren mehr, als die Französische habe, und erklärt sich darüber umständlich. Ueberhaupt hält er es für so schwierig, in der Italiänischen Sprache Dichter zu werden, daß es schwer halten würde, vom Dante bis zum Metastasio, ihrer zehn zu nennen, die mit Recht diesen ruhmvollen Namen verdienen; er selbst zählt ihrer nur sieben.

Kap.

Kap. VIII. Nicht bloß B. sondern viele andre Franzosen und Engländer haben die Italiänische Sprache entnervt und weibisch genannt, und dazu allemal jenen vom Bouhours schon gegebnen Grund angeführt, weil sie gar zu viel Vokalen und gar zu wenig Konsonanten habe. Hr. B. getraut sich dagegen zu behaupten, seine Muttersprache habe bey den Dichtern nicht mehr Vokalen, und nicht weniger Konsonanten, als die Sprache der Franzosen bey ihren Dichtern. Und eben dieß behauptet er auch von jener, in Vergleichung mit der Englischen Sprache. Warum indeß die Italiänische vorzüglich singbar und musikalisch ist, davon scheint ihm der Grund bloß darin zu liegen, daß die Italiäner alle Vokalen hell, rein, und deutlich aussprechen, die Franzosen und Engländer hingegen viele verschlingen, und gar nicht hören lassen — In der Folge kömmt der Verf. wieder auf den Lieblingsgegenstand seiner übeln Laune, auf Goldoni, zurück, und sagt abermals viel Unbilligkeiten. Den *Bourru bienfaisant* will er nicht für seine Arbeit gelten lassen — Nach allen diesen Digressionen lenkt er endlich wieder ein. „Es ist gewiß, sagt er, daß Voltaire in seinen Schauspielen weniger Fehler hat, als Shakespeare. Gegen Einen Fehler, den jener hat, begeht dieser vielleicht ihrer funfzig, hundert, zweyhundert, wenn man will. Ich gebe das ganz gern zu; aber man muß mir dagegen auch zugeben, daß jede Shakespearische Schönheit eine grosse Menge Voltairischer Schönheiten, selbst der besten und ausgesuchtesten, aufwiegt."

wiegt.“ — Am Schlusse warnt Hr. B. noch die Aufseher der Erziehungsanstalten, der Jugend die Voltairischen Schriften nicht in die Hände zu geben. „Voltaire, sagt er, hat eine sehr verführerische Art, sich auszudrücken, die selbst dann gefällt, wenn er deraisonnirt; und er deraisonnirt nicht selten. Auch belehrt er niemals, ob er gleich immerfort belustigt. Was werden unerfahrne, und noch nicht mit gründlichen Kenntnissen versehene junge Leute von ihm lernen? Daß Homer ein Dummkopf ist, daß Sophokles und Euripides zu unsrer Zeit nicht mehr bekannt, oder verachtet sind, daß Hesiod, Plato, Virgil, Ovid, mit Einem Wort alle, die seit so vielen hundert Jahren überall für grosse Männer gehalten sind, von Fehlern wimmeln. u. s. f.“

XIII.

The History of England, from the Revolution to the present Time. In a series of Letters to the Rev. *Dr. Wilson*, Rector of St. Stephen's, Walbrook, and Prebendary of Westmünster. By CATHARINE MACAULAY. Vol. I. 4to. 15. S. Dilly, etc.

Katharina Macaulay's Briefe an Dr. Wilson, über die Englische Geschichte, von der Revolution bis auf gegenwärtige Zeit. Erster Band.

Die vorzüglichen Kenntnisse und schriftstellerischen

schen Verdienste der, in ihrer Art einzigen Mistreß Macaulay, kennt man schon aus ihrer in fünf Bänden herausgegebenen Geschichte von England, von der Thronbesteigung Jacobs I, bis auf die Könige aus dem Hause Hannover, deren letzter Band sich mit der Wiederherstellung der Monarchie, unter Karl II, endigte. Die Fortsetzung dieses Werks bis zu der Revolution hat das Publikum in kurzer Zeit zu erwarten. Unterdeß liefert sie hier, auf besondre Veranlassung, die Geschichte der neuesten Periode, aber anders eingekleidet, nämlich in einer Reihe von Briefen, die sie, aus Hochachtung und Dankbarkeit, an den verdienstvollen Dr. Wilson gerichtet hat; ein Denkmal, das vermuthlich noch dauernder seyn wird, als das marmorne Monument, welches dieser ehrwürdige Greis der Verfasserinn in seiner Kirche zu Walbrook setzen ließ. Denn es leuchtet aus diesen Briefen durchgehends eine Menge von Einsichten hervor, die man sonst nicht leicht bey einem Frauenzimmer antreffen wird; Einsichten in die verborgensten politischen Grundsätze, Triebfedern, und Absichten. Dazu kömmt der würdigste Historische Vortrag, durch Kraft und Anmuth belebt. Ihr vornehmster Zweck scheint, nach ihrer eignen Erklärung in dem ersten dieser Briefe, dahin zu gehen: diejenigen Ursachen und Umstände genauer zu zergliedern, wodurch England unvermerkt von seiner luftigen Höhe eingebildeter Sicherheit, Glückseligkeit und Hoheit, zu dem itzigen verderbten und gefahrvollen Zustande herabgesunken ist.

Warum

Warum die Verfasserinn dieß Stück der englischen Geschichte von dem Ganzen absonderte, und in einer besondern Form bearbeitete, scheint aus vielen einzelnen Stellen dieser Briefe deutlich genug hervor. Die gegenwärtige kritische Lage ihres Vaterlandes beseelte ihren Patriotismus, und foderte sie auf, mit andern von Vaterlandsliebe getriebenen Schriftstellern gemeinschaftliche Sache zu machen, die versteckten Geheimnisse der neuern Politiker ans Licht zu ziehen, die Absichten ihrer Maaßregeln zu enthüllen, und ihr Vaterland, als eine zweyte Kassandra, vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen. Man lese z. B. folgende Beschwerden über die Nachlässigkeit der ehemaligen Engländer, in Ansehung der Gelegenheit, die sie hatten, zur Zeit der Reformation sowohl, als der Revolution, jene schrecklichen Mißbräuche abzuschaffen, die sich in die Regierung, sowohl der Kirche, als des Staats, eingeschlichen hatten:

„Die Reformation und die Revolution sind die beyden grossen Zeitpunkte in der Englischen Geschichte, die jeder politische Schriftsteller als Quellen der vollkommensten bürgerlichen und Religions-Freyheit zu preisen pflegt, deren die menschliche Gesellschaft nur immer zu geniessen fähig ist. Und dennoch, mein Freund, müssen Sie, vermöge ihres durchdringenden Scharfsinns, längst einsehen, daß die Reformation mehr die Frucht einer eigennützigen Politik war, als eines redlichen Eifers, die ursprüngliche Reinigkeit

keit und Einfalt des Christenthums wieder herzustellen; eine Reinigkeit, die nicht länger beybehalten wurde, als, so lange die Kirche mit der bürgerlichen Gewalt durchaus nicht in Verbindung stand. Allein, eine Reformation nach diesen Grundsätzen, wäre den Absichten eines Hofes gar nicht zuträglich gewesen."

„Heinrichs des Achten Absicht war, seine Rachgier wider den Römischen Pabst zu befriedigen, seine Schätze mit der Beute der Geistlichkeit zu bereichern, und seine Gewalt, durch die Vereinigung des geistlichen und weltlichen Schwerts, völlig despotisch zu machen. Seine Nachfolger sind diesen frommen Absichten beständig treu geblieben; das Kirchenregiment ist nicht nach einem neuen Plan eingerichtet, wodurch die Freyheit der Verfassung und die Sittenverbesserung des Volks befördert wäre; es ist ein blosses Ministerialwerkzeug geworden; und eben so wurde das geistliche Königreich Christi, ein untergeordnetes Glied des politischen Staats; und die ordentlichen Lehrer des Christenthums, Kreaturen der Regierung, und niederträchtige Werkzeuge einer verderbten Politik." —

In Ansehung der Revolution, giebt die Verf. zu, daß dieselbe der Verfassung ein ganz andres Ansehen ertheilte, als sie während der Regierung, oder vielmehr, während der Tyranney des Häuser Tudor und Stuart gehabt hatte; daß die Maxime eines erblichen, unverbrüchlichen Rechts, welche jene Könige, vornehmlich durch Hülfe der

Kirche,

Kirche, geltend gemacht hatten, durch ein freyes Parlament völlig aufgehoben wurde; daß man nunmehr einsah, die Gewalt der Krone flieſſe aus keiner andern Quelle, als aus einem mit dem Volke gemachten Vertrage; daß man Huldigung und Schutz für reciproke Begriffe ansah; „aber, fährt sie fort, bey dieſer groſſen Gelegenheit, da die Nation ihren Gehorsam der männlichen Linie des Hauſes Stuart feyerlich aufgekündigt hatte, wegen ihres Mißbrauchs der Gewalt, und ihrer wiederholten Verſuche, alles Gleichgewicht des Staats aufzuheben, und die Monarchie durchaus deſpotiſch zu machen; da man eine Familie in die königlichen Rechte einſetzte, die ſonſt keine Anſprüche auf die Regierung, als die Wahl, hatte; vereinte ſich der Eifer der Patrioten, den perſönlichen Vortheil ihres Oberhaupts zu befördern, mit jenen unvernünftigen Vorurtheilen, welche die abſcheulichen Lehren der Kirche ſehr tief in die Herzen des Volks eingeſenkt hatten, und veranlaſſten die Glieder des Staats, die Wilhelm auf den Thron ſetzten, dieſe ſchöne Gelegenheit zu verabſäumen, die es ihnen ſo leicht gemacht hätte, alle Vorrechte der Krone abzuſchneiden, der ſie mit Recht die von dem Volk erlittene Drangſale und Unterdrückungen Schuld gaben, und die allemal die demokratiſchen Grundſätze des Staats verhindert hatte, die Sicherheit jener Freyheiten und Vorrechte zu befördern, die der Buchſtabe des Geſetzes vergebens feſtſetzte.“

„Der ganze Entwurf der neuen Verfaſſung war weder gehörig durchgedacht, noch zur Reife

gediehen; er stimmte nicht mit der Regelmässigkeit der Sächsischen Verfassung überein, worin jedes ertheilte Vorrecht auch auf eine nachdrückliche Art gesichert wurde; und eben so wenig wurden dabey diejenigen Verfeinerungen und Verbesserungen angebracht, welche man schon aus der Erfahrung in Beförderungsmitteln der öffentlichen Sicherheit hätte hernehmen können. Vielmehr behielt der neue König die bisherige königliche Gewalt über die Parlamente in ihrem ganzen Umfange; man überließ es ihm, sie nach Gefallen zu berufen, zu verlängern, und aus einander gehn zu lassen; er blieb im Stande, bey Wahlen Einfluß zu haben, und Korporationen zu unterdrücken; er besaß das Recht, sein eignes Ministerium zu wählen, alle die vornehmen Bedienten des Staats, des Hofes, bey der Armee, beym Seewesen, und in der Kirche, zu ernennen; das unbeschränkte Kommando über die Kriegsmacht wurde der Krone gelassen; und überhaupt war das Revolutionssystem so ganz ohne alle Verbesserung, daß man selbst noch ein Ueberbleibsel der Sternkammer in der Person des Generalanwalds beybehielt, der, in Proceßsachen, das Recht hat, eine zudringliche, oder gar falsche Klage anhängig zu machen, ohne Kosten und Schaden ersetzen zu dürfen.

„Ihre grosse historische Belesenheit, mein Freund, fährt die Verf. fort, wird Ihnen hoffentlich keine einzige Ausnahme von folgender Regel an die Hand geben: Wenn die Regierungsfolge

folge verändert wird, ohne dabey die Freyheit hinlänglich in Sicherheit zu stellen; so wird der völlige Verfall des Staats eben durch die vermeynten Rettungsmittel verursacht. Der Grund davon fällt leicht in die Augen. Man braucht nothwendig eine Kriegsmacht, um den Staat wider die Ansprüche des abgesetzten Fürsten zu vertheidigen; diejenigen, welche, aus patriotischen Grundsätzen, Urheber einer solchen Revolution sind, gerathen unvermerkt in die unüberlegte Hitze eingenommener Partheygänger; und die Furcht vor Drangsalen und Strafen, die mit der Wiedereinsetzung des vorigen Regenten verknüpft seyn würden, bringt sie unvermerkt dazu, die Gewalt des itzigen verstärken zu helfen, wenn gleich auf Kosten jener Freyheit ihrer Verfassung, die sie mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Glücksgüter erkauft hatten."

Ueber die herrschenden Grundsätze der Whigs und Torys, und die Beschaffenheit der von ihnen angewandten Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe, findet man hier viel lesenswürdige, mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe vorgetragene, Anmerkungen. Auch wird K. Wilhelms III. Charakter näher zergliedert, und sein politisches Betragen gründlich beurtheilt.

Nicht minder freymüthig ist dasjenige, was die Verfasserinn, vornehmlich im dritten Briefe, über die Nationalschuld, und die Einführung der Fonds in England, sagt. Sie nennt dieß System ein teufliſches Werkzeug, das durch seinen

ſtarken, aber verderblichen Einfluß, auf die Sitten und Freyheiten des Volks, lange ſchon der Glückſeligkeit Englands ihr völliges Ende droht. In dieſer Abſicht hielt ſie es für nöthig, die eigentliche Beſchaffenheit, den Urſprung und Fortgang der öffentlichen Anleihen zu zergliedern, die nachtheiligen Folgen, und den verderblichen Einfluß dieſes Verfahrens in die öffentlichen Angelegenheiten, zu zeigen, und darzuthun, daß dergleichen Mittel und Maaßregeln ſo böſe und verderblich ſind, daß ſelbſt das beſtochne und verräthriſche Parlament Karls des zweyten ſie nicht würde genehmigt haben.

Man hat ſchon oft die Verfaſſerinn dieſes Werks für eine eifrige Vertheidigerinn der Whigs gehalten; wer aber ihre hiſtoriſchen Schriften, und beſonders die gegenwärtige, aufmerkſam lieſt, der wird finden, daß ſie eigentlich von gar keiner Parthey iſt, daß ihr Genie ſich über alle Partheyen hinaus ſchwingt, und daß ſie beydes die Whigs und Toris mit gleicher Strenge tadelt, ſo oft ſie ſieht, daß die Anführer einer von dieſen Partheyen, in irgend einem Falle, die wahren Grundſätze der Engliſchen Verfaſſung verletzt haben.

Ueber die Beſtechungen des Parlaments, und vornehmlich über den Einfluß der Titel und Würden, macht M. einige ſehr treffende Anmerkungen.

„Sie wiſſen, mein Freund, ſagt ſie, daß ich allezeit das Vorrecht, die Pairs durch ein Patent zu ernennen, als eine der ſchädlichſten Folgen der monarchiſchen Gewalt in dieſem Reiche angeſe-

angesehen habe. Jene Anlockungen, welche die Befriedigung der menschlichen Eitelkeit versprechen, sind ihrer Natur, und der allgemeinen Erfahrung nach, weit unwiderstehlicher, als selbst die Hofnung gründlicher Vortheile; und in diesem Falle kann eine Feder weit eher die Seele aus dem Gleichgewicht bringen, als die wichtigsten Rücksichten auf Gewinn. Es giebt Leute, die allemal, selbst bey noch so starkem Interesse ihres eignen Vortheils, aufrichtig gehandelt haben; wenn es aber in England jemals Leute gegeben hat, die nicht um die Ehre und Verbeugung, welche Titel und Würden vom gemeinen Mann erhalten, und für die Freude, Mylord, und Your Lordship zu heissen, alle Grundsätze verleugnet, und das gemeine Beste verrathen haben; so gesteh ich Ihnen, daß sie nur noch nicht bekannt worden sind."

Was die Verfasserinn von dem verstorbenen Grafen von Bath sagt, ist als ein Beyspiel zu diesen Betrachtungen anzusehen:

„Von allen so genannten Patrioten, die bey dieser wichtigen Gelegenheit den Vortheil ihres Vaterlandes aufgaben, zog keiner so sehr die Aufmerksamkeit und Neugier des Publikums auf sich, als Lord Bath. Herrn Pulteney's grosse Geschicklichkeiten, seine Stärke in der Beredsamkeit, und seine ausgebreiteten Kenntnisse hatten ihn, ohne seines Gleichen zu haben, an die Spitze der Parthey gestellt; in diesen Zeiten, mein Freund, hatte das Verdienst noch Gewicht genug beym

Publikum, die unruhigste Ehrbegierde zu befriedigen; und fürstliche Ehrenbezeugungen widerfuhren Hrn. Pulteney allemal, so oft er sich blicken ließ. Wo liegt der innere Werth der Titel? Schätzt man sie nicht bloß wegen den damit verknüpften äussern Bezeugungen der Höflichkeit und Ehrerbietung? Und doch opferte Hr. P. alle diese Vorzüge, und mit ihnen den Charakter des ersten und standhaftesten Patrioten in ganz England, für einen leeren Titel auf — einen wirklich so leeren Titel, daß er ihn kaum erhalten hatte, als sich, wie mir mein Vater, ein grosser Bewundrer dieses Mannes, oft gesagt hat, die ehrfurchtvolle Achtung des Volks gegen ihn in geflißne Verachtung, sein Zuruf des lauten Beyfalls in Spott und Hohn verwandelte, und jedweder Sitz, den Hrn. Pulteney nur berührte, wurde, wie von der Pest angesteckt, sorgfältig vermieden."

„Bey den nachgiebigen Sitten unsrer Zeiten, in welchen man dem äussern Glanze Verbeugungen macht, ohne viel auf Denkungsart und Verhalten zu sehen, können wir uns keinen Begriff von den innern Kränkungen machen, welche dieser ehemalige Patriot leiden mußte. Sie waren so groß, daß ihm Freydenker es zur Muthlosigkeit auslegten, daß er seinem Leben nicht in der Eil ein Ende machte; man sieht aber aus dem Erfolge, daß Lord Bath klüger war; und er hat es noch erlebt, daß man seinem Glück und seinem Range die vollkommenste Achtung erwie-

sen

sen hat, ohne daß man, einige vorzüglich grosse Leute ausgenommen, an seinen vormaligen Abfall dachte. Ich kann indeß diesen Gegenstand nicht ohne folgende Anmerkung verlassen: daß der Fall dieses grossen Mannes eins von den merkwürdigsten Beyspielen ist, woraus man sieht, daß der allmächtige Regierer der Welt keine Leute von schwacher und fehlerhafter Gesinnung zu Werkzeugen einer so glorreichen Handlung braucht, wie die Dämpfung der Tyranney ist; noch es zugiebt, daß Leute, denen es an tugendhaften Grundsätzen fehlt, eine lange Zeit, die niemals ausbleibenden Belohnungen der Tugend geniessen, oder auch nur ihren äussern Schein bis ins Grab an sich tragen dürfen."

Mit gleichem Nachdruck, und mit der größten Freymüthigkeit, urtheilt die Verfasserinn über das Verfahren der itzigen beyden Parlamentshäuser. „O! Schaam, ruft sie unter andern aus, wo ist dein Erröthen? — Wahrlich, mein Freund, ich weiß nicht, wo; aber so viel weiß ich, daß man es seit hundert Jahren weder im Ober- noch Unterhause hat suchen dürfen." In der Folge, wo sie von der Achtlosigkeit und Schläfrigkeit des grossen Haufens unter der Bedrückung der Ministerialparthey redet, sagt sie: die Englische Nation ist immerfort halb dumm, halb betrunken, und halb eingeschlafen."

Unser Verleger veranstaltet eine deutsche Uebersetzung dieser Briefe; wir begnügen uns daher mit dieser kurzen Bekanntmachung derselben.

Dieser erste Band geht bis auf die Aussöhnung des verstorbenen Prinzen von Wallis mit seinem Vater, Georg dem Zweyten. Es wird nur noch ein zweyter Band hinzukommen.

XIV.

The History of English Poetry. From the Close of the eleventh to the Commencement of the eighteenth Century. Vol. II. By Thomas Warton, B. D. Fellow of Trinity College, Oxford, *etc.* 4to. 1 L. 1 S. Dodsley.

Thomas Warton's Geschichte der Englischen Poesie, vom Ausgange des eilften, bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyter Band.

Den ersten Band dieses mühsamen und verdienstvollen Werks lieferte Herr Warton schon vor vier Jahren; dieser gieng nur erst bis auf den Chaucer, und erregte das Verlangen aller Liebhaber der Englischen Literatur, auch ausser England, nach der baldigen Fortsetzung. Den letztern glauben wir daher eine baldige Ankündigung dieses zweyten Bandes, und die Erzählung seines Inhalts, als Vorschmack der Lesung des Ganzen schuldig zu seyn; vielleicht nehmen wir in der Folge Gelegenheit, uns darüber umständlicher einzulassen, als es Raum und Zeit für dießmal verstatten.

In dem ersten Abschnitte dieses Bandes macht uns Hr. W. mit dem Dichter, Johann Gower, näher bekannt, der Chaucer's Zeitgenosse war, und von ihm den Beynamen des moralischen erhält. Seine Verse haben von dieser Seite viel Gutes, sind auch nicht ohne Wohlklang, nur ist er, bey den fröhlichsten und lebhaftesten Materien, gar zu ernsthaft und spruchreich. Sein vornehmstes Werk, welches er im J. 1393 vollendete, heisst *Speculum Meditantis*, in Französischen Reimen; dazu gehört: *Vox clamantis*, in lateinischen elegischen Versen, und *Confessio amantis*, in Englischen Versen. Auf das letztere gründet sich sein poetischer Ruhm fast ganz allein. Von den Quellen, woraus Gower schöpfte, die vornehmlich Legenden und alte Rittergeschichte waren, giebt Hr. W. eine ausführliche Nachricht. Man sieht daraus, daß G. viel Gelehrsamkeit, oder wenigstens Belesenheit, hatte; die Parade aber, die er damit macht, scheint den Mangel seiner natürlichen Fähigkeiten zu verrathen. Jenes dreyfache Werk wird durch drey Bücherbände auf Gower's Grabmal vorgestellt, welches man noch itzt in einer Kirche zu Southwark findet, deren schöne gothische Bauart vorzüglich von ihm angegeben und unterstützt wurde. Er starb im J. 1432.

Abschn. II. Der einzige Dichter unter der Regierung Heinrichs IV, war Joh. Walton, Subdiakonus von York, der gemeiniglich Johann der Kaplan, oder *Johannes Capellanus*,

gemacht wird. — Er verfügte sich darauf mit Anordnung von Trabanten, und von gedachtem Herrn Grafen Ernst Casimir, in Begleitung Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Wolfgang Ernsten, und Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Gebrüdern, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Wilhelm Heinrichen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein,

Mein Dr. Dr. Johann Ludwig, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein, Ihro Hochgräflichen Gnaden, Herrn Grafen Johann Ludwigen, Grafen zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Vianden und Diedenz, Herren zu Beilstein,

den, und Thomas Chester. — Ehe Herr W. zu der Regierung Edwards IV. übergeht, kömmt er hier auf einen Umstand, der zur Verbesserung der englischen Literatur sehr viel beytrug, nämlich auf die vielen Uebersetzungen, welche die Franzosen, beynahe seit zwey hundert Jahren, von lateinischen, besonders den klassischen, Schriftstellern gemacht hatten, und nennt die vornehmsten unter diesen Uebersetzungen, vom J. 1210 bis 1483. Da man weit besser Französisch, als Englisch, verstand, so wurden durch dieses Mittel die klassischen Schriftsteller zuerst in England allgemeiner bekannt gemacht.

Abschn. VII Johann Harding ist der erste Dichter unter Edward IV, dem er seine in Versen geschriebne Chronik von England, im J. 1470, zueignete; ein Werk, das beynahe unter aller Kritik ist. Unter eben dieser Regierung kömmt der erste gekrönte Dichter (*poet-laureate*) vor. Man findet daher hier nähere Nachricht von diesem Amte, auf den Universitäten, und bey Hofe, wo der sogenannte königliche Versmacher (*the king's Versifier*) ohne Zweifel eben das war, dem man im J. 1251 einen Jahrgehalt von 100 Schillingen aussetzte. Dieser machte, wie Hr. W. glaubt, lateinische Verse, bis zur Zeit der Reformation; welches sowohl der alte lateinische Titel, *Versificator*, als auch einige noch übrige lateinische Gedichte solcher Männer, wahrscheinlich machen. Bey dieser Gelegenheit wünscht der Verf. eine bessere Anwendung dieser

noch

noch vorhandnen Würde, als die mehr als jährliche Besingung eines verbrauchten Gegenstandes ist. Andre Dichter eben dieser Periode sind: Johann Scogan, aus dem Orielkollegium zu Oxford, ein Hofnarr; Johann Norton, und Georg Ripley, chymische Lehrdichter; und einige andre weniger merkwürdige Reimschmiede, die nur in den Noten genannt werden.

Abschn. VIII. Man würde sich indeß von dem poetischen Genie in dieser Periode einen ganz andern und weit vortheilhaftern Begrif machen müssen, wenn die neulich zu Bristol entdeckten Gedichte, die man einem gewissen Thomas Rowley zuschreibt *) ächt wären. Der Verf. untersucht mit der grössten Unpartheylichkeit diese Frage, und prüft sowohl die innern als äussern Gründe für und wider die Aechtheit jener Gedichte; und das Resultat seiner Prüfung ist, daß man sie unmöglich für ächt halten kann, sondern, daß sie von dem jungen Chatterton selbst verfertigt sind, der in seinem achtzehnten Jahre starb, ein ausserordentliches Genie besaß, und, wie Hr. W. glaubt, der erste englische Dichter geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Den paradoxen Umstand, daß er, in so jungen Jahren, die alte englische Literatur schon so gut gekannt hat, und im Stande gewesen ist, in der Sprache des vierzehnten Jahrhunderts zu schreiben, erklärt er aus der Hülfe, die ihm die Glossarien

*) Britt. Mus. B. II. St. 2. S. 114. ff.

sarien zum Chaucer, und zu Percy's Balladensammlung, in dieser Absicht leisten konnten. Am Schlusse dieser Untersuchung setzt der Verf. hinzu: „Es thut mir leid, daß ich mich genöthigt sehe, Rowley's Gedichte für unächt zu erklären. Alte Ueberbleibsel der englischen Poesie, die unvermuthet entdeckt, und einer langen Vergessenheit glücklich entrissen werden, betrachtet man allemal mit einem gewissen Grade von verliebter Schwärmerey. Ohne Rücksicht auf wesentliche oder innere Schönheit, verschaffen sie dasjenige Vergnügen, welches aus der Idee des Alterthums entsteht, und für die Einbildungskraft ungemein interessant ist. Und dieß Vergnügen lassen wir ungern fahren. Gründlicher aber ist doch noch dasjenige, das aus der Entdeckung listiger Betriegerey entspringt."

Abschn. IX. Es gab eine Menge unberühmter Versmacher unter den folgenden Regierungen Richards III, und Edwards V; als: Bertram Walton, Benedikt Burgh, Uebersetzer der katonischen Sittensprüche, deren Unächtheit Hr. W. umständlich darthut; Juliane Barnes, oder vielmehr Berners, eine Aebtissinn, die Gedichte über die Jagd verfertigte, vielleicht auch nur übersetzte; Wilhelm von Nassington, ein geistlicher Dichter; Heinrich Bradschaw, ein Mönch, Verfasser der Lebensgeschichte des heil. Werburg, die im J. 1521 gedruckt wurde, und woraus hier eine ziemlich lange Stelle abgedruckt ist; Robert Fabyan, Alderman in London, der mehr als ein schwerfälliger Geschichtschreiber

be-

bekannt ist; Johann Watson, ein Priester, Umschreiber der zehn Gebote und des christlichen Glaubens, mit eingemischten elenden Reimen; und Caxton, der berühmte Buchdrucker, der ein langes Gedicht unter dem Titel, das Werk der Weisheit, hinterlassen hat. Unter den zahlreichen anonymischen Gedichten dieser Zeit ist der im J. 1480 aus dem Französischen übersetzte Schäferkalender (*Kalendar of Shepherds*) am merkwürdigsten — Hierauf folgt eine sehr interessante Digression des Verf. über den ersten Ursprung der englischen Schaubühne, und den verschiedenen Arten der ersten Vorstellungen auf derselben.

Abschn. X. Der einzige merkwürdige Dichter unter Heinrich VII, ist Stephan Hawes, ein Kammerdiener dieses Königs. Die besten unter seinen hinterlassenen Gedichten sind: *The Temple of Glass*, welches viele dem Lydgate zuschreiben, eine Nachahmung des *House of Fame* von Chaucer; und *The Pastime of Pleasure*, im J. 1506, ein merkwürdiges Gedicht, und fast das erste und einzige seit Chaucer, worin glückliche Erfindung und Einbildungskraft herrscht. Hr. W. zergliedert es daher umständlich, sowohl in Ansehung des Plans, als des Inhalts. Zu gleicher Zeit mit ihm lebte Wilhelm Walter, der Boccazens Geschichte, Guiscard und Sigismunde, in Verse brachte, und mehrere andre Gedichte schrieb; Heinrich Medwall, Kaplan des Erzbischofs Morton, der ein

Zwi-

Zwischenspiel, Natur betitelt, verfertigte, welches vermuthlich vor jenem Prälaten gespielt wurde; und Lorenz Wade, ein Benediktinermönch von Canterbury, der Bosham's lateinisches Leben Becket's, das ungefähr im J. 1180 geschrieben war, in Englische Reime übersetzte.

Abschn. XI. Um das J. 1508 schrieb Alexander Barklay, Priester des St. Marien Ottery-Kollegium in Devonshire, Mönch zu Ely, nachher Franciskaner zu Canterbury, und zuletzt ein protestantischer Prediger bey der Allerheiligenkirche in London, sein bekanntes Gedicht, das Narrenschif. Es ist eine allegorische Satire, die, wie man weiß, von Sebastian Brand ursprünglich Deutsch geschrieben, hernach auch ins Französische, Lateinische und Holländische übersetzt wurde. Diese Uebersetzungen machte sich Barklay zu Nutze, und bereicherte das Gedicht mit vielen Zusätzen eigner Erfindung. Ausserdem schrieb er: den Spiegel guter Sitten, aus dem Lateinischen, und fünf Eklogen, im J. 1514, vermuthlich die ersten, die in englischer Sprache geschrieben wurden. Sie enthalten viele Anspielungen auf die damaligen Zeiten.

Abschn. XII. Auch verschiedne Schottische Dichter dieser Periode werden von dem Verf. angeführt, da sie wirklich schätzbarer, und an Genie, Geist und Gefühl, besonders aber in allegorischer Erfindung, den englischen Dichtern vorzuziehen sind, die seit Chaucer und Lydgate leh-

lebten. Der erste, dessen er erwähnt, ist Wilhelm Dunbar, aus Salton gebürtig, um das J. 1470. Seine berühmtesten Gedichte sind: die Distel und die Rose, auf die Vermählung des Schottischen Königs Jakobs IV mit der ältesten Prinzessinn Heinrichs VII von England; und *The golden Terge*, ein Gedicht, worin die allmählichen und unmerklichen Einflüsse der Liebe auf den Verstand, wenn man ihr zu viel nachhängt, beschrieben werden. Von beyden werden hier Proben geliefert. Auch die komischen Stücke Dunbar's haben grosses Verdienst; besonders sein *Daunce*, dessen Inhalt von dem Verf. umständlich zergliedert wird. Die sogenannten Moralities waren damals in Schottland sehr gewöhnlich; und noch itzt hat man eine Art von Mummereyen daselbst, die *Gysarts* heissen, und aus moralischen Personen bestehen.

Abschn. XIII. Nicht minder merkwürdig ist Gawen Douglas, geb. im J. 1475, Bischof zu Dunkeld, ein jüngrer Sohn des sechsten Grafen von Angus. Seine vornehmsten Werke sind, eine getreue und geistvolle Uebersetzung von Virgils Aeneide; der Pallast der Ehre, eine moralische Erscheinung, 1510; *Comœdiæ Sacræ*, und *Cantiones Aureæ*. Vor jedem Buche seines Virgils steht ein Prolog in Versen, die oft sehr poetisch sind; vornehmlich seine Beschreibung des Mays, die hier zum Theil, nebst einer wörtlichen prosaischen Uebersetzung eingerückt, und mit

eini-

einigen seiner Beschreibungen des Winters verglichen wird. Beyde sind auch von Fawkes, in seinen *Original Poems and Translations*, (Lond. 1761. 8. p. 239.) in neuere Verse gebracht.

Abschn. XIV. Nachrichten von Sir David Lyndesay, einem merkwürdigen Gelehrten und Dichter dieses Zeitalters. Seine besten Arbeiten sind: *The Dreme*, an den K. Jakob V gerichtet, an dessen Hofe er sich von seiner Kindheit an aufhielt. Schon aus den hier mitgetheilten Auszügen dieses Gedichts leuchten grosse Talente zur Beschreibung und Bildersprache hervor. In einem andern, *The Monarchie*, verräth der Dichter sehr viel Gelehrsamkeit, und ertheilt Nachricht von den berühmtesten Monarchien. Es fängt, wie alle gothische Chroniken, von Erschaffung der Welt an, und endigt sich mit dem jüngsten Gericht. Der Verf. rückt aus andern Werken dieses Dichters noch verschiedne merkwürdige Stellen ein, und in der Folge einige Stanzen aus einem bisher noch ungedruckten Schottischen Gedichte eines Ungenannten, von Hrn. Pennant mitgetheilt, worin viel satirische Laune herrscht. Es ist vermuthlich bald nach dem Tode Jakobs V geschrieben; und hat den Titel, *Duncane Laider, or Macgregor's Testament.* Auch der alte Schottische Dichter, *Blind Harry*, gehört in diese Periode, wiewohl ihn Hr. W. im ersten Bande, der gewöhnlichen irrigen Meynung nach in den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts versetzt hatte. Am Schlus-

se dieses Abschnitts wünscht der Verf. eine Geschichte der Schottischen Dichtkunst, wozu Dempster und Mackenzie nur einige magre Umrisse geliefert haben.

Abschn. XV. Von den Lebensumständen und Werken des berühmten Johann Skelton, der im J. 1529 starb. Heinrich der fünfte Graf von Northumberland war sein vornehmster Gönner, und erhält bey dieser Gelegenheit seiner gelehrten Kenntnisse wegen das verdiente Lob. Auch selbst in diesem noch so rohen Zeitalter fand man Skelton's poetische Manier grob, ungesittet, und schmutzig; und itzt wird sie Jedermann mit Pope, viehisch nennen. Einige minder anstössige Stellen, die Hr. W. anführt, sind indeß in ihrer Art merkwürdig und charakteristisch. Ein altes Zwischenspiel dieses Dichters, *The Nigramansis*, ist im J. 1504 gedruckt; und noch ein andres, *Magnificence*, befindet sich bloß in Garrick's Sammlung. Gegen das Ende der Regierung Heinrichs VII hatten die sogenannten Moralities ihre grösste Höhe erreicht, und dienten, wie Hr. W. bemerkt, zugleich mit den *Pageants*, worin Tugenden und Laster personificirt wurden, gar sehr dazu, den Geist der allegorischen Dichtkunst zu unterhalten, und selbst die Einbildungskraft eines Spenser und Shakespeare zu bereichern.

Abschn. XVI. Eine Untersuchung über den wahrscheinlichen Ursprung der Mysterien, oder geistlichen Schauspiele, welche vor jenen allegorischen

rischen Stücken vorhergiengen, die auch aus ihnen entstanden. Die bisher darüber geäusserten Meynungen werden hier geprüft. So viel ist überhaupt wohl ausgemacht, daß die Mysterien unter den Geistlichen zuerst aufkamen, vermuthlich in den Klöstern zuerst gespielt wurden, und hernach, da die Gelehrsamkeit sich mehr verbreitete, auch in die Schulen und Kollegien kamen. Hievon führt der Verf. verschiedne Beyspiele an, besonders von dergleichen Schauspielen auf den englischen Universitäten, worunter eins schon vom J. 1386 ist, und verschiedne andre unter der Regierung der Königinn Elisabeth und Jakobs des Ersten. Nicht sowohl aus Liebe zum guten Geschmack, als aus fanatischem Unwillen über alles, was Lust und Frölichkeit erregte, wurden diese Schauspiele zu Cromwell's Zeiten abgeschaft.

Abschn. XVII. Ehe der Verf. auf das sechszehnte Jahrhundert kömmt, wirft er noch einige Blicke auf das funfzehnte zurück, und betrachtet die grösser gewordne Anzahl prosaischer und poetischer Werke in englischer Sprache als eine Folge der auch in England eingeführten Buchdruckerkunst, der Gewohnheit, die klassischen Schriftsteller aus französischen Uebersetzungen zu dolmetschen, und der Verbreitung der Gelehrsamkeit unter den Layen. Hierauf macht er einen allgemeinen Abriß von der Geschichte der Wissenschaften in Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, und England.

Abschn. XVIII. Sehr viel Ermunterung erhielt die klassische Literatur unter der Regierung Heinrichs VIII, von Colet, Fox, Wolsey, u. a. m. Hingegen wurden ihr auch manche Hindernisse in den Weg gelegt, durch die Scheidung jenes Königs von der Königinn Katharine, bey welcher Gelegenheit die kasuistischen und theologischen Spitzfindigkeiten eine Zeitlang wieder überhand nahmen; durch die Religionsverbesserung, wobey die schönen Wissenschaften den theologischen eine Zeitlang weichen musten; und endlich durch die Aufhebung der Klöster, mit welcher mehr als hundert blühende Schulen zerstört, und die Quellen der Erkenntniß gewissermassen ausgetrocknet wurden. Unter der blutigen Regierung der Königinn Maria war wiederum die päbstliche Religion den Wissenschaften im Wege, ob sie selbst gleich sehr gelehrt war. Zu Anfange der Regierung der Königinn Elisabeth litten sie durch den Puritanismus; bald hernach aber, als die protestantische Religion, und mit ihr die freyere Denkungsart, herrschender geworden war, kam jede Art nützlicher und schöner Kenntnisse zu ihrer Stärke; und man gelangte zu der allgemeinen Verbesserung, und in die Situationen in Absicht auf Kenntnisse und Lebensart, worin man seit der Zeit geblieben und fortgegangen ist.

Kürzere Anzeigen.

Januar bis Junius, 1778.

I.

Theologie.

Fifty sermons on various subjects, critical, philosophical and moral. By Samuel Bourne. 8vo. 2 Vols. 10 S. 6 d. Robinson.

Herr Bourne hat schon durch verschiedne andre theologische Schriften Ruhm und Beyfall erhalten; und beydes gebührt auch dieser zahlreichen Sammlung seiner Predigten. Die drey ersten darunter betreffen die Hindernisse der Religion und Tugend, welche ihnen theils durch die allgemeinen Beschwerden des menschlichen Lebens, theils durch die Verführungen andrer, theils von uns selbst in den Weg gelegt werden. Die vierte Predigt enthält einen klaren und nützlichen Inbegriff der Bergpredigt Christi; und die übrigen Predigten des ersten Bandes sind durchgehends praktischen Inhalts. Die erste des zweyten Bandes handelt von dem wundervollen Ursprunge der christlichen Religion, die übrigen sind theils moralisch, theils kritisch. Die von der letztern Art enthalten hie und da viel Neues, und sind überhaupt deutlich, einsichtvoll und gründlich ge-

schrieben. Alle diese geistlichen Reden empfehlen sich durch eine zweckmässige und gedrungene Kürze; die Eintheilungen sind natürlich; unnütze Digressionen hat der Verf. sorgfältig vermieden, und dadurch eine Menge fruchtbarer Gedanken in einen engen Umfang zusammengedrängt. Vorzüglich verdient diese Sammlung zum Privatgebrauch und zur Hausandacht empfohlen zu werden.

A Letter to the Right Reverend the *Lord Bishop of Carlisle;* containing a few Remarks on some passages of his Lordship's Pamphlet, intitled „Considerations on the Propriety of requiring a Subscription to Articles of Faith." 8vo. 1 S. Johnson.

Die kleine Schrift, des Bischofs Law, welche die gegenwärtige veranlaßt hat, kam schon vor vier Jahren heraus. So bescheiden und ehrerbietig dieser Ungenannte der Person des Bischofs begegnet, so freymüthig sagt er doch auch seine Meynung über die in seiner Schrift enthaltenen Grundsätze und Meynungen. Er bezeigt sein Mißfallen an dem Betragen derer, die von der Wahrheit überzeugt, von bessern Einsichten erleuchtet, und dennoch zu furchtsam sind, oder auf ihre irdischen Vortheile zu sorgfältige Rücksicht nehmen, und lieber anders reden, als sie denken, um nur den von ihnen unterschriebenen und von der Kirche anerkannten Glaubensartikeln

keln gemäß zu lehren. Auſſer den Gründen, die ſolch ein Verfahren als tadelhaft darſtellen, werden hier verſchiedne Beyſpiele ſolcher furchtſamen und zurückhaltenden Lehrer angeführt, welche die Beförderung des Guten und der aufgeklärten Religion durch dieſes Betragen verhinderten.

Letters to the Rev. *Dr. Worthington*, in Anſwer to his late Publication, intitled, An Impartial Enquiry into the Caſe of the Goſpel Demoniacs. By HUGH FARMER. 8vo. 4 S. Buckland.

Von Dr. Worthington's Schrift wider Hrn. Farmer, die beſeſſenen im N. T. betreffend, haben wir zu ſeiner Zeit (Britt. Muſ. I. 2 S. 161.) Nachricht ertheilt. Die gegenwärtige Beantwortung derſelben von Hrn. F. beſteht aus ſechs Briefen. In dem erſten derſelben macht er ſeinem Gegner gerechte Vorwürfe über ſeinen Mangel an Unpartheylichkeit und beſcheidner Höflichkeit gegen die Vertheidiger des antidämoniſchen Syſtems, die er als Bundsgenoſſen des Teufels behandelt. In dem zweyten Briefe kömmt der Verf. zur Sache ſelbſt, und ſucht zuerſt den eigentlichen Streitpunkt feſt zu ſetzen; hernach beantwortet er verſchiedne Einwürfe, die Hr. W. ihm gemacht hatte, und vornehmlich den ihm auch von andern gemachten Vorwurf, daß er durch ſein Syſtem das Daſeyn des Teufels weg erkläre. Im dritten Briefe unterſucht Hr. F. ſeines

Gegners

Gegners Erklärung von der Natur der dämonischen Besitzungen, und trägt zugleich seine eigne Begriffe darüber, nebst dem Unterschiede unter Besitzungen und leiblichen Krankheiten vor. Der vierte Brief untersucht Dr. W.'s Beweise der dämonischen Besitzungen, und vertheidigt zugleich den Verf. wider die Mißdeutungen seines Gegners. Diese Vertheidigung und Untersuchung wird im fünften Briefe fortgesetzt, besonders, was die Erzählung von Simon dem Zauberer betrift. Im sechsten und letzten Briefe erwägt Hr. F. den Beweis der Besitzungen, der aus der Vernunft, Erfahrung, Ueberlieferung, und Offenbarung hergenommen ist, und zeigt, daß mit dieser letztern das antidämonische System gar wohl bestehen könne. — In dem nächsten Bande liefern wir von diesen Briefen einen umständlichern Auszug.

A Dissertation upon the controverted passages in St. Peter and St. Jude concerning the angels that sinned, and who kept not their first Estate. By Samuel Henley. 8vo. 2 S. Johnson.

Die beyden Stellen, die der Verf. dieser Abhandlung auf eine neue Art zu erklären versucht, stehen, 2 Pet. II, 4. 6. und Ep. Jud. v. 6. 7. Gewöhnlich pflegt man sie auf die gefallnen Engel zu deuten; Hr. H. hingegen ist der Meynung, der grosse Abfall und Aufruhr, worauf hier angespielt werde, sey eine Empörung der

Chuzi-

Chußiten, oder Söhne des Chus, unter ihrem Anführer Nimrod, dessen Geschichte er, allen Umständen nach, in den Profanscribenten bestätigt findet. Seiner Meynung zufolge stimmt der Name, Engel, sehr gut mit den geweihten Namen überein, die Nimrod und seine Gehülfen sich gaben, mit den Namen Alorus, Titan, Orion, Dämonen, Gestirnen, u. s. f. Hierauf erzählt er ihre Verbrechen, ihre Zerstreuung und Bestrafung; hält die im Pred. Sal. XVI; 7. befindliche Stelle für diejenige, worauf beyde Apostel zielen; und sucht seine Hypothese mit Scharfsinn und Belesenheit zu unterstützen.

Letters on the Prevalence of Christianity, before its civil Establishment; with Observations on a late History of the Decline of the Roman Empire. By East Apthorp, M. A. Vicar of Croydon. 8vo. 5 S. *Robson.*

Ein kurzer Abriß der vornehmsten Streitigkeiten über die Wahrheit der christlichen Religion, und die Untersuchung des Ursprungs des Deismus, macht den Inhalt des ersten von diesen Briefen aus; der zweyte betrift das Studium der Geschichte, und enthält zugleich ein langes Verzeichniß der vornehmsten historischen Schriftsteller, sowohl der politischen als kirchlichen Geschichte. In dem dritten Briefe wird der Zustand der ersten christlichen Kirche, nach der Stiftung derselben, beschrieben. Der vierte, endlich,

liefert

liefert eine Erzählung von der Einführung und Beschaffenheit des Heydenthums. Der Verf. zeigt durchgehends mehr Gelehrsamkeit, als Scharfsinn und Gründlichkeit, und scheint überhaupt bey seinem Buche keinen bestimmten Zweck vor Augen gehabt zu haben. Vornehmlich aber wars doch wohl auf Gibbon's unlängst herausgekommene Geschichte vom Verfall des Römischen Reichs angesehen; allein Hr. A. ist der Mann nicht, der es mit einem so gründlichen Schriftsteller aufnehmen könnte.

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

An Enquiry into the Nature of the Common Laws; with a View to the new Corn Bill proposed for Scotland. 8vo. 5 S. Mundell. Edinburgh.

Der Verfasser dieser Schrift ist der durch seine Versuche über den Ackerbau rühmlich bekannte Herr Anderson; und man erkennt auch aus ihr den Mann von Erfahrung, Einsicht, und wachsamer Menschenliebe. Er prüft in dieser Schrift die Gesetze, besonders die neue für Schottland in Vorschlag gebrachte Bill, die Ausfuhr des Getraides betreffend, nach Grundsätzen einer edeln und patriotischen Gesinnung. Sie ist dem Lord Sachwalter von Schottland zugeeignet.

An

An Alphabetical Epitome of the Common Law of England; so far as it relates to the Security of the Persons, Property, and Privileges of Individuals — — By G. Clark, Esq; 8vo. 3 S. 6 d. Fielding and Walker.

Von dem Auszuge der Strafgesetze in England, welchen eben dieser Schriftsteller im vorigen Jahre lieferte, haben wir zu seiner Zeit (I. S. 121.) Anzeige gethan. Gegenwärtiges, nach alphabetischer Ordnung eingerichtetes Werk, ist als ein Repertorium anzusehen, worin man sich bey vorkommenden Rechtsfällen Raths erhohlen, und die richterliche Entscheidung derselben, den Gesetzen gemäß, im voraus kennen lernen kann. Auch über die Taxen der gerichtlichen Gebühren wird in einem besondern Anhange Auskunft ertheilt. Für Rechtsgelehrte ist es weniger brauchbar, und allzu summarisch; für solche hingegen, die in ihren Geschäften einige, nicht gar zu vollständige, juristische Kenntnisse brauchen, kann es von gutem Nutzen seyn.

A Code of Gentoo Laws, or Ordinations of the Pundits, &c. 8vo. 7 S. 6 d. Donaldson.

Bey der Anzeige der Quartausgabe dieses Werks (I. S. 165.) bemerkten wir, daß dieselbe nicht verkauflich sey. Die Neuheit und Wichtigkeit seines Inhalts muß also die Veranstaltung dieser kleinern, und zum Verkauf angebotenen Ausgabe

gabe vielen Lesern sehr angenehm und erwünscht machen.

A View of the Hard-Labour Bill — — By Jeremy Bentham, of Lincoln's Inn, Esq; 8vo. 3 S. Payne.

Eigentlich nur der Entwurf einer Bill, die noch nicht ins Parlament gebracht ist, und deren Vorschlag dahin geht, gewisse Verbrecher mit Gefängniß und schwerer Arbeit zu bestrafen. Die Vorrede dazu ist meisterhaft und lehrreich geschrieben, und legt die theoretischen Grundsätze dar, worauf der Plan dieses Vorschlags sich bezieht. Auch sind überall Anmerkungen verwandten Inhalts eingestreut, die zum Theil auch das Kriminalrecht überhaupt betreffen.

Digests of the general Highway and Turnpike Laws; with the Schedule of Forms, as directed by Act of Parliament; and Remarks. — — By John Scott, Esq; 8vo. 6 S. Dilly.

Der Verf. hat sich durch die bessre Anordnung sowohl, als durch die nähere Erörterung derjenigen Englischen Gesetze, welche die Heerstrassen betreffen, unstreitig einer sehr nützlichen Arbeit unterzogen; um so mehr, da noch in den meisten Parlamentsakten und Verordnungen so viel

Verwir-

Verwirrung und Unbestimmtheit herrscht, indem so viele derselben wieder aufgehoben, viele verändert, viele halb verändert, viele neue, ohne Abschaffung der alten eingeführt sind. In dem Anhange kommen sehr gründliche Anmerkungen über den Bau und die Unterhaltung der Landstrassen vor. Die erste Ausgabe dieses Werks erschien schon vor sechs Jahren.

3.

Arzneykunde.

A Dissertation on cancerous Discases. By Ber. Peyrilhe, M. D. Translated from the Latin, with Notes. 8vo. 2 S. 6d. Wilkie, 1777.

Diese Preisschrift des Hrn. P. der zu Paris königlicher Professor der Wundarzneykunst ist, und dessen Abhandlung die Methode und Heilungsart der Krebsschaden betrift, ist auch unter uns schon bekannt. Nach den vorausgeschickten Grundsätzen von der Entstehungsart dieser Krankheit, schlägt er auch seine Heilungsmittel vor, die fast alle antiseptisch sind. Seine Theorie scheint indeß sehr oft den wirklichen Wahrnehmungen zu widerstreiten.

An Historical Essay on the Dropsy. By Richard Wilkes, M. D. — — To which

is added an Appendix by N. D. Falk, M. D. 8vo. 7 S. Law.

Der verstorbene Dr. W. hatte die Absicht, in gegenwärtigem Werke alle Nachrichten der besten Schriftsteller von den bey allen Arten der Wassersucht angestellten Wahrnehmungen und gebrauchten Mitteln zu sammeln, um daraus eine vollständige Geschichte dieser Krankheit zusammen zu setzen. Dieß hat er mit vieler Belesenheit und Einsicht gethan; wenn gleich mehr lichte Ordnung dabey zu wünschen wäre. Der Anhang des Dr. Falk hat mit dem Plan des vorhergehenden Versuchs so wenig zu thun, daß man ihn in allem Betrachte als eine ganz besondre Abhandlung ansehen kann, deren Werth nicht gar groß ist. Sein Lieblingsmittel in allen wassersüchtigen Zufällen ist das Queckſilber, sowohl innerlich als äusserlich gebraucht. Ein gutes Register über das grössere Werk des Dr. W. wäre weit brauchbarer, als dieser Anhang gewesen.

Observations on the Introduction to the Plan of the Dispensary for general Inoculation. — By the Hon. Baron T. Dimsdale — — 8vo. 2 S. Owen, &c.

Eine Beantwortung der Untersuchung der neuesten Einwürfe wider die Blattereinimpfung, die Dr Watkinson vor einem Jahr herausgab. (S. Britt. Mus. I. 2 S. 168.) Die ganze Streitigkeit

keit betrift nämlich die beste Vorkehrungsart solcher Mittel, wodurch die Ansteckung der Blattern, so viel möglich, vermindert werden kann. W. empfahl die Einimpfung der Armen in ihren eignen Häusern, und suchte zugleich die Verminderung des Blatterngiftes durch die Impfung, zu erweisen. Hr. D. zeigt dagegen, aus verschiednen Beyspielen, die Verbreitung der Ansteckung durch die eingeimpften Blattern, und daß keine andre Ursachen, als Ansteckung, diese Krankheit jemals eigentlich hervorbringen, wenn sie gleich durch begleitende Umstände gefährlicher werden könne. Ferner eifert er wider die Sorglosigkeit der Mitglieder der in London aufgerichteten Impfgesellschaft, in der Behandlung der Inokulation; und bemerkt das Unrichtige in den von Hrn. W. vorgebrachten Sterbelisten, besonders in den daraus gezogenen Folgerungen.

Elements of Midwifry — — By William Moore, M. D. 8vo. Johnson.

Man findet in dieser Anleitung zur Geburtshülfe durchaus nichts Neues oder Eigenthümliches; es müßten denn einige eingestreute, zum Theil empfindsame, Betrachtungen seyn, die mehr erbaulich als unterrichtend sind. Auch die Zuversicht, womit der Verf. von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur bey der Zeugung und Bildung der Leibesfrucht,

frucht, redet, ist ihm vielleicht vor andern eigenthümlich.

A new Medical Dictionary; or general Repository of Physic, &c. &c. By G. Motherby, M. D. Folio. 1 L. 11 S. 6 d. Johnson.

Die Absicht dieses Wörterbuchs ist hauptsächlich, solche praktischen Aerzte, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, viele Bücher zu lesen, mit brauchbarem Unterricht in allen Theilen ihrer Wissenschaft zu versehen. Es hält daher im Ganzen zwischen James's grossen medicinischem Wörterbuche, und den kleinen Kompilationen anderer in dieser Art das Mittel. Die Schriftsteller, aus welchen die Materialien genommen worden, sind unverwerflich, und die meisten von ausgemachten Verdiensten. In einzelnen Artikeln fehlt es freylich an gehöriger Methode und Konsistenz, und an richtiger Gegeneinanderstellung der verschiednen Meynungen. Ueberhaupt aber kann es doch für diejenigen, denen es eigentlich bestimmt ist, vielfältigen Nutzen haben. Zur Erläuterung verschiedner anatomischer und botanischer Artikel sind einige ganz leidliche Kupferstiche beygefügt. — Die Fritschische Buchhandlung wird dieß Wörterbuch, mit Zusätzen, deutsch liefern.

Obser-

Observations on Wounds of the Head, with a particular Enquiry into the Parts principally affected in those who die in consequence of such Injuries. By William Dease — — 8vo. 2 S. 6 d. Robinson.

Die Lehre von den Kopfwunden ist bisher noch nicht auf eine völlig befriedigende Art vorgetragen, noch auf sichre Grundsätze zurückgeführt. Unter den neuern Englischen Wundärzten, welche sie abgehandelt haben, sind Pott und Bromfield die vornehmsten, die aber sowohl in Ansehung der Erklärung, wie diese Wunden entstehen, als in ihren Vorschlägen, sie zu heilen, von einander abgehen. Hr. Dease sucht durch viele Erfahrungen und angestellte Sektionen seine Meynung zu erweisen, daß die leidenden Theile, bey dergleichen Wunden, weit öftrer die Pia Mater, und die Oberfläche des Gehirns selbst, als die Dura Mater sind, und daß folglich die Operation mit dem Trepan selten rathsam sey, sondern vielmehr mässige Ausleerungen, und kühlende, schmerzstillende Mittel die besten sind. Am Ende lehrt auch dieß Buch mehr die Unzulänglichkeit der bisherigen Verfahrungsarten bey Kopfwunden, als eine dabey anzuwendende sichre und völlig zuverlässige Methode.

Two Cases of the Hydrophobia; with Observations on that Disease; together with an Account of the Cæsarian Section, as it was

lately performed at Leicester. By J. Vaughan. M. D. 8vo. 2 S. 6 d. Payne.

Obgleich die beyden hier beschriebenen Fälle beyde unglücklich abliefen, und man hier kein bewährtes Mittel wider die Wasserscheu empfohlen findet, so können doch die mit grosser Sorgfalt angestellten und hier genau erzählten Wahrnehmungen des Verf. über diese Krankheit allerdings von Nutzen seyn. Bey dem schon bekannten Verwahrungsmittel, den tollen Hundsbiß mit einem glühenden Eisen auszubrennen, räth Hr. B. eine Erweiterung der Wunde, wenn sie klein ist, und hernach das Einschütten des Schießpulvers in dieselbe, das man in Brand steckt. Und dieß scheint sowohl wegen der dem Pulver beygemischten Vitriolsäure, als wegen der Verkürzung der Schmerzen, rathsamer zu seyn. Der Kayserschnitt, dessen Beschreibung der Verf. angehängt hat, war vom glücklichen Erfolge für das Kind, das gerettet wurde, und noch lebt.

A Practical Treatise on the Diseases of the Teeth; intended as a Supplement to the Natural History of those Parts. By John Hunter, Surgeon Extraordinary to the King, and F. R. S. 4to. 5 S. Johnson.

Diese praktische Abhandlung über die Krankheiten der Zähne ist eigentlich der zweyte Band eines schon vor einigen Jahren gedruckten Werks, worin

worin die Anatomie und Physiologie der Zähne abgehandelt wurde; hier ist die Rede bloß von ihren Krankheiten, und deren Folgen. Das Ganze ist in zehn Kapitel abgetheilt, wovon das erste die Fäulniß der Zähne, die daraus entstehenden Geschwülste und Geschwüre am Kinnbacken betrift; das zweyte handelt von hohlen Zähnen; das dritte von den Krankheiten des Zahnfleisches; das vierte von dem Schmerz der Nerven im Kinnbacken; und in den vier folgenden Kapiteln ist die Rede von der äussern, auf den Zähnen befindlichen, Materie; von ihrer Unregelmässigkeit; von den Unordnungen zwischen ihnen und dem Kinnbacken; und von Geschwülsten der untern Kinnlade. Im neunten Kap. handelt der Verf. vom Ausziehen und Versetzen der Zähne; und im zehnten von den Zufällen der Kinder beym Zahnwuchs.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

A Letter to *Benjamin Franklin LL. D. F. R. S.* In which his Pretensions to the Title of *Natural Philosopher* are considered. 8vo. 1 S. Bew.

Ein Muster der Zudringlichkeit und Ungerechtigkeit gegen ausgemachtes Verdienst! Der Verf. dieses Briefes wirft mit einer besondern Vertraulichkeit mit Neuton's Geist und Schriften um sich, und verschmäht die Bemühungen der meisten neu-

ern Naturkündiger mit stolzem Hohn. Ueberall schimmert indeß durch die hohe zuversichtliche Miene, kleine u. mißgünstige Denkungsart hervor; und dieser Schriftsteller ist, bey allem seinem Dünkel, gewiß der Mann nicht, der des ehrwürdigen Franklin's physikalische Verdienste bey Vernünftigen im geringsten zweifelhaft oder verdächtig machen wird.

Silva; or a Discourse of Forest-Trees, and the Propagation of Timber in his Majesty's Dominions. By John Evelyn, Esq; F. R. S with notes by A. Hunter, M. D. F. R. S. 4to. 2 L. 12 S. 6 d. Cadell.

Schon längst steht dieß Werk über die Baumzucht und Holzarten der Engländer, dessen erste Ausgabe im J. 1664. herauskam, in grossem und verdientem Ruhm; nur hat seit der Zeit die Naturkunde überhaupt, und auch das Forstwesen insonderheit, zu beträchtliche Verbesserungen erhalten, als daß Evelyn's Werk, wie es da war, noch das Verdienst der Vollständigkeit hätte behaupten können. Dr. Hunter übernahm daher diese Ergänzung, und hat in seinen beygefügten Anmerkungen vornehmlich auf die nöthigen Zusätze sein Augenmerk gerichtet, wodurch er seinen Schriftsteller für unsre Zeiten völlig brauchbar machen konnte. Sie sind aus den besten und bewährtesten Naturkundigen entlehnt, deren eigne Worte mehrentheils beybehalten werden;

den; aus dem Linné, Hales, Hart, Miller, Du Hamel, u. a. m. Auch die philosophischen Transaktionen und seine eignen *Georgical Essays* hat der Herausgeber mehrmals zu Rathe gezogen. Die Berichtigung des Textes durch Vergleichung der fünf vorhergehenden Ausgaben, und einigen Originalhandschriften war desto nöthiger, weil die beyden letzten Ausgaben dieses Werks, von 1704 und 1729, äusserst fehlerhaft und verfälscht waren. Ausserdem findet man hier auch Evelyn's Leben aus dem Biographischen Wörterbuche, und sein Bildniß herrlich von Bartolozzi gestochen. Auch die übrigen Kupferstiche, worauf die vornehmsten hier beschriebenen Bäume abgebildet sind, haben gute Zeichnung und feinen Stich.

A Botanical Dictionary; or, Clements of Systematic and Philosophical Botany — — The whole forming a complete System of Botanical Knowledge. By COLIN MILNE, LL. D. The Second Edition. 8vo. 7S. 6d. Lowndes.

Man kann dieß Buch gewissermassen als eine botanische Encyklopädie ansehen, worin das wesentlichste dieser Wissenschaft enthalten ist. Die Theile der Pflanzen werden zuerst beschrieben; die Kunstwörter der vornehmsten Systematiker erklärt; ihre Systeme selbst kürzlich zergliedert; die Vorzüge und Fehler der Linneischen Methode untersucht; die natürlichen Gattungen und Geschlechter der Pflanzen, ihre Gestalt und Einrich-

tung, ihre Eigenschaften u. s. f. werden beschrieben; und ausserdem wird von dem Verf. sowohl die Lehre von dem zwiefachen Geschlecht der Pflanzen, als auch eine Menge andrer hieher gehörigen Untersuchungen, besonders in Rücksicht auf den Gartenbau, vorgetragen. Dieß Werk ist folglich eine sehr reichhaltige, und dabey ganz brauchbare Kompilation, und vornehmlich Anfängern in dieser Wissenschaft, als summarischer Inbegrif derselben, zu empfehlen.

Mineralogia Cornubiensis; a Treatise on Minerals, Mines, and Mining. Containing the Theory and Natural History of Strata, Fissures, and Lodes, with the Methodes of discovering and working of Tin, Copper, and Lead Mines, and of cleansing and metalizing their Products — — — By W. Pryce, of Redruth in Cornwall, Fol. 1 L. 11 S. 6 d. Philips.

In der Einleitung dieses, besonders für die Brittische Naturkunde und Bergwerkswissenschaft, sehr schätzbaren Werks, liefert der Verf. einen historischen Abriß von dem Zustande der Erzgruben in Cornwallien, von den frühesten Zeiten an, und verweilt sich vornehmlich bey ihren Verbesserungen in den letztern Jahren. Das erste Buch des Werks selbst handelt von dem Ursprunge, der Bildung, und innern Beschaffenheit der Metalle und Mineralien; das zweyte von der Theorie

und

und Naturgeschichte der Schachte, Stollen, und Gruben, in Ansehung ihrer Anlage, Richtung, Abhängigkeit, Unterbrechung, Erhöhung, und Vertiefung; das dritte Buch enthält den praktischen Theil des Bergbaues, die Arten, Gruben zu entdecken, und zu verfertigen, das besondre Verfahren, Erze zu graben und zu brechen, und die nöthigen Maschinen zum Wasserziehen. In dem vierten Buche werden die verschiednen Handgriffe bey der Bearbeitung des Zinns, Kupfers, Bleyerzes, Goldes und Silbers, gezeigt. Das fünfte Buch enthält gleich Anfangs einen besondern Aufsatz über das Probieren der Metalle, und besonders über einige noch nicht genug bearbeitete Theile der Probierkunst. Der Schluß des Werks betrifft die weitere Verarbeitung des Kupfers und Zinns; und in dem Anhange empfiehlt der Verf. umständlich die von Hrn. Watt erfundne Dampfmaschine. Noch ist ein Glossarium über die, besonders in Cornwallien gebräuchlichen, Kunstwörter dieser Wissenschaft, nebst einigen erläuternden Kupfertafeln, beygefügt.

Observations made during a Voyage round the World, on Physical Geography, Natural History, and Ethic Philosophy. Especially on 1. The Earth and its Strata. 2. Water and the Ocean. 3. The Atmosphere. 4. The Changes of the Globe. 5. Organic Bodies, and 6. The Human Species. By John Rey-

NOLD FORSTER, LLD. F. R. S. and S. A. and a Member of several learned Academies in Europe. 4to. I L. I S. Robinson.

Von der Erscheinung dieses schon seit einiger Zeit mehrmals versprochnen Werks des ältern Dr. Forster, welches die während seiner bekannten Reise gemachten Beobachtungen enthält, geben wir hier nur eine vorläufige Anzeige, mit dem Vorbehalt einer ausführlichen Recension. Es enthält sehr viel wichtige und lehrreiche Bemerkungen über die auf dem Titel angezeigten Gegenstände; wenn gleich die meisten darunter so beschaffen sind, daß, um sie anzustellen, eben keine Reise um die Welt erforderlich war.

A Letter to the Right Hon. the *Earl of Sandwich*, First Lord Commissioner of the Board of Admiralty, *etc.* from GEORGE FORSTER, F. R. S. 4to. I S. Robinson.

Nach vielen mißlungnen Versuchen des ältern und jüngern Hrn. Forster, und ihrer Freunde, den Lord Sandwich zur Ertheilung der ihnen versagten Belohnung für ihre Reise *) zu bewegen, sieht sich der jüngre F. endlich genöthigt, der Welt diese Beschwerden umständlich vorzulegen. Schon in dem Vorbericht zu diesem Briefe führt er bittre Klagen über die Unterdrückung, die er und seine Familie erfahren müssen, und über die hülflosen, dürftigen Umstände, denen sie itzt

Preis

*) S. Britt. Mus. B. I. St. 1. S. 109.

Preis gegeben sind. Gesetzt, dieß Schicksal wäre auch nicht ganz unverschuldet, so verdient es doch unstreitig Theilnehmung und hülfreiche Linderung.

5.
Mathematik.

Mathematical Principles of Natural Philosophy. By *Sir Isaac Newton*, Knight. Translated into English, and illustrated with a Commentary. By Robert Thorp, A. M. Vol. I. 4to. 1 L. 1 S. Cadell.

In diesem ersten Bande der Englischen Uebersetzung von den bekannten Neutonschen Principien ist das erste Buch dieses unsterblichen Werks enthalten. Der Kommentar, womit Hr. Thorp seine Uebersetzung begleitet hat, ist zum Theil aus den Schriften eines Maclaurin, Saunderson, Keil, und andrer, gezogen, und vornehmlich in der Absicht hinzugefügt, um diejenigen Demonstrationen hinzu zu thun, welche N. vorbeygelassen, und als schon bekannt vorausgesetzt hatte; um dadurch den Umfang und die Gränzen der Probleme zu bezeichnen, ihren praktischen Nutzen, und ihre Anwendung auf das Weltsystem ins Licht zu setzen. Um diesen Kommentar gehörig nutzen zu können, erfodert der Herausgeber von dem Leser bloß eine vollkommene Bekanntschafft mit der Euklidischen Geometrie,

mit den Anfangsgründen der Algebra, und einiger Kenntniß von den vornehmsten Eigenschaften der Kegelschnitte. Um den Gebrauch und Zweck der abstraktesten Sätze zu erläutern, sind verschiedne Korollarien und philosophische Scholien hinzugethan; und da die synthetische Form der Beweise denen am brauchbarsten ist, für die der Kommentar eigentlich bestimmt wurde, so hat Hr. Th. in seinen Anmerkungen die geometrische Schreibart seines Verf. angenommen. Gelegentlich hat er indeß von Neuton's analytischer Methode Gebrauch gemacht, deren er sich in einigen wenigen Erläuterungen einiger Hauptlehrsätze bedient.

The Elementary Parts of Dr. Smith's Complete System of Optics, selected and arranged for the Use of Students at the Universities — — 4to. 10 S. 6 d. Nourse.

Man hat schon längst, besonders auf den Englischen Akademien, über die Seltenheit der Smithischen Optik geklagt; und da bisher noch zu einer neuen Auflage dieses ganzen vortreflichen Werks wenig Hoffnung ist; so hat der gegenwärtige Herausgeber, der sich, der Vorrede nach, zu Cambridge aufhält, einen Auszug daraus gemacht, die darin enthaltenden Anfangsgründe in ein ordentliches Lehrgebäude zusammengetragen, und sie in eine solche Ordnung gestellt, daß sie eine Grundlage akademischer Vorlesungen ab-

abgeben können. Indeß ist dieser Auszug auch für andre brauchbar, die sich in den ersten Grundsätzen der Optik unterrichten wollen. Der Herausgeber hat diese Untersuchung mit Einsicht und Beurtheilung ausgeführt, auch seine Beweise selbst für diejenigen faßlich zu machen gewusst, die nur die ersten Anfangsgründe der Geometrie inne haben — Da wir Deutschen eine so schätzbare Umarbeitung des grössern Werks, von Hrn. Hofrath Kästner, besitzen; so würde es unstreitig einem Manne von Kenntniß dadurch leichter werden, auch diesen Auszug bey der Uebersetzung noch vollständiger und brauchbarer, als das Original, zu machen.

Description of an Engine for dividing Mathematical Instruments. By Mr. John Ramsden, Mathematical Instrument-Maker. Published by Order of the Commissioners of Longitude. 4to. 5 S. Nourse.

Die Kommission der Meerslänge hat Herrn Ramsden, unter gewissen Bedingungen, 615 Pfund zur Belohnung derer Verbesserungen auszahlen lassen, die er in der Kunst, mathematische Instrumente einzutheilen, vermittelst einer besondern Maschine gemacht hat, und für die Ueberlassung dieser Maschine an gedachte Kommission, zum Nutzen des Publikums. Obige Schrift enthält folglich eine vollständige Beschreibung von derselben, und von der Art, sie

zu

zu brauchen; zugleich aber auch die Beschreibung eines andern Instruments, wodurch die Schraube ohne Ende, die ein Hauptheil jener Maschine ist, verfertigt wird. Diese Beschreibungen sind durch vier Kupfertafeln erläutert, worauf die verschiednen Theile des Apparatus, nach einem sehr grossen Maaßstabe, verzeichnet sind.

A Discourse on the Invention and Improvements of the Reflecting Telescope, delivered before the Royal Society, Nov. 30, 1777. By Sir John Pringle, Baronet, President. 4to. 1 S. 6 d.

Die vom Sir Gottfried Copley ausgesetzte Preismedaille wurde Hrn. Mudge für seinen vortreflichen Aufsatz zuerkannt, worin er zur Verfertigung der besten metallnen Komposition zu den reflektirenden Teleskopen, zum Scheuren und Poliren des grossen Spiegels, und der Art, demselben die rechte paraboliſche Form zu ertheilen, Anleitung giebt. Von dieser Erfindung liefert hier Hr. Pringle, als Präsident der königlichen Societät, eine kurze Geschichte, und ertheilt zugleich Herrn M. die verdienten Lobsprüche.

The true Principles of Gunnery, investigated and explained — — — By Hugh Brown. 4to. 15 S. Nourse.

Die

Die neuen Grundsätze der Artillerie, von Hrn. Robins, die im Englischen zuerst 1742, und hernach in einer Sammlung seiner Aufsätze von Dr. Wilson im J. 1761 wieder herausgegeben wurden, enthalten sehr viel wichtige Versuche und Wahrnehmungen, woraus eine ganz neue, und von der bisherigen ganz verschiedne Theorie entstand. Vorzüglich war darin die Untersuchung über den Widerstand der Luft, und den Unterschied ihrer Wirkungen auf schnelle und langsame Bewegungen, sehr genau, ausgeführt. Herr Euler übersetzte diese Abhandlung (Berl. 1745. 8.) ins Deutsche, und begleitete sie mit ausführlichen Anmerkungen, worin er jeden Satz genauer untersuchte, das Fehlerhafte berichtigte, und die meisten Theoremen durch Beyspiele erläuterte. Diese Anmerkungen, nebst einer in den Berlinischen Memoiren befindliche Eulerische Abhandlung, sind hier ins Englische übersetzt, und mit neuen Erläuterungen versehen. Ausserdem findet man hier einige neue, nach Hrn. Eulers Theorie berechnete, Tafeln, um die Länge der krummen Linie zu finden, die von einem geworfenen Körper in einem widerstehenden Medium beschrieben wird, u. s. f.

6.

Geschichte und Politik.

The History of Glasgow, from the earliest accounts to the present Time. With an account

count of the Rise, Progress, and present State of the different branches of commerce and manufactures now carried on in the city of Glasgow. By Joseph Gibson, Merchant in Glasgow. 8vo. 5 S. Donaldson.

Man lernt aus dieser Geschichtserzählung sowohl den alten als neuen Zustand der Stadt Glasgow kennen. Die Lebensbeschreibungen der Bischöfe hat der Verfasser, wie er selbst sagt, namentlich aus Keith's Verzeichnisse Schottischer Bischöfe gezogen; in der Geschichte der Stadt selbst hat er gewisse Epochen zu bestimmen, und die Ursache anzugeben gesucht, welche ihren Ursprung, Fortwachs, und gegenwärtigen Zustand, veranlasst haben. In Ansehung des letztern erzählt er alles, wie es ist, mit grosser Unpartheylichkeit. In der Nachricht von ihrer Handlung hat er das Jahr 1771 gewählt, weil dieses das letzte Jahr gewesen, worin die Ausfuhr beträchtlich war. Was er von den Manufakturen beybringt, fällt in dieß nämliche Jahr, damit man beyde Stücke, Handlung und Manufakturen, mit Einem Blick übersehen könne, wenn gleich die letztern in spätern Jahren weit einträglicher geworden sind. Ausserdem berührt der Verf. verschiedne Mängel und Unvollkommenheiten der dortigen Handlung und Gewerbe, die theils von der Anhänglichkeit an Mode und Herkommen, theils vom Mangel an Aufmunterung herrühren. Man sieht durchgehends, daß Hr. G. gründliche Kenntniß des Handels besitzt, und

daß

daß es ihm um das Wohl seiner Landesleute ein Ernst ist. Die Schreibart hat viele Scotticismen; indeß scheint er auch sein Buch mehr für das nördliche, als südliche, Brittannien bestimmt zu haben. In dem Anhange liefert er verschiedne, zum Theil erhebliche, Originalschriften und Urkunden.

New Discoveries concerning the World and its Inhabitants. In Two Parts. With Maps and Prints. 8. 6 S. Johnson.

Kompilation und Auszug für solche Leser, welche die Geschichte der neuesten Entdeckungen in dem Südmeer nicht in ihrem ganzen Umfange lesen wollen, oder denen die Anschaffung der dahin gehörigen grössern Werke zu kostbar ist. In dem ersten Theile dieser Sammlung findet man zuerst eine umständliche Nachricht von allen den neulich entdeckten Inseln des Südmeers; von der Lage, dem Klima und Erdreich einer jeden; von ihren natürlichen Produkten, u. s. f. von ihren Gebräuchen, Manufakturen, Gebäuden, von ihrer Regierungsform, Religion, u. s. f. Alles dieß ist aus den Entdeckungen und Reisebeschreibungen des Admirals Byron, des Capit. Wallis, Carteret und Cook, von Hawkesworth, Sydney, Parkinson, Cook und Forster beschrieben, entlehnt. Auch des Bougainville Reisebeschreibung ist dabey zu Rathe gezogen, und eine Vergleichung mit den Erzählungen

gen älterer berühmter Seefahrer, eines Mendoza, Quiros, Le Maire, Dampier, Anson, u. a. m. angestellt — Der zweyte Theil enthält eine summarische Nachricht von Cap. Cook's Versuchen, die er in den Jahren 73-75 zur Entdeckung südlicher Länder gemacht hat; und einen Auszug aus der Reise des Hrn. Philipps, itzigen Lords Mulgrave, die er im Jahre 1773 nach dem Nordpol gethan hat — Der Herausg. hat das Verdienst einer guten Wahl aus der grossen Menge von Materialien, die er vor sich hatte. Der beygefügten Kupfertafeln sind in allen nur fünfe, nämlich: eine Weltkarte, in drey Abtheilungen; eine Karte von den neuen Entdeckungen in dem Südmeer; eine allgemeine Karte vom Südmeer; eine glücklich gruppirte Abbildung der verschiednen dortigen Inselbewohner; und endlich einer Abbildung zweyer Schiffe, die Lord Mulgrave auf seiner Reise nach dem Nordpol kommandirte.

A descriptive Account of the Islands lately discovered in the Sout-Seas; giving a full Detail of the State of the Inhabitants, their Government, Religion, Language, Manners, Customs, &c. &c. from the first Discovery to the present Time. Carefully collected, digested, and systematically arranged, by the Rev. Dr. John Trusler. 8vo. 6 S. Baldwin.

Eine ähnliche Kompilation, aber von weit ge-

rin-

eingerm Werth, als die eben angezeigte. Die Quellen sind die bekannten Reisebeschreibungen des de Quiros, Dalrymple, Bougainville, Byron, Hawkesworth, Forster, Cook, u. a. m. Alles aber ist höchst übereilt und geschmacklos zusammengerafft. Auch die darüber angestellten Bemerkungen des Verf. sind nüchtern und seicht, nicht selten auch ganz schief und widersinnig. Wir wünschen daher, daß diese Anzeige noch zeitig genug komme, um jeden Uebersetzer zu warnen, daß er sich an diesem elenden Buche nicht vergreife.

The Ayin Akbary; or the Institutes of the Emperor *Akbar*. Translated from the original Persian. 4to. 5 S. Longman etc.

Dieß Ayin Akbary ist eine Beschreibung des Indischen Reichs, die im sechszehnten Jahrhunderte von einer Gesellschaft geschickter Leute aufgesetzt wurde, und zwar auf Befehl des Kaisers Akbar, der selbst ein einsichtvoller und gelehrter Herr war. Die unmittelbare Aufsicht darüber wurde seinem Secretär, Abul Fazel, übertragen, der von Jedermann für die Zierde seines Zeitalters angesehen wurde. Ausser einer besondern Beschreibung jeder Provinz im Gebiete des grossen Moguls, enthält dieß Werk eine vollständige Nachricht und Liste von der Armee des Kaisers, von dem Gehalt, der Besoldung und

Amtspflicht eines jeden seiner Staatsbedienten; die übrigen Besoldungen und bestimmten täglichen Ausgaben für den Haram; die verschiednen Arten von Gewichten, Maassen und Münzen im ganzen Reiche; die Art der Läuterung des Goldes und Silbers in der kaiserlichen Münze; und die mancherley Aufschriften, Gewicht und Werth der verschiednen Münzsorten. Ferner findet man hier eine Nachricht von allen den Kräutern, Früchten, Blumen, und Kornarten zu den verschiednen Jahrszeiten, von den feyerlichen Heyrathsgebräuchen des fürstlichen Hauses, ihren festlichen Gastmahlen, u. s. f. von der Art, wie der Kaiser einen Divan hält, und seine Unterthanen empfängt, von den Ehrenbezeugungen, die man ihm erweist, und von seiner Art die Zeit anzuwenden. Hieraus, und aus einer Menge andrer merkwürdigen Materien, bestehen die beyden ersten Theile dieses Werks. Der dritte Theil enthält eine vollständige Nachricht von der Religion der Gentoos, ihren Büchern, und dem Inhalt derselben, ihren verschiednen Sekten, und den Lehrsätzen, worin sie von einander abweichen, nebst den Umständen ihres Gottesdienstes, ihrer Reinigungen, ihres Essens, Trinkens, Heyrathens, u. s. f. — Man wird schon hieraus die Wichtigkeit dieses Buchs erkennen, dessen Uebersetzung aus dem Persischen schon Hr. Jones, in seiner Persischen Grammatik, gewünscht, und, als sehr nützlich für die nach Indien handelnden Europäischen Gesellschaften, angerathen hat. Und diese Ueber-

se-

setzung ins Englische hat itzt Hr. Gladwin übernommen, der in Diensten der Ostindischen Gesellschaft zu Bengalen steht. Indeß ist gegenwärtiges Stück bloß eine Probe, und erstreckt sich nur auf das Vicekönigreich Bengalen. Er hat seine Uebersetzung zugleich mit erläuternden Anmerkungen begleitet, die theils aus andern Schriftstellern, theils auch aus seiner eigenen Kenntniß und Erfahrung entlehnt sind. In der Ausarbeitung des Ganzen ist er schon ziemlich weit gekommen, und er sammelt zugleich an Zeichnungen der merkwürdigsten Männer, Thiere, Städte, Früchte und Blumen, auch an Abbildungen der vornehmsten in dem Ayin Akbary beschriebnen Cärimonien, um dadurch dieß Werk, so viel möglich, zu erläutern. Dieser Probe hat er zugleich den Versuch eines Asiatischen Wörterbuchs beygefügt, welches in drey Quartbänden, auf Unterzeichnung, gedruckt werden soll. Der erste Theil soll die Arabischen, Persischen, Hindöstanschen oder Mohrischen Wörter enthalten, und aus zwey Bänden bestehen; der Inhalt des zweyten Theils, worin das Shanskritische, Bengalische und Nagrische begriffen seyn wird, soll ganz in Kupfer gestochen werden. Zugleich wird auf die Erklärung der Wortabstammung und Verwandschaft dieser Sprachen Rücksicht genommen werden. Die Wörter werden in den jeder Sprache eigenthümlichen Schriftzügen abgedruckt, das Mohrische ausgenommen, welches, seines mehr allgemeinen Gebrauchs

wegen, mit lateinischen Buchstaben beygedruckt wird.

The History and Antiquities of the Counties of Westmorland and Cumberland. By Joseph Nicolson, Esq. and Richard Burn, LL. D. 2 Vols. 4. 2 L. 2 S. Cadell.

Man fängt in England itzt an, die Geschichte einzelner Grafschaften und Distrikte sorgfältiger auszuarbeiten, und zugleich die Alterthümer zu erläutern, die sich in diesen Gegenden finden. Werke dieser Art sind freylich für den Ausländer von minderer Wichtigkeit; wiewohl auch ihm bey ihrer Lesung oder Durchblätterung manche historische und antiquarische Merkwürdigkeit aufstossen muß, vollends, wenn dergleichen Werke so unterhaltend und zweckmässig, wie das gegenwärtige, geschrieben sind, dessen Verfasser alle die Verdienste in sich vereinigen, die man von Geschichtschreibern dieser Art erwartet: Fleiß im Sammeln, Treue im Abschreiben, und Wahl und Beurtheilung in der Vertheilung der Materialien. In der Vorrede werden die Quellen angeführt, deren sich die Herausgeber bedient haben, die grösstentheils handschriftlich, und alle schätzbar und glaubwürdig sind.

A Walk in and about the City of Canterbury, with many observations not to be found in any

any Deſcription hitherto publiſhed. By William Gostling, M. A. — — 8vo. Second Edition. 10. S. 6 d. Johnſon.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung der Stadt Canterbury und der umliegenden Gegend, ſtarb während des Abdrucks dieſer zweyten, ſehr vermehrten Auflage ſeines Buchs, das freylich denen, die jene Stadt nicht ſelbſt kennen, meiſtens trocken und langweilig vorkommen wird, aber doch auch viele beyläufige Stellen enthält, welche die ausgebreiteten Kenntniſſe des Verf. verrathen, und hie und da den Ton der Erzählung ſehr beleben. Eigentlich iſt dieß Werk zu Canterbury, und zwar ganz ſauber und korrekt, auf Unterzeichnung gedruckt; auch hat man einen gut geſtochenen Grundriß der Stadt, und des Verf. Bildniß, beygefügt.

Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire, including Part of Buckingham, Warwick, Leiceſter, Nottingham, Northampton, Bedford, and Hertford-ſhire. 8vo. 5 S. White.

Dieſe ſehr unterhaltende Reiſebeſchreibung fängt von Buckingham an, und geht von da nach Banbury, Edgehill, Warwick, Leiceſter, Derby, Matlock, Sheffield, Leeds, Rippon, und Aſkrig; von da kehrt er durch die Wildniß von Yorkſhire, Craven genannt, und durch Mansfield, Nottingham, Nordhampton, Woburn,

burn, und St. Alban's, zurück. Die Nachrichten, die man hier von diesen Gegenden, den darin befindlichen Landhäusern, Gebäuden, Gärten, u. s. w. findet, sind zwar nicht alle neu; sie verräthen aber einen Kenner, der die Gegenstände, die er auf dieser Reise vorfand, richtig zu beurtheilen und zu nützen verstand. Seine Beschreibungen sind zwar umständlich, aber nicht langweilig; auch seine Schreibart verdient Lob. Für diejenige, welche die nämliche Reise machen, kann dieß Buch ein vortheilhafter Wegweiser werden.

British Remains; or, a Collection of Antiquities relating to the Britons — — The whole selected from original MSS. and other authentic records — — By the Rev. N. Owen, jun. A. M. 8vo. 3 S. Bew.

In dieser Sammlung findet man: I. Eine kurze Geschichte der Gränzherren, (*Lords Marchers*) von ihrem Ursprunge, ihrer Gewalt, und ihren Eroberungen in Wallis. II. Die Wappen des alten Adels und andrer vornehmen Häuser im nördlichen Wallis. III. Einen Brief des Dr. Lloyd, Bischof von St. Asaph, Gottfried von Monmuth's Geschichtserzählung betreffend. IV. Eine Nachricht von der Entdeckung Amerika's durch die Welschen, dreyhundert Jahr vor der Reise des Kolumbus. V. Ein berühmtes Gedicht von Taliessin, in sapphische Verse übersetzt.

setzt. Als ein Anhang sind Nachricht von Edward Llwyd, einem Alterthumsforscher, aus einer im Museum befindlichen Handschrift beygefügt. Der Herausgeber ist schon von Seiten seiner antiquarischen Sorgfalt und Genauigkeit bekannt.

Sketches of the Lives and Writings of the Ladies of France. Addressed to *Mrs. Elizabeth Carter*, by ANNE THICKNESSE. Vol. I. 8vo. Brown.

Theils Auszug, theils Uebersetzung französischer Lebensbeschreibungen solcher Frauenzimmer, die sich in Frankreich durch Schriften berühmt gemacht haben, neun und funfzig an der Zahl; obgleich in der Vorrede gesagt wird, daß sich in diesem Lande, nicht weniger, als vierhundert Frauenzimmer, zum Theil von hoher Geburt, schriftstellerischen Ruhm erworben haben. Das Leben der Heloise macht den Anfang; und unter den folgenden sind die beyden Königinnen von Navarra, die Frau von Scudery, von Matteville, Ninon de l'Enclos, Nemours, Sewigné, Montpensier, Rohan, und la Fayette die vornehmsten. Auch die Königinn Christina hat hier eine Stelle gefunden, nicht als Französinn oder Schriftstellerin, sondern bloß als Mörderinn des Monaldeschi im Pallaste des Königs von Frankreich. Nicht selten kommen in diesen Lebensbeschreibungen Umstände und Anekdoten vor,

deren

deren so offenherzige Erzählung mit der Sittsamkeit und Delikatesse, die man von einem Frauenzimmer erwartet, einen zu auffallenden Kontrast macht. — Die Weygandsche Buchhandlung hat eine Uebersetzung dieses Buchs angekündigt.

Observations on Mr. *Hume's* History of England. By Joseph Towers. 2 S. 6 d. Robinson.

Der Ruhm, den Hume mit Recht als ein Geschichtschreiber von wahrem Genie und edler historischer Schreibart erhalten hat, wird ihm von dem Verf. dieser Anmerkungen zugestanden; aber seine Treue, Genauigkeit, und Unpartheylichkeit scheint ihm in manchen Fällen zweifelhaft zu seyn; und zu deren Berichtigung sind diese Anmerkungen bestimmt. Schon andre haben die Unzuverlässigkeit dieses Geschichtschreibers bemerkt, unter andern auch Whitaker in seiner Geschichte von Manchester, besonders in Ansehung der ältern Brittischen Historie. Nicht selten sucht er den Englischen Nationalcharakter herab zu würdigen, wie hier aus verschiednen Beyspielen gezeigt wird. Auch seine Nachrichten von der Kirchenverbesserung sind nichts weniger als unpartheyisch; und H. war mehr ein Freund des Pabstthums und ein Vertheidiger des Verfolgungsgeistes, als der Protestanten, und der Untersuchungsfreyheit in Sachen der Religion. Seine Partheylichkeit für das Haus Stuart ist noch augenscheinlicher; vornehm-

nehmlich hat er den Grafen von Strafford mit allzu vortheilhaften Farben geschildert, wie hier umständlich erörtert wird. Seine ganze Erzählung von der Regierung Karls des Ersten ist mehr eine scheinbare und künstliche Apologie dieses Königs, als eine ordentliche Geschichte. In Ansehung der Englischen Gelehrten, die er charakterisirt, verdient H. gleichfalls manchen Tadel über die Herabsetzung ihrer wahren Verdienste. So bedarf dasjenige, was er von Spenser, Milton, Shakespeare, Bacon und Boyle sagt, vieler Berichtigung. „Je mehr Freyheit, setzt Hr. T. zum Schluß hinzu, ein Geschichtschreiber sich nimmt, Thatsachen und Charaktere zu verkleiden und auszuschmücken, und je mehr sich das, was man Geschichte nennt, einem Roman nähert; desto angenehmer wird sie vielleicht, aber auch unstreitig desto weniger unterrichtend. Auch hält man vielleicht einen Geschichtschreiber für gründlich, wenn er die Triebfedern derer, von welchen er schreibt, angiebt, oder anzugeben scheint; und doch sind diese gar oft nichts weiter, als blosse Einbildungen des Schriftstellers; und die Triebfedern, die er angiebt, sind vielleicht ganz verschieden von denen, die wirklichen Einfluß auf die Partheyen hatten. Man hat Ursache zu glauben, daß dieß in Hume's Geschichte nicht selten der Fall war."

Piographia Britannica; or, the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great

Great Britain and Ireland, from the earliest Ages, to the present Times: collected from the best authorities, printed and Manuscript, and digested in the manner of Mr. Bayle's historical and critical Dictionary. *The Second Edition*, with Corrections, Enlargements, and the Addition of new Lives. By ANDREW KIPPIS, DD. and F. S. A. with the Assistance of several other Gentlemen. *Volume the First.* Fol. 1 L. 1 S. Bathurst, &c.

Die Einrichtung und Beschaffenheit der ersten Ausgabe dieses Werks ist bekannt genug. Grösstentheils sind auch die darin enthaltnen Lebensbeschreibungen in der zu Halle, unter Hrn. Dr. Semlers Aufsicht, in zehn Bänden herausgekommenen biographischen Sammlung, ins Deutsche übersetzt; wiewohl uns kein engliches Werk bekannt ist, das von seinem deutschen Uebersetzer ärger gemißhandelt wäre. Schon bey der ersten Ausgabe zeigten die Verfasser eine sehr rühmliche Sorgfalt in Aufsuchung ihrer Materialien, und ihr Fleiß verdiente in dieser Absicht Ruhm, wenn gleich die Methode, die sie gewählt hatten, nicht durchgängig Beyfall fand, weil die unablässigen Absprünge von dem oft gar zu summarischen Text zu den oft gar zu weitläuftigen Anmerkungen, und die öftern Rücksprünge von diesen zu jenem hinauf, für den Leser ziemlich ermüdend sind. Vorzüglich schätzte man die grosse Billigkeit der Verfasser, die fast in einen zu grossen Hang, alles zu loben und zu vertheidigen, ausartete.

Walpo-

Walpole glaubte daher, *) daß es mit grösserm Rechte *Vindicatio Britannica* könne betitelt werden. In wie weit diese Kritik gegründet war, untersucht der Herausgeber in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage, worin zwar die ganze Einrichtung der erstern beybehalten, sonst aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl schätzbarer Verbesserungen und Zusätze hinzugekommen ist. Die, zu den Artikeln, Pope, und Bacon, sind darunter die wichtigsten. Von minder wichtigen Namen, deren in der ersten Ausgabe verschiedne vorkommen, ist hier bloß Atherton weggelassen; vielleicht hätten mehrere, deren Lebensgeschichte zu wenig merkwürdiges hat, gleichfalls wegbleiben sollen.

7.

Schöne Literatur.

The Ciceroniad, a Poem, inscribed to William Carl of Mansfield, with a Dedication to his Lordship. 4to. 2 S. Bew.

Der Plan dieses epischen Gedichts ist kürzlich folgender: Cicero wird aus dem Schattenreiche gesandt, die verschiednen Ansprüche der Englischen Parlamentsredner auf den Preis der Beredsamkeit zu schlichten. Die Partheyen werden folglich versammelt, und bringen ihre Ansprüche vor;

*) Catalogue of noble Authors, Vol. II. p. 68.

vor; hiedurch erhält der Dichter zur Entwerfung ihrer Charaktere Gelegenheit, die er hie und da zu heftigen satirischen Ausfällen nützt. Der Preis wird am Ende dem Lord Mansfield zuerkannt. Das Gedicht selbst hat zwar einige gute Verse; aber das Ganze ist sehr ungleich und unkorrekt.

The Saints, a Satire. 4to. 2 S. Bew.

Vorzüglich ist diese bittre Satire wider die Methodisten gerichtet, und athmet durchgehends den heftigsten Abscheu alles Fanatismus. Zur Probe setzen wir folgende Schilderung eines bekannten Anführers der neuern Englischen Religionsschwärmer *) hieher:

Detected Simon! — to just scorn consign'd,
Incurable in *body* as in *mind*,
By *vice*, 'ere manhood reach'd its prime, decay'd,
Pale, *meagre looks* prepar'd him for his *trade*.
In spoils *corporeal*, now no more he deals;
For *those* full many a *fleshly thorn* he feels.
Sweet Saint! he traffics now in *souls* alone;
Long may his power o'er *Falsehood's* dupes be known!
Fled from the pert chican'ry of the *bar*,
May no more *frauds divulg'd* his purpose mar;
But *simony* and *priestcraft* fill his purse,
Who takes *advowsons* and *lost souls* to nurse!
Not gifted now (as once) to please the *fair*,
He turns his powers to preaching and to pray'r;
Carries on *commerce* in a decent way,
And *gulls* those *harlots*, whom he us'd to *pay*.
Full well he knows the *myst'ries* of his art,

That

*) Joh. Wesley.

That *whining cant* can with the *guilty heart*;
That the true test of doctrines well laid down,
Is an assenting *groan*, and *half a crown*.
That shallow minds to empty rant incline,
The passive dupes of *sanctify'd design*,
Like ships unballasted, which chance must save,
The sport of ev'ry wind and ev'ry wave. —

Die beygefügten prosaischen Noten, die sehr zahlreich sind, haben nicht minder Galle und Heftigkeit, als der poetische Text dieser Satire.

Pœms on vorious Subjects and Occasions. By Mrs. SAVAGE. 12mo. 2 Vols. 6 S. Parker.

Zur Bekanntmachung dieser Gedichte ließ sich die Verfasserinn durch das wiederholte Verlangen ihrer Freunde bewegen, in deren Urtheil diese Freundschaft mehr Einfluß, als der Geschmack, gehabt zu haben scheint. Denn kein einziges Gedicht dieser ganzen Sammlung erhebt sich über das Mittelmässige.

Owen of Carron, a Poem. By Dr. LANGHORNE. 4to. 3 S. Dilly.

Eine pathetische Erzählung, in einem Vortrage voll Anmuth und Simplicität. Die Scene ist in Schottland, unter der Regierung Wilhelms des Löwen. Der Stof ist grösstentheils aus der alten Schottischen Ballade, *Gill Morrice*, entlehnt. Lady Ellen, eine hochländische Schöne, Tochter des Grafen von Marey, um die sich schon viele vergebens beworben haben, schenkt endlich

einem

einem Liebhaber ihre Gegenliebe, die aber für ihn eine Quelle der traurigsten Schicksale wird. In dem Verlaufe der Erzählung wird der Graf von Nithisdale in die junge Lady verliebt; ihr Verständniß mit ihm wird von dem Grafen Barnard, einem verschmähten und eifersüchtigen Liebhaber entdeckt, der eine Bande von Meuchelmördern wider seinen Nebenbuhler anstiftet. Ellen, die das Schicksal ihres Liebhabers nicht argwöhnt, geht hin, um ihn an dem gewohnten Orte zu treffen und findet ihn todt:

„What are those bloody arrows nigh?
Sure bloody arrows she beholds;
What was that form, so ghastly pale,
That low beneath the poplar lay?
'Twas some poor youth — Ah! Nithisdale!
She said, and silent sunk away.

Sie wird von einem freundschaftlichen Hirten gefunden, der sie in seine Hütte bringt, wo sie zwar das Leben, aber nicht den Verstand, wieder bekömmt. Der Dichter macht von ihrem itzigen Zustande folgende Beschreibung:

„O! hide me in thy humble bower,
Returning late to life, she said;
I'll bind thy crook with many a flower,
With many a rosy wreath thy head.
Good shepherd, haste to yonder grove;
And if my love asleep is laid,
Oh! wake him not, but softly move
Some pillow to that gentle head.
Sure thou wilt know him, shepherd-swain,
Thou Knowst the sun rise o'er the sea;
But oh! no lamb in all thy train
Was e'er so mild, so mild as he!“

Nach-

Nachdem sie wieder zu Verstande gekommen, und einige Jahre bey dem Hirten geblieben ist, wird sie an den Lord Barnard verheyrathet, von dem Niemand argwöhnt, daß er ihren Liebhaber ermordet hat. Sie hat der Sorgfalt des Hirten einen jungen Nithisdale anvertraut, den Owen vom Carron, von dem das Gedicht den Namen hat. Als dieser zu Jahren kömmt, denkt er über sein Schicksal nach, und fängt an zu vermuthen daß er von edler Geburt sey. Seine Pflegemutter, die Frau des Hirten, entdeckt vor ihrem Tode das Geheimniß. Owen schickt einen Brief an seine rechte Mutter, den ihr itziger Gemahl auffängt, der den jungen Menschen fest nehmen, und ihn enthaupten läßt; seine Mutter stirbt vor Gram darüber.

Fugitive poetical pieces, by Mr. Jerningham. 8vo. 2 S. Robson.

In dieser Sammlung eines schon rühmlich bekannten Dichters macht ein historisches Zwischenspiel, Margarete von Anjou, den Anfang in der bekannten, und von unsern Deutschen Duodramatisten nachgebildeten Manier von Rousseau's Pygmalion. Die berühmte Schauspielerinn, Miß Younge spielte es, zum Benefit, mit grossem Beyfall. Ausserdem findet man hier ein Gedicht über die Träume; Albina, ein beschreibendes Gedicht an ein junges Fräulein gerichtet; der Indische Heerführer, ein Beyspiel wilder

Groß-

Großmuth; und, nach mehrern kleinen Stücken, die Episode eines grössern Gedichts, unter der Aufschrift: Die mexikanischen Freunde.

The Beauties of the Poets. A Collection of Moral and sacred Poetry, from the most eminent Authors. Compiled by the late Rev. Thomas Jones, of Bristol. 12mo. 3 S. Evans.

Man hat schon verschiedne Sammlungen englischer Gedichte geistlichen und moralischen Inhalts, von verschiednen Verfassern, worunter die unter dem Titel: *Poems on moral and divine subjects*, im J. 1751. zu Glasgow herausgekommene eine der besten und bekanntesten ist. Die gegenwärtige ist gleichfalls mit Geschmack gewählt, und enthält einzelne schöne Stellen aus dem Milton, Pope, Watts, Young, Thomson, und andern berühmten Dichtern, worunter verschiedne vorkommen, die in den vorhergehenden ähnlichen Sammlungen, so viel wir uns erinnern, nicht befindlich sind. Auch ist der Druck schön u. korrekt.

The Refutation, a Poem. Addressed to the Author of *The Justification* 4to. 1 S. 6 d. Dodsley.

Man wird sich der von uns im zweyten Stücke des vorigen Bandes S. 153. gegebenen Anzeige des Gedichts, *The Justification*, erinnern, worinn sich der Verf. der Diaboliade, über die Rechtmässig-

mässigkeit seiner persönlichen Satire rechtfertigte, und seinen Vorsatz erklärte, auf der von ihm angetretenen Laufbahn fortzufahren. Der Verf. des gegenwärtigen Gedichts sucht seine Grundsätze zu widerlegen, und ist der Meynung, daß schwarze Galle und Mißvergnügen, nicht Eifer für Tugend und Rechtschaffenheit, die wahre Quelle solcher persönlichen Angriffe sey. Dabey glaubt er, daß sehr viel auf die Art ankomme, mit welcher dergleichen Satire vorgetragen wird. Er redet jenen Dichter unter andern so an:

„'Tis not thy view„ frail human kind to mend,
And prove yourself an universal friend;
In vain your specious language would conceal
What all your sentiments aloud reveal.
In ev'ry line we read, as sure we find,
A snarling poet vex'd with all mankind.
Malice the source of ev'ry verse we see,
And read more rancour than good sense in thee.
Does foul abuse deserve gread Satire's name?
Are scandal's paths become the road to fame?
Hence with the thought! — —

So wahr dieß alles seyn mag; so kann doch nun einmal der bittre und heftige Satirendichter weit sichrer auf allgemeinen Beyfall rechnen, als derjenige, der die Fehler und Verbrechen seines Zeitalters mit Gelindigkeit und Mässigung bestraft.

The Diaboliad; a Poem. Part. II. By the Author of the first Part. Dedicated to the worst

Woman in his Majesty's dominions. 4to. 2 S. 6 d. Bew.

Obgleich ein andrer Dichter dem Verf. in der Idee, den neu erwählten König der Hölle zu verheyrathen, schon vorgegriffen hat; (s. Britt. Mus. I. 1 S. 134.) so hielt er es doch für nöthig, diese heimliche Heyrath, die ohne seine Einwilligung geschlossen war, für null und nichtig zu erklären, und seinem Teufel nach seinem Gefallen eine Gattinn zu wählen. Verschiedne bekannte Damen machen hier auf diese Ehre Anspruch; z. E. eine Herzoginn,

— — Who with deep sighs deplor'd
A second husband lost, a first restor'd;

eine andre Lady, die von sich sagt:

For princely favour I'll ne'er bend the knee;
I know the cheat — I've tasted royalty —

und noch verschiedne andre, die über ihre Ansprüche einen lebhaften Streit führen, der erst in einem künftigen, dritten Gesange geschlichtet werden soll. Auch dieser zweyte Theil ist reich an lebhafter Erfindung, und besonders an treffenden Beschreibungen, die unstreitig das größte Talent dieses Dichters sind; indeß scheint er doch dem ersten Theile am Werth nicht völlig gleich zu kommen, vielleicht, weil die Neuheit der Hauptidee schon ihr Anziehendes verloren hat.

The

The Project; a Poem. Dedicated to *Dean Tucker*. 4to. 1 S. Becket.

Montesquieu's Meynung über den Einfluß des Klima auf den Nationalcharakter hat zu diesem witzigen Projekt die erste Idee gegeben. Unser Dichter wendet diesen Grundsatz auf das Temperament der Britten, und besonders auf die Streitigkeiten ihrer politischen Partheyen und des Parlaments an. Ihre Atmosphäre, glaubt er, flößt den Trieb zur Ehre ein; aber wenn der Winter zu strenge wird, so artet dieser Trieb in Wildheit und Unmenschlichkeit aus. Man muß also diesen Einfluß der Kälte zu hintertreiben suchen; denn:

„How many *questions* have been lost,
By the House, meeting in a *frost?*
The opposition flock together,
Like strings of wild geese, in hard weather;
Keen, as the blast, that chills their blood,
They nip each ministerial bud:
The tender bloom of *ways and means*,
That *North* with wit and wisdom screens,
To oft their adverse influence feels,
Shrinks from the storm, and half congeals;
That, ev'n in all his blushing grace,
Rigby scarce thaws them with — his *face*.

Um nun die strenge Gewalt des Winters einzuschränken, thut der Dichter den Vorschlag, einen grossen Buzaglo, d. i. einen Ofen nach der neuen Art, von ihrem Erfinder so genannt, in das Parlamenthaus zu stellen. Die Beschrei-

bung dieſes Ofens, das Verfahren dabey, und ſeine Beſorgung durch eine Feuerkommiſſion, wird hier auf eine ſehr komiſche Art gemacht. Zur Heizung dieſes Buzaglo braucht man nicht Holz noch Kohlen; man kann leichter dazu kommen, wenn man die ſo zahlreichen politiſchen Schriften dazu nimmt, die täglich herauskommen:

Here, „thoughts that glow and words that burn“
To their own element ſhall turn;
But, ſhifted from their author's aims,
Shall ſpread more ſalutary flames.
Almon, by contract, ſhall provide
The libels *vamp'd* for either ſide,
And ſtipulate throughout the ſeaſon
To furniſh proper ſtock of treaſon.
How bright will the Buzaglo glow,
While heaps of *Junius* blaze belon!
What ardours will *Plain Truth* diſpenſe
Fir'd with a page of *Common Senſe!*
Yet in a moment 'twill be ſlack'd,
By thruſting in *Dean Tucker's Tract*;
Again 'twill kindle in a trice,
Refreſh'd with ſcraps of *Dr. Price*;
Now mulders ſlow with clumſy ſmoke,
While *Johnſon's* fogs each paſſage choak;
Now hiſs, and ſputter, and beſmear
The houſe with brimſtone of *Shebbeare.*“

In eben dieſem launigen und beluſtigenden Tone fährt der Dichter fort, den mannichfaltigen Nutzen dieſes Vorſchlags anzupreiſen.

Jama-

Jamaica, a Poem; written in the year 1776. To which is added; a poetical Epiſtle from the Author, in that Iſland, to his friend in England. 4to. 1 S. 6 d. Nicoll. 1777.

Der Verfaſſer iſt, wie er ſelbſt zu ſeinem Behuf anführt, ein junger Menſch von achtzehn Jahren, der frühzeitig nach Weſtindien gekommen iſt, und in Jamaika von den Schönheiten dieſer Inſel, und der Vortreflichkeit ihrer Früchte eben ſo ſehr entzückt, als durch die Grauſamkeit der dortigen Beſitzer der Pflanzungen, und das Elend der Sklaven gerührt und mit Unwillen erfüllt wurde. Beydes iſt der Gegenſtand ſeines Gedichts, welches einige glückliche beſchreibende und leidenſchaftliche Stellen, aber auch ſehr harte Verſe hat. Die Vorſtellung des Elends der Neger ſcheint oft zu weit getrieben, und das nicht ſelten weit gröſſre Elend der Tagelöhner, die wir um uns haben, dabey vergeſſen zu ſeyn.

Poems, ſuppoſed to have been written at Briſtol, by THOMAS ROWLEY, and others, in the fifteenth Century. The third Edition; to which is added an Appendix, containing ſome Obſervations upon the Language of theſe Poems; tending to prove, that they were written, not by an ancient Author, but entirely by *Thomas Chatterton*. 8vo. Payne and Son.

Dieſe dritte Ausgabe von Rowley's Gedichten

zeigen wir bloß des Anhangs wegen an, worin ausführlich dargethan wird, daß diese Gedichte das vorgegebne Alterthum nicht haben, nicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, nicht von Rowley, sondern von dem jungen Chatterton herrühren, dessen Talente und Nachahmungskunst doch immer noch zu bewundern sind. Schon verschiedne einzelne Aufsätze über die Aechtheit dieser Gedichte, und besonders dasjenige, was Hr. Warton im zweyten Bande seiner Geschichte der Englischen Poesie darüber gesagt hat, machten uns über dasjenige zweifelhaft, was wir im zweyten Stücke des ersten Bandes, S. 120, über die Originalität dieser Gedichte urtheilten, und itzt, nach bessrer Ueberzeugung, zurücknehmen.

Principles of Beauty, relative to the Human Head. By Alexander Cozens. Fol. Imp. Paper. 1 L. 5 S. Dodsley.

Ein mit vieler Pracht auf Subskription gedrucktes, und dem Könige zugeeignetes Werk. Die Absicht des Verf. ist eine scientivische Beschreibung seiner durch Beobachtung der Natur gemachten Entdeckungen, zur Unterhaltung der Kunstliebhaber, und zur Anleitung junger Künstler in den Grundsätzen der einfachen und zusammengesetzten Schönheit. In dieser Absicht zergliedert er die Bestandtheile folgender Charaktere: des Majestätischen — des Vernünftigen oder Weisen — des Gesetzten — des Lebhaften — des

Stol-

Stolzen — des Schwermüthigen — des Zärtlichen — Bescheidnen — Schmachtenden oder Empfindlichen — Scharfsinnigen — Einnehmenden — Gutdenkenden — Furchsamen — Fröhlichen — Verschlagnen — Unschuldigen. Dieß sind, nach Hrn. C. Meynung alle die Klassen, welche unter dem Begrif und Umfange der Charakterschönheit, ohne Rücksicht auf Leidenschaft, befaßt werden. Denn von den leidenschaftlichen Charakteren wollte der Verf. hier nicht handeln, wiewohl einige der angeführten zu dieser Gattung zu gehören scheinen. Bey der Betrachtung der menschlichen Gesichtsbildung glaubt er einen schwachen Grad der genannten Gemüthsarten, in jeder besondern Schönheit vereint, angetroffen zu haben; er zergliedert daher jene verschiednen Charaktere, und ihre Bestandtheile; z. E. Der Furchtsame ist zugleich vernünftig, zärtlich, bescheiden, scharfsinnig. — Um seine Theorie der Schönheit noch mehr ins Licht zu setzen, hat der Verf. dieß Werk mit neunzehn Kupferstichen von Bartolozzi geziert, welche die Abbildung der jedem Charakter eignen Gesichtszüge liefern. Auch ist eine französische Uebersetzung des Textes, auf besondern Blättern beygedruckt.

An Inquiry into the Nature and genuine Laws of Poetry; including a particular Defence of the Writings and Genius of Mr. *Pope*. By PERCIVAL STOCKDALE. 8VO. 2 S. 6 d. Conant.

Man irrt sich, wenn man in dieser Schrift eine gründliche und ausgeführte Untersuchung über das Wesen der Dichtkunst, oder einen systematischen Vortrag ihrer Regeln erwartet. Ueber diesen allgemeinern Inhalt, den der Titel angiebt, eilt der Verf. sehr geschwinde fort, um auf die besondre Absicht seines Buchs zu kommen, auf die Widerlegung des bekannten Wartonschen Versuchs über Pope's Genie und Schriften. Wie ihm diese Widerlegung geglückt ist, werden wir, bey einer umständlichern Beurtheilung dieser Schrift, im nächsten Bande zu zeigen suchen.

The History of Eliza Warwick. 12mo 2 Vols. 6 S. Bew.

Ein unterhaltender Roman, leicht und angenehm erzählt, und in manchen Stellen rührend und nährend für die Empfindung.

Sketches from Nature; or the History of Henry and Emma, and of Fanny and Lucy Stanley. 12mo. 3 Vols. 9 S. Noble

Empfindsam und weinerlich genug sind diese Erzählungen; aber nicht durchgehends treue Gemählde nach der Natur, wofür sie doch der Verf. auf dem Titel ausgiebt.

The

The Old Engliſh Baron. A Gothic Story. By Clara Reeve. 12mo. 3 S. Dilly.

Der nämliche Roman der vor einem Jahre unter der Aufſchrift, *The Champion of Virtue*, herauskam; aber aufs neue durchgeſehen, verbeſſert, und ſchöner gedruckt. Die Erzählung iſt leicht, natürlich und unterhaltend; und ihr Vortrag eine Nachahmung der alten Romanſprache.

8.

Theater.

Percy, a Tragedy. As it is acted at the Theatre-Royal in Covent Garden. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Schon bey der neulichen kurzen Anzeige dieſes Trauerſpiels (II. 2 S. 164.) bemerkten wir, daß Miß More die Verfaſſerinn deſſelben, und die Gabrielle de Vergy des du Belloy die Quelle ſey, woraus der Stof genommen iſt. Dieſer iſt kürzlich folgender:

Graf Raby hat ſeine Tochter, Elwina, dem Percy, Grafen von Northumberland, zur Ehe verſprochen, den ſie auch aufs zärtlichſte liebt; aus Rachſucht aber und Unwillen über einen zwiſchen ſeinen und Percy's Leuten geſchehenen Vorfall, bricht er ſein Verſprechen, und zwingt ſie, während Percy's Abweſenheit im heiligen Kriege,

den

den Grafen Douglas zu heyrathen. Gleich zu Anfange des Stücks erfährt man diese vorgängigen Umstände, des Douglas Eifersucht, u. s. f. und es kömmt Nachricht, daß der König zurück gekommen ist. Dieser weiß nicht von Elwina's Heyrath, er schickt, im zweyten Akt, einen seiner Ritter an sie, den Douglas in Verhaft nehmen läßt. Hernach kömmt Sir Hubert, und erzählt von der Eroberung des gelobten Landes, von der Tapferkeit aber auch von dem vermeynten Tode des Percy; Elwina hörts, und sinkt in Ohnmacht. Da sie sich wieder erholt, ruft sie Percy's Namen aus; Douglas ist dabey zugegen, und wird nun vollends eifersüchtig. Im dritten Akt erscheint Percy selbst, erzählt dem Hubert seine wundervolle Rettung, und erfährt von diesem, was vorgegangen ist. Elwina kömmt dazu, und entdeckt ihre Heyrath, in einer interessanten Scene. Percy muß sich, auf ihr Bitten, hinweg begeben. Douglas hats erfahren, daß er da gewesen ist, kömmt mit gezücktem Schwert herein, und hat die Freude, seine Gattinn bestürzt und beschämt zu sehen. Im vierten Akt erscheint er wieder mit blutigem Schwert, womit er den Harcourt, einen von Percy's Rittern, den er für ihn selbst angesehen, verwundet hatte, mit einem Briefe von Percy an Elwinen in der Hand, worin er sich weigert, ihr eine Schärpe wieder zu schicken, die sie ihm gegeben hatte. In der folgenden Scene kömmt Percy wieder, und beym Weggehn begegnet ihm Douglas wird entwafnet, und Percy von der Wache

fest

fest genommen. Indem Douglas hingeht, ihn zu erstechen, fällt ihm auf einmal die Schärpe in die Augen; er wirft den Dolch hin, und beschließt einen förmlichen Zweykampf mit ihm zu halten. Im fünften Akt erfährt Elwina, daß Douglas seine Ritter mit einem Eide verpflichtet hat, ihr Gift zu geben, im Fall er bleiben sollte. Sie hört, daß er geblieben ist, ruft freudig nach dem Gift; aber zu ihrem Erstaunen tritt Douglas herein, der jenes mit Fleiß hatte ausstreuen lassen, um sie desto tiefer zu verwunden; und nun erfährt sie, daß Percy das Opfer geworden ist, indem ihr Douglas mit bittern Vorwürfen die fatale Schärpe giebt. In stummer Verzweifelung geht Elwina hinweg. Ihr Vater rettet ihren gekränkten guten Namen; und Douglas erfährt, daß sie ihm jene Schärpe lange vor ihrer Verheyrathung geschenkt hat, und daß beyde unschuldig gewesen sind. Voll bittrer Reue schickt Douglas zu ihr; aber zu spät, weil sie im Wahnwitz Gift genommen hat; und so kommt sie, die Schärpe in der Hand, auf die Bühne. Douglas ersticht sich; sie stirbt; und Graf Raby erkennt darin die göttliche Gerechtigkeit, daß sein Verbrechen seine Strafe geworden ist.

Dieß Trauerspiel ist mit sehr vieler Empfindung und Wärme geschrieben; und die Verfasserinn verräth auch hier die erfahrne Kennerinn des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften. Auch die Verse sind korrekt, stark, und wohlklingend. Sonderbar ist es indeß, das itzt

sogar

sogar ein Französisches Schauspiel für die Englische Bühne zu schrecklich und schauderhaft scheinen konnte, und daß die Verf. für nöthig hielt, einige Umstände beym Belloy zu mildern. Aber freylich war das Französische Trauerspiel das Werk eines Mannes; und Percy ist die Arbeit eines Frauenzimmers; daher hat auch dieß letztre Stück mehr Feinheit, und jenes mehr Stärke — Sowohl der Prolog als Epilog dieses Trauerspiels sind von Hrn. Garrick verfertigt; beyde in der bekannten leichten und glücklichen Manier, die seit den letzten dreyssig Jahren so viel dazu beygetragen hat, Englische Schauspieldichter zu unterstützen, und Englische Zuschauer aufzuheitern — Man findet sie in der Anthologie dieses Bandes.

Alfried, a Tragedy, as performed at the Theatre Royal in Convent-Garden. 8vo. 1 S. 6 d. Becket.

An dem Tage, da Ethelswida dem Alfred ihre Hand gab, wurde sie von dem Dänischen Tyrannen Hinguar gefangen genommen, der sich in sie verliebt hatte. In dieser kritischen Lage entschliesst sich Alfred, aus Verzweiflung, verkleidet ins Dänische Lager zu gehn, um das Schicksal seiner Geliebten mit Gewißheit zu erfahren. Er wird, als Barde, zum Hinguar geführt, der von seinem Gesange bezaubert wird, und ihn zur Ethelswida schickt, ihr Gemüth zu seinem

Vor-

Vortheil zu besänftigen. Diese Zusammenkunft beunruhigt beyde Liebende gar sehr; sie entschliessen sich, im Fall man sie entdeckte, sich für Bruder und Schwester, unter den Namen Surry und Emma, auszugeben. Edda, eine vorgegebene Freundinn, aber eigentlich eine Kundschafterinn der Ethelswida, giebt auf sie Acht, und theilt dem Hinguar ihre Entdeckungen mit. Dieser wird darüber aufgebracht, lässt den Alfred gefangen setzen; und es gelingt ihm, durch den Vorwand, Alfred habe das Leben verwirkt, das Geständniß ihrer Liebe Ethelswida zu entlocken. Hinguars Wuth ist nun ohne Gränzen; er droht ihr auf der Stelle den Tod, wenn sie ihm nicht verspricht, den Alfred nie wieder zu sehen, und ihm selbst ihre Hand zu geben. Sie macht ihm dazu einige zweydeutige Hoffnung; und er entschliesst sich in dieser Absicht, sich von seiner Gemahlinn, Ronix scheiden zu lassen. Diese wird äusserst eifersüchtig auf Ethelswida, um so mehr, da sie selbst den Alfred liebt; sie macht einen Anschlag auf ihr Leben, und erregt zugleich einen Aufstand wider Hinguar. Einige von ihrer Wache müssen Ethelswiden verfolgen, die in der Nacht aus dem Lager hinweg geflohen war, und diesen giebt sie zugleich Befehl, sie umzubringen. Sie kommen mit dem blutigen Mantel der Englischen Prinzessinn zurück; und nun hält Ronix ihren Befehl für vollzogen. Alfred's Heer wird durch die Gefahr seines Anführers zum Angrif auf die Dänen gereizt; er selbst entkömmt, und kehrt an der Spitze seines Heers

zu-

zurück, um seine Sache mit Hinguar persönlich auszumachen. Sie gerathen in Zweykampf; Hinguar fällt. Aber voll Entsetzen sieht Alfred den blutigen Mantel seiner Geliebten, und sinkt zur Erde. In diesem Augenblick erscheint Ethelswida; glaubt, Alfred liege erschlagen da; zückt den Dolch, sich zu erstechen; wirft ihn von sich, da sie Lebenszeichen an ihm gewahr wird; und beyde freuen sich um ihres Wiedersehens und des Anfangs ihrer ungestörten Glückseligkeit.

Dieß ist kürzlich der Grundriß dieses Trauerspiels, dessen Verfasser Hr. Home ist, der sich schon durch andre dramatische Werke, besonders durch seinen Douglas, mit Beyfall bekannt gemacht hat. Gegenwärtiges Stück fand indeß bey weiten so grossen Beyfall nicht; und man wollte bey der ersten Vorstellung kaum glauben, daß es wirklich von diesem Dichter herrühre, weil man das Subject zu arm an interessanten Situationen, und die Sprache zu wild und unpoetisch fand. Auch ist Ethelswidens Charakter, der doch der vornehmste dieses Trauerspiels ist, nicht sorgfältig genug bearbeitet, und manche darin vorkommende Umstände sind nicht gehörig motivirt. Katastrophe und Entwickelung sind zu wenig wahrscheinlich, und zusammenhängend — Bey der zweyten Vorstellung dieses Stücks war das Schauspielhaus sehr leer; und nach der dritten nahm es der Verf. wieder zurück. Hier ist es Eine Scene ausgenommen, unverändert abgedruckt; und der Verf. erklärt sich über einige ihm gemachte Kritiken in der Vorrede.

Der

Der Prolog war von Hrn. Home selbst, und wurde von Wroughton hergesagt; beyde aber gefielen damit unendlich weniger, als Garrick, der den Epilog geschrieben hatte, und Mistreß Barry, die ihn sprach. Besonders that die Stelle, wo sie sich mit einer Heiligen vergleicht, weil sie täglich die Kunst zu sterben, studiren muß, ungemein viel Wirkung, und war es vielleicht, die das Trauerspiel selbst rettete, daß es nicht völlig fiel.

The Battle of Hastings, a Tragedy. By Richard Cumberland, Esq. as it itacted at the Theatre-Royal in Drury Lane. 8vo. 1 S. 6 d. Dilly.

Die Handlung dieses Trauerspiels fängt mit dem Tage an, der vor der Schlacht bey Hastings vorhergeht, und endigt sich mit dem Ausgange dieser Schlacht. Die Hauptumstände der Fabel sind historisch wahr; und die vorkommenden Abweichungen von dieser Wahrheit sind bloß durch das Bedürfniß der Schaubühne nothwendig gemacht. Die Scene des ersten Akts ist das Schloß des Grafen Edwin, nicht weit von Harold's Lager. Der Graf sucht den Edgar Atheling auf, der sich, in verstellter Tracht, zu Edwin's Heere gesellt, und unter Harolds Fahne gedient hatte, um sich dem Einfalle des Herzogs von der Normandie zu widersetzen. Edgar's zärtliche Unterredung mit Edwina, des Grafen Edwin's

Schwe-

Schweſter, wird hier entdeckt, und der Graf beſteht darauf, daß Edgar ſogleich ins Lager zurückkehren ſoll. Edgar gehorcht dieſem Befehl, und Edwina folgt ihm, unterm Schutze der Matilda, König Harold's Tochter, die ihr ihre Liebe zum Edgar entdeckt, ob ſie ihn gleich nur noch als einen herumziehenden Ritter kannte. Harold, der im Grunde nichts weiter als Uſurpator iſt, wünſcht alle Zwiſtigkeiten dieſer kritiſchen Lage dadurch zu heben, daß er dem Geſuch Edgar's Gehör giebt; und, von abergläubiſchen Ideen getrieben, die durch Weiſſagungen und Wunderzeichen bey ihm rege gemacht ſind, willigt er darein, ſeine Tochter dem Edgar zu geben, und ihm ſeinen Thron zu überlaſſen. Hieraus nun entſteht die Haupthandlung dieſes Trauerſpiels, und die intereſſanteſten Vorfälle. Edwina beherrſcht Edgar's Herz noch immer; und ob er gleich von Matilda's Heroismus und ihrer unglücklichen Zärtlichkeit gerührt wird, ſo läſſt er ſich doch durch alle die einladenden Anträge, die ihm Harold thut, nicht bewegen. Es folgen hiernächſt noch verſchiedne rührende Situationen: die Scenen zwiſchen Edwina und Matilda; andre aus der Handlung ſelbſt entſpringende Umſtände; Harold's Tod, und Matilda's Selbſtmord, welches alles, verbunden mit Edgar's Betragen die Kataſtrophe herbeyführen, die mit Schrecken und Mitleid gemiſcht iſt.

Die Aufnahme dieſes Trauerſpiels iſt bey Zuſchauern und Kunſtrichtern lange nicht ſo günſtig

ſtig geweſen, als der bekannte Beyfall, womit ſeine Luſtſpiele aufgenommen ſind. Vornehmlich wirft man ihm eine gar zu ſichtbare Plünderung der berühmteſten tragiſchen Dichter ſeines Vaterlandes vor; ferner eine gar zu freye Abweichung von den hiſtoriſchen Umſtänden und Charakteren, eine üble Zuſammenreihung der einzelnen Theile der Handlung, und endlich eine unnatürliche modernantike Schreibart, die durchgehends gleichförmig und metaphoriſch iſt; ſo, daß man hier von jeder der handelnden Perſonen ſagen kann, was Butler von ſeinem Hudibras ſagt:

— — — — Er rühret kaum
den Mund, ſo flieſſen ihm Tropen wie Schaum.

Prolog und Epilog waren beyde von dem Verf. ſelbſt; jener wurde von Hrn. Henderſon, dieſe von Miß Younge hergeſagt.

The Cozeners; a Comedy, in three Acts. As it is performed at the Theatre-Royal in the Haymarket. Written by the late SAMUEL FOOTE, Eſq. and now publiſhed by Mr. *Cotman*. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Maid of Bath; a Comedy of three Acts. By the late SAM. FOOTE, Eſq. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Devil on two Sticks, a Comedy of three Acts. By the late SAM. FOOTE, Eſq. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Nabob, a Comedy in three Acts; — written by the late Sam. Foote, Esq; and now publiſhed by Mr. *Colman*. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Dieſe in ihrer Art ſehr ſchätzbaren Stücke des verſtorbnen Foote, nicht minder original, als ſein Schauſpielertalent, waren von einigen gewinnſüchtigen Buchhändlern nach fehlerhaften Abſchriften zum Druck befördert. Hr. Colman, als rechtmäſſiger Beſitzer der Handſchriften des Verſtorbenen, liefert ſie hier ächt und unverſtümmelt. Ihr Werth iſt längſt durch den allgemeinen Beyfall der Nation entſchieden; und wenn Foote gleich auf Plan und Oeconomie ſeiner Luſtſpiele wenig Fleiß wandte; ſo wurden ſie doch immer durch die ganz eigne Wendung ſeines Witzes und einer nie erſchöpften Laune, durch die ſtarken Drucke der treffendſten Charakterzüge, und durch ſo viele kleine Feinheiten, denen er durch ſein Spiel erſt völlige Wirkung und Eindruck gab, die Lieblingsſtücke des Engliſchen Publikums. Für uns geht freylich, wie ſchon für den Leſer überhaupt, manches verloren; indeß errathen wir bald die Anläſſe jenes Beyfalls, und ſind genöthigt, ihn für gerecht zu erklären. Nichts kann z. B. komiſcher ſeyn, als die Rollen des Aircaſtle in dem erſten, und die Charaktere des Flint, und der Lady Coldſtream, in dem zweyten dieſer Luſtſpiele.

Poor

Poor Vulcan! a Burletta, in two Acts. As performed at the Theatre Royal in Covent Garden. 8vo. 1 S. Kearsley.

Diese komische Oper erschien den 4 Februar dieses Jahrs zuerst auf der Bühne; beydes, Worte und Musik, waren von Hrn. Dibdin. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Vulkan, voll Eifersucht auf die Venus, bittet den Jupiter, ihm den Aufenthalt auf der Erde zu verstatten, um dort mehr Ruhe zu haben. Diese Bitte wird ihm gewährt; Vulkan, Venus, und eine Grazie, ihre Dienerinn, kommen auf die Erde. Auch die Cyklopen kommen in einer Wolke herab. Auf Erden nun fängt Vulkan sein Schmiedehandwerk an, unter dem Namen Crump, und Venus eröffnet eine Branntweinschenke, unter dem Namen Maudlin. Die Götter der Oberwelt beschliessen, dieß himmlischirdische Paar zu besuchen. Jupiter verkleidet sich in einen Landjunker; Merkur erscheint als Trommelschläger, Mars, als rekrutirender Unteroffizier, und Bacchus als Acciseinnehmer. Sie nehmen ihr Quartier bey der guten Maudlin, die sich sterblich in den Adonis verliebt, der in einen Schäfer verkleidet ist, und mit dem sie eine Entführung verabredet. Crump kömmt dahinter; tröstet sich aber mit dem Versprechen der Grazie, bey ihm die Stelle seiner Frau zu vertreten. Auf einmal hört man einen Donner; der Schauplatz verändert sich, und die ganze Gruppe der Schauspieler erscheint, die Venus an ihrer Spitze.

Jupiter verweist dem Vulkan seine beständige Eifersucht, und das ganze Stück schliesst mit einem Liede, das folgendes Refrain hat:

Then be content, ye mortal race,
Nor wish to change, or fate replace;
You must of good and ills have share,
And Nature 's Nature every where.

Die ganze Ausführung dieser Operette ist im O'Harischen Geschmack, und nicht ohne komisches Verdienst. Sie gefiel ungemein, besonders wegen einiger glücklich gerathenen Lieder und Arien, und der sehr lebhaften Musik.

Den 19 Februar wurde auf der Bühne in Drurylane, eine neue Oper, *The Cady of Bagdad*, wozu die Fabel aus Tausend und Einer Nacht genommen ist. Sie erhielt indeß wenig Beyfall; und es kömmt wirklich sehr viel Widersinniges und Abgeschmacktes darin vor. Die Musik war von dem jüngern Linley, und übertraf den Text gar sehr. Schade, daß sie daran verschwendet ist! um so mehr, da diese Oper, wenigstens in dieser Gestalt, nicht wieder auf der Bühne erscheinen wird.

Im März erschien wieder eine neue Operette, *Belpheger*, auf eben dieser Schaubühne. Der Stof ist aus dem bekannten Mährchen von dem Manne genommen, dem ein Zauberer dreymal alle Wünsche gewähren wollte, und der die beyden ersten male so schädliche Dinge wünschte,

daß

daß ihm für den dritten Wunsch nichts weiter übrig blieb, als die Aufhebung der beyden ersten. Hieraus sind einige lächerliche Auftritte und Situationen gezogen. Die Musik war von Hrn. Barthelemon, und fand Beyfall.

Noch wurde im April ein neues Trauerspiel, *The British Heroine*, auf die Schaubühne in Coventgarden gebracht. Der Inhalt ist auch hier, wie in den drey vorhin angezeigten Trauerspielen, aus der ältern Englischen Geschichte genommen. Die Hauptperson ist Gerilda, die Gemahlinn Alberts, eines Wallisischen Fürsten, den der Dänische Eroberer, Raynald, unter andern harten Bedingungen, auch die Aufopferung seiner Gattinn und Kinder auferlegt, wozu jene bereit ist. Cadwallader rettet sie aber, und der Dänische Tyrann wird getödtet. Indeß ist Gerilda aus dem Gefängniß entkommen, aber von der Wache, mit der sie vorher fechten mußte, tödtlich verwundet; ihr Anblick unterbricht Albert's Freude auf einmal; und, da sie stirbt, ersticht auch er sich aus Verzweifelung — Es fehlt dem Verf. dieses Schauspiels nicht am dramatischen Genie; auch hat seine Sprache Richtigkeit und poetisches Verdienst; nur scheint er keinen reichhaltigen Stof gewählt zu haben; daher wird der Gang des Stücks oft schleppend und matt. Auch ist die Katastrophe zu gezwungen und unnatürlich; auch der Ermordungen ist zu viel.

Herr Colman eröffnete den 18 May seine Bühne auf den Heumarkt mit dem Prolog, den er vorm Jahr beym Antritt seiner Direktion aufführen ließ. Darauf folgte ein neues Lustspiel: *The Female Chevalier*; eigentlich eine Umarbeitung des *Artfull Husband* von Taverner. Alles ist offenbar auf die damals rege gewordne Untersuchung des zweydeutigen Geschlechts des Chevalier, oder der nun erklärten Mademoiselle d'Eon, gemünzt; und die vielen satirischen Seitenblicke, die Hr. Colman in dieß Stück hinein gebracht hat, sind ihm, wie sonst, sehr geglückt. Die beyden ersten Akte gefielen am meisten; und das ganze Stück belustigte das Publikum ungemein. Die von Taverner, nach der Sitte seiner Zeit, häufig eingestreuten Zweydeutigkeiten hätten sorgfältiger sollen ausgemerzt werden.

Auf dem Heumarktstheater wurde den 10 Junius ein dramatisches Sprüchwort in Einem Aufzuge, *Nature will prevail*, aufgeführet. Der Schauplatz ist eine wüste Insel. Current, ein plauderhafter Gek, dessen grösste Freude es ist, Geheimnisse auszuschwatzen, wird zugleich mit Padlock, einen trocknen, mürrischen, geheimnißvollen, intriguanten Menschen, auf eine unbewohnte Insel versetzt. Current beklagt sich gleich zu Anfange des Stücks, über seine Einsamkeit. Ihm erscheint die Königinn der Feen, die er anfänglich für ein ordentliches Frauenzimmer ansieht, der er seine Liebe anträgt.

trägt. Sie sagt ihm, wer sie ist, daß er und Padlock durch sie hieher versetzt sind, und befiehlt ihm, bey Lebensstrafe, Verschwiegenheit. Current hält sich für sehr unglücklich, und sinnt eben darauf, wie er dem Verbot ausweichen will, als ihm die Feenköniginn wieder erscheint, und ihm sagt, er solle für diesen Anschlag schon einen seiner Sinne verlieren. Ihm wird das Gehör genommen; und dieß giebt zu verschiednen ganz belustigenden Scenen zwischen ihm, der Janet, die gleichfalls auf diese Insel verbannt ist, und in Current verliebt wird, und zwischen Padlock, Gelegenheit, der ihm diese Liebe abspenstig machen will. Am Ende erscheint die Feenköniginn, und da sie sieht, daß Art nicht von Art lässt, daß jeder hier noch so bleibt, wie er ehemals war, so giebt sie alle weitre Versuche auf; und so schliesst sich dieß Schauspiel, das nicht ohne Witz und Laune geschrieben ist.

9.

Anzeige

Der aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften, die in der Leipziger Ostermesse, 1778, herausgekommen sind.*)

A. Anderson's, historische und chronologische Geschichte des Handels, von den ältesten bis auf itzige Zeiten. Sechster Theil. Riga, Hartknoch. 8. Ame-

*) Der Herausgeber will sich hier lieber auf eine blosse

Amerikanisches Archiv, herausgegeben von J. A. Renner, Dritter Band. Braunschweig, Waisenh. Buchh. gr. 8.

D. Joh. Balls neuere Heilkunst, übersetzt von C. H. Spohr, Zweyter Theil. Leipzig, Müller. 8.

Barletts Pharmakopee oder Apotheke eines Roßarztes; mit Anm. und Vorrede von D. Buchholz. m. K. Weimar, Hofmann. 8.

D. Wilhelm Bates erbauliche Abhandlungen von der Aufrichtigkeit und Gottgelassenheit, übers. von V. F. Uhrlandt. Gera, Rothe. 8.

Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. m. K. Altenburg, Richter, gr. 8.

Beschreibung der europäischen Kolonien in Amerika, zwey Bände, mit Landkarten. Leipzig, Weidm. Erben und Reich, gr. 8.

Johann Buncle, der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Leipzig, Schwickert, 8.

J. Burgh's Werth des Menschen. Erster Theil. Braunschweig Waisenh. Buchh. 8.

Edm. Burke's Jahrbücher der neuern Geschichte der engl. Pflanzungen in Nordamerika. 2n. Bds. 2r. Theil, Danzig, Flörke. 8.

Burns

se Anzeige dieser Schriften einschränken, als durch eine hinzugefügte Beurtheilung derselben den Raum für die Nachrichten von neuen Englischen Büchern verengen. Schon dieß blosse Verzeichniß kann, sowohl zur Uebersicht des von dieser Zeit erhaltenen Zuwachses unserer Literatur, als, in der Folge, zum Repertorium für Uebersetzer, dienen. Die Titel derer Schriften, die sich durch den Werth des Inhalts und der Uebersetzung vorzüglich unterscheiden, sind mit Schwabacher gedruckt.

Burns und Enfield's Sammlung von Predigten, aus den besten Schriftstellern. Dritter Band. Halle, Gebauer, gr. 8.

Des Herrn Caspipina Briefe, Leipzig, Schwickert, 8.

Joh. Clark's Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heissen Gegenden. Kopenh. und Leipz. Heineck und Faber. 8.

Medicinische Commentarien, von einer Gesellschaft Aerzte in Edinburg. 4r. Band, Altenburg, Richter. 8.

Crusius's Lebensbeschreibungen der römischen Dichter, m. Anmerk. von C. H. Schmid. Halle, Gebauer. 8.

Dalrymple's Reisen durch Spanien und Portugall. Leipzig, Crusius 8.

Dr. Dodd's Leben, nebst dess. Bildnisse. Berlin, Haude und Spener, 8.

C. D. Ebelings Amerikanische Bibliothek, 4s Stück, Leipzig, Weigand gr. 8.

Unglückliche Folge eines Fehlers aus Uebereilung. Zwey Theile. Leipzig, Hilscher. 8.

Fordyce's Reden an Jünglinge. 1r Band. Leipz. Weidmanns. 8.

G. Forsters Reise um die Welt. Zwey Bände mit K. u. Landk. Berlin, Haude und Spener. gr. 4.

Der Findling, ein Schauspiel. Marburg, Bayrhoffer. 8.

Geschichte der Mißtemple. Leipz. Schwickert. 8.

Geschichte Eduards, Prinzen von Wallis. Ebendas. 8.

Wilh. Grant's Beobachtungen über die ansteckenden und epidemischen Catharralfieber. Leipzig, Weidm. 8.

J.

J. Gregory von den Eigenschaften und Pflichten eines Arztes. Leipzig, Fritsch. 8.

J. Hill's Kräfte der Salbey. Altenb. Richter. 8.

Desselben Abhandlung vom Schlafe der Pflanzen u. s. f. mit Anm. von H. J. v. Hahn. Carlsruhe, Macklot 8.

Hollwell's historische Nachrichten von Hindostan und Bengalen. Mit Anm. und einer Abhandlung von J. F. Kleuker. Leipz. Weigand. 8.

Jortin, über die Lehre von einem künftigen Leben im A. T. Frankfurt, Eichenb. Erben. 8.

Dess. Predigten über verschiedne Gegenstände, 3r Th. Hannover, Helwing. 8.

Julie von Roubigné, eine Erzählung, Leipz. Weidm. 8.

Der Koran; ein (vorgegebnes) hinterlassenes Werk von dem Verf. des Tristram Shandy. 3 Theile. Hamb. Herold. 8.

Layard's Versuch über den tollen Hundsbiß. Leipzig Heinsius. 8.

Leacke's Anleitung zur Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weibl. Geschlechts, Leipzig, Weidm. gr. 8.

Leben, Bemerkungen und Meynungen Johann Bunkels, nebst dem Leben verschiedner merkwürdigen Frauenzimmer. 4 Bände. m. K. Berlin, Nicolai. 8.

Die Lustreise, von Mistreß Brooke. Leipzig, Weidm. 8.

Der Mann von Gefühl, nach der dritten Ausg. aufs neue übersetzt. Berlin, Himburg. 8.

Martin's Einleitung in die Newtonsche Naturlehre, übers. m. Anm. u. Zusätzen von J. J. Ebert. m. K. Berlin, Stahlbaum. gr. 8. Des-

Martin's *Philosophia Britannica*; oder neuer und faßlicher Lehrbegrif der Newtonschen Weltweisheit. 3 Theile, m. K. mit e. Vorr. u. einigen Erinnerungen von A. G. Kästnern. Leipzig, Crusius. 8.

Melmoth's freymüthige Gedanken über die Thiere, den Menschen, und die Vorsehung, in der Geschichte eines sonderbaren Mannes. 2r. u. 3r. Th. Leipzig, Weidm. und Reich. 8.

P. Miller's Abbildungen der schönsten, nützlichsten, und seltensten Pflanzen. 2r. Th. Nürnberg, Winterschmidt. Fol.

Miß More's Versuche mancherley Inhalts für junge Frauenzimmer, nebst Briefen der Frauen Chapone u. Cartwright. Leipz. Weidm. u. Reich. 8.

Mudge's Untersuchung, warum geimpfte Blattern gelinder und sichrer sind, als natürliche. Danzig, Flörke 8.

Das unbehutsame Mündel, eine Erzählung. Leipzig, Junius. 8.

Brittisches Museum, oder Beyträge zur angenehmen Lecture. 16 und 17r. Theil. Leipz. Schwickert. 8.

Nachrichten der Marquise von Louvoi, in Briefen, von einem Frauenzimmer. Leipzig, Junius. 8.

Dr. Nelson's antideistische Bibel, übers. und mit Anm. von M. G. W. Panzer. 8r. Theil. Erlangen, Walther. gr. 4.

Otterbein's Leben Henochs; oder die Art und Weise, mit Gott zu wandeln. Duisburg, Helwing. 8.

Dr. Priestley's Beobachtungen und Versuche über verschiedne Gattungen der Luft. 1r. Th. Wien, Gräffer. 8.

Pyle's Paraphrase über die Apostelgeschichte, u. die apostol. Briefe des N. T. Zwey Th.; mit Anm. von E. G. Küster. Hamburg, Bohn. gr. 8.

W.

W. Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. 1r. Theil. Neue, verbesserte Auflage. Braunschweig, Waisenh. Buchh. gr. 8.

Adam Smith's Untersuchung der Natur und Ursachen der Nationalreichthümer. 2r. Th. Leipzig, Weidm. E. u. Reich. gr. 8.

So muß man mir nicht kommen; oder, der Schläger, ein Lustspiel nach Kenrick. Lübeck, Donatius. 8.

Der Tändler, oder Streiferey in die Wildnisse der Einbildungskraft, u. s. f. Leipzig, Schwickert. 8.

Thicknesse's Reise durch Frankreich u. Spanien. Leipzig, Crusius. 8.

Der Ton der grossen Welt; ein Lustspiel aus dem Engl. des Colman. Altenburg, Richter. 8.

Woodbury, oder, die mißtrauischen Verliebten; eine Erzählung. Leipzig, Schwickert. 8.

Young's Werke, in drey Theilen, von J. A. Ebert. Neue Auflage. Braunschweig, Schröder. gr. 8.

II.

Vermiſchte Aufſäze.

I.

Entwurf und Probe

eines

Versuchs über die Delikatesse,

von

Dr. Nathanael Lancaster. *)

Aggrediar, non tam perficiundi spe, quam experiundi voluntate. CICERO.

Zuschrift

an den Grafen von Cholmondeley.

Mylord,

Die Gelehrten beförderten, wie mirs scheint, ihren Ruhm und Vortheil gar sehr dadurch, daß sie jene unanständige Zurückhaltung abschafften, mit welcher sie sie lange von dem umgänglichen

*) Diese Probe eines nie vollendeten Versuchs wurde zuerst im J. 1748. einzeln gedruckt, und hernach der von Dodsley herausgegebenen, und von Dr. Johnson veranstalteten Sammlung: *Fugitive Pieces on various Subjects; by several Authors* (Lond. 1771. 2 Voll. 8.) einverleibt. Von dem Verfasser giebt Hr. Hull in einer Note zu den von ihm neulich gesammelten, und in diesem Bande beurtheilten, auserlesenen Briefen, folgende Nachricht:

„Dr.

chen Theile der menschlichen Gesellschaft entfernt hielten, und sich der grossen Vortheile jener herrlichen Schule beraubten, welche man die feine Welt nennt. Denn nur ein freyer und offner Umgang mit Leuten vom Stande und von ausgebildeten Fähigkeiten verschaft uns die wahre Verfeinerung des Gefühls, und macht die erworbenen Kenntnisse des Gelehrten zur Beförderung des Geschmacks und Vergnügens brauchbar.

Jene

„Dr. Nathanael Lancaster war viele Jahre hindurch Rektor von Stanford Rivers, unweit Ongar, in Esser; ein Mann von grossen Naturgaben, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, geläutertem Geschmack, und hatte dabey eine kraftvolle und zugleich zierliche Schreibart in seiner Gewalt. Seiner Schriften sind nicht viele; auch sind sie weniger bekannt, als ihre innere Vortreflichkeit es verdient. Wäre er so geschäftig gewesen, als er fähig war, die Welt zu unterrichten und zu unterhalten, so würden wenig prosaische Schriftsteller ihn übertroffen haben; in seinen letzten Jahren aber lebte er ganz für sich, und was er etwan in seinen einsamen Nebenstunden aufsetzte, befahl er nach seinem Tode zu verbrennen; und man war gewissenhaft — fast eher gewissenlos — genug, diesen Befehl zu vollziehen — Er war aus Chesshire gebürtig, nahm in seinen jüngern Jahren, vermittelst der Gunst und Freundschaft des verstorbenen Grafen von Cholmondeley, an den besten und vornehmsten Gesellschaften Theil, und machte sich darin durch seinen lebhaften Geist und angenehmen Umgang allgemein beliebt und geschätzt. Diese Vorzüge behielt er auch noch bis auf wenige Monate vor seinem Absterben, welches im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters erfolgte.“

Jene Freyheit des Widerspruchs, und die Verschiedenheit der Meynungen, welche den Umgang unter Leuten von Geschmack und schöner Literatur zur Zierde dienen, werden seinen Geist auf eine edle Art erweitern, und ihm ergötzungsvolle Scenen der Kenntniß eröffnen, die zu gleicher Zeit die Einbildungskraft beleben, und den Verstand unterrichten. Aus ihren Untersuchungen wird er lernen, was in den Werken der Kunst schön ist; aus ihrem Betragen, was in den Sitten anständig ist. Denn wo die Vorzüge der Geburt und des Ranges mit geistigen Vollkommenheiten verbunden sind, da ist der Sitz des Geschmacks, und das Muster der Feinheit.

Wenn gleich die Geschwindigkeit der Unterredung keine solche Aufmerksamkeit auf Richtigkeit und Genauigkeit verstattet, wie beym Schreiben erfodert wird; so findet sich doch in diesen erhabenen Gesprächen ein gewisser vorzüglicher Geist, und eine ächte Beredsamkeit, die vielleicht eine weit bessere Hülfe zur Verbesserung der Schreibart, und ein weit belebenderes Vorbild der Nachahmung ist, als die kalten Bemühungen im Studierzimmer jemals hervorbringen konnten. Jene glücklichen Wendungen, und emphatischen, lebhaften Redensarten, welche durch die Hitze des lebhaften Gesprächs hervorgetrieben werden, und jene sanfte, anmuthvolle Würde des Ausdrucks, welche denen eigen ist, die sich in den höhern Sphären des Lebens befinden, gefallen dem Ohre desjenigen, der vertraut an sie gewöhnt ist,

und stehlen sich, so zu reden in seine eigne Diktion. Denn so, wie unsre Sinne natürlicherweise den Abdruck derjenigen Bilder behalten, welche ihnen am öftersten dargestellt werden; so nimmt auch unsre Sprache, beynahe unvermeidlich, einen Anstrich von denen an, mit welchen wir am meisten umgehen. Dieser Einfluß ist so ausgemacht, und allgemein, daß es uns selten fehlt, aus den Schriften eines Mannes zu errathen, mit was für Art von Gesellschaft er gewöhnlich umgegangen ist.

Ich muß noch hinzusetzen, daß man in diesen höhern Scenen der Beobachtung sehr oft solche glückliche Winke giebt, welche seine fruchtbare Quelle von Gedanken und Bildern werden, die einem nimmermehr in der Stunde des Nachdenkens, oder in der Gesellschaft geringerer Geister würden vorgekommen seyn.

Dieß sind einige von den Vortheilen, Mylord, welche Männer von erhabnem Range und ausgebilderem Genie demjenigen mittheilen, der mit ihrer Vertraulichkeit beehrt wird, und dessen Gemüth solcher Eindrücke fähig ist. Sie heben ihn gleichsam über sich selbst hinaus, ertheilen ihm den Mitgenuß ihres Geistes, und strahlen ein Licht in seine Brust von jenem Feuer, welches ihre eigne entflammt —

Quasi lumen de lumine suo accendunt.

Wenn er, unter der Aufmunterung dieser Einflüsse, es versuchen sollte, die Schönheiten

der

der Delikatesse zu entwickeln; so wird vielleicht die Grösse der Aufmunterung einigermassen die Kühnheit dieses Versuchs rechtfertigen, ob sie gleich die unglückliche Ausführung desselben bey weiten nicht entschuldigen kann. Und sollt' er so glücklich seyn, seines Zwecks nicht zu verfehlen; so kann er auf nichts weiter, als auf das Verdienst eines treuen Erzählers Anspruch machen; denn seine Absicht ist bloß, ihnen die Bilder ihrer eignen Seelen zurück zu geben.

In dieser Absicht wurde der folgende Versuch unternommen, der hier Ihnen, Mylord, mit einem warmen Gefühl der Dankbarkeit gewidmet wird. Denn Ihre Gewogenheit hob mich zu derjenigen Erfahrung des Lebens, und zu der Beobachtung über Geschmack und Sitten empor, welche diesen Vorsatz erzeugte, mir Materialien an die Hand gab, und die einzige Grundlage war, worauf ich irgend einige Hoffnung, darin glücklich zu seyn, bauen konnte.

Ich bin, Mylord, mit tiefster Ehrerbietung und Hochachtung

Ihr gehorsamster und verbundenster Diener,

Nathanael Lancaster.

Vorbericht.

Unter der mannichfaltigen Menge von Schriften, womit die Gelehrten unsrer Nation die gelehrte Republik bereichert haben, fehlt es uns noch an einer Abhandlung über diejenige Eigenschaft, welche der Bildung des Verstandes die letzte Vollendung giebt, und über den Umgang des menschlichen Lebens das feinste Vergnügen verbreitet.

Wenn wir gleich in den berühmten Werken unsrer besten Schriftsteller viele Meisterzüge und schöne Bemerkungen darüber antreffen; so sind diese doch in mancherley abgebrochenen Spekulationen zerstreut, und haben daher nicht denjenigen Nutzen, der aus einem regelmässigen Plan und zusammenhangendem System entspringt.

Wenn aber auch alles, was uns vorkömmt, unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht, und in die beste Ordnung gestellt würde; so fehlte doch noch mancherley, um das Werk vollständig zu machen, und uns jene Fülle der Befriedigung zu geben, die wir erhalten hätten, wenn dieß ausdrücklich ein Gegenstand ihrer Schrift geworden wäre. Wie es also unmöglich ist, das, was sie geleistet haben, nicht zu bewundern; so ist auch der Wunsch natürlich, daß sie mehr geleistet, und fernere Untersuchung unnöthig gemacht hätten.

Diese Unterlassung, sagt man, rührt von einer Meynung her, die sich eine Zeitlang nur gar zu glücklich fortgepflanzt hat — daß nämlich der allein, der diese hohe Vollkommenheit erreicht

reicht hätte, im Stande wäre, davon zu schreiben; und daß die Unternehmung, von dieser Materie zu handeln, einem leicht das Ansehen geben könnte, als wolle man sich dieses Verdienst anmaassen. Dieß war für den vorsichtigen Bewerber um gelehrten Ruhm ein unübersteigliches Hinderniß; denn, schon der blosse Versuch, öffentlichen Beyfall zu erhalten, mußte schon die Hoffnung dieses Beyfalls unausbleiblich täuschen.

Wäre der Verfasser des folgenden Versuchs überzeugt gewesen, daß diese Meynung irgend in der Wahrheit gegründet, oder noch allgemein angenommen sey; so würden ihn die nämlichen einschränkenden Betrachtungen auch in den nämlichen Gränzen gehalten haben. Da er aber findet, daß sie itzt nicht von vielen mehr gehegt wird, und zugleich gewiß weiß, daß sie niemals vernünftige Gründe für sich gehabt hat; so hofft er sich bemühen zu dürfen, die Schönheiten der Delikatesse zu erläutern, ohne den Vorwurf, daß er sich selbst den Ruhm anmaasse, sie selbst zu besitzen.

Unstreitig kann Jemand im Stande seyn, einen Charakter in seiner Studierstube zu beschreiben, wenn er ihn gleich im gemeinen Leben nicht zu spielen vermag; so, wie wir oft Leute antreffen, die in der Theorie einer Kunst ganz wohl bewandert, und fähig sind, ihre verschiednen Vorzüge aus einander zu setzen, denen es aber an Fähigkeit oder an Aufmerksamkeit fehlt, um sie auszuüben. Die Talente sind in verschiednen

Grundursachen gegründet; und das eine kann ohne das andre, in der höchsten Vollkommenheit, bestehen.

Will man dieß nicht zugeben; so muß der Dichter sowohl als der Geschichtschreiber mit jeder grossen Eigenschaft begabt seyn, die er mit Genauigkeit schildert, oder mit Einsicht entwirft. Und wenn wir finden, daß ihm die Beschreibung von den Thaten eines Helden gelingt, so müssen wir alsdann schliessen, daß er selbst in der Kriegskunst nicht weniger erfahren, und mit gleicher Großmuth begabt ist. Allein, es ist nicht zu leugnen, daß es manchen Schriftsteller gegeben hat, der sehr geschickt war, ein Kriegsheer zu schildern, und mit aller Schicklichkeit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks eine Schlacht zu beschreiben, der doch ganz gewiß eben so wenig geschickt war, das Heer anzuführen, als muthig genug, um sich selbst auf ein Schlachtfeld zu wagen —

— lingua melior, sed frigida bello
Dextera —

Warum sollte denn der Besitz der Eigenschaft selbst bey der Beschreibung der Delikatesse mehr erfoderlich seyn? Dieß dünkt mir so wenig erweislich, daß es vielmehr, in gewisser Absicht, ein Umstand zu seyn scheint, der den Schriftsteller zu dieser Arbeit minder fähig macht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die feinen Empfindungen in der Seele dessen, der diesen hohen Grad von Verfeinerung erreicht hat, ihm hinderlich seyn können, seinen eignen Vollkommenheiten völlige

Gerech-

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; denn man findet allemal, daß sich die Delikatesse allem dem entzieht, was nur den geringsten Anschein von Eitelkeit hat. Wenn sich aber auch dieß Hinderniß überwinden liesse, so könnte man doch gar leicht das Gemählde, welches er aufstellt, und wovon man weiß, daß es sein eignes ist, für eine Vorstellung von Gesichtszügen und Lineamenten ansehen, die durch Selbstliebe und partheyisches Urtheil zu sehr erhöht wären.

Wenn aber gleich der Besitz dieser Eigenschaft bey dem Schriftsteller nicht erfoderlich ist; so ist es doch wesentlich nothwendig, daß er mit denen, die sie besitzen, ganz genau bekannt seyn muß.

Dieß ist die Quelle, woraus er nicht nur die Materialien seines Werks, sondern auch die Fähigkeit es auszuführen, schöpfen muß. Denn bloß durch öftern Umgang mit Leuten von Stande und von feiner Lebensart kann er sich in denjenigen Schwung von Empfindung und Ausdruck versetzen, welchen die Würde seines Gegenstandes durchaus erfodert.

Der Verfasser hat das Glück gehabt, bey diesen erhabnen Scenen der Verfeinerung zugelassen, und seit langer Zeit mit der Bekanntschaft solcher Personen beehrt zu werden, die sich eben so sehr durch die größte Ausbildung ihrer Fähigkeiten, als durch die Erhabenheit ihres Ranges auszeichnen.

Auf diesem Grunde baut er seine Hoffnungen. Auf die Ermunterung solcher Vortheile

stützt

stützt er seine Apologie für dieß Unternehmen; und ist dabey weder eitel genug, zu glauben, daß er geschickt gewesen sey, diese Gelegenheiten gehörig zu nutzen, noch kriechend genug, um die Gunst des Lesers durch das Geständniß zu buhlen, daß er selbst von seiner Schrift eine sehr geringe Meynung habe. Lieber bekennt er freymüthig, daß er hier alle mögliche Bemühung angewandt hat, und unterwirft sich dabey gänzlich der Entscheidung des Publikums.

Sollte man auch glauben, daß er dieser Unternehmung nicht gewachsen gewesen sey; so hofft er doch, daß sein Entwurf nicht ganz unnütz seyn wird. Wenn gleich die Pflanze da nicht einschlug, wo sie zuerst wuchs, so kann sie doch vielleicht, auf einen bessern Boden verpflanzt, neues Leben erhalten, und zur Reife gelangen.

Der Erfolg dieses Werk sey indeß, wie er wolle, so wird er doch allemal für den Verfasser mit der angenehmen Vorstellung begleitet seyn, daß er seine Stunden nicht auf unbedeutenden Zeitvertreib, sondern auf Untersuchungen von ernsthafter Art und wahrer Erheblichkeit für das menschliche Geschlecht, verwandt habe. Unstreitig wurden wir zu einem höhern Zwecke bestimmt, als bloß zur Erwerbung desjenigen, was schlechterdings zur Erhaltung unsers Daseyns nothwendig ist. Wir haben die Seelenkräfte, die zum Genuß feinerer Freuden fähig sind; diese Freuden müssen daher eine Beziehung auf das menschliche Leben haben, welches ein sehr unschmackhaftes

tes Gut, ohne diesen erhöhenden Geschmack des Daseyns, seyn würde. Die thierischen Verrichtungen unsrer Kräfte würden freylich dennoch ihren Fortgang haben, aber fast ohne alle Freude, ausser der, welche auch unvernünftige Thiere geniessen. Die schönen Ergötzungen der Einbildungskraft, das belebende Vergnügen feiner Kenntnisse, und alle die angenehmen Folgen der zärtlichen Leidenschaften, würden gänzlich beyseite gesetzt, und der vernünftige Theil der Schöpfung dem niedrigen Geschäfte Preis gegeben werden, die gröbsten Begierden auf die gröbste Art zu befriedigen. Schlecht und niedrig würde dann der Umgang des Freundes und Gesellschafters seyn; wenn es anders noch einen Freund und Gesellschafter gäbe; geselliges Vergnügen würde in wilde Lustigkeit ausarten, und anständige Vertraulichkeit in abscheuliche Ungezogenheiten; wenn sie nicht unter der Zucht und Leitung dieser einschränkenden Eigenschaft stünden.

Jedoch, das Vergnügen, welches aus der Ausbildung dieser Eigenschaft entspringt, ist nicht der einzige Umstand, der sie unsrer Aufmerksamkeit empfiehlt. Denn, indem sie unsre Freuden verschönert, so verfeinert sie zugleich unser sittliches Betragen, weil sie jene feinen Regungen der Seele unterhält, die einen Abscheu an allem dem erwecken, was niedrig und unregelmässig ist, und zugleich den leichtern Eindrücken der Tugend und Ehre den Weg bahnen. Der Geschmack an Schönheit in der geringern Art

führt natürlicherweise zu der höhern; und die Liebe zur Harmonie in äusserlichen Dingen ist schon ein beträchtlicher Schritt zum Geschmack an dem, was in den innern Grundtrieben des Herzens reizend und liebenswürdig ist.

Wer daher die Sache der Delikatesse übernimmt, der läßt sich zugleich auf die Beförderung der Tugend ein, und sorgt für die Glückseligkeit jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft. Denn die Sitten der Grossen werden von den Geringern so beständig nachgeahmt, daß allemal, wenn ein richtiges Gefühl der Ordnung und Anständigkeit bey den erstern herrscht, es auch den letztern nicht völlig fehlt. Der Geist der Verfeinerung hört nicht gleich da auf, wo er zuerst rege gemacht wird, sondern verbreitet sich von Einer Brust zur andern; und wenn er gleich da sich am wirksamsten beweist, wo er am meisten Stof und Anlage findet; so theilt er sich doch auch, in gewissem Grade, dem ganzen grossen Haufen mit.

Der Verfasser hat die Absicht, dieß alles in ein helles Licht zu setzen, und zu zeigen, daß Schönheit des Geschmacks und Verfeinerung der Sitten die schicklichsten Zwecke eines vernünftigen Forschens, glänzende Zierden der menschlichen Natur, und herrschende Bewegungsgründe zum tugendhaften und sittlichen Verhalten sind. Und, wenn seine Bemühungen weit unter der Würde seines Subjekts bleiben sollten; so hofft er doch, daß man sie als ein Zeugniß seiner feurigen Achtung, Ehrfurcht und Ergebenheit ansehen wird,

die

Wir wollen Ihnen Gelegenheit geben, sich selbst zu überzeugen, daß wir Ihnen nicht zu viel versprechen. Wir wollen Ihnen Gelegenheit geben, sich selbst zu überzeugen, daß wir Ihnen nicht zu viel versprechen.

Wir wollen Ihnen Gelegenheit geben, sich selbst zu überzeugen, daß wir Ihnen nicht zu viel versprechen. Wir wollen Ihnen Gelegenheit geben, sich selbst zu überzeugen, daß wir Ihnen nicht zu viel versprechen.

Der eine ist ein feuriger Bewundrer der Schönheit in den Künsten und Sitten, und behauptet immerfort die Nothwendigkeit der Ausbildung eines verfeinerten Geschmacks. Der Andre glaubt, daß gesunde Vernunft und Tugend schon hinreichende Empfehlungen sind, und keine weitre Zierden nöthig haben.

Die Unterredung fängt mit einem Streit über den Ursprung der Gesellschaft an, den man, wie der Verfasser glaubt, für keine unschickliche Einleitung zu einem Werke dieser Art ansehen wird, indem alle die Verschönerungen des Lebens unleugbar von unsern Verbindungen herzuleiten sind.

In dem zweyten Gespräche wird die Bedeutung des Worts Delikatesse erklärt, nach dem ächten Sinne, den es bey unsern besten Schriftstellern zu haben scheint. — Die Natur dieser Eigenschaft, das Merkmal, woran sie erkannt wird, die Einwürfe, die man gegen die Verfeinerung des Geschmacks und der Leidenschaften macht, und die daraus entstehenden Vortheile und Freuden, werden einzeln untersucht.

Das folgende Gespräch handelt von dem Ursprunge der schönen Künste und feinen Sitten, prüft, aus welcher Quelle sie am wahrscheinlichsten herzuleiten sind; und, wenn die Künste gleich in einem freyen Staate zuerst mögen entstanden seyn, ob nicht die monarchische Form mehr zur Beförderung der Sitten beyträgt. Auf diese Untersuchung folgt eine Vergleichung zwi-

schen

schen den Alten und Neuern, in Ansehung der Delikatesse der guten Erziehung.

Das vierte Gespräch untersucht, worin eigentlich die Delikatesse im Schreiben besteht. Es prüft die Charaktere verschiedner Griechischen und Römischen Schriftsteller, so fern sie den Inhalt dieses Versuchs betreffen; in welcher Absicht dem Virgil ein grosser Vorzug vor dem Homer zugestanden wird. Hiedurch wird der Weg zu einigen Anmerkungen über den Hof des Augustus gebahnt, und über den Fortgang, welchen Schönheit und Feinheit unter dem Schutze dieses ruhmwürdigen Kaisers hatten.

Das fünfte ist eine Abhandlung über den Ursprung und Fortgang der Verfeinerung in der Sprache, den Schriften und Sitten der Englischen Nation.

Das sechste betrachtet diejenigen Eigenschaften, welche die Delikatesse bey einem öffentlichen Redner im Parlament ausmachen; und zu welcher Höhe sie in England gelangt zu seyn scheint; ob die Blumen der alten Rhetorik und Wohlredenheit besser sind, als schlichter Menschenverstand und Gründe, über welches Ziel die Englische Beredsamkeit kaum hinausreichen soll. Diese Unterredung schließt sich mit einigen Gedanken über die Gewalt der schönen Sprache, die mit der Gewalt der Musik verglichen, und derselben in den Wirkungen, die sie hervorbringt, gewissermassen gleich geschätzt wird.

Das

Das siebente handelt von derjenigen Fähigkeit in der Mahlerey, welche man Grazie nennt, und zeichnet die Meister aus, die sich durch diese Eigenschaft vorzüglich hervorgethan haben.

Die vier folgenden Gespräche liefern das Bild eines vollkommen feinen Mannes, und schildern sein Betragen in den verschiednen Auftritten des Lebens und des Umgangs, wobey zugleich gezeigt wird, daß die wahrste und höchste Verfeinerung in der Reinigkeit der Sitten besteht, und daß die Tugend der herrlichste Schmuck der menschlichen Natur ist.

Zum Kontrast mit dieser Darstellung der Feinheit und Unsträflichkeit in den Sitten, wird das Bild eines unmoralischen und ungebildeten Betragens geschildert; damit die Schönheit des einen, und die Häßlichkeit des andern, durch die Nachbarschaft seines entgegengesetzten Charakters in einem desto stärkern Licht erscheine.

Das folgende Gespräch betrift die eigenthümlichen Reize der weiblichen Eleganz, und zeigt, in welch einem vorzüglichen Glanze die Delikatesse bey dem schönen Geschlecht erscheint, welches durch eine reinere Flamme geläutert, und mit einer schnellern Empfindlichkeit, und einem höhern Geschmack an jeder Schönheit und Annehmlichkeit versehen ist.

Die letzte Unterredung empfiehlt die fernere Ausbildung dieser Vollkommenheit, und unter-

sucht,

sucht, ob wir es bisher darin so weit gebracht haben, als eine benachbarte Nation; und wenn das nicht ist, was die Ursache dieser Verschiedenheit sey.

Den Schluß des ganzen Versuchs macht eine Abhandlung über jene Gottheiten, welche, nach der Sage der Alten, die Quelle alles Gefälligen und Liebenswürdigen waren, woraus man Richtigkeit des Geschmacks, Liebe zur Schönheit, und jene glückliche Art des Betragens schöpfen könnte, die das Verdienst schmückt und belebt, und eine sehr schickliche Gefährtinn des Verstandes und der Gelehrsamkeit ist; weswegen sie auch gemeiniglich die Grazien im Gefolge des Gottes der Weisheit vorstellen.

Versuch über die Delikatesse.

Erstes Gespräch.

Philokles ist einer von den wenigen, die munter und beschäftigt seyn können, ohne zu den Geschäften oder Ergötzungen der Welt ihre Zuflucht zu nehmen. Er hat eine feurige Einbildungskraft, gemässigt durch einen herrlichen Verstand; und

und beyde hat er durch eine einsichtvolle Mischung des Lesens und Umgangs ausgebildet.

Ob ihn gleich seine Neigung zur Wahl eines einsamen Aufenthalts bestimmet, so machen ihn doch seine Talente geschickt, in den thätigen Scenen des Lebens eine glänzende Rolle zu spielen. Indeß muß man zugleich gestehen, daß sich in der Bildung seines Geistes eine gewisse natürliche Delikatesse findet, die ihn zu Geschäften weniger brauchbar gemacht hätte, als andre von geringern Fähigkeiten, ohne die nämliche feine Denkungsart. Er ist bis zu der Periode des Lebens gekommen, wo die Seelenkräfte in ihrer stärksten Lebhaftigkeit sind; und da er lange genug einen zahlreichen Umgang gehabt hat, um sich eine völlige Menschenkenntniß zu erwerben; so hat er nun seine Freunde sowohl, als seine Bekannten, auf eine geringe Anzahl eingeschränkt, und wünscht von beyden nur wenige zu besitzen.

Die Gegend, die er sich zu seinem einsamen Aufenthalt ausersehen hat, liegt nicht gar zu weit von der Stadt; doch auch nicht so nahe, daß ihm irgend an den Vortheilen des Landlebens etwas abgeht. Er ist ein grosser Bewunderer von dem, was er geschmackvolle Simplicität nennt; und man sieht diesen seinen richtigen Geschmack nicht nur aus seinen Urtheilen über die schönen Künste, sondern auch in seinem Hause, seinem Hausgeräthe, seiner Equipage; und kurz, in der ganzen Einrichtung und Oeconomie seines Lebens.

In einer kleinen Entfernung von seinem Hause steht ein Wald, welcher so viele natürliche Schönheiten hat, daß er ihn, mit sehr geringen Kosten, und durch kluge Anwendung der ganzen Lage des Orts, zu einer der angenehmsten Scenen gemacht hat, die sich nur denken läßt. In der Mitte hat er einen kleinen Tempel errichtet, dessen Baugeräth wohlfeil und gemein ist; und doch ist alles mit so vieler Einsicht gewählt, und mit so vieler Kunst zusammen verbunden, daß die kostbarsten Verzierungen nichts reizenders für das Auge des Kenners hätten hervorbringen können. Er ist mit Stroh gedeckt, und mit Kieselsteinen gepflastert; und die Pfeiler sind nichts weiter, als die Stämme einiger alten Eichen, die auf der Stelle wuchsen, wo er steht. Aber der ganze Plan ist so glücklich entworfen, und so artig ausgeführt, und die einzelnen Theile sind so harmonisch einander angemessen, und zugleich in einem so richtigen Verhältnisse mit dem Ganzen, daß er eins der angenehmsten Gebäude ausmacht, die ich je gesehen habe.

Zu dieser Lieblingsscene eilt Philokles, so oft er sich selbst, oder seinen Freund, ohne Störung zu geniessen wünscht. Und hier wars, wo ihn Sophron in seinen Abendbetrachtungen fand, nachdem er in seinem Hause gehört hatte, er habe einen Spaziergang ins Gehölz gemacht.

Sophron und Philokles haben lange mit einander in der genauesten Vertraulichkeit, und in der offenherzigsten, gegenseitigen Mittheilung

ihrer Gedanken, gelebt. Sophron hat mehr eine richtige, als lebhafte Einbildungskraft. Sein natürlicher Verstand ist sehr groß; aber mehr durch die Stärke seines eignen Nachdenkens, als durch Bücher, gebildet; denn er hat weit mehr gedacht, als gelesen. Zwar ist er mit den vornehmsten, alten und neuern, Schriftstellern nicht unbekannt; aber er glaubt nun einmal, „die Bücher haben mehr Leute zu „Narren gemacht, als die Natur je zu Narren „bestimmt hätte." Wahrheit ist das einzige Ziel seiner Untersuchungen; und ihre Pfade mit Blumen bestreuen, heisst, seiner Meynung nach, den Weg zu ihr mehr zu verlängern als verkürzen. Der Geist ergötzt sich unterwegs an kleinen künstlichen Schönheiten, indeß er billig vorwärts, dem Endzweck seiner Reise zueilen sollte. Kurz, weil er von Natur ein pflegmatisches Temperament hat, so eifert er wider den Enthusiasmus von jeder Art, und hält ihn für den ärgsten Feind, den die Tugend zu fürchten hat. Sehr oft schmählt er deswegen auf Philokles, den er in manchen Fällen, besonders wenn von den schönen Künsten die Rede ist, für einen förmlichen Schwärmer erklärt.

Nach den gewöhnlichen Begrüssungen dieser Freunde, sagte Sophron lächelnd: Wie soll ich es bey der Dryade dieser Wälder verantworten, daß ich die Betrachtungen ihres geweihten Priesters so rasch unterbreche, da sie vielleicht eben itzt Sie unter irgend einer ehrwürdigen Eiche

che oder unter einem ihr vorzüglich lieben Ulmbaum erwartet?

So romanhaft ich Ihnen auch immer in meiner Liebhaberey vorkommen mag, versetzte Philokles, so bilden Sie sich doch, hoff' ich, im Ernste nicht ein, daß ich glauben sollte, die Freude der Freundschaft gegen irgend ein schätzbarers Vergnügen vertauschen zu können. Nein, Sophron, so ein grosser Bewunderer ich auch von diesen Schönheiten der Natur bin, so ist sie doch nirgends so reizend für mich, als in ihren moralischen Erweisungen, und in jener Harmonie, die sie durch gesellige Eintracht hervorbringt.

Hätt' ich das Stammregister der Freundschaft verfertigen sollen, antwortete Sophron, so hätt' ichs schwerlich zu finden gehofft, daß die Natur ihre Mutter wäre. Mir scheint es weit vernünftiger, anzunehmen, daß diese Verbindung von Nothwendigkeit und Schicklichkeit, oder irgend einer andern Ursache herrühre, die in unsern Bedürfnissen und Unvollkommenheiten ihren Grund hat, als von irgend einem eingepflanzten Hange unsrer Natur, der früher da wäre, als jene unangenehmen Empfindungen. Der Stand der Natur hätte diesen verfeinerten Umgang nicht verstattet, weil jeder einzelne Mensch, in diesem Zustande, ein besondres und entgegenstehendes Interesse müsste gehabt haben.

Und eben dieser Grund ist es, unter andern, antwortete Philokles, warum ich es nicht für

wahrscheinlich halte, daß es jemals solch einen Zustand gegeben habe. In unserm Wesen liegt ein so starker Hang, ein so unwiderstehlicher Trieb, in dem geselligen Zirkel zusammen zu kommen, daß wir entweder annehmen müssen, das menschliche Geschlecht sey ursprünglich mit ganz andern Gemüthsneigungen erschaffen, als es gegenwärtig an sich hat, oder den Begrif von diesem barbarischen Zustande, als eine ungereimte und grundlose Meynung, aufgeben müssen.

Kein Wunder, sagte Sophron, daß der erste Anblick dieses rohen Zustandes einem Geist anstössig seyn muß, der zu einer regelmässigen Gesellschaft gewöhnt ist, und seine Ideen von Wahrheit aus gewöhnlichen Erscheinungen der verbesserten Natur gesammelt hat. Aber man sieht gar Leichtfertigkeiten für Neigungen an, und schreibt das einem unmittelbaren Antriebe der Natur zu, was doch im Grunde von der Reife der Zeit, und der Ausbildung vieler Menschengeschlechter herrührt. Längst hat man Gesellschaften errichtet; die Gewohnheit hat uns die Vortheile kennen gelehrt, die aus ihnen entspringen; und wir bilden uns daher ein, daß die Menschen sich von Natur und unvermeidlich in gesellschaftliche Verbindungen einlassen, da sie doch im Grunde vielmehr aus Gewohnheit zur Geselligkeit geneigt sind, als aus einem unmittelbaren Antriebe der Natur, oder aus Liebe zu ihrer Gattung. Werfen Sie nur einen Blick auf die Nachrichten, welche uns Dichter, Welt-

weise, und Geschichtschreiber von den Menschen in der Kindheit der Welt geben; so wird alles, was Sie da vor sich sehen, mit dem Grundsatz einer freundschaftlichen Verbindung, und geselligen Eintrachtsliebe sehr übel zusammenstimmen. Sie beschreiben uns die Menschen, nicht nur ohne Künste und Wissenschaften, sondern auch ohne Wohnungen, ohne Gesetze, und sogar ohne Sprache; sie sagen uns, daß sie von rohen Kräutern lebten, gleich den andern unvernünftigen Thieren, die mit ihnen unter Einem Schatten, auf Einer Weide lagen. Ich erinnre mich einer Stelle beym Cicero, wo er auf diese Art von dem ersten Geschlechte der Sterblichen redet. *a)* Und Horaz *b)* sowohl als Lukrez, *c)* reden von ihnen, wie Sie wissen, gerade auf die nämliche Art.

a) Nam fuit quoddam tempus, cum in agris homines bestiarum more vagabantur; nec quicquam ratione animi, sed pleraque viribus corporis administrabant. Non ius æquabile, quicquid utilitatis haberet, acceperat, *etc.* CICERO *de Invent.* L. I.

b) Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
Unguibus et pugnis, dein fustibus, atque ita porro
Pugnabant armis, *etc.*
HOR. Sat. L. I.

c) Nemora atque cavas, montes|sylvasque colebant
Et frutices inter condebant squallida membra.
LUCRET.

Kurz, alle Nachrichten des Alterthums versichern, daß in dem ersten Zeitalter die Vorstellungen der Menschen, ihre Sitten und Gemüthsarten, roh, barbarisch, und ungebildet gewesen, daß ihre Kenntnisse nicht weiter gegangen sind, als auf die unwidertreibliche Befriedigung der wilden Begierden ihrer ungezähmten Triebe. Und da sie folglich von der Willfahrung ihrer selbstigen Leidenschaften durch nichts abgehalten wurden; so geriethen sie in die grösten Ausschweifungen, und wagten beständige Angriffe und Räubereyen auf fremdes Eigenthum. Dieß ist das verächtliche Bild des Menschengeschlechts in den verschiednen alten Schilderungen ihres ursprünglichen Zustandes.

Ich gebe zu, sagte Philokles, daß dieß die Lehre der Epikuräer war; allein, die Grundsätze einer einzelnen Sekte kann man nicht als die durchgängige Meynung des Alterthums ansehen. Wenn es den Gelehrten darum zu thun ist, einer Lieblingshypothese Eingang zu verschaffen, so pflegen sie eine Stelle aus einem Griechischen oder Römischen Schriftsteller hervorzusuchen, die von ungefähr mit dem, was sie behaupten wollen, zusammenstimmt, und es dann für einen bey den Alten durchgängig angenommenen Grundsatz auszugeben. Flüchtige Denker und seichte Philosophen lassen sich auf diese Art täuschen; aber Sophron, weiß ich gewiß, lässt sich so leicht nicht hintergehen. Und hätt' er dazu Lust gehabt, so hätt' er eine lange Reihe klassischer Namen

men herrechnen können, die sich in die andre Wagschale gegen die eben erwähnten werfen liessen. Was sagen Sie von dem goldnen Zeitalter, worin — —

O! fiel Sophron ein, wenn Sie sich in die luftigen Regionen der Romane schwingen wollen, so werd' ich Sie auf ihrem Fluge nicht begleiten. Ich kann Ihnen noch so ziemlich nachfolgen, so lange Sie sich auf den niedern Pfaden der vernünftigen Ueberlegung aufhalten; aber die schwindelnden Schwünge einer erhitzten Einbildungskraft sind für mich allzu hoch und unerreichbar.

— Nur Geduld, lieber Sophron! Ich wollte nur erwähnen, was einige von den Alten über den Zustand des Menschen in denen Zeiten gedacht haben, als ihm sein Daseyn noch völlig neu war, und er frisch aus der Hand seines Schöpfers kam. Die Beschreibung, welche Ovid von seinem Zustand, in jener ersten Periode seines Daseyns, macht, scheint — einige poetische Verschönerungen ausgenommen — so beschaffen zu seyn, wie wir ihn uns vielleicht denken würden, wenn wir *a priori* schliessen wollten. Das erste Merkmal, das er davon angiebt, ist Unschuld: *d*)

Zu-

d) Aurea prima sata est ætas, quæ, vindice nullo,
Sponte sua sine lege fidem rectumque colebat;
Poena metusque aberant, *etc.*

Zuerst, die goldne Zeit — Da that der Mensch,
Ohn' allen Zwang, was recht und redlich war,
Ohn' alle Furcht und Strafe — —

Auch Seneka beschreibt den Zustand der Natur, unter Saturn's Regierung völlig diesem Begriffe von geselliger Tugend gemäß, die damals in aller ihrer Lauterkeit ausgeübt wurde: *e*)

Da herrschte noch die jungfräuliche Göttinn
Gerechtigkeit, vom Himmel hergesandt,
Mit der geweihten Treu auf Erden; Krieg
Und der Trommete wilder Klang, und Rüstung,
War fremd den Menschen; Mauer oder Wall
Umschloß noch keine Stadt; und allen war
Der Durchzug unverwehrt; das Eigenthum
Von allen war gemein; es öffnete
Die Erde froh und willig ihren Schooß,
Beglückt durch ihrer Kinder Liebe, sicher
Vorm Undank ihrer Zöglinge — —

Es scheint auch im geringsten, nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß solch eine Glückseligkeit ehedem das Loos der Sterblichen gewesen ist; wenn

e) Tunc illa virgo, numinis magni dea,
Justitia, coelo missa, cum sancta Fide
Terras regebat mitis; humanum genus
Non bella norat, non tubæ fremitus truces,
Non arma gentes; cingere assuerant suas
Muris nec urbes; pervium cunctis iter.
Communis usus omnium rerum fuit.
Et ipsa tellus læta fecundos sinus
Pandebat ultro, tam piis felix parens,
Et tuta alumnis.

Seneca, *Octav.* Act. II.

wenn gleich ihr gegenwärtiger entarteter Zustand damit so wenig Aehnlichkeit hat, daß es des stärksten Zwanges braucht, um nur einen leidlichen Grad von Ordnung in der Welt zu erhalten. Die Triebe der Habsucht und des Ehrgeizes trennen itzt freylich das menschliche Geschlecht, und vernichten dessen gegenseitige Harmonie. Ehe aber die Habsucht sich in die Welt einschlich, ehe die Menschen in Versuchung geriethen, einander die Rechte der Gleichheit streitig zu machen, als Titel, Unterschied der Stände, und Vorrang, noch unbekannte Dinge waren; warum hätte da nicht eine Anzahl von Leuten mit einander in Freundschaft leben, alles gemeinschaftlich genieſsen, und sich mit den natürlichen Produkten der Erde in irgend einem glücklichen Himmelsstriche begnügen können?

Weil es mit der Natur menschlicher Geschöpfe nicht bestehen kann, antwortete Sophron, daß eine Menge von ihnen, ohne den Zaum der Regierung, mit einander in Eintracht leben sollten. Wären wir mit solchen Neigungen und Fähigkeiten auf die Welt gekommen, wie unsre ersten Eltern vor dem Falle gehabt haben sollen; so würden freylich jene ruhigen Freuden, die, wie mirs vorkömmt, bloß in einem Gedicht oder Liede geblüht haben, vielleicht wirklich da gewesen seyn. Allein, bey ihren unglücklichen Nachkommen, die nun einmal mit verderbten Begierden, und unordentlichen, eigennützigen Leidenschaften geboren sind, ist es durchaus unmöglich, daß

je-

jemals Ordnung, Ruhe, oder Gerechtigkeit unter ihnen, ohne die Hülfe einer einschränkenden Gewalt, geherrscht haben sollte. Man untersuche nur unpartheyisch die menschliche Natur, die Richtung und Wirkungen unsrer Leidenschaften; so wird man gestehen müssen, daß sich dieß wirklich so verhalte.

Es ist umsonst, irgend ein Zeugniß wider die Natur der Dinge vorzubringen; und am wenigsten gilt hier das Zeugniß der Dichter. Sie wissen, daß diese überhaupt nicht die strengsten Vernünftler sind; denn ihre Absicht ist mehr, zu gefallen, als zu unterrichten. Und wenn es gleich in ihrer etwas giebt; was wir poetische Wahrheit nennen; so sind sie doch nicht an strenge historische Thatsachen gebunden, und haben die Freyheit, Scenen zu schaffen, die bloß in ihrer Einbildungskraft vorhanden sind. Wenn aber Namenanführungen von einigem Gewicht sind; so könnt' ich den Isokrates, *f*) Diodor, *g*) und eine Menge berühmter alter Schriftsteller nennen, welche die Kindheit der Welt eben so roh und barbarisch schildern, als Hobbes, oder sonst irgend einer von den neuern sie jemals angenommen haben. Ich läugne nicht, daß Seneka Ihrer Meynung günstig zu seyn scheint; und in einem von seinen Briefen ist der Philosoph in der Be-

f) Isocrates, *Orat. III.* ad *Nicoclem.*

g) Diod. Sic. L. I.

Beschreibung eines goldnen Zeitalters, nicht minder feurig, als der Dichter. Nachdem er aber seinem lebhaften Genie in den Sprüngen der Einbildungskraft freyen Lauf gelassen hat, nimmt die Vernunft wieder ihren Platz ein, und er gesteht offenherzig, *h*) daß die Welt in jenen frühesten Zeiten von der Philosophie nichts gewusst habe; es sey freylich ein Zeitalter der Unschuld aber nicht der Weisheit gewesen, und man habe damals noch keine bestimmte Begriffe von Moralität gehabt. Denn die Tugend, sagt er, ist keine Gabe der Natur, sondern das Produkt der Kunst. Ihr erster Saame liegt freylich schon in unsern Herzen; wird dieser aber nicht mit der äussersten Sorgfalt und Aemsigkeit gewartet, so bleibt er auf immer schlafend und unthätig.

Reisst dieß Geständniß nicht das schöne Gebäude wieder völlig danieder, welches er eben vor-

h) Quamvis egregia illis vita fuit, et sine fraude, non fuere sapientes — Non erant ingenia omnibus consummata — Non enim dat natura virtutem; ars est, bonum fieri — Ignorantia rerum innocentes erant. Multum autem interest, utrum peccare aliquis nolit, an nesciat. Deerat illis justitia, deerat prudentia, deerat temperantia et fortitudo. Omnibus his virtutibus habebat similia quædam rudis vita; virtus non contigit animo, nisi instituto et edocto, et ad summum assidua cogitatione perducto. Ad hoc quidem, sed sine hoc, nascimur; et in optimis quoque antequam erudias, virtutis materia, non virtus est. — Seneca, *Epist.* 90.

vorher ausgeführt hatte? Denn unstreitig muß das menschliche Geschlecht durchaus nicht im Stande gewesen seyn, in geselliger Eintracht mit einander zu leben, so lange der Verstand noch jene Bildung nicht erhalten hatte, die zur Entwickelung jener verborgenen Grundlagen der Tugend erforderlich ist, ohne welche eine Menge von Leuten unmöglich mit einigem Vergnügen beysammen leben, oder nur einen leidlichen Grad von Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten kann. Cicero scheint offenbar dieser Meynung zu seyn, denn er leitet alle gesellige Eintracht von der Zucht der Philosophie her, wenn er in jene berühmte Rhapsodie über das Vergnügen des Nachdenkens ausbricht. *i*)

Liesse sich die Wahrheit einer Meynung, versetzte Philokles, durch Zeugnisse des Alterthums entscheiden; so könnten die Vertheidiger der von mir behaupteten Meynung wenigstens eben so alte Beweisstellen anführen, als ihre Gegner. Die Verse, die ich aus dem Ovid wiederholte, scheinen nach dem Hesiodus kopirt zu seyn, der, wie einige versichern, zu gleicher Zeit mit Homer lebte. Wiewohl, um diese Idee von dem goldnen Zeitalter bis zu ihrer rechten Quelle zu verfol-

i) O! vitæ philosophia dux! o! virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitæ convocasti; tu eos inter se primo domiciliis, deinde coniugiis, tum literarum et vocum communione iunxisti; tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinæ fuisti! CIC. *Tusc. Disp.*

folgen müssen wir dieselbe in der mosaischen Erzählung von dem ersten Zustande der Welt aufsuchen, woraus sie genommen zu seyn scheint. Indeß ist es doch gewiß, daß jener natürliche Zustand, wie ihn Hobbes und seine Nachfolger beschreiben, nicht lange genug hätte bestehen können, um ein Zustand zu heissen, wenn man auch zugiebt, daß er jemals da gewesen ist. Er war nichts als ein Schauplatz des Krieges; folglich mußte die Eroberung entweder gar bald Unterwürfigkeit einführen; oder die Menschenkinder mußten gänzlich vertilgt werden. Dieß giebt Lukrez selbst zu, *k*) und gesteht, daß das Menschengeschlecht unter den Drangsalen solch einer Lage nothwendig hätte umkommen müssen. Hieraus liesse sich nun wie mich dünkt, ein starker Grund hernehmen, um zu beweisen, daß dieser Naturzustand zum wenigsten eben so erträumt und fabelhaft sey, als das goldne Zeitalter. Denn sagen Sie mir, Sophron, läßt sichs wohl, mit einiger Billigkeit gegen die Weisheit des höchsten Wesens, annehmen, daß es das menschliche Geschlecht ursprünglich in eine Lage gesetzt habe, die nothwendig den Endzweck der Schöpfung hätte zerstören, und die ganze Gattung von der Erde hätte ausrotten müssen?

Gegen die Wirklichkeit einer Thatsache aus ihren Folgen zu schliessen, versetzte Sophron, ist schwer-

k) Genus humanum iam tum foret omne peremtum,
Nec potuisset adhuc perducere secla propago.
Lucret. L. V. v. 10. 25.

schwerlich eine sichre Methode zur Untersuchung spekulativischer Wahrheiten; nämlich da, wo die Thatsache selbst viel Wahrscheinlichkeit und Erweislichkeit für sich hat, und wo die Folgerungen aufs höchste nur hypothetisch sind. So viel müssen Sie wenigstens gestehen, daß der Satz, den ich behaupte, viele grosse und berühmte Namen auf seiner Seite hat.

Nicht so viele, erwiederte Philokles, als sich für die gegenseitige Meynung anführen liessen. *l*) Unser edle Moralist *m*) hat sich ihr mit der Einsicht und dem Geiste widersetzt, die aus seinen vortrefflichen Schriften so vorzüglich hervorleuchten. Locke redet freylich von einem Naturzustande, im Gegensatze bürgerlicher Gesellschaff-

l) Nihil est tam illustre; quam coniunctio inter homines hominum — et ipsa caritas generis humani, quæ nata a fatu, quo a procreatoribus nati diliguntur, et tota domus coniugio et stirps coniungitur, serpsit sensim foras, cognationibus primum, tum affinitatibus, deinde amicitiis, post vicinitatibus, tum civibus, &c. — Cic. *de Fin.* L. V.

— — Omnes inter se naturali quadam benevolentia coniunguntur. Cic. *de Legibus*, L. I.

Constituendi vero juris ab illa summa lege capiamus exordium; quæ seculis omnibus ante nata est, quam scripta lex ulla, aut quam omnino civitas est constituta. Cic. *de Leg.* L. I. *init.*

m) Lord Shaftesbury.

schafften, und scheint zu glauben, daß er vielleicht wirklich da gewesen sey. n) Allein er stellt sich denselben nicht als einen Zustand voll Ausgelassenheit und Unordnung vor, sondern als den Gesetzen der Vernunft unterworfen; und dieß ist, wenn ich nicht irre, gerade das nämliche, was Ovid in seiner Beschreibung der goldnen Zeit im Sinn hatte. Denn wenn dieser Dichter sagt, die Menschen hätten die Pflichten der Tugend und Gerechtigkeit ohne Gesetze beobachtet, so muß er ohne Zweifel sagen wollen: ohne die Gesetze eines bürgerlichen Vertrags.

Daß die Menschen von Natur von einträchtiger und geselliger Gemüthsneigung sind, wird vom Grotius, Pufendorf, und vielen andern grossen und gelehrten Männern behauptet.

Wenn man nun ihren natürlichen Trieb zur Geselligkeit einmal zugiebt; so muß der Naturzustand, wie ihn Hobbes beschreibt, und mein Freund ihn gleichfalls annimmt, nothwendig über den Haufen fallen; denn ganz gewiß sind sie mit einander unverträglich. Glauben Sie also nicht, Sophron — um mich der Worte unsers Lehrdichters zu bedienen — glauben Sie nicht, „daß „der Mensch im Naturzustande blind umher tapp„te; der Naturzustand war das Reich Got„tes!“ o)

Wären

n) *Treatise on Government.*

o) Think not, in Nature's state, Men blindly trod;
The State of Nature was the Reign of God.
Pope's *Essay on Man.*

Wären die Menschen, sagte Sophron, ursprünglich mit solch einer Zuneigung gegen einander erschaffen, daß sie dadurch zu gesellschaftlichen Verbindungen angeleitet wären; so hätte dieser liebevolle Grundtrieb jene blutigen Gewaltsamkeiten und traurigen Zwiste verhindern müssen, wodurch solch eine grosse Menge des Menschengeschlechts beständig vermindert wird. Allein, der Krieg scheint eins von den festgesetzten Mitteln zu seyn, deren sich die Fürsehung bedient, die Menschengeschlechter von der Erde hinweg zu nehmen, damit für andre Platz werde, an die nun die Reihe kömmt, auf der Bühne des Daseyns zu erscheinen. Und in der That, wenn jene verheerenden Zwistigkeiten, die aus Ehrsucht, und öffentlicher Rachgier entspringen, gänzlich aufhören sollten; so würde unsre Gattung allein gar bald für die Erde zu groß werden. Wär' es also des Schöpfers Wohlgefallen gewesen, uns mit einem starken eingepflanzten Gefühl gegenseitiger Liebe zu erschaffen; so müßten wir annehmen, daß der Plan der Fürsehung ganz anders würde gewesen seyn, als derjenige ist, den sie itzt zu befolgen scheint.

Aber gesetzt nun, daß die Menschen ursprünglich diese freundschaftliche Gemüthsart, diese Liebe zum geselligen Umgang an sich gehabt haben; so waren sie doch, es sey woher es wollen, offenbar so weit von ihrer angebornen Tugend abgewichen, daß die Geschichtbücher jeder Nation uns ein Zeitalter schildern, in welchem diese Völker

ker so wild und so ungesellig waren, wie der Naturzustand beschrieben wird. Verlangen Sie einen Beweis von der Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten, so dürfen Sie, um völlig davon überzeugt zu werden, nicht weiter gehn, als nach unsern nördlichen Inseln. In vielen derselben wissen die Einwohner so wenig von Ordnung, Zucht, und Gerechtigkeit, oder irgend einer andern menschlichen Tugend, als die unvernünftigen Thiere selbst. Dieß stimmt völlig mit den Beschreibungen überein, die man uns von andern noch vorhandnen wilden Völkern macht. Wie können denn diese Tugenden nothwendig auf die Menschen wirken?

Ich gesteh' es, versetzte Philokles, daß ich dergleichen Beschreibungen sehr oft gefunden habe; allein das Zeugniß der Schriftsteller schien mir niemals so klar zu seyn, daß ich nicht Ursache fand, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. So viel ich bisher aus sichern Nachrichten weiß, bin ich geneigt zu glauben, daß es kein so wildes Volk auf Erden giebt, welches nicht irgend eine Art von Gesellschaft, eine Art von noch so unvollkommnen Gesetzen errichtet hätte, um Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und Uebertretungen zu bestrafen. Es ist durchaus unmöglich, daß die Menschen auf eine andre Art von der Zeit an hätten bestehen können, da sie ihre angestammte Unschuld verloren.

Aber lassen Sie mich fragen, Sophron — Ist nicht ein behagliches Befinden unsrer Natur

gemäß? — „Allerdings.“ — Sagen Sie mir also, kann man wohl ohne Gesellschaft dazu gelangen? — „Ganz gewiß nicht.“ — Folglich muß die Gesellschaft unsrer Natur gemäß seyn. Und wenn das ist; giebt es denn nichts in uns, keinen Grundtrieb, der uns zur Geselligkeit aufmuntert und führt? Was dünkt Ihnen vom Mitleid und der zärtlichen Theilnehmung? dem allgemeinen Mißfallen an Einsamkeit, und der eben so allgemeinen Liebe zur Gesellschaft? Einige Spuren davon findet man wenigstens bey den Menschen aller Zeitalter und Länder. Was dünkt Ihnen von dem Sprachvermögen? Warum ward es uns sonst verliehen, als, daß wir es üben sollten? Und wie kann es ohne Gesellschaft geübt werden? So ist es auch offenbar, daß uns die Natur eine Neigung zur Gerechtigkeit eingepflanzt hat; aber zu welchem Ende, wenn es nicht der Gesellschaft wegen geschehen ist?

Es ist also, in jeder Absicht, ausgemacht, daß wir mit einer Liebe zu unsrer Gattung, und folglich mit geselligen Leidenschaften geschaffen sind. Wenn man das menschliche Geschlecht in einem andern Lichte betrachtet, so erniedrigt man es unter die Thiere hinab. Welch eine verächtliche Meynung muß so einer von dem Range der Geschöpfe haben, zu welchen er gehört! was für Achtung für die Tugend? —

Verzeihn Sie mir, lieber Philokles, daß ich Sie unterbrechen muß. Leute von erhabnem

Geiste

Geiste erheben allemal ihre Gattung zu den Wolken, und brandmahlen alle die, welche gemässigter davon sprechen, als Feinde der Tugend. Aber Sie verstehen mich ganz unrecht, wenn Sie glauben, ich habe diese Parthey bey unsrer Streitfrage in der Absicht genommen, um die Sache der Sittlichkeit dadurch zu schwächen. Sie pflegen die Menschen so zu schildern, wie Sie, nach Ihrer edelmüthigen Wärme, geneigt sind, sie zu wünschen; indeß Leute von kühlerer Denkungsart sich begnügen, die Dinge lieber so anzusehen, wie sie wirklich sind, als in dem Glanze, worin ein falsches, wenn gleich angenehmes, Licht sie darstellt. Sie finden keinen Grund für jene hohen Begriffe, die Sie sich von der innern Würde des Menschengeschlechts machen — keine Grundtriebe in dem Menschen, die ihn geradezu, und nothwendig dazu führen, gesellige Verbindungen zu errichten. Der Mensch, sagen sie, wurde schwach und gebrechlich erschaffen, Bedürfnissen unterworfen, denen er für sich nicht abhelfen konnte, und Gefahren ausgesetzt, gegen welche sein Arm ohne allen Beystand keine hinlängliche Schutzwehr war. Es wurde daher eine Vereinigung Vieler errichtet, als ein Mittel für die Schwäche der einzelnen Personen. Daher entstand die Gerechtigkeit; und die Vorschrift, recht zu handeln, wurde festgesetzt und eingeschärft, als ein nothwendiges Mittel, den Plan der geselligen Ordnung durchzusetzen. Sie behaupten, das Gesetz der Billigkeit sey ein angeborner, eingepflanzter Grundtrieb der menschlichen Seele.

Wenn ich aber über diesen Punkt mit Ihnen zu streiten Lust hätte; so könnt' ich fragen, wozu solch ein Gesetz nöthig gewesen wäre, wenn der Mensch schon von Natur solch eine brennende Neigung zu seines Gleichen gehabt hätte, wie Sie ihm beylegen? Wo Liebe mit voller Gewalt herrscht, da kann das Eigenthum kein Gegenstand des Streits seyn. Sie ist so weit von Gewaltthätigkeit und Beleidigung entfernt, daß sie vielmehr allezeit an der Wohlfahrt und den Vortheilen des geliebten Gegenstandes den zärtlichen Antheil nimmt, und ihre Freygebigkeit gegen ihn bis zur Verschwendung treibt.

Ich behaupte nicht, sagte Philokles, daß die geselligen und freundschaftlichen Neigungen so stark sind, daß sie alle übrigen Neigungen bezwingen; sondern bloß, daß es dergleichen Leidenschaften, in Verbindung mit andern, bey dem Menschen giebt. Die Liebe zu unsrer Gattung macht daher im geringsten die Liebe zur Billigkeit nicht überflüssig; vielmehr vertragen sich beyde sehr gut beysammen. Auch scheint es im mindesten nicht zu folgen, daß im Fall, wenn alles so ist, wie ichs angenommen habe, allgemeine Ruhe und Gerechtigkeit immerfort herrschen müsse. Denn der Mensch ist grosser Verirrungen fähig, nicht nur wegen der Mißleitung seiner Leidenschaften, sondern auch wegen der Unvollkommenheit seiner Vernunft; es müssen sich daher nothwendig viele Anlässe zum moralischen Uebel ereignen, ungeachtet jene gesellige Neigungen sich

in

in der ganzen Stärke, wie ich sie behaupte, bey ihm finden.

Aber, wäre gegenseitige Zuneigung, erwiederte Sophron, bloß eine herrschende Leidenschaft in uns gewesen, oder hätte sie mit der Selbstliebe im Gleichgewichte gestanden; so wären alle gesetzliche Einschränkungen durchaus unnöthig gewesen. Der Mensch hätte von den heimlichen Versuchen des Betrugs, oder den dreisten Angriffen offenbarer Unterdrückung, keine Gefahr zu befürchten gehabt; sein ganzes Leben würde eine beständige Scene der Sicherheit und Glückseligkeit gewesen seyn. Allein, die Gesetzgeber fanden, daß es mit seinem wirklichen Zustande ganz anders beschaffen war. Wenn sie gleich einsahen, daß die Natur das Gesetz der Billigkeit laut gepredigt hatte; so lehrte sie doch die Erfahrung: „Daß es mit der Handhabung und „Ausübung dieses Gesetzes so ungebührlich und „unordentlich zugieng, daß dadurch die Uebel des „zuchtlosen Staats mehr verschlimmert, als ge„heilt wurden, so lange kein gemeinschaftlicher „Schiedsrichter da war, der die Vorschriften die„ses Gesetzes gehörig anwandte und einschärf„te." *p*)

Und aus diesen Gründen glaube ich, daß der erste Entwurf einer Regierung durch Gefahren und nothwendige Bedürfnisse veranlaßt ist. Und als die menschliche Gesellschaft auf einen gehöri-

p) Warburton's *Div. Legat. of Moses.*

gen Grund errichtet war, und billige Gesetze den Menschen Sicherheit verschaft hatten, erfuhren alle ihre Mitglieder ihre wohlthätigen und glücklichen Wirkungen. Da aber einzelne Personen noch immer manche Bedürfnisse fühlten, denen die öffentlichen Verbindungen nicht abhalfen; so war es natürlich, daß sie sich nach einem Ersatz dieses Mangels umsahen. Der natürlichste scheint Privatverbrüderung gewesen zu seyn, die durch Vereinigung der Herzen, und durch freundschaftlichen Umgang, Freuden gewähren konnte, die nicht aus allgemeinen gesellschaftlichen Verbindungen entspringen.

Dieß scheint mir die wahre Quelle der Freundschaft zu seyn. Und das thut, wie mich dünkt, der Liebenswürdigkeit dieser Gemüthsneigung keinen Abbruch. Denn was sonst, als die Schwachheit unsrer Natur giebt dieser Leidenschaft ihren Ursprung, die man mit Recht für die liebenswürdigste von allen unsern Eigenschaften ansieht? Wäre die Stärke unsrer Seelen grösser gewesen; so würde unser Mitleidstrieb ganz gewiß geringer gewesen seyn. Denn man findet allemal, daß eben so, wie sich die weichsten Metalle am leichtesten auflösen lassen, die zärtlichsten Gemüther am ersten in Mitleid zerschmelzen. Dieß ist vielleicht die Ursache, warum das schöne Geschlecht, dessen Unterscheidungszeichen keinesweges Stärke ist, der Eindrücke dieser schmerzhaften Leidenschaft am meisten empfänglich zu seyn pflegt.

Mitleid,

Mitleid, erwiederte Philokles, rührt wohl schwerlich von der Schwäche in eben dem Verstande her, in welchem sie die gesellige Zuneigung davon herleiten; bey der letztern ist Schwäche die Eigenschaft desjenigen Subjekts, von welchem die Zuneigung herkommen soll; die Menschen vereinigten sich, weil sie sich selbst zu schwach fanden, um einzeln, und für sich, bestehen zu können — Allein, in dem erstern Falle, kann Schwäche bloß die Eigenschaft desjenigen Subjekts seyn, worauf die Leidenschaft wirken soll. Es ist nicht die Schwäche des unglücklichen Gegenstandes, sondern dessen, der ihn sieht, die den theilnehmenden Kummer hervorbringt. Schwachheit kann also geselligen Eigenschaften nicht auf eben die Art, ihren Ursprung geben, wie sie, Ihrer Meynung nach, das Mitleid hervorbringt. Die einzige Folgerung, die sich mit Recht aus Ihrem Beweise ziehen läßt, scheint diese zu seyn, daß die Zärtlichkeit der Empfindungen, oder die Schwäche — wenn Sie es einmal so nennen wollen — das Mittel sey, wodurch, die Leidenschaft auf irgend ein Subjekt wirkt; deswegen aber folgt noch nicht, daß sie die Quelle der Leidenschaft sey, oder daß sie durchaus in nichts anders ihren Grund habe. Denn warum will Sophron diese Empfänglichkeit des Mitleids einer Schwäche der Seele zuschreiben? Ist es nicht weit vernünftiger, sie von dem schnellen Gefühl der Empfindungen der Menschlichkeit, und von der plötzlichen Aeusserung edelmüthiger Sympathie herzuleiten? Untersuchen Sie den Zustand

Ihrer

Ihrer eignen Brust bey einem lebhaften Gefühl des Mitleids; und sagen Sie mir, ob Sie nicht allezeit finden, daß es Ihnen einen hohen Begrif von dem Adel Ihrer Gemüthsart giebt, wenn sie auf diese liebreiche und wohlwollende Art gerührt wird? Und wenn Ihnen auch vielleicht dabey Thränen in die Augen treten; so sind doch das Thränen eines männlichen Gefühls, und nicht ein Zerschmelzen weibischer Schwäche. Denn es giebt ganz gewiß keine Schwäche in dem Mitleid Sophron, wenn man es ganz für sich betrachtet, weil die edelsten Seelen den stärksten Eindrücken dieser Art offen sind. Homer, der eine vollkommne Einsicht in die menschliche Natur hatte, und sich so gut auf das verstand, was einem Charakter die letzte, vollendende Schönheit ertheilen konnte, schildert den Helden seines Gedichts, den grossen Achill selbst, in Mitleid zerschmelzend über das Elend eines alten ehrwürdigen Königs, der ihn auf seinen Knien bittet, ihm den Leichnam seines Sohns Hektor zurückzugeben. Ja, er läßt ihn nicht nur diesem unglücklichen Fürsten verzeihen; er bemüht sich auch, den Kummer desselben durch eben so zärtliche als vernünftige Trostgründe zu stillen. q) Nach dem Urtheil

q) Αυτικ' απο θρονου ωρτο, γερονταδε χειρος ανιστη,
Οικτειρων πολιον τε καρη, πολιον τε γενειον.
Και μιν φωνησας επεα πτεροεντα προσηυδα.
Iliad. XXIV.

d. i. „Alsbald stand er auf vom Thron, und hob „den Greis bey der Hand von der Erd' empor.

„Ihn

theil dieses einsichtsvollen Dichters, der immerfort der Natur treu blieb, verträgt sich also das Mitleid sehr wohl mit einem hohen und erhabenen Geiste. Und ist es nicht sogar eine Eigenschaft, die der Gottheit selbst beygelegt wird? Wie kann man ihm also einen so geringen Ursprung zuschreiben? Freylich ist es eine Weichheit, aber nicht, wie Sie es nennen, eine Schwachheit des Herzens. Ich erinnere mich, daß es Juvenal irgendwo als die beste und liebenswürdigste Leidenschaft der menschlichen Natur, und den Unterscheidungscharakter des menschlichen Geschlechts erhebt. r)

Sie

„Ihn jammerte seines grauen Haupts, seines „grauen Kinns; und mit geflügelten Wor„ten redete er zu ihm.“ — Nach Pope's Urtheil, giebt es in der ganzen Iliade keine schonere Stelle, als diese. Um zu zeigen, daß Achill nicht bloß Krieger war, schildert ihn hier Homer als einen Mann von richtigem Verstande und herrlichem Gefühl. Und daß er ihn so schilderte, verräth seine grosse Beurtheilung; denn der Leser würde keine sonderliche Meynung von ihm behalten haben, wenn er weiter kein Verdienst gehabt hätte, als blosse Stärke. Auch sieht man daraus die Kunst des Dichters, daß er diesen Theil seines Charakters bis zum Schlusse des Gedichts aufgespart. Dadurch heftet er eine Idee von seiner Grösse in unsern Gemüthern fest, und macht, daß sein Held mit lautem Beyfall von der Bühne geht. S. Pope's *Homer*, B. XXIV. p. 168. *ed.* 1736.

r) — — — Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur,

Quæ

Sie müssen es einsehen, erwiederte Sophron, daß dem ungeachtet, was dieser Dichter auch immer für eine Vorstellung davon machen mochte, um dem menschlichen Geschlechte zu schmeicheln, und sein Gedicht zu verschönern, daß dennoch die alten Schriftsteller überhaupt das Mitleid aus keiner edlern Quelle ableiteten, als aus der von mir angeführten. Seneka nennt es den Fehler eines armseligen, kleinmüthigen Geistes, und behauptet, daß die kleinsten Seelen dieser Leidenschaft am empfänglichsten sind. s) Der Weise und Gute, sagt er, wird keinen bemitleiden, sondern er wird dem Unglücklichen beyspringen, er wird ihm zu Hülfe eilen. Er ist so wenig geneigt, eine sympathetische Thräne mit dem Unglücklichen zu vergiessen, daß er von seinem eignen Unglücke nicht einmal gerührt wird, sondern, gleich einem festen Felsen, den Sturm zurückschlägt, und sicher da steht.

Aber

Quæ lacrimas dedit. Hæc nostri pars optima sensus.
— — — Separat hoc nos
A grege mutorum. JUVENAL, *Sat.* XV.

s) Clementiam, mansuetudinemque omnes boni præstabunt; misericordiam autem vitabunt: est enim vitium pusilli animi ad speciem malorum alienorum succidentis. Itaque pessimo cuique familiarissima est. Anus et mulierculæ sunt, &c. — Ergo non miserebitur sapiens, sed succurret, sed proderit. — Ne in suis quidem accidet calamitatibus, sed omnem fortunæ iram reverberabit, et ante se franget, &c. — SENECA, *de Clem.* L. II.

Aber wer sagt uns, antwortete Philokles, daß Mitleid in unsrer Sprache eben das ausdrückt, was *Misericordia* in der Römischen bedeutete? Vielleicht hieß dieß letztre, eine unvernünftige weibische Bestürzung, welche schwache Seelen beym Anblick jeder Widerwärtigkeit ergreift, und sie auffer Stand setzt, dem Elende, das sie sehen, abzuhelfen.

Es findet sich eine andre Stelle beym Seneka, erwiederte Sophron, woraus man offenbar sieht, daß er unter dem Worte *Misericordia* gerade das nämliche versteht, was bey uns Mitleid heisst. Er sagt, *t*) „daß ein Weiser einen Bettler, der unter allen den Widerwärtigkeiten der Armuth, und den Schwachheiten des Alters fast erliegt, mit unveränderter Miene ansehen kann, und ohne daß sein Herz durch den Anblick des Elends gerührt werde.“ Hieraus sieht man offenbar, daß dieser Philosoph es für Schwachheit hielt, von dem Elend andrer gerührt und beunruhigt zu werden.

Cicero ist gleichfalls dieser Meynung, wie sich aus verschiednen Stellen seiner philosophischen Schriften zeigen läßt. *u*) Und, wenn er uns

t) Vultum quidem non dejiciet, non animum, ob æruscantis alicujus aridam ac pannosam maciem, et innixam baculo senectutem — Sed omnibus dignis proderit, et, deorum more, calamitosos propitius respiciet.

SENECA, *ibid.*

u) Videamus, quanta sint, et quæ a philoso-

phia

uns gleich in einigen dieser Stellen nur die Grundsätze der Stoiker vorträgt; so trägt er doch kein Bedenken, ihrer Meynung beyzutreten. x) Und selbst die Erklärung, welche sowohl Seneka als er vom Mitleid geben, ist: „eine Unordnung des Gemüths, welche von dem Anblicke fremden Elendes herrühre. y)

Sehr wenig also, lieber Philokles, wird eine poetische Stelle nutzen können, die Meynungen der Alten festzusetzen, die man unstreitig weit eher aus den kaltblütigen Abhandlungen ihrer Philosophen, als aus den Entzückungen und Visionen ihrer Dichter hernehmen muß.

Aber Sie verweisen mich ausserdem auf das menschliche Herz, um mich von ihrer Meynung zu überführen. Aber eben hier find' ich die meinige bestätigt. Wenn ich menschliches Elend sehe, so fühle ich, daß alle meine Seelenkräfte von dem schmerzhaften Anblick überwältigt werden.

phia remedia animorum morbis adhibeantur — variæ sunt curationes; alia invidenti, alia miseranti. CICERO, *Tusc. Disp.* L. IV.

x) Sententiis tamen utendum est eorum, (Stoicorum) qui maxime forti, et, ut ita dicam, virili utuntur ratione. *ibid.*

y) Misericordia est ægritudo animi ex alienis rebus adversis. *Ibid.* — Und daß er hier unter *ægritudo* eine Unordnung oder einen zerrütteten Zustand der Seele verstand, sieht man aus einer andern Stelle, wo er sagt: Ægritudo est animi, adversante ratione, contractio. *Ibid.*

den. Die Lebhaftigkeit meines Geistes verliert sich; und ich gebe gleichsam mit Widerwillen irgend einer höhern Gewalt nach. Leute von feinerer Art, die sich von der Würde der menschlichen Natur so erhabene Begriffe machen, schmeicheln sich vielleicht, daß sie in solch einer Lage das Bewusstseyn einer edelmüthigen Vortreflichkeit fühlen; ich für mein Theil hingegen kann nicht über eingebildete Seelengrösse, wider die klare Ueberzeugung meiner Sinne, frohlocken. Ich gestehe offenherzig, daß ich keiner andern Ursache, als der Schwäche meiner Seele die plötzlichen Eindrücke zuschreiben kann, die ein unglücklicher, leidender Gegenstand auf meine Brust macht.

Glauben Sie aber deswegen nicht, daß dieß der Weisheit des Schöpfers im geringsten Abbruch thut. Vielmehr scheint es eine seiner weisen Absichten zu seyn; daß er uns diese Schwachheit anerschaffen hat, damit wir durch einen schnellern Antrieb, als der Trieb der Vernunft ist, aus dem Schlummer geweckt, und genöthigt würden, schleunige Hülfe zu leisten, damit wir auch uns selbst eben so geschwinde von der Bekümmerniß losmachen könnten, die der Anblick des Elends in uns erregt. So leiten uns selbst unsre Schwächen und Unvollkommenheiten zum Wohlwollen, und ziehen uns in öffentliche und besondre Verbindungen mit unsern Mitgeschöpfen. Philokles glaube also nicht, daß ich weder die eine noch die andre dadurch her-

herabwürdigen will, wenn ich sage, daß sie aus Schwäche und Bedürfniß ihren Ursprung haben.

Daß die allgemeinen oder öffentlichen Verbindungen nicht aus der Zuneigung zu seiner Gattung entstehen konnten, scheint aus dem geringen Grade dieser Zuneigung zu erhellen, den man von jeher in der Welt wahrnahm, und aus den Erbitterungen und Zwistigkeiten, die nothwendige Folgen der durch keinen gesetzlichen Zwang eingeschränkten Selbstliebe waren. Und was die besondern Verbindungen betrifft, so musste die Selbsterhaltung das einzige Ziel der menschlichen Aufmerksamkeit und Sorge seyn, so lange die Menschen noch nicht durch die Gesetze Schutz und Sicherheit erlangt hatten. Wie war es aber, in solch einer Lage, dem ungebildeten Verstande möglich, seine Fähigkeiten zu brauchen, und einen Entwurf zur Privatverbindung zu machen, ehe eine allgemeine Verbindung eingeführt war, von der allein sie jene Musse und Sicherheit hernehmen konnte, die zur Entwerfung jenes entferntern Plans nothwendig erfordert wurden?

Ich kann durchaus nicht zugeben, erwiederte Philokles, daß die Triebe des Eigennutzes und der Selbstliebe unter keiner Einschränkung gewesen wären, wenn wir auch eine Zeit annehmen wollen, in welcher bürgerliche Verträge noch nicht eingeführt waren. Wenn die Eigenliebe auf der einen Seite spricht; so spricht das Wohlwollen, eine uns eben so natürliche Leidenschaft, gleich stark auf der andern; und die letztre lässt

sich

sich eben so wenig, als die erstre, unterdrücken, ohne der Natur Gewalt anzuthun.

Aber sehn Sie hier die Stärke der Wahrheit! Eben da Sie das menschliche Geschlecht von einer nachtheiligen Seite darzustellen suchten, wurden sie unvermerkt auf einen Grund geführt, welcher beweist, daß das Wohlwollen ein Grundtrieb des menschlichen Herzens ist, der ihn daher zur Geselligkeit bewogen haben muß. Mitleid ist, wie Sie schon zugegeben haben, eine dem Menschen natürliche Leidenschaft. Und was ist Mitleid anders, als Liebe, durch einen Grad von Bekümmerniß gemildert, das Zerschmelzen eines wohlwollenden Herzens? Dieß war alle jene edelmüthige Sympathie, welche die Menschen mit einander verknüpfte, und zu einem gemeinschaftlichen Interesse verband. Hieraus sieht man, daß die Natur, wenn sie auch die Menschen nicht unmittelbar zu geselligen Verbindungen antrieb, ihnen dennoch solche vorläufige Fähigkeiten und Anlagen ertheilte, wodurch sie allmählich in Nationalverbrüderungen gezogen wurden. In dieser Absicht „scheint sie so mit „uns umgegangen zu seyn, wie ein Mahler mit „seinen Schülern, denen er rohe Skizzen und „Umrisse giebt, die sie koloriren und ausfüllen sollen.“ z)

Die

z) Ut Phidias potest a primo instituere signum, idque perficere; potest ab alio inchoatum accipere et absolvere; huic est sapientia similis. Non enim ipsa genuit hominem, sed accepit

Die Leidenschaft des Mitleids ist also ein vollkommner Beweis, daß die Menschen von Natur eine Zuneigung zu ihres Gleichen haben, so sehr dieselbe auch durch irgend eine entgegengesetzte Neigung gehemmt oder erstickt werden kann; welches unläugbar nur gar zu oft der Fall ist. Von dieser Wahrheit überzeugt, gaben sich die Gesetzgeber unendlich viel Mühe und wandten alle ihre Geschicklichkeit an, die eingeschlummerte Leidenschaft aufzuwecken. Dieß scheint der verborgne Sinn desjenigen zu seyn, was uns die Dichter vom Orpheus und seiner Leyer erzählen.

Und so scheint es, in jedem Betracht, offenbar zu seyn, daß es Geschlechtsliebe war, was die Menschen in Gesellschaften zog, und daß sie ohne dieselbe niemals bestanden sind, noch bestehen können. Denn konnte wohl die Natur die Absicht haben, diese Gattung von Geschöpfen zu erhalten und fortzupflanzen, und nicht zugleich gesellige Verbindung und gegenseitige Zuneigung unterstützen? Woher kommt jene genaue Uebereinstimmung zwischen beyden Geschlechtern in der Sorge für ihre Kinder, als aus Liebe? Und können Sie hier stehen bleiben? „Wie„ — sagt Lord Shaftesbury — „wie konnte der Mensch „diesen einmal angefangenen geselligen Zustand „wieder unterbrechen. Und daß er so anfieng, „und allmählich zur Haushaltung wurde, in ei-

ne

pit a natura inchoatum; hanc ergo intuens, debet institutum illud, quasi signum, absolvere. Cic. *de fin.*

„ne unläugbare Sache. Und muß diese Haushal-
„tung nicht bald zu einem Stamm? dieser Stamm
„zu einem Volke wachsen?“

Hier hielt Philokles inne — sah drauf sei-
nem Freunde fest in die Augen, und sagte: O!
Sophron, ist es möglich, daß sie im Ernst wi-
der die Realität liebreicher und edelmüthiger Nei-
gungen streiten können? Ist es möglich, daß
Sie nicht eine moralische anziehende Kraft in un-
srer Natur entdecken können, welche die Menschen
mit einander früher vereinigt, als alle Rücksich-
ten auf Vortheil oder Bequemlichkeit?

Aber schon längst hab' ich geglaubt, daß sich
unsre Meynungen nach unsern angebornen Nei-
gungen richten, und von ihnen eben so fortgezo-
gen werden, wie der Strom den verschiednen Ab-
hängigkeiten des Erdreichs folgt, durch welches
er fließt. Vielleicht hat etwas von dieser Art den
Meynungen meines Freundes ihre Richtung ge-
geben, und sie von dem System abgekehrt, wel-
ches er bestreitet. Aber ich gebe nicht alle Hoff-
nung auf, Sie noch auf günstigere Gedanken
von dem menschlichen Geschlechte zu bringen.
Nichts scheint zu dieser Absicht dienlicher zu seyn,
als eine Betrachtung der Natur in diesen ihren
sichtbaren Wirkungen. Von ihr entlehnen un-
streitig die bildenden und nachahmenden Künste
alle ihre Kraft und Anmuth. Und doch fehlt es
ihr selbst, wie es scheint, — dieser hülflosen Mut-
ter! — an allen den Reizen und Feinheiten, welche
sie ihren unstreitigen Abkömmlingen mitgetheilt.

Es ist sehr möglich, fiel Sophron ein, daß die Meynungen der Menschen sich nach ihrer Gemüthsart einrichten. Unstreitig hat allemal die Frucht etwas von der Natur des Erdreichs an sich. Aber Philokles sollte bedenken, daß diese Anmerkung den Ursprung seiner Gedanken so gut, als der meinigen, erklärt. Indeß gesteh' ich gar gern, daß ich mich allemal schäme, ein Vergnügen zu empfinden, wenn ich keine Ursache davon angeben kann, und daß ich ungemein geneigt bin, gegen mein Urtheil über alles, was meine Leidenschaft rege macht, argwöhnisch zu seyn. Aus diesem Grunde möcht ich nicht gern meinen Schüler in die Schule der Künste senden — denn darauf schienen Sie, Philokles, doch zu zielen — um in den Wahrheiten der strengen Philosophie unterrichtet zu werden. Ein gutes Gemählde, eine schön gearbeitete Statue, oder ein schöner Styl, gewähren mir in so fern, als ich ihre verschiednen Schönheiten deutlich zu entdecken weiß, einen gewissen Grad von Vergnügen. Wenn aber die erklärten Bewunderer, die Kenner dieser verschiednen Künste, von ihren unaussprechlichen Reizen, ihren ausgemachten, aber unerklärbaren Feinden reden, deren Sinn sie selbst nicht einmal zu erklären wagen; dann bleib ich freylich zurück, und verschweige mein Entzücken so lange, bis ich zur Ueberzeugung gekommen bin.

Denn sagen Sie mir, Philokles, was ist diese Feinheit, diese Delikatesse, sowohl in den Künsten, als im Umgange, die Sie beständig in einem so hohen Ton, und mit einer so ernsthaften

Miene

Miene angeprieſen, als ob Sie überzeugt wären, daß ſie etwas wahres und weſentliches zum Grunde hätte?

Philokles wollte eben antworten, als ein Bedienter ihnen ſagte, das Abendeſſen ſey auf dem Tiſche. Indeß nahm er doch, auf dem Wege nach dem Hauſe von den ſchönen Scenen, durch welche ſie giengen, Gelegenheit, einige allgemeine Gedanken zum Beſten ſeines Lieblingsſatzes zu erwähnen; denn er hatte ſichs vorgeſetzt, keine Gelegenheit vorbeyzulaſſen, um ſeinen Freund gleichfalls die Liebe und das Studium des Geſchmacks angenehm zu machen. Denn er ſah die Gleichgültigkeit dagegen für einen der vornehmſten Mängel in Sophron's Charakter an.

2.

Pope's und Addiſon's Zwiſtigkeit. *)

Man pflegt Hrn. Addiſon ſein Betragen gegen Hrn. Pope gewöhnlich zur Laſt zu legen, und zu glauben, jener habe gegen dieſen ſehr viel Eiferſucht, Neid und Feindſeligkeit gehegt. Dr. Warton verräth mehr als einmal die üble Meynung, die er in dieſer Abſicht von Addiſon hegte.

*) Aus der im vorigen Jahr abgedruckten neuen Ausgabe des erſten Bandes des *Biographia Britannica.*

te. *a*) Cibber, in seinen Lebensbeschreibungen der Dichter, hat die Zwistigkeit zwischen Addison und Pope sehr zum Nachtheil des erstern erzählt. *b*) Die stärkste, vollständigste und ausführliche Anklage aber hat Hr. Ruffhead wider ihn vorgebracht; und wenn seine Beschuldigung wahr wäre, so müßte Addison die niederträchtigste und boshafteste Seele gehabt haben. *c*) Der ganze Charakter dieses Mannes war indeß so liebenswürdig, daß uns allemal die von ihm ertheilten ungünstigen Nachrichten anstössig gewesen sind, und daß wir sie gern für übertrieben angesehen haben. Und itzt sind wir so glücklich, daß Mißverständniß zwischen ihm und Pope völlig aus einander gesetzt zu sehen, durch einen Schriftsteller von beträchtlichem Range, dem das Publikum schon weit wichtigere Werke zu danken, und der uns folgenden vortrefflichen, in einer müssigen Stunde verfertigten, Aufsatz mitgetheilt hat.

„Der Streit zwischen Addison und Pope würde, gleich andern von der nämlichen Art, in die verdiente Vergessenheit gerathen seyn, wenn ihn Pope's satyrische Muse nicht auf die Nachwelt gebracht hätte. Und der wahre Grund davon wird wohl niemals zur völligen Befriedigung des untersuchenden Publikums ins Licht zu setzen seyn, da der

a) Essay on the genius and writings of Pope, p. 29. 30. 100. 159. 160. *3d. Edit.*

b) Lives of the Poets, Vol. V. p. 229-235.

c) *Ruffhead's* Life of Pope, p. 184-193.

der eine von beyden Gegnern schon viele Jahre vorher starb, eh etwas von diesem Streite bekannt wurde, und da die itzt vorhandnen Nachrichten darüber blos von Pope selbst herrühren. Denn weder der Bischof von Glocester selbst, noch der Verarbeiter seiner Materialien, Hr. Ruffhead, konnten irgend eine persönliche Kenntniß von den Umständen dieses Vorfalls haben."

„Die erste gedruckte Spur dieser Streitigkeit findet man in jenem bittern, aber schönen Charakter des Attikus, der bey Addison's Lebzeiten soll geschrieben, und ihm in der Handschrift im J. 1715. zugeschickt seyn, aber ganz gewiß nicht eher, als zwey Jahre nach seinem Tode bekannt gemacht ist, hernach in Pope's Miscellaneen gedruckt, und endlich im J. 1733. seiner Epistel an Dr. Arbuthnot einverleibt wurde. Von der Veranlassung desselben findet man dunkle Anspielungen in Briefen und Stücken aus Briefen, die Pope in seinen Briefwechsel einrückte; offenherziger entdeckte sie Warburton in seinen Anmerkungen zu der Epistel an Arbuthnot, v. 193, die im J. 1752. herauskamen; und dieß alles wurde von Hrn. Ruffhead, in Pope's Leben, welches im J. 1759. gedruckt ward, in eine förmliche Anklage verwandelt."

„Die davon ertheilte Nachricht ist kürzlich diese —" Daß Pope's Freundschaft im J. 1713. ihren „Anfang genommen, und eine Zeitlang mit gegen„seitiger Liebe und Hochachtung fortgewährt habe, „daß während dieser Zeit die Uebersetzung der Ilias„de im Gang gebracht, und die Subskription

„durch Addison befördert sey, indeß Pope auf der „andern Seite seinem Freund gegen die groben „Angriffe des Dennius vertheidigte. In der Fol„ge wurde Addison auf Pope's Genie eifersüchtig, „und munterte Philips auf, seinen Charakter in „Ansehung seiner politischen Verbindungen anzu„tasten; und bald nachher entdeckte sich seine Ei„fersucht durch einen sehr sonderbaren Umstand. „Denn da Pope mit Addison über die Veränderung „des Lockenraubes, und die Einschaltung der „Maschinerey in dieß Gedicht, zu Rathe gieng, „widerrieth ihm dieser eine so edle Verbesserung. „Dieser Umstand habe zuerst Pope's Augen in An„sehung der wahren Denkungsart seines Freundes „geöffnet, und sein Argwohn sey bald nachher „durch die Bekanntmachung der Tickellschen Ueber„setzung des ersten Buchs der Iliade bestärkt wor„den, die man der von Pope entgegen setzte, und „die, wie er durch verschiedne sonderbare zusam„men gekommene Umstände überführt wurde, „Addison's eigne Arbeit war. Dieß habe einen „offenbaren Bruch zwischen Addison und Pope ver„anlaßt, den Hr. Jervas, und andre gemeinschaft„liche Freunde wieder aufzuheben und zu vereini„gen gesucht hätten; allein Addisons ungeziemen„des Betragen und kalte Verachtung bey einer Zu„sammenkunft zwischen ihnen, wobey auch Steele „und Gay zugegen waren, habe eine Aussöhnung „unmöglich gemacht. Pope habe in der ersten „Hitze über diese Beleidigung den oben erwähnten „Charakter Addison's geschrieben. Um eben die„se Zeit habe der Graf von Warwick, Addison's

„Stief-

„Stiefsohn, Popen gesagt, er dürfe gar nicht dar-
„an denken, mit seinem Vater in ein gutes Ver-
„nehmen zu kommen, der von Natur ein eifer-
„süchtiger Mann, und durch Pope's vorzügliche
„poetische Talente dergestalt beleidigt war, daß er
„insgeheim Gildon ermuntert hatte, etwas über
„Wycherley zu schreiben, worin er Gelegenheit
„genommen hatte, Pope und seine Familie auf
„die giftigste Art zu mißhandeln; und Addison ha-
„be ihm zehn Guineen zum Lohne seines Muthwillens
„bezahlt. Den folgenden Morgen, nachdem Po-
„pe dieß erfahren, habe er Hrn. Addison einen
„Brief voller Verweise zugesandt, in welchen er
„die seinen Charakter enthaltenden Verse einge-
„schlossen; und dieß habe so viel bey ihm ausge-
„richtet, daß er, von der Zeit an bis zu seinem
„Tode, Hrn. Pope allezeit auf eine höfliche, und —
„wie er glaubte — gerechte Art begegnet sey."

„Ist diese Nachricht, und besonders der Schluß derselben, in der Wahrheit gegründet, so verdiente Addison gar sehr diejenige Strenge, womit Pope und dessen erklärte Lobredner sein Andenken behandelt haben. Allein, aus Gerechtigkeitsliebe gegen einen so liebenswürdigen Charakter, wie Addison's seiner, der itzt nicht mehr im Stande ist, sich zu rechtfertigen, sey es uns erlaubt, diese Erzählung nicht eher zu glauben, bis die Beschuldigung besser erwiesen seyn wird; vornehmlich, da sichs aus Umständen und Thatsachen, besonders solchen, die in Pope's eignen Werken vorkommen, die aber sein Biograph auf eine son-

der-

derbare Art verkleidet und durch einander geworfen hat, zeigen läßt, daß die von Hr. Ruffhead ertheilte Nachricht nicht völlig wahr seyn kann, und kaum in einem einzigen Umstande recht genau ist."

„Es ist noch zweifelhaft, ob sich die Bekanntschaft zwischen Addison und Pope nicht schon im J. 1712. angefangen hat. Denn Steele versprach schon im Februar, 1711:12, sie mit einander bekannt zu machen. *d*) Und wir finden, daß Addison im Oktober 1712. *e*) Popen der Welt als ein aufkeimendes Genie empfahl, und in dem folgenden Monat seine Ausgabe des *Temple of Fame* anzeigte. *f*) Diese Bekantschaft wurde vermuthlich dadurch zur Freundschaft, daß Pope, im April 1713, den Prolog zum Kato schrieb. Und da in eben dem Jahre 1713. die verbesserte Ausgabe des Lockenraubes herauskam; *g*) so muß Addison's vorgegebner Rath, wodurch er ihn von den vorgesezten Veränderungen abrieth, noch in der ersten Kindheit, und nicht am Schluß ihrer Freundschaft gegeben seyn. Gab er ihm diesen Rath wirklich, so war er vermuthlich seine wahre Meynung. Vielleicht hielt er es für gefährlich, an einem so schö-

d) Additions to *Pope's* Works, Vol. II. p. 112.

e) Spectator, No. 523.

f) Letters to Steele, 16th. November, 1712.

g) Notes on the *Lock*, v. 1 - *Trumbull's* Letter, 6th March, 1713. Dean *Berkeley's* 1st of May, 1714.

ſchönen Gedichte, wie dieß gleich Anfangs war, zu künſteln, und hatte keinen Begrif von der Kunſt und Geſchicklichkeit, mit welcher Pope die Maſchinen einzuflechten wußte, ohne die Einheit des Plans zu unterbrechen. Man ſagt nicht, daß Addiſon dieſe Verbeſſerung gemißbilligt habe, als ſie gemacht war, oder daß er ihm es widerrathen habe, das Gedicht mit dieſen Verbeſſerungen drucken zu laſſen; und dieß wäre freylich ein vernünftiger Grund zum Argwohn geweſen. Allein ein ſo nichtsbedeutender Umſtand, wie die Verſchiedenheit der Meynung über die Schicklichkeit dieſer Aenderung, als nur noch der erſte Gedanke daran bey Popen entſtanden war, konnte für ſich noch nicht hinreichend ſeyn, dieſem die Augen zu öffnen, und ihm Addiſon's Charakter als ein Gemiſch von Niederträchtigkeit und Eiferſucht vorzuſtellen."

„Es iſt vielmehr offenbar, daß Pope zur damaligen Zeit anders dachte, oder auch ſelbſt nicht aufrichtig war. Er ſetzte ſeine Feder im J. 1713. zur Vertheidigung des Kato an, indem er eine Erzählung vom Wahnwitz des Joh. Dennis, wider Addiſon's Willen, ſchrieb und drucken ließ, da dieſer ſolch einen unedeln Angrif mißbilligte. *h*) Und ſeine Briefe an Addiſon, im Oktober, November, December, und dem folgenden Jänner, die doch erſt geſchrieben ſeyn müſſen, nachdem ihm die Augen auf dieſe Art geöffnet ſeyn ſollen, ſind voll

h) *Pope* to *Addiſon*, 30th. July, 1713 - *Steele* to *Lintot*, 4th. Aug. 1713. Additions, Vol. II. p. 104.

voll von den stärksten Ausdrücken der Freundschaft und des Zutrauens. Er vertraute darauf diesem Manne — bey dem er gesehen hatte, daß seine Eifersucht schon durch die blosse Erwähnung der Sylphen und Gnomen rege gemacht war — gleich Anfangs seinen Vorsatz, den Homer zu übersetzen und über ihn zu kommentiren. Addison — der, wie es scheint, den Achill in den Händen seines poetischen Nebenbuhlers nicht für halb so fruchtbar hielt, als den Ariel — nahm diesen Vorsatz mit der wärmsten Ermunterung auf, und er war der erste, dessen Zurathen Pope bestimmte, diese Arbeit zu übernehmen. *) Auch drang er in ihn, sie, so viel möglich, für seinen Beutel vortheilhaft zu machen, und in dieser Absicht sich in gar keine Zwistigkeiten der politischen Partheyen einzulassen, weil er besorgte, daß seine Vertraulichkeit mit Dr. Swift, und die Gewogenheit, welche viele aus dem Ministerium von der Tory's Parthey für ihn hatten, leicht dazu verleiten könnte. Der Argwohn — wenn es je einem gab — den Pope gegen Addison's Aufrichtigkeit wegen seines Raths in Ansehung des Lockenraubes hegte, hatte sich ohne Zweifel damals verloren; wie er sich denn auch wohl hatte verlieren können, wenn, bis zur Herausgabe von Tickell's Homer, gar nichts vorgefallen war, das ihn bestätigen konnte; denn diese Ausgabe erschien nicht bald, sondern ungefähr erst zwey Jahr nachher."

„Unter-

*) S. die Vorrede zu Pope's Iliade.

„Unterdeß brach zwiſchen Pope und Ambros Philips eine Streitigkeit aus, in deren Folgen Addiſon mit verwickelt wurde, und wodurch ihre vertraute Freundſchaft vollends ein Ende nahm. Aus Verdruß über den Ruhm, den Philips ſich als Schäferdichter erworben hatte, ſchrieb Pope ein ironiſches Blat in dem Guardian, d. 27. April, 1713, um Philips lächerlich zu machen. Addiſon merkte ſogleich, wohin es zielte, und vereinigte ſich mit Pope, jenen Dichter zu verlachen; Steele hingegen nahm es für eine ernſtliche Lobſchrift auf ſeinen Freund, und ließ es in dieſer Meynung drucken. Als der Spaß entdeckt war, ſcheint Philips ungemein aufgebracht geworden zu ſeyn, und tiefen Unwillen und Rachgier gefaßt zu haben. Denn im Frühjahr 1714. nahm er Gelegenheit, auf Popen in Button's Kaffeehauſe als einen Tory zu ſchimpfen, der ſich mit Dr. Swift verbunden hätte, wider die Whigs zu ſchreiben; und dadurch ſeinen, Steele's und Addiſon's Ruhm untergraben würde. Addiſon kam darauf zu Pope, verſicherte ihn, daß er dieſe Klätſcherey nicht glaubte, und hoffte, ihre Freundſchaft werde noch ferner fortdauern. *i*) Indes ſcheint er wegen der Partheynehmung Pope's ein wenig wankend geworden zu ſeyn, da er ihn im vorhergehenden Jahre mehr als einmal davor gewarnt hatte; *k*) und es erfolgte hernach allerdings eine Kalt-

i) Letters to the hon. — — June 8th. 1714.

k) Letter, Nov. 2d. 1713.

Kaltsinnigkeit, die einige Monate währte. Es ist viel wahrscheinlicher, daß ihre von Hrn. Ruffhead erwähnte Zusammenkunft *l*) während dieser Entfremdung vorgefallen sey, als zu der Zeit, worein er sie versezt, nämlich zu Ausgange des J. 1715, als wirklich kein Mißverständniß unter ihnen war. Pope betrug sich bey dieser Zusammenkunft, wie sein Biograph gesteht, sehr stürmisch und hitzig; und Addison, der von Natur kaltblütiger und Popen an Alter und Range weit überlegen war, betrug sich vielleicht allzu übermüthig und zurückhaltend. Daß er aber gar nicht bösartig wider ihn gewesen ist, sieht man aus seinem nachherigen Verhalteu."

„Denn die plötzliche Veränderung der politischen Umstände, die beym Tode der Königinn Anne vorfiel, und Addison und seinen Freunden Aemter und Ansehen verschaffte, gab ihm ohne Zweifel Gelegenheit, seinen Gegner zu kränken, oder gar zu unterdrücken, wenn er niederträchtig genug gewesen wäre, solch eine Gelegenheit zu wünschen. Allein er war von diesem Augenblick an vielmehr geneigt, alle Feindseligkeiten zu vergessen, und bot Popen seine Dienste, ja gar seinen Fürspruch bey Hofe an; *m*) worauf ihm dieser eine sehr beissende und höhnische Antwort gab. *n*) Indeß stimmte doch Pope, wenig Wochen hernach, seinen

l) p. 191.

m) Letter from Jervas, 20th. Aug. 1714.

n) 27th. August, 1714.

nen Ton herab, und ſchrieb an Addiſon ſelbſt einen höflichern Brief, aber doch mit einigem Unwillen und Mißtrauen untermiſcht. *o*) Hernach fiengen die Höflichkeitsbezeugungen unter ihnen wieder an; dergeſtalt, daß Pope im April 1715. zu Hrn. Jervas gieng, um Addiſon anzutreffen; *p*) und in eben dem Jahre ſchrieb er ſeine panegyriſche Epiſtel in Verſen, die vor Addiſon's Geſpräche über die Münzen geſetzt werden ſollte."

„Endlich beleidigte Addiſon, Popen auf die gröſte und unverſöhnlichſte Art, indem er es geſchehen ließ, daß Tickell, ſein Klient und nachmaliger Unterſekretär, eine Ueberſezung des erſten Buchs der Iliade, im Anfang des Junius 1715. herausgab, gerade zu der Zeit, als der erſte Band von Pope's Ueberſetzung an ſeine Subſkribenten abgeliefert wurde. Ob dieß erſte Buch von Addiſon ſelbſt in ſeinen jüngern Jahren verfertigt iſt, oder ob er bloß Tickell's Arbeit durchgeſehen und verbeſſert hat, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen; man müßte denn jene ſonderbaren, zuſammengekommene Umſtände wiſſen, wodurch Pope ſelbſt überführt wurde, daß es Addiſon's eigne Ueberſetzung ſey; ob er gleich ganz gewiß anders dachte, als er den Charakter des Attikus aufſetzte. *q*)

Um

o) 10th. October, 1714.

p) *Gay* to *Congreve*, 7th. April, 1715.

q) Who, when two wits on rival themes conteſt,
Approves of both, but likes the worſt the beſt.

D. i. „der, wenn zwey witzige Köpfe in der Bearbeitung des nämlichen Gegenſtandes wetteifern, beyde

Um die Herausgabe dieses ersten Gesanges zu einer so kritischen Zeit zu rechtfertigen, ließ Tickell demselben folgende Nachricht vordrucken, obgleich dieser Umstand in allem, was Pope hierüber schrieb, mit Fleiß unterdrückt wurde: „Ich muß dem Leser „sagen, daß ich bey der Uebersetzung dieses ersten „Buchs einigermassen Willens war, die ganze „Iliade zu übersetzen; ich hatte aber das Vergnü„gen von diesem Vorhaben wieder abgebracht zu „werden, da ich sah, daß dieß Werk schon in „weit geschicktere Hände gefallen war. Man „glaube also nicht, daß ich bey Bekanntmachung „dieser kleinen Probe von Homers Iliade irgend „eine andre Absicht habe, als mir, wo möglich, „den Beyfall des Publikums für eine Uebersetzung „von Homers Odyssee zu versichern, worin ich „schon ziemlich weit gekommen bin."

„Es mag nun diese Probe von Addison selbst seyn — und sie ist seiner nicht unwürdig — und er hat sich denn dabey von der schriftstellerischen Eitelkeit verleiten lassen, zu zeigen, wie gut er das Ganze hätte ausführen können; oder man mag annehmen, daß sie von Tickell war, den er mit väterlicher Zärtlichkeit liebte und schützte; und so war es vielleicht seine Absicht, ihm eine gute Einnahme durch Beförderung einer Subskription für die Odyssee zu verschaffen, wie er vorher für Pope

beyde lobt; dem aber im Grunde doch der schlechteste am besten gefällt."

Pope bey der Iliade gethan hatte; r) und in beyden Fällen muß man gestehen, daß dennoch die Bekanntmachung dieser Probe unschicklich war, und zur Unzeit kam. Freylich konnten itzt Pope's Finanzen nicht unmittelbar dabey leiden, wenn das Publikum auch der Tickellschen Uebersetzung den Vorzug gegeben hätte; denn seine Unterzeichnung war zu Stande, und sein Vergleich mit dem Buchhändler Lintot war geschlossen. Aber die Sache hatte doch unstreitig zu sehr das Ansehen einer Mitbewerbung und Nebenbuhlerey, und war in beyden Fällen eine Schwachheit, die unter Addison's Stand und Charakter war. Man darf sich daher nicht wundern, daß ein Mann von so reizbarer Gemüthsart, wie Pope bekanntermassen war, sich durch dieß Verfahren über die maassen beleidigt fand; und es ist zu vermuthen, daß er den Charakter des Attikus in der Hitze seines Unwillens darüber geschrieben hat; so, wie er die nämlichen Empfindungen gegen Hrn. Craggs in seinem Briefe vom 15. Julius, 1715, äusserte. Indeß ist es nicht ausgemacht, daß es bey dieser Gelegenheit zwischen Pope und Addison zum offenbaren Bruche gekommen sey, wie Hr. Ruffhead behauptet; und Pope sagt Herrn Craggs ausdrücklich, es sey nicht dazu gekommen. Wär' es gewesen, und hätte Addison damals diejenige Denkungsart geäussert, die ihm Pope's Biograph zuschreibt, so würde er schwerlich in dem Freehol-

der

r) Ruffhead, p. 185.

der vom 7. May, 1716, der Popischen Uebersetzung der Iliade so viel Lobsprüche ertheilt haben."

„Ueberhaupt aber läßt sich Pope vielleicht entschuldigen, daß er solch einen Charakter von seinem Freunde in der ersten Hitze seines poetischen Unwillens aufs Papier warf; allein, es macht seinem Gefühl keine sonderliche Ehre, daß er ihn sechs Jahr, bis nach Addison's Tode, im Petto behielt, und ihn nun — ob durch Recitirung oder Abschrift, thut eigentlich nichts zur Sache — öffentlich bekant machte; *f*) und endlich, nach achtzehn Jahren ihn, einem seiner vorzüglichsten Werke einverleibt, auf die Nachwelt kommen ließ. Nichts könnte in der That einen so tiefen und fortdauernden Unwillen rechtfertigen, wenn nicht etwa die Erzählung von Addison's Umgange mit Gildon wahr ist, die aber erst völlig bewiesen werden muß, ehe man sie von einem Manne glauben kann, dessen moralischer Charakter so liebenswürdig war, und der, in seiner eignen Sache, zwey Jahr vorher einen persönlichen Angrif auf Dennis ausdrücklich gemißbilligt hatte. Derjenige, von dem Pope diese Anekdote um die Zeit, da er jenen Charakter schrieb, (nämlich im Julius, 1715.) erfahren haben soll, war kein andrer, als der Graf von Warwick, Addison's eigner Stiefsohn. Und das Etwas über Wycherley, worin, der Erzählung nach, Addison den Gildon verdungen haben soll, Pope und seine Familie zu mißhandeln, bedeutet, nach einer Note zur Dunciade, (I. v. 296.) nichts anders

f) Pilhor. *Atterbury's* Letter, 26th. Febr. 1721-22.

ders, als eine Brochüre, die Wycherley's Leben enthielt. Nun trifft ſich, daß der Graf von Warwick, der in einem Alter von drey und zwanzig Jahren, im Auguſt 1721, ſtarb, im Julius 1715. erſt ſiebenzehn Jahr alt, und ihm alſo nicht leicht ſolch ein Geheimniß von einem Staatsmann zwiſchen vierzig und funfzig anvertraut war, mit dem er gar nicht, wie es ſcheint, in Bekanntſchaft oder Verbindung ſtand. Denn Addiſon verheyrathete ſich mit ſeiner Mutter, der Gräfinn von Warwick, nicht eher, als in dem folgenden Jahre 1716. Auch konnte Gildon im Jahr, 1715, nicht gebraucht werden, Wycherley's Leben zu beſchreiben, der noch bis in den folgenden December lebte. Da folglich in der Erzählung ſelbſt offenbar ſo viel Widerſpruch iſt, und dieſe nicht eher gedruckt wurde, als beynahe ſechzig Jahr nach der Zeit, da ſie ſoll vorgefallen ſeyn; ſo wird man nicht lieblos handeln, wenn man vermuthet, daß die ganze Sache auf einer irrigen Meynung Pope's oder des Grafen beruht; und ſo lange man keinen beſſern Beweis davon vorbringen kann, werden wir gar leicht einen Addiſon von dem gehäſſigſten Theile dieſer Beſchuldigung frey ſprechen.

3.

Ueber die Worte in Shakespeare's Hamlet:

Unhousel'd, disappointed, unaneal'd.

Act. I. Sc. 5.

Die im Aprilmonate des dießjährigen Teutschen Merkurs, S. 85. f. gemachte Erinnerung eines Ungenannten über diese Stelle und meine Uebersezung derselben, war mir auch deßwegen angenehm, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, eine dabey itzt nicht überflüssige erklärende Anmerkung nachzuhohlen, und derselben hier mehr Ausführlichkeit zu geben, als sie, unter den Text gestellt, würde erhalten haben. Ich nenne diese Anmerkung, itzt nicht überflüssig, weil jene Erinnerung sie nothwendig macht; damals schien sie mirs vielleicht zu seyn, weil ich für deutsche Leser übersetzte, und lieber das Resultat von meiner Prüfung der Ausleger des englischen Textes dem Leser in der Uebersetzung mittheilte, als ihn da, wo es nicht durchaus nothwendig, oder zur Erläuterung des Sinns dienlich war, mit Noten dieser Art aufhalten mochte. Vielleicht hätte hier indeß, ich gesteh es, eine kurze Anmerkung die Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, besonders in Ansehung des zweyten Worts, befördert. Doch, wenn ich dort zu wenig that,

thu

thu ich hier vielleicht zu viel, indem ich zuerst die vornehmsten bisherigen Erklärungen jener Stelle hieher setze, und dann meine Uebersetzung derselben zu verantworten suche.

Herr T. — so ist der Aufsatz im Merkur unterzeichnet — scheint die Auslegungen der Englischen Kunstrichter über diese Stelle wenig gekannt zu haben; er hätte sonst gefunden, daß die Erklärungen jener drey Worte, die er aus den Gentleman's Magazinen vorigen Jahrs oder vielmehr des J. 1776 — anführt, nichts weniger als neu sind. Schon Pope erklärt sie, seiner Lesart zufolge: *Unhousel'd*, without the sacrament being taken — *Unanointed*, without extreme unction — *Unanel'd*, no knell rung.

Theobald stimmt, in Ansehung des ersten Worts, Popen bey, und leitet, gleich allen Auslegern nach ihm, dieß Wort aus dem Angelsächsischen her, wo *husl*, welches man nachher *housel* schrieb, das Abendmahl, oder vielmehr die Hostie bedeutet; und Skinner's Ableitung von dem lateinischen, *hostiola*, dünkt mir sehr wahrscheinlich zu seyn — Das zweyte Wort heist in allen alten Ausgaben des Dichters, *disappointed*. Theobald ließ dafür, ohne zu sagen warum, *unappointed*, und erklärt es: ohne Beichte seiner Sünden, ohne Aussöhnung mit dem Himmel, ohne von der Kirche auferlegte Busse — *Unaneal'd*, hält er für die richtige Lesart; Pope's Auslegung aber, daß es „ohne Glockenklang" bedeute, scheint ihm

zweifelhaft, weil sie nicht etymologisch richtig ist. Das Adjektiv von *knell* müßte, der Analogie nach, *unknell'd* oder *unknoll'd* heissen. Die Wegwerfung des *k*, und dessen Verwandlung in einen Vokal, hat weder Beyspiel, noch Regel. Das Wort *unaneal'd* erklärt er also: „ohne letzte Oelung." Denn *aneal'd* ist, nach Skinner's Wörterbuche, im alten Englischen soviel, als, mit Oel bestrichen, oder, gesalbt. Der Umstand, daß um ihn nicht geläutet sey, ist, wie dieser Kunstrichter glaubt, den übrigen an Wichtigkeit lange nicht gleich, besonders, wenn man bedenkt, daß die Römische Kirche die Kraft des Gebets für Verstorbene annimmt.

Warburton, der sonst mit seinen Anmerkungen so freygebig ist; hat bey diesem Verse nichts weiter gethan, als Pope's oben angeführte Erklärungen der drey darin enthaltenen Wörter unter den Text gesetzt, und sie dadurch stillschweigend bestätigt.

Upton, in seinen *Critical Obss. on Sh.* p. 189. hält Theobald's Auslegung dieser Stelle für sehr richtig; nur daß er gleichfalls von seiner gedachten Aenderung des zweyten Worts keine Ursache zu finden weiß. Von dem Worte *to housel*, welches so viel hieß, als das Abendmahl reichen, führt er eine Parallelstelle beym Chaucer an; und zu dem Worte, *disappointed*, eine beym Shakespeare selbst, wo *appointment* nichts anders heissen kann, als die Anschickung zum Tode durch Busse und Beichte.

Hanmer

Hanmer hält die Bedeutung des Worts *unaneal'd* für metaphorisch, weil *to anneal* von der Zubereitung und Temperatur der Metalle durch die Feuerhitze gebraucht wird, und erklärt es daher für so viel, als *unprepar'd*, unvorbereitet.

Dr. Johnson hält es für sehr schwer, den wahren Sinn dieses Verses zu treffen. Theobald's Einwurf wider Pope's Erklärung, daß *unaneal'd* so viel heissen solle, als nicht durchs Geläute der Glocken kund gemacht, dünkt ihm sehr stark zu seyn; und Hanmer's eben angeführte Auslegung, zu allgemein und schwankend, weil zwischen einer Leichenfeyer und der Abglühung der Metalle keine Aehnlichkeit ist. *Disappointed*, sagt er ferner, ist mit *unappointed* einerley, und kann sehr wohl für unvorbereitet genommen werden. Wenn einer mit allen zu einem Vorhaben nöthigen Dingen versehen war, so hieß er well *appointed*.

Diese letztere Erklärung bestätigt Steevens durch die schon von Upton angeführte Stelle aus dem Shakespearischen Stücke: *Measure for Measure*; wo Isabelle ihrem Bruder den Rath giebt:

„Therefore your best *appointment* make with speed." Für *disappointed-unappointed* oder *unanointed* zu setzen, kann nur, wie er glaubt, in der Hoffnung geschehen, eine nichtsbedeutende Alliteration zu erhalten, dergleichen es einige beym Milton giebt, die von ihm angeführt werden. Noch setzt er hinzu, daß in dem *Textus Roffensis* zwey von diesen Wörtern vorkommen:

„The monks offering themselves to perform all „priestly functions of *houseling* and *aveyling*.“ — *Aveyling* ist hier, wie er vermuthet, ein Druckfehler, für *aneyling*.

Eine andere Parallelstelle aus dem *Morte d'Arthur*, worinn eben diese beyden Ausdrücke vorkommen, wird von dem Verfasser der zu Oxford, 1766, herausgekommenen *Obss. on Sh.* angeführt.

In dem Anhange zu der von Johnson und Steevens besorgten Ausgabe unsers Dichters wird noch einiges über die Rechtschreibung des Worts *unaneal'd* erinnert, und die Lesart vorgeschlagen: Untrousel'd, *disannointed*, *unanoil'd*, so, daß die beyden letztern Worte einerley bedeuteten.

Capell endlich, in seinen unlängst herausgegebenen Notes and varions Readings to Shakespeare, Vol. I. 4to., erklärt in seinem Glossarium die drey Worte, nach ihrer Folge so: „Wi„thout receiving the Sacrament, without ex„treme Unction, or Absolution *in articulo Mortis*.“ Er liest nämlich *unanointed* — In Ansehung des Worts *unaneal'd*, stimmt er der Hanmerschen, metaphorischen Erklärung bey. In den Noten selbst, (S. 127.) rechtfertigt er seine Auslegung umständlich, und vertheidigt die von ihm angenommene Lesart des zweyten Worts dadurch, daß *disappointed* einen zu allgemeinen Begriff geben würde, indem es alle Arten der Vorbereitung auf einmal ausdrücke, und hier doch

doch eine besondre Art derselben erwartet werde. Den Grund der Metapher in dem letzten Worte glaubt er in der durch die Absolution bewirkten Stärkung, oder Härtung der Seele gegen die Flammen des Fegefeuers, zu finden. Und so, meynt er, hätte man hier alle Hauptartikel einer römischkatholischen Vorbereitung zum Tode, in ihrer gehörigen Ordnung; der letztere darunter sey der wesentlichste und wichtigste, besonders für Personen in der Lage des hier redenden und klageführenden Geistes.

Die in dem *Gentleman's Magazine* von den Jahren 1775. und 1776. verschiedentlich vorkommenden *Elucidations of Shakespeare*, erinnere ich mich gelesen zu haben; über diese Stelle habe ich mir indeß nichts daraus angemerkt, weil das, was darüber gesagt wurde, mir weder neu noch wichtig war. Gegenwärtig habe ich von diesen Stücken des gedachten Magazins nur den Aprilmonat vom J. 1776. zur Hand, worin S. 157. f. ein Brief an den Herausgeber steht, dessen Verfe die Lesart, *unappointed*, vertheidigt, und *unanointed* für eine Glosse zur Erklärung des *unaneal'd* hält, welches er von der letzten Oelung versteht. Zur Erläuterung werden hernach von ihm noch verschiedne Stellen aus einer seltnen Familienchronick angeführt, vermuthlich der nämlichen, deren auch Hr. T. erwähnt. — Man sieht indeß aus dem obigen, daß alle die in dieser Monatschrift gegebnen Auslegungen an sich selbst nichts weniger, als neu, sind. Und, was sich

über

über ihren Werth oder Unwerth sagen läßt, ist gleichfalls schon oben angeführt. Ich erinnere nur noch, daß *disappointed* doch wohl nicht so unschicklich da stehe, wie Hr. T. glaubt, und daß ohne Vorbereitung keine so ungewöhnliche Uebersetzung dieses Worts sey, wie es ihm vorkömmt.

Was nun endlich meine Uebersetzung dieser Worte betrifft, so ist sie freylich, wie Hr. T. sich ausdrückt, nicht ohne Schein eines Ueberflusses; und ich erkenne mit Dank die Richtigkeit der Erinnerung, daß in den Ausdruck, ohne Sakrament, nach den Begriffen der römischen Kirche, die letzte Oelung mit eingeschlossen sey. Bestimmter wäre also wohl für Sakrament — Communion zu setzen, ob ich gleich gestehe, daß mir dieß Wort hier nicht recht gefällt; Nachtmahl, wäre vielleicht etwas leidlicher. Wenn die Lesart *disappointed*, wie oben gezeigt ist, ihre, Richtigkeit hat; so ist, dünkt mich, wider die Uebersetzung dieses Worts durch: ohne Vorbereitung, nichts weiter zu erinnern, als, daß die erwartete Steigerung hier gleich wieder rückgängig wird. Aber wer heißt uns hier eine Steigerung erwarten, oder nur fodern, daß die Worte in der natürlichen Folge der Handlungen selbst auch in ihrer Erzählung nach einander stehen sollen? Ich weiß wohl, daß dieß besser, daß es rhetorische Schönheit sey; aber wer denkt daran beym Shakespeare? und bey einem Monolog, wie dieser? und bey einer Beschwerde, wie diese? Zudem wird ja, auch nach dem Empfange

pfange des Abendmahls, die Vorbereitung zum Tode fortgesetzt. — Aber wozu das alles? Genug; ich hielt mich verbunden, die im Original beobachtete Stellung der Worte beyzubehalten. Hr. Wieland veränderte nicht nur diese, sondern auch den ganzen Begrif des letzten Worts, man lese es, wie man wolle. Er übersetzte: „ohne Vorbereitung, ohne Sakrament, ohne Fürbitte.“ Das letztere ohne Zweifel in Rücksicht auf Pope's Auslegung, die in Warburton's Ausgabe stand, die er bey seiner Uebersetzung vor sich hatte. Daß aber diese Auslegung ganz unstatthaft und sprachwidrig sey, ist schon oben gezeigt. Auch sind Sterbegeläute, oder selbst Seelenglocke, und Fürbitte ganz verschiedne Dinge, wenn gleich bey den Katholiken diese die Absicht von jener ist — Uebrigens scheint mir die Schwierigkeit, die sich Hr. T. selbst über seine Erklärung des Worts *unaneal'd* macht, nicht so ganz unerheblich, noch weniger aber durch die Antwort gehoben zu seyn, daß Sh. keine Geschichte, sondern eine Tragödie schreibe. Dem Könige mußte daran gelegen seyn, nach dem Tode des alten Hamlet allen Verdacht zu vermeiden, daß er Schuld an diesem Tode sey; desto geflissentlicher mußte er auf die Besorgung aller Trauerfeyerlichkeiten denken, deren Unterlassung gar leicht diesen Verdacht erregt oder bestärkt hätte. Und was jene Entschuldigung des Dichters betrift; so, dünkt mich, steht es dem Trauerspieldichter zwar frey, zufällige Umstände der Geschichte nach Gefallen zu verändern; aber nothwendige Vorfälle, die sich von selbst ergeben,

sich

sich aus der Natur der Sache von selbst errathen lassen, darf der tragische Poet doch wohl nicht umändern, wenn er nicht anstössig, darf nicht, wie hier der Fall wäre, das Gegentheil in ihre Stelle setzen, wenn er nicht widersinnig werden will. — Daß übrigens der ganze Ausdruck dieser Stelle durch die vorgeschlagne Veränderung tragischer werde, leuchtet mir nicht recht ein, weil ich nicht recht weiß, was Hr. T. hier unter dem Tragischen des Ausdrucks eigentlich versteht; ob Versinnlichung der Begriffe, oder Rührung und Erschütterung der Seele? Für beyde scheint mir die veränderte Leseart, und die davon gegebne Erklärung keinen Gewinn zu liefern, den man nicht schon durch die alte Leseart und Erklärung erhalten könnte. Eschenburg.

4.

Dr. Lancaster's

Versuch über die Delikatesse.

Zweytes Gespräch.

Sophron steht gern früh auf, und beschäftigte sich daher schon in dem Bücherzimmer, ehe Philokles noch bey der Hand war. Allein sein Freund folgte ihm gleichfalls dahin, sobald er sah, daß es schon Tag sey; weil er nicht gern irgend eine Gelegenheit verlieren wollte, eines Umgangs zu genies-

genieſſen, der für ihn oftmals lehrreich, und immer unterhaltend war.

Wie glücklich, ſagte Philokles, indem er ins Zimmer trat, wie glücklich wäre doch die Modewelt, wenn ſie mit dieſer ſüſſen Frühlingsſtunde des Tages ſo bekannt wäre, als Sie, Sophron es ſind. Denn ſelten laſſen Sie die Sonne im Bette über ſich aufgehen.

Wie weit glücklicher wäre vielmehr die Welt überhaupt, verſetzte Sophron, wenn ſich gewiſſe arbeitſame Köpfe bereden lieſſen, ihr Leben hinweg zu ſchlummern! Denn ſie wachen bloß, um ihrer Ehrſucht nachzujagen, oder ihre dreiſten Zudringlichkeiten an Mann zu bringen, und ſtehen bloß darum auf, das menſchliche Geſchlecht zu verwirren oder irre zu führen.

Unſtreitig, ſagte Philokles, wenn viele von denen, deren Thaten unſre Geſchichtbücher anfüllen, oder deren Spekulationen unſre Bücherſäle vergröſſern, ihr ganzes Leben im tiefen Schlafe zugebracht hätten; ſo würde die Welt ihnen für ihre Ruhe verbunden geweſen ſeyn; da ſie itzt es nur beklagen kann, daß ſie jemals aufgewacht ſind.

Ich las vor einiger Zeit, fuhr er fort, eine Abhandlung über die Bienen. Der geſchickte Verfaſſer derſelben redet von dem ſchlafenden Zuſtande der Inſekten, und erwähnt bey dieſer Gelegenheit einen von ihm gemachten Verſuch, dieſe Periode ihres Daſeyns weit über ihre gewöhnliche

liche Dauer, selbst auf einige Jahre, auszudehnen. Könnte dieser Philosoph seinen Versuch zu der Vollkommenheit bringen, daß er sich auf seine eigne Geschlechtsart anwenden liesse; würde sich da nicht aus dieser Entdeckung ein sehr beträchtlicher Vortheil ziehen lassen?

Wenn ich, sagte Sophron, solch ein Geheimniß wüßte, so würd' ich es lieber bey dem irre geführten Grübler, als bey dem fälschlich ehrsüchtigen anwenden. Diese Söhne der Unruhe können bloß ihren unglücklichen Zeitgenossen im Wege seyn; und das Unheil, das sie anrichten, hat gemeiniglich mit ihrem Leben ein Ende. Hingegen die Verkehrer und Verdreher der Wahrheit und Wissenschaft sind vielleicht für verschiedne Generationen verderblich, und stören die Ruhe der Welt noch viele Jahrhunderte hernach, wenn sie selbst schon längst nicht mehr da sind. Der erste Versuch, den ich mit meiner einschläfernden Kunst in der gelehrten Welt machen würde, sollte mit den Kunstrichtern angestellt werden, eine Völkerschaft in der gelehrten Republik, die ihrer Ruhe und ihrem Besten nachtheiliger ist, als = = =

Halt! guter Sophron! Ich fürchte, Ihr Tadel wird itzt zu allgemein. Freylich haben einige niedrige und muthwillige Köpfe den Namen eines Kunstrichters gehässig gemacht; aber die Kunst an sich selbst verdient ganz gewiß Hochachtung. Niemand kann dieß Talent in seinem wahren Umfange haben, oder es vortheilhaft genug

ausü-

ausüben, ohne etwas ſchätzbarers zu beſitzen, als Ariſtoteles oder Longin ihn lehren können. Er muß ein gewiſſes ſchnelles Gefühl von Delikateſſe in Künſten und Sitten haben, welches keine Regeln da jemals hervorbringen können, wo es die Natur verſagt hat.

Schwerlich, Philokles, werden Sie mich auf eine beſſre Meynung von der Kunſtrichterey dadurch bringen, daß ſie die Delikateſſe zu ihrem nothwendigen Erfoderniſſe machen. Denn nach allem dem, was ich je von dem wahren Weſen dieſer Eigenſchaft habe entdecken können, in ſo fern ſie ſich entweder in Werken der Kunſt, oder im ſittlichen Betragen äuſſert, ſo verdankt ſie ihr ganzes Daſeyn der bloſſen Phantaſie; und wenn ich höre, daß Jemand als ein Kunſtrichter von groſſer Delikateſſe geprieſen wird, ſo ſchließ' ich ſogleich, er ſey ein groſſer Enthuſiaſt.

Glauben Sie alſo wirklich, Sophron, daß die Delikateſſe, man mag ſie als eine Gemüthseigenſchaft, oder als eine Wirkung der Kunſt betrachten, nichts weiter ſey, als die Aufwallung einer feurigen Einbildungskraft, ohne alle Unterſtützung vernünftiger Grundſätze?

Ich wage es nicht, verſetzte Sophron, über die Klarheit der Begriffe andrer Leute entſcheidend zu urtheilen; und vielleicht haben die eckeln Verfeinerer des Geſchmacks und Genies ſolche Vorſtellungen, für welche die gewöhnliche Sprache keine angemeſſene Ausdrücke hat. Aber das weiß ich gewiß, ſo oft ſie hierüber reden, löſen ſie die Delikateſſe in ein gewiſſes. Ich weiß nicht was

auf

auf, oder sie erklären sich darüber auf eine so schwankende und unbestimmte Art, daß sie die ganze Sache völlig unentschieden für einen Verstand lassen, der keinen Grundsatz annehmen kann, als den er klar und deutlich einsieht.

So nachlässig man auch, versetzte Philokles, sich bisher dieses Ausdrucks in unsrer Sprache bedient haben mag; oder so sehr er auch zuweilen durch einen mißverstandnen Gebrauch beydes in Schriften und im Umgange herabgewürdigt wird; so scheint er doch itzt bey den bewährtesten Schriftstellern unter uns eine bestimmte Bedeutung erhalten zu haben; und sie gedenken allemal der Delikatesse als einer vorzüglichen Eigenschaft, und als der höchsten Vortrefflichkeit in Schriften und Sitten.

Da Niemand, Philokles, so klare und helle Begriffe hat, als Sie selbst; so kann ich vermuthlich von Ihnen diejenige Befriedigung erhalten, die ich bisher anderswo umsonst zu erhalten gesucht habe. Ich bitte Sie also, sagen Sie mir doch, worinn diese Eigenschaft, Ihrer Vorstellung nach, besteht.

Delikatesse, antwortete Philokles, ist gutes Gefühl; aber verfeinertes gutes Gefühl. Aus demselben entsteht eine unverletzliche Anhänglichkeit an Wohlstand und Unsträflichkeit, auch eine gewisse Schönheit der Sitten, nebst einem klaren Unterscheidungsvermögen und warmer Empfindbarkeit gegen alles, was unverfälscht, regelmäßig, und fein ist; und zu gleicher Zeit ein Abscheu gegen alles, was grob, bäurisch, oder

straf-

ſtrafbar iſt, gegen alle weibiſche und überladne Verzierungen jeder Art. Kurz, ſie iſt das Angenehme und Schöne, vereint mit dem Richtigen und Guten.

Nach dieſer Erklärung, ſagte Sophron, ſcheint die Delikateſſe gerade das nämliche zu ſeyn, was die Urbanität bey den Römern war.

Als dieſe berühmte Nation, antwortete Philokles, ihren kriegriſchen Ruhm über die Welt verbreitet, und alle Völker um ſich her bezwungen hatte, wandte es nun ſeine Aufmerkſamkeit auf das, was das Leben verſchönert. Ihr Glück war ſo groß, als die Lebhaftigkeit ihrer Unternehmungen; und ſie lernten gar bald, ihre Sprache verbeſſern, ihre Ausſprache verfeinern, die Menſchlichkeit ausbilden, und ihre Sitten verſchönern. Ein Lälius und ein Scipio *) ſtanden auf, und verpflanzten den anſtändigen Witz aus Griechenland nach Rom. Dieſer wuchs hernach immer mehr, und gelangte zu einer Blüthe und Vollkommenheit, die nicht viel geringer war, als

*) Scipio tam elegans liberalium artium omnisque doctrinæ et auctor et admirator fuit, ut Polybium Panætiumque præcellentes ingenio viros domi militiæque ſecum habuerit. Neque quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio disjunxit, ſemperque inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit.

VELL. PATERC. L. I. c. 13.

als diejenige, welche er in dem Lande seines Ursprungs gehabt hatte.

Rom war nun eben so sehr der Sitz des guten Geschmacks, als der Oberherrschaft geworden; und man bewunderte seine Verfeinerung eben so sehr, als man seine Adler fürchtete. Den Besitz dieser Vollkommenheiten nannte man Urbanität, indem sie die eigenthümlichen Unterscheidungszeichen der vornehmsten Einwohner dieser herrschenden Stadt waren.

Dieß, dünkt mich, ist die wahre Bedeutung dieses Worts bey den Römern. Man schränkte es, wie es scheint, auf die von mir erwähnten Eigenschaften ein, und brauchte es niemals von den feinen Künsten, wie bey uns das Wort Delikatesse. Jenes ist folglich von diesem verschieden, wie ein Theil von dem Ganzen.

Ich will itzt einmal annehmen, sagte Sophron, daß alle diese Begriffe unter dem Worte Delikatesse wirklich befaßt werden, welche Sie in Ihrer Beschreibung zusammen genommen haben. Allein, an welchem Merkmale läßt sich diese Eigenschaft in irgend einem Subjekt erkennen? Bey jener Operation der Seelenkräfte, welche wir Ueberlegung oder Nachdenken nennen, untersucht der Verstand die Gegenstände so, wie sie wirklich beschaffen sind; und es giebt in der Natur der Dinge allemal eine gewisse Richtschnur unsers Denkens. Ist dieß aber wohl der Fall in Ansehung dessen, was Kenner liebenswürdig oder delikat nennen? Schönheit und Wohlgefallen sind nichts anders, als eine Uebereinstimmung zwischen dem Gegenstan-

de und dem Erkenntnißvermögen. Was kann alſo unſer Wohlgefallen oder Mißfallen in dieſen Stücken anders beſtimmen, als die beſondre Wendung und Beſchaffenheit unſers Gemüths?

Wenn es auch nicht möglich wäre, antwortete Philokles, das Merkmal genau anzugeben, welches Sie zu wiſſen verlangen; ſo würde daraus doch nicht nothwendig folgen, daß es ſolch ein Merkmal durchaus nicht gebe. Es lieſſen ſich manche Fälle anführen, worin der Verſtand unſtreitig eine gewiſſe feſtgeſetzte Richtſchnur hat, nach welcher er urtheilt, wenn er gleich, dem ungeachtet, nicht im Stande iſt, genau anzugeben, worin dieſe Richtſchnur beſteht.

Wird nicht ein wahrer Kenner der Mahlerey, der lange ſchon mit den herrlichen Werken dieſer reizenden Kunſt bekannt iſt, im Stande ſeyn, eine Kopie von einem Original zu unterſcheiden? Und würden Sie, Sophron, es nicht wagen, für die Handſchrift Ihres Freundes vor Gericht ein Zeugniß abzulegen. Und doch, wenn man Sie, oder den gedachten Kunſtkenner fragen ſollte, nach welchem Merkmale beyde mit ſo vieler Zuverſicht in dieſen Fällen entſchieden hätten; ſo würde gewiß keiner von beyden im Stande ſeyn, die Richtſchnur des Verſtandes, zur Befriedigung des Fragenden, anzugeben, nach welcher jenes Urtheil abgefaßt wäre.

Jedoch, die Richtſchnur, nach welcher wir uns bey der Delikateſſe zu richten haben, iſt kein

zweifelhafter oder erträumter Begrif; sie hat einen wirklichen und sichern Grund.

Die Natur hat uns ein innres Gefühl eingepflanzt, welche uns das Verhältniß zwischen unsern Erkenntnißfähigkeiten und ihren Gegenständen richtig empfinden lehrt. Die Einrichtung unsrer Seele ist so beschaffen, daß gewisse Handlungen, Begriffe, oder Gestalten, die uns vorkommen, eben so nothwendig Zufriedenheit und Ergötzung erwecken, als andre Widerwillen und Abscheu erregen. Wenn wir ein schönes Gemählde betrachten, so nimmt die Seele sogleich ihre Zuflucht zur Natur; und da sie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen ihren Begriffen von Schönheit, und derjenigen Darstellung findet, die wir vor Augen haben; so erkennt sie sogleich die ähnlichen Reize, und hält sich an die wahre und eigentliche Richtschnur des Geschmacks.

Das Merkmal der Delikatesse in irgend einer Handlung oder Komposition, ist folglich das sichre Gefühl und Bewußtseyn ihrer Gleichförmigkeit mit einer gleichen natürlichen Sensation in uns, welche nothwendig auf die Seele in eben dem Augenblicke wirkt, da die verwandten Formen oder Ideen uns dargestellt werden. Dieß Gefühl und dieser Geschmack an der Schönheit läßt sich freylich, wie alle unsre übrigen Seelenkräfte, durch Bildung und Uebung gar sehr verbessern, so, wie beyde hingegen, beym Mangel derselben, gar sehr geschwächt werden. Indeß ist es doch offenbar, daß dieß Unterscheidungsvermögen uns angeboren, und

ein eben so gewisser Grundtrieb ist, als irgend ein andrer, der zu unsrer Natur gehört. Denn sehen wir nicht, daß selbst Kinder sich an dem ersten Anblick einer runden Kugel ergötzen, und sie einer minder regelmässigen Figur vorziehen? Ohne vorgängigen Unterricht entdeckt die Seele eine Sympathie zwischen den Vorstellungen und ihren Gegenständen, und weiß gar leicht das Schöne und Wohlgestalte von dem Unregelmässigen und Ungestalten zu unterscheiden.

Schwerlich, sagte Sophron, kann man dieses innere Gefühl als ein sichres Merkmal ansehen; da die Begriffe der Menschen so sehr von einander verschieden sind, daß eben das, was bey dem einen den Begriff der Schönheit erregt, bey einem andern eine entgegengesetzte Wirkung haben kann.

Ein Einwurf von dieser Art, erwiederte Philokles, läßt sich mit gleichem Rechte selbst wider die Evidenz eines mathematischen Beweises brauchen. Wenn gleich der Philosoph die Wahrheit eines Satzes durch die untrieglichste Reihe von Vernunftschlüssen erwiesen hat; so kann es dennoch einzelne Leute geben, die, entweder wegen der Schwäche ihrer Seelenkräfte, oder wegen der Dazwischenkunft unrichtiger Vorstellungen, die Stärke seines Beweises nicht fühlen können. Aber Sie wissen, daß dieß kein Beweis wider die Wahrheit und Gewißheit seiner Schlüsse ist. Die Demonstration ist darum nicht minder einleuchtend, wenn sie gleich nicht von jedem einzelnen Individuum

eingesehen wird. Eben so verhält sichs auch bey unsrer gegenwärtigen Untersuchung. Es läßt sich mit keinem scheinbaren Grunde sagen, daß es überall keine Schönheit, oder kein Merkmal giebt, sie mit Gewißheit zu erkennen, weil einige einzelne Seelen jene nicht fühlen, oder dieses nicht einsehen. Wenn eine Streitigkeit darüber entsteht, so berufen wir uns auf die Natur und auf die gemeinschaftlichen Gefühle der Menschen, und tragen kein Bedenken, zu behaupten, daß das, was dem einen schön vorkömmt, auch überhaupt einem andern schön dünken werde, wenn seine Seelenkräfte in gehöriger Ordnung sind, wenn seine Aufmerksamkeit ungestört und unpartheyisch ist.

Wer hat jemals die Schönheit der Mediceischen Venus geleugnet? Oder sagt wohl irgend einer, es gebe keine vorzügliche Delikatesse und Feinheit in den Werken jener unnachahmlichen Künstler, eines Raphael und Guido? Einige Kenner geben dem erstern vielleicht den Vorzug; und einigen gefällt vielleicht der letztere besser; oder sie sind verschiedner Meynung über den Grad des Verdienstes, welches diesem oder jenem besondern Gemählde zukömmt; aber alle stimmen sie doch darin überein, daß Anmuth und Eleganz die charakteristischen Merkmale dieser beyden Meister sind. Dieß ist ein Umstand, den man niemals streitig gemacht hat, noch jemals streitig machen wird. Und was kann diese allgemeine Zusammenstimmung anders zum Grunde haben, als etwas Gewisses und Gleichförmiges in der Natur? Woher entsteht sie anders, als aus jenem innern Gefühle, das

allen

allen Menschen gemein ist, und auf alle mit gleicher Stärke wirkt?

Und dieß gilt nicht bloß von den nachahmenden Künsten allein; sondern es läßt sich auch auf jeden Gegenstand anwenden, der sich uns darbietet. —

Sehn Sie dorthin! — sagte er, und wies auf eine Aussicht nach der Themse — welch eine schöne Aussicht haben Sie da vor sich! Sehn Sie das sanfte Fortgleiten jenes lieblichen Flusses! Sehn Sie, wie er seinen vollen Strom in reizenden Mäandern fortschlängelt, seinen majestätischen Lauf durch beblümte Wiesen nimmt, und, indem er dahin fließt, Reichthum und Vergnügen vertheilt! Bemerken Sie die zahlreichen Landgüter, die seine Ufer verschönern, und durch ihn verschönert werden! — — Alle, die jemals diese Scene der Lust gesehen haben, stimmen darin überein, ihre Reize zu bewundern, und gestehen, daß die sanften Vorstellungen, welche hier in ihren Seelen erregt werden, mit ihrem natürlichen Gefühl von Lieblichkeit und Anmuth vollkommen übereinstimmig sind.

Die Natur ist also die Richtschnur und die Bewährerinn der Delikatesse. Auf ihren Ausspruch berufen sich die Vertheidiger der Schönheit; ihr überlassen sie das Endurtheil über ihre Sache.

Alle gesittete Nationen haben freylich die größten Meister in der Kritik, mit sehr vielem Grunde,

de, als eigentliche Richter des Geschmacks angesehen; und man ist daher ihren bekannten Regeln und festgesetzten Vorschriften alle Achtung schuldig. Allein diese Achtung gründet sich nicht auf das Ansehen ihrer Namen, sondern auf die Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Schlüsse. Und in diesem Betracht hat man sie allemal als untriegliche Führer angesehen, um den Verstand vor der Abweichung von den richtigen Pfaden der Natur zu bewahren.

Zugegeben, erwiederte Sophron, daß Sie eine schickliche Richtschnur zur Prüfung der Schönheit in den nachahmenden Künsten angenommen haben; wird nun aber auch eben diese Richtschnur von der Delikatesse der guten Erziehung gelten? Diese scheint völlig von herrschenden Gewohnheiten abzuhangen, welche von so unbestimmter Art sind, daß sie sich beständig mit der Beschaffenheit der Zeiten und Himmelsgegenden verändern. Was man in dem Einen Zeitalter oder Lande für fein und gesittet hält, das wird, wie Sie wissen, in dem andern gerade für das Gegentheil gehalten. Wie kann es denn irgend einen festgesetzten Grundsatz geben, wornach wir unser Urtheil über eine so schwankende und unbeständige Sache einrichten können?

Diejenige Art von guten Sitten, versetzte Philokles, welche Sie itzt im Sinne haben, besteht bloß, wie mich dünkt, in gewissen Formalitäten und Cermonien. Und in so fern diese an sich selbst völlig gleichgültig sind, und keinen

weitern

weitern Werth haben, als den sie von der Modewelt erhalten; so müssen wir in diesem Falle uns mit dieser Richtschnur allein begnügen, so wankelhaft und unbeständig sie auch ist. Aber es giebt doch unstreitig manche äussere Gebräuche und Förmlichkeiten des Betragens, in welchen wir ganz deutlich eine Schönheit oder Häßlichkeit entdecken, die offenbar von einer Gleichförmigkeit oder Widersinnigkeit mit der Natur der Dinge, mit dem Menschenverstande, und einem angebornen Gefühl des Wohlstandes herrührt. Wäre dieß nicht; was hätten wir denn für Recht, Vergleichungen zwischen der Politur verschiedner Länder anzustellen, und den Gebräuchen und Gewohnheiten des einen vor den Gebräuchen des andern einen Vorzug zu geben?

Doch, dieß beyseite gesetzt, so werden doch die wesentlichern Umstände der Delikatesse in den Sitten offenbar durch unser inneres Gefühl bestimmt, und sind daher in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsstrich unveränderlich einerley.

Setzen Sie, zum Beyspiel, daß einer von seinem Freunde gebeten wird, ihm einen Dienst zu erweisen, oder ihm in Unglück beyzustehen. Nach vielen Bitten gewährt er ihm sein Gesuch, aber mit solch einem verdrießlichen Gesichte, mit solch einer widerwilligen Miene, daß selbst der Empfänger der Wohlthat dadurch beleidigt wird. — Wer fühlt hier nicht, wie hassenswerth es ist, eine Bitte mit so unschicklicher Art zu gewähren?

ren? Setzen Sie nun einen andern, der eine Gefälligkeit mit solch einer einnehmenden Heiterkeit und menschenfreundlichem Betragen erweiset, daß der Geber dabey der Empfänger der Wohlthat zu seyn scheint. — In diesem Falle muß nothwendig ein jeder, der nicht ganz fühllos und entartet ist, die Schönheit eines solchen Betragens fühlen, und diese liebenswürdige Art loben, wodurch der Werth einer edelmüthigen Handlung noch mehr erhöht wird.

In dergleichen Aeusserungen des Verhaltens also, wie diese, welche die wesentlichsten Stücke der guten Erziehung sind, haben wir eben die Richtschnur unsrer Urtheile, wie in den nachahmenden Künsten. Sie hängen nicht von dem Eigensinn der Mode, oder von der veränderlichen Laune der Zeiten und Länder ab; sondern sie gründen sich auf jenes innere Gefühl des Wohlstandes, auf jene allgemeine Menschlichkeit, die allen Menschen gemein und natürlich, der Grund unsrer Liebe und unsers Hasses, die Ursache unsers Beyfalls und Mißfallens ist.

Wenn wir noch weiter gehen, und unsre Untersuchungen auf Dinge von grösserer Wichtigkeit ausdehnen, auf die edelste und wesentlichste Schönheit, die Reinigung des moralischen Verhaltens = = =

Jene Bildung der Seele, fiel ihm hier Sophron ins Wort, welche den Menschen antreibt, die Schönheit der Tugend zu sehen und zu fühlen, hat ohne Zweifel einen sichern Grund, und

eine

eine untriegliche Richtschnur in der Natur. Und da diese Art von Verfeinerung von der höchsten Wichtigkeit für uns ist, so muß sie allerdings unsre größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt verdienen. Aber hier, Philokles, muß ich stehen bleiben. Alles übrige, ausser diesem, scheint mir eher ein Unglück, als ein Glück zu seyn.

Man hat mit Recht die Anmerkung gemacht, daß Leute von feinem Gefühl durch die Zufälle des Lebens allzu empfindlich gerührt werden. Bey einem glücklichen Vorfalle heben sich ihre Lebensgeister über alle Gränzen hinaus; und im Unglück dringt ihr Gram so tief in ihren zarten Bau, daß es ihnen unerträglich wird. Freylich haben sie vielleicht in einigen Fällen lebhaftere Freuden, als Leute von härterer Gemüthsart; aber sie haben auch dafür mehr nagende Kümmernisse. Vorfälle, die auf eine stärkere Seele gar keinen Eindruck machen würden, betrüben sie im höchsten Grade. Die gewöhnlichste Widerwärtigkeit, die Unterlassung einer Ehrenbezeugung, eine unbedachte Rede oder Miene, ja selbst ein Blick, stören ihre Gemüthsruhe, und umziehen ihre Seelen mit finstrer Schwermuth.

Diese Bemerkung, versetzte Philokles, gründet sich auf eine unrichtige Vorstellung von dem wahren Charakter der Delikatesse. Wenn feine Gefühle nicht durch starken Verstand unterstützt werden, so arten sie leicht in weibische Schwachheit aus; und noch keiner hat jemals einen feinen Geschmack gehabt, der nicht auch zugleich ei-

nen gesunden Verstand besaß. Allerdings giebt es bey einer zärtlichen Sinnesart einen gewissen Grad von Weichheit; aber auch nur gerade so viel, als hinreichend ist, die Unbequemlichkeiten zu verhüten, welche mit den rauhen und stürmischen Leidenschaften verknüpft sind. Etwas ist freylich wohl dabey, das einer weiblichen Zärtlichkeit nicht unähnlich sieht; aber nicht mehr, als dazu nöthig ist, die Seele der feinen Eindrücke der Schönheit empfänglich, und jene männliche Stärke liebenswürdig zu machen, wovon der feine Geschmack so sehr abhängt, daß er ohne sie nicht wohl bestehen kann. Um über Sitten und Künste richtig urtheilen zu können, um ihr Ebenmaaß und Verhältniß zu sehen und zu empfinden, giebt es, wie Sie wissen, so viel Wahrnehmungen, die man anstellen, so viel Umstände, die man unter einander vergleichen muß, daß einer unmöglich wahre Feinheit des Geschmacks erlangen kann, der nicht starke natürliche Fähigkeiten hat. Freylich kann da gesunder Verstand seyn, wo Feinheit des Geschmacks mangelt; hingegen giebt es durchaus keinen feinen Geschmack ohne gesunden Verstand.

Jene Gemüthsart also, die, nach Ihrem Bedünken, allen Unbequemlichkeiten ekler und zarter Empfindungen unterworfen ist, kann ich durchaus nicht für eine Gemüthsart halten, die mit Recht auf den Namen ächter Delikatesse Anspruch machen könnte. Denn diese hat niemals jene Folgen, die von einer Schwäche der Leidenschaften herrühren.

Wenn

Wenn ich das auch einräume, will entweder Engländer, so ist doch die Zeitschrift, und Journal Schrift, Verschiedene Dinge, darunter verschiedene Begriffe verbunden.

Ich will nur zwey Namen anführen, die mich belehren, wenn mich alles Andre irrthümlich leiten, dass Engländer sie brauchen. Da sie, wie ich schon gesagt, sich gewisse Arten von Zeitschriften Journ. zu nennen pflegen, und diese Arten, wenn sie auch mit einer Wöchentlichen oder Monatlichen Zeitschrift einen Namen haben, doch nicht Zeitschriften sind, sondern in einen Band gedruckte periodische Sammlungen besonders Aufsätze sind, und einzelnen Bänden auch einen besondern Titel haben können, seine Journal haben sich Engländer, und ich auf Engländer, in Anführung, und Bestimmung der Werke gewöhnt, so sind sie mir auch Zeitschriften geworden. Die mehr weniger sind, so sage ich Journal. Die gedruckte Reden von Parlamenten und andern Gerichten sind ausgenommen und durchgehends, und können auch in einen und andern, als solchen Geschäftsmann in nur einem einzigen Buch von Unterhaltung gesammelt haben.

Was hat es also damit, dass die Zeitschrift so neuen? Es hat sie so sehr verändert, daß sie nur zu seinen Gesetzen und zu dem Vergnügen fast aller seyn kann, die um ihn sind, und sich den verschiedenen Freuden seiner Gesellschaft, die besonders das Land mit seinen Gesellschaften, und entfernter sind, in einem Gesellschaftlichen Leben

[illegible] [illegible] [illegible] [

Jene Verfeinerung also, die den Menschen dieser gewöhnlichen Freuden beraubt, ist unstreitig vielmehr zu vermeiden, als zu suchen; und eine Gemüthsart, die gegen alle Schönheit und Anmuth noch so fühllos ist, verdient gar sehr den Vorzug vor einer Denkungsart, die so schwer zu vergnügen, und so selten zu befriedigen ist.

Wenn diese Delikatesse des Geschmacks, versetzte Philokles, den Zirkel unsrer Freundschaften enger macht, so macht sie dieselben auch dafür desto vollkommner. Gleichgültigkeit gegen die Gesellschaft und den Umgang mit vielen, wird unsern einzelnen Verbindungen desto mehr Stärke und Dauer geben. Es ist allerdings wahr, daß ein Mann von nicht verfeinerter Sinnesart, so groß auch immer sein natürlicher Verstand seyn mag, in der Wahl seiner Bekanntschaften nicht ekel noch bedenklich ist; fast Jedermann befriedigt seine Erwartungen, denn so einer hat nicht hinlänglich feine Empfindungen, um eine Auswahl zu machen, und hat eben daher keine eigentlichen Freunde, weil er keine Delikatesse hat. Ist dieß aber ein wünschenswerther Gemüthszustand, bey welchem man eine von den größten Wohlthaten und Freuden des menschlichen Lebens entbehrt? Allerdings kann derjenige, der seine Beobachtungen über die Menschen gehörig angewandt, und seine Seele zur Schönheit und Feinheit des Gefühls gewöhnt hat, kein grosses Vergnügen an gemischter und ungewählter Gesellschaft finden, und daher wird er geneigt seyn, seine Freundschaften und Bekanntschaften einzuschränken. Aber seine Neigungen, die

dadurch

bedarf in einer Familie verschiedene Jahre, wenn dort oben bedacht ist, einer mit gesundem Leibe und Geist, einer für Verstorbenen und Verwandte sorgen. Die Lebensdauer unserer Frauen wird bedacht in einem Jahre, wenn sie gebären, wenn sie nähren, wenn sie pflegen, und wenn sie die Kinder zu ihren Verpflichtungen bedacht haben, wenn sie Brod und Ehr' in Werth und Ansehen erhalten.

Jahre sind es, und zwar nicht wenige, welche Bedacht auf Erhaltung eines Hausbaumes in ein Bürgerhaus gegeben und gepflanzet werden müssen, damit er zu seiner Zeit Früchte trage. Wenn es gilt eine Ehe zu stiften, eine Gesellschaft zu ordnen, eine Verbindung zu schließen, auch zu einem Amte, einer Bedienung, einer Würde, und dergleichen, da kann es bedacht werden, und es wird bedacht werden, und es muß bedacht werden, damit die Personen sich finden, und recht sich finden können, und damit sie sich finden, und recht sich finden können, damit sie sich finden wollen, wollen, wollen.

Und so bedacht

Bedacht sind wir zur Ehre Gottes.
Ehr, Ehr und Ehre sind Gottes.
Wir der Verbindung der Gottes schuldig.
Wir zur Liebe und zur Gottesfurcht bedacht.
Die, in den Religionen Gottes bedacht sind.
Die sind gottlos, und sie sind Gottes.
Und

Das heißt so viele Jungs in der Einsamkeit
Sondern lebe, so recht Jesu gefällt, um sich wieder

*) Ultimum Bonum.

unter die Welt zu mischen; alsdann kann man nicht glauben, daß sein Betragen der geselligen Neigung zuwider sey, oder einen schlimmen Einfluß auf seine Gemüthsart habe. Wenn er freylich seine Liebe zur Einsamkeit so weit treibt, daß er sich ganz von aller Gesellschaft ausschließt, so kann ich seine Vertheidigung nicht übernehmen. Dann ist er über das Ziel der Vollkommenheit hinausgegangen, und hat folglich keine Delikatesse mehr.

Sophron merkte sehr ernstlich auf diese Anmerkungen seines Freundes, und schien, seiner Miene nach, fast völlig in diesem Stücke befriedigt zu seyn.

Nach einer Pause, sagte er: gesetzt, ich wollte auch hierin Ihre Gründe gelten lassen, und zugeben, daß die Delikatesse des Geschmacks in der Wahl der Freunde vielleicht eher ein Glück als Unglück sey; so zweifle ich doch immer noch, ob diese Eigenschaft, überhaupt genommen, eine nothwendige Vollkommenheit des Menschen sey. Denn bey allem dem, was Sie hierüber bisher gesagt haben, oder noch etwa sagen können, bin ich überzeugt, daß gesunder Verstand, richtiger Sinn, und edelmüthige Zuneigung an sich selbst schon so viel Liebenswürdiges und Reizendes haben, daß sie keines weitern Schmucks bedürfen, sondern, gleich Diamanten, in blosser Einfassung, schon vortheilhaft genug erscheinen.

Der Diamant, erwiederte Philokles, wurde doch geschliffen, eh er eingefaßt wurde; und so viel Werth er auch, roh, haben mochte, so hatte

er doch unstreitig vorher keine Schönheit, bis er aus den Händen des geschickten Künstlers kam. So ist es auch mit Verstand und Tugend; sie sind allerdings Edelsteine, auch wenn sie roh und ungeputzt sind; aber ganz gewiß ist ihr Werth anziehender, und sie erhalten weit höhere Schätzung, wenn sie mit gehörigen Verschönerungen ins Licht gesetzt werden.

Daher kam es, daß Sokrates, der weiseste und beste von allen griechischen Philosophen die Rauhigkeit seiner Lehren mit einer gefälligen Kunst milderte, weil er wohl mußte, gefallen sey der sicherste Weg zu überreden. Deswegen nahm er der Weltweisheit ihr rauhes Gewand, und gab ihr eine angenehmere Miene.

Unser Hauptgeschäfte des Lebens besteht freylich darin, daß wir uns richtige Gesinnungen erwerben, damit daraus ein richtiges Verhalten entstehe. Indeß fehlt dabey noch etwas; ein gewisser Zusatz von Anmuth, um den Eindruck der Wahrheit und Tugend desto lebhafter und sichrer zu machen, so wohl in Ansehung unsrer selbst, als unsrer Nebenmenschen. Beyde können uns freylich die Hochachtung, aber nicht auch die Liebe andrer, ohne gefällige Sitten, erwerben.

Sophron hat sehr Recht darin, daß er den edelmüthigen Neigungen einen so grossen Werth beylegt; allein, so schätzbar sie ohne Zweifel sind, so werden sie dennoch, wenn sie nicht mit einer gewissen Annehmlichkeit verbunden sind, weder das Verdienst, noch die Wirksamkeit des Wohlwollens

wollens haben, das mit Delikateſſe vergeſellſchaftet iſt.

Sie wollen nun einmal alles zu Boden werfen, was zur Verfeinerung etwas beyträgt. Indeſſen müſſen Sie mir, mancher Beweiſe wegen, zu ſagen erlauben, daß Sie im Grunde kein ſo groſſer Feind davon ſind, als Sie zu ſcheinen ſuchen. Niemand erzeigt andern eine Gefälligkeit mit beſſerer Art. Laſſen Sie Ihre Verfeinerungen ſich weiter ausbreiten; und Sie werden finden, daß ſie in den augenblicklichen Geſchäften des Lebens nicht minder nützlich iſt. Wahrheit und Tugend ſind in dieſen Fällen, was Grundlage und Stärke bey einem Gebäude ſind; ſie ertheilen Feſtigkeit und Unterſtützung. Wenn aber Ebenmaaß, Verhältniß, und ſchickliche Verzierungen nicht hinzu kommen, ſo kann man ſich keines vollkommenen Gebäudes rühmen.

In jeder Abſicht, Sophron, iſt es, meiner Meynung nach, offenbar, daß die Feinheiten und Schönheiten des Lebens nicht nur die Menſchen einander angenehmer und liebenswürdiger machen, ſondern daß ſie auch die größten und erhabenſten Zwecke befördern helfen. Aus dieſem Grunde hat vielleicht der Urheber unſers Weſens uns der Freuden der Einbildungskraft fähig gemacht, damit wir uns deſto leichter für das Intereſſe der Tugend gewinnen lieſſen, wenn wir auf dieſe Art finden, daß der Weg zu ihr durch die Pfade des Vergnügens geht.

Dieß ſcheint der vortrefliche Endzweck zu ſeyn, und iſt allemal die beſtändige Wirkung der wahren

Delikatesse. Wenn sie mit Tugend vereint wirkt, so fühlt man ihren Einfluß eben so gewiß, als man ihre Liebenswürdigkeit leicht erkennt; gleich vermischten Strömen, werden sie durch ihre Vereinigung stärker.

Auf diese Art befördern und stärken diese gegenseitigen Freundinnen ihren Vortheil unter einander. Die Delikatesse lockt die Menschen zur Tugend; und die Tugend mehrt und unterstützt die Delikatesse. Ihre Verbindung unter einander ist stark; ihre Harmonie vollkommen; und die Wirkungen davon erwünscht.

Aber sehen wir nicht viele, erwiederte Sophron, die sich durch die Feinheit ihres Geschmacks, beydes in Künsten und äussern Sitten auszeichnen, und doch dabey unempfindlich gegen moralische Schönheit, und völlig unbekannt mit den Empfindungen innerer Harmonie und Proportion sind?

Es ist gar nichts ungewöhnliches, antwortete Philokles, daß Menschen mit sich selbst und ihren eignen Grundsätzen im Widerspruche leben. Dieß muß der Fall bey denen seyn, welche an den äusserlichen Schönheiten des Lebens Geschmack finden, indeß ihre Gemüther unbearbeitet und öde liegen. Denn was ist der Grundsatz, worauf sie ihre Unterhaltung und das Vergnügen ihres feinern Geschmacks gründen, als ein Gefühl des Ebenmaasses, der Ordnung und des Verhältnisses in der Natur? Sie müssen nothwendig fühlen, daß es eben so wohl Schönheit in der Seele giebt, als in

den

den äussern Formen; und so schätzbar die letztere an sich ist, so ist sie doch, mit der ersten verglichen, von geringerer und untergeordneter Art. Vielleicht hat sich die Feinheit ihrer Einbildungskraft in der geringern Art ihrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigt, und gemacht, daß sie die höhere Würde der andern Art übersehen haben, vornehmlich, wenn einige ungezähmte Leidenschaften mit dazu beytragen, den Irrthum zu befördern; oder die Macht der eingewurzelten Gewohnheit hat sie gelehrt, sich mit der geringern Erwerbung der untergeordneten Schönheit zu begnügen. Wenn aber die Phantasie gesättigt ist, und die Vernunft Muße hat, geschäftig zu seyn, so müssen sie, in der Stunde des Nachdenkens, die Ungereimtheit einsehen, daß sie äusserliches Ebenmaaß bewundern, ohne auf das innerliche, auf die wesentlichere Schönheit zu denken. So lange sie also diesen Eingebungen ihrer Seele zuwider handeln, müssen sie unvermeidlich unglücklich seyn.

Ihre Bemerkung, sagte Sophron, erinnert mich an eine Behauptung, die ich bey vielen alten und neuern Schriftstellern finde: „daß nämlich der so genante hohe und ächte Geschmack an den schönen Künsten niemals in der Brust eines unmoralischen Menschen seinen Sitz hat.“ Es schien ihnen unmöglich zu seyn, daß einer, der in seinen Handlungen sträflich und unrein ist, in seinen Empfindungen verfeinert seyn könne; weil, ihrer Meynung nach, eben die Fähigkeiten und Neigungen, die einen antreiben können, den Reiz der Künste

zu unterscheiden und lieb zu gewinnen, ihn auch nothwendig geneigt machen müßten, an dem Vergnügen eines regelmässigen Verhaltens Geschmack und Wohlgefallen zu finden, weil sie glaubten, daß unter beyden eine unzertrennliche Verbindung sey. Allein, dieß ist eine von den erträumten Maximen eines schwärmerischen Genies; und es liessen sich Beyspiele anführen, welche die Falschheit dieser Behauptung unwiderleglich darthun.

Wenn Sie bedenken, erwiederte Philokles, welch einen starken Hang die Menschen zur Geringschätzung derer haben, die sich durch ausserordentliche Talente zum Ruhm und zur Bewundrung der Welt empor schwingen; so werden Sie es nicht leicht wagen, in diesem Fall ein entscheidendes Urtheil zu sprechen. Wenn wir aber auch diesen Einwurf in seiner ganzen Stärke nehmen; können denn wohl einzelne Beyspiele von einer Ausnahme einen allgemeinen Grundsatz umstossen? Es kann doch immer noch wahr seyn, daß das Studium der schönen Künste natürlicherweise auf die Liebe zur Tugend führt. Wenn sich einer diesen reizenden Betrachtungen gewidmet hat, so nehmen sie so ganz von seinem Herzen Besitz, daß er nicht Zeit hat, dem Rufe der Ehrsucht, oder den Fodrungen unordentlicher und eigennütziger Leidenschaften Gehör zu geben. Und wenn nun diese grossen Anreizungen zum Laster auf diese Art glücklich bezwungen sind, so wird er desto eher auf die Eingebungen der Tugend merken,

ken, und desto leichter zu jeder Pflicht des Wohlwollens und der geselligen Achtung geneigt seyn.

Ueberhaupt kann ich, nach aller sorgfältigen und kaltblütigen Untersuchung, nicht umhin, zu glauben, es treffe sich sehr selten, daß ein Mann von wahrem feinem Geschmack in Künsten und Wissenschaften nicht wenigstens ein rechtschaffner Mann sey. Vielleicht läßt er sich dann und wann zu einigen kleinen Fehltritten und Verirrungen seines Verhaltens verleiten; allein dergleichen Achtlosigkeiten verdunkeln nicht seinen ganzen Charakter, und sind noch kein hinreichender Grund, ihm Unsittlichkeit Schuld zu geben. „Dergleichen kleine Flecken und Mängel, sagt Addison, sterben hinweg, und verschwinden durch den Glanz, der ihn umgiebt.“

Aber man hat zum Frühstück geklingelt — kommen Sie, lieber Sophron — die Damen werden sonst böse auf uns.

5.

Ueber Dr. Jortin's Leben und Schriften. *)

Eine Betrachtung über des verstorbenen Dr. Jortin's Leben muß nothwendig zu den angenehmsten Bemerkungen Anlaß geben. Als Dichter, Gottesgelehrter, Philosoph, und Mensch, diente er der Sache der Religion, der Gelehrsamkeit, und der Moral. Es giebt freylich viele Schriftsteller, deren Ruf unter dem grossen Haufen und den Ungelehrten weit mehr verbreitet ist; aber man wird wenige finden, deren Namen bey Kennern in grösserer Achtung stünden, als Dr. Jortin's. Seine Lateinischen Poesien sind klassisch schön; seine Abhandlungen einsichtvoll, scharfsinnig, und überzeugend; seine Anmerkungen über die Kirchengeschichte sind interessant und unpartheyisch; seine Reden voll von gesundem Verstande und vernünftiger Moral, in einer einfachen, reinen und attischen Schreibart vorgetragen.

Die Einfachheit der Schreibart ist eine Schönheit, die vielleicht nicht auf den ersten Anblick fesselt, aber am Ende ganz unfehlbar eine bleibende

*) Aus den Essays Moral and Literary, Lond. 1777. 8vo.

de Befriedigung gewährt. Sie erregt keine Bewunderung; aber sie erweckt Hochachtung. Sie erwärmt nicht bis zur Entzückung; aber sie bringt ein sanftes Wohlgefallen hervor. Ungeschickte Schriftsteller streben selten nach dieser Vollkommenheit. Sie glauben, was natürlich und gewöhnlich ist, könne nicht schön seyn. Alles muß in ihren Schriften gespannt, alles gekünstelt seyn. Aber Dr. Jortin hatte die Alten studirt, und sich vielleicht nach dem Xenophon gebildet. Er schrieb über moralische Gegenstände; und die Moral gründet sich auf Vernunft; und Vernunft ist allezeit kalt und ohne Leidenschaft. Eine blühende Deklamation, mit redneriſchen Figuren verschönert, und mit pathetischer Beschreibung belebt, kann freylich wohl die Phantasie ergötzen, und eine vorübergehende Rührung im Herzen erregen; aber ein vernünftiger, gründlicher Vortrag allein kann den Verstand überzeugen, und das Verhalten bessern.

Gemeiniglich zeigt sich ein Genie zuerst in dichtrischen Versuchen. Von keiner Frostigkeit der Materie, von keinem Zwange der Regeln aufgehalten, überläßt sich die junge Seele gar zu gern dem Fluge der Einbildungskraft. Man weiß daß Cicero, und andre alte Weltweise, Redner und Geschichtschreiber in ihren ersten Schriften den Musen geopfert haben. Dr. Jortin vergrössert die Zahl derer, welche diese Anmerkung bestätigen. In einem seiner ersten Werke, *Lu-*

sus

sus Poetici, sind klassischer Ausdruck, schöne Gedanken, und harmonische Verse vereint. Unter den neuen Lateinischen Dichtern giebt es wenige, die ihm nicht nachstehen müßten. Sein sapphisches Gedicht über die Geschichte des Bacchus und der Ariadne ist fliessend, schön, und poetisch. Die kleine Ode, worin die Ruhe des philosophischen Lebens mit dem sanften Strome verglichen wird, der durch ein stilles Thal dahin schleicht, hat ungemein viel Reiz für die Seele, und ist in der Schreibart vollkommen schön. Seine lyrischen Gedichte sind wirklich alle vortrefflich. Das Gedicht auf die Unsterblichkeit der Seele ist sinnreich, poetisch, und eine genaue Nachahmung von Lukrezens Schreibart. Kurz, die ganze Sammlung ist so beschaffen, daß sie eines Römers aus dem Zeitalter Augusts im geringsten nicht unwürdig gewesen wäre.

Wenn die Zeit das Feuer der Einbildungskraft nicht immer abkühlt, so pflegt sie doch wenigstens das Urtheilsvermögen zu stärken. Dr. Jortin wandte in dem Fortgange seines Lebens mehr Fleiß auf die Ausbildung seiner Vernunft, als seiner Phantasie, und ließ von seinen poetischen Arbeiten ab, um seine Fähigkeiten in kritischen Untersuchungen zu zeigen. Seine Anmerk. über einen von den Vätern der Englischen Poesie*) dürf-

*) Spenser, über dessen Feenkönigin er Anmerkungen schrieb.

dürften nur allgemeine bekannt seyn, um allgemeiner bewundert zu werden.

Klassische Schriften sind mehr unterhaltend als lehrreich. Seine Werke dieser Art sind alle jugentlich, und waren die natürliche Folge einer klassischen Erziehung. Sie waren indeß nur Vorbereitungen seiner höhern Absichten, und machten bald den wichtigern Untersuchungen Platz, welche seinem Berufe angemessen waren. Seine Abhandlungen über die christliche Religion, *) eine von den ersten Früchten seiner theologischen Bemühungen sind voll von gesundem Gefühl, und gründlichen Beweisen, wodurch ihr Verfasser sehr nahe bey dem berühmten Grotius eine Stelle verdient.

Seine Dissertationen sind gleichfalls wegen des darin herrschenden Geschmacks, wegen ihrer Gelehrsamkeit, Originalität, und Freymüthigkeit, merkwürdig.

Sein Leben des Erasmus ist auch ausser England berühmt geworden, und hat seinen gelehrten Ruhm bis zu den entferntesten hohen Schulen in Europa verbreitet. Erasmus war lange ein Gegenstand der allgemeinen Bewundrung gewesen,

*) Man kennt die deutsche Uebersetzung derselben von Hrn. Prof. Ebert, die zu Hamburg, 1769. 8. herausgekommen ist, und deren Vorbericht bey diesem Aufsatze nachgelesen zu werden verdient.

gewesen, und es ist zu verwundern, daß sein Leben noch niemals mit Einsicht und Genauigkeit beschrieben war. Dieß Unternehmen war dem Dr. Jortin vorbehalten; und die Begierde, mit welcher die Gelehrten dieses Werk aufnahmen, ist ein Beweis von dem Werthe und Verdienste desselben.

Seine Anmerkungen über die Kirchengeschichte *) sind voll männlicher Einsicht, scharfsinniger Beobachtung, und tiefer Gelehrsamkeit. Dieß Werk ist ungemein wohlthätig für das menschliche Geschlecht, indem es jenen Aberglauben, welcher die menschliche Natur so sehr entehrte, in sein gehöriges Licht setzt, und den Vortheil der Religionsverbesserung von der rechten Seite darstellt. Er drückt sich durchgehends über die Bethörung der Menschen durch Aberglauben und Schwärmerey mit besondrer Heftigkeit aus. Ueberzeugt, daß die wahre Glückseligkeit sich auf einen richtigen Gebrauch der Verstandeskräfte gründet, macht er es zum Zweck aller seiner theologischen Schriften, die Menschen von den Irrthümern der Einbildungskraft zu einer ernstlichen Aufmerksamkeit auf die Stimme der unbefangenen Vernunft zu leiten.

Man

*) Sie bestehen aus drey Bänden, wovon der erste schon vor mehr als zwanzig Jahren ins Deutsche übersetzt ist.

Man hat sehr oft bemerkt, daß die Schriften eines Verfassers, welche nach seinem Tode herauskommen, gemeiniglich von geringerm Werthe sind, als diejenigen, welche bey seinen Lebzeiten erschienen. Und diese Meynung scheint auch nicht ohne Grund zu seyn, weil man annehmen kann, daß die Ursache, warum ein Schriftsteller diese Werke nicht heraus gab, die Ueberzeugung von ihrem geringen Werthe gewesen sey. Dr. Jortin's Predigten waren indeß von ihrem Verfasser zu einem Vermächtnisse für die Welt bestimmt. Sie weitläufig rühmen, hiesse nur, den allgemeinen Beyfall wiederhallen. Man entdeckt in ihnen richtiges Gefühl und gesunde Moral, freylich nicht in den buhlerischen Schmuck einer blumenreichen Schreibart eingekleidet; aber in aller der männlichen Stärke, und der ungekünstelten Schönheit natürlicher Beredsamkeit. Eben der Eigensinn des Geschmacks, welcher jene unbedeutenden Predigten in Ansehen bringt, die nichts weiter, als schöne Phantasie, zur Empfehlung haben, wird sie auch wieder in Vergessenheit bringen; Dr. Jortin's Predigten hingegen wird man so lange mit Beyfall und Erbauung lesen, als die menschliche Natur mit den Fähigkeiten der Beurtheilung und des Nachdenkens begabt bleiben wird. *)

Der

*) In dem Gentlemans-Magazin (Decemb. 1777. p. 595.) wird hiebey die Anmerkung gemacht, daß Dr. Jortin's Predigten weit mehr gefal-

Der Uebergang von den Schriften eines Verfassers zu seinem Leben ist sehr oft seinem Ruhme nachtheilig. Wenn man Dr. Jortin hingegen nicht länger als Schriftsteller, sondern als Mensch betrachtet, so verliert sein Verdienst dabey in unsern Augen so wenig, daß er vielmehr noch grössere Hochachtung, noch grössern Beyfall erweckt. Einfalt der Sitten, unanstössiges Betragen, allgemeines Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, und Verstand, waren die Bestandtheile seines Charakters. Wenn ihn gleich sein Genie und seine Liebe zu den Wissenschaften antrieb, eine ruhige eingezogne Lebensart zu wählen; so war doch sein Verdienst sichtbar genug, um die Augen eines gewissen vornehmen Geistlichen auf sich zu ziehen, welcher der Bischöflichen Würde Ehre machte. Ohne alle Empfehlung oder Vermittelung seiner Freunde, ohne alle Hülfe einer mächtigen Unterstützung erhielt er durch den Erzbischof Herring eine ganz beträchtliche Predigerstelle in London, als eine Belohnung seiner gelehrten und theologischen Arbeiten. Einige Zeit hernach ward er Kaplan des verstorbnen Bischofs von London, Osbaldiston, der ihm die Vikarey von Kensing-

gefallen, wenn man sie liest, als wenn man sie von ihm selbst halten, oder vorlesen hörte, weil es ihm an allem äussern Anstande fehlte, und er dabey eine unleidliche Monotonie hatte. Auch im gemeinen Leben fehlte seinem Betragen das Einnehmende und Gefällige, so sehr es auch das Antheil eines innern Charakters war. A. d. H.

Kenſington gab, und ihn zum Archidiakonus ſeiner Diöces beſtellte. Dieß war alle Beförderung, die ihm zu Theil ward; und auch dieſe erhielt er erſt, da er ſchon bey Jahren war. Unterdeß, daß Dummköpfe zu Biſchöfen gemacht wurden, ließ man einen Mann, der ſich in dem Dienſte der Gelehrſamkeit und der Religion ſo ungemein hervorgethan hatte, in dem Schatten der Verborgenheit ſchmachten. Secker hatte, nach vieler Meynung, bloß den Anſchein der Frömmigkeit und Gelehrſamkeit *); er genoß aber ihrer wirklichen Belohnung. Jortin beſaß, nach aller Meynung, wahre Tugend und wirkliche Kenntniſſe; und doch ließ man die Ruhe eines guten Gewiſſens und den Beyfall der Nachwelt ſeine einzige Vergeltung ſeyn. **)

*) Unſtreitig ein zu hartes und unerwieſenes Urtheil von einem Manne, deſſen Schriften eine ungeheuchelte Rechtſchaffenheit gar deutlich verrathen. A. d. H.

**) Der gedachte Journaliſt macht hier noch einen Zuſatz, welcher einen rühmlichen Zug mehr in dieß Gemählde von Jortin's liebenswürdigem Charakter bringt, nämlich ſeine Dankbarkeit gegen ſeinen Beförderer. In dem Leben des Erasmus ſagt er von dem Erzbiſchof Herring: „Er „ſagte mir einmal mit einer verbindlichen Herab„laſſung, die ich nie vergeſſen kann, er wolle mir „das ſeyn, was Warham dem Erasmus war; „und er hielt mir auch, was er verſprach; nur war „er weniger glücklich in der Wahl ſeines ihm völ„lig ergebnen Freundes, der ihm das nicht ſeyn „kann,

„kann, was Erasmus dem Warham war. Aber „sollten diese Blätter, beschützt durch ihren Inhalt, auf die Nachwelt kommen, so können sie „vielleicht dazu dienen, seinem Andenken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen:“

His mihi dilectum nomen, manesque verendos,
His saltem accumulem donis, et fungar amico
Munere: Non totus, raptus licet, optime Præsul,
Intereris; redit os placidum, moresque benigni,
Et venit ante oculos, et pectore vivit imago.

III.

Brittiſche Anthologie.

Digitized by Google

AN HEROIC EPISTLE

FROM

DONNA TERESA PINNA Y RUIZ OF MURCIA,

TO

RICHARD TWISS, Esq; F. R. S.

With several explanatory Notes, written by himself.*)

Ye western winds, from Ocean's bosom rise,
And bear to perjur'd TWISS his *Pinna's* sighs!

*) Kennern der Englischen Sprache und Poesie, für welche diese Anthologie allein bestimmt ist, wird die Mittheilung dieser etwas langen, aber sehr witzigen und launichten Heroide ohne Zweifel lieber seyn, als eine Auslese kleiner Gedichte aus den Magazinen, worunter es selten viel Ausserordentliches, und dießmal gerade fast lauter Mittelmässiges giebt. Twiß, und seine Reisen nach Spanien und Portugal, sind auch unter uns, durch eine Uebersetzung, bekannt. Seine darin vorkommenden Sticheleyen auf die Irländer haben ihm manche Verdrießlichkeiten, und unter andern auch diese bittre Satire eines ungenanten Verfassers zugezogen, die in der Manier der berühmten Heroide an Sir W. Chambers, geschrieben ist. Die Noten sind allerdings von Twiß selbst; denn sie sind alle aus seiner Reisebeschreibung genommen. Man hat auch schon eine Antwort des Hrn. T. an seine Donna Teresa, vermuthlich von dem nämlichen Verfasser.

NOTES.

v. 2. Pinna] During my short stay in Murcia, I spent every evening in the house of *Donna Teresa Pinna y Ruiz.*

Ye newborn gales, that fan the lemon grove,
In clouds of eſſence waft the voice of love!
Yes — waft my ſorrows to th' Jernian plains,
And bid their author ſhare Tereſa's pains.
Fly, fly, my nightingale! the tale to bear;
Or thou, my parrot! pour it on his ear.
Ah! could my monkey ſwim the watery way,
And grin my woes, and chide his long delay!

Half naked, ſhivering at the midnight air,
With mangled boſom and diſhevel'd hair,
One ſtocking off — I ſit — and weep — and write —
The ſtreaming tears have drown'd my taper's light.
Where does my brave, my beauteous Briton rove,
That ſtar of courteſy, that ſoul of love?
What yielding heart partakes the wandering fire?
Whom does thy *fiddle* melt to ſoft deſire?
That fiddle, where the Loves encradled ſleep,
Squeak in its tones, and through its opens peep,
To mark their prey: then many a bow they bend,
And many an arrow 'midſt the croud they ſend.

What

Ruiz. That lady and her daughter were ſo obliging, as to aſſemble all their muſical acquaintance, themſelves ſinging Tonadillas and Seguedillas „in a far ſu„perior manner than I had ever heard them ſung be„fore.“ The young lady had made a great proficiency in muſic, and accompanies herſelf with the harpſichord and guitar as perfectly, as a profeſſed miſtreſs of the ſcience; ſo that it was with the greateſt regret I parted from this amiable family, which I did the 8th of May.

Twiſs's Travels through Portugal and Spain, Dubl. Edit. Vol. I. p. 24.

What fair Hibernian, with ſuperior charms,
Withholds the wanderer from Tereſa's arms? —
Bleſt be the Fates, that grac'd my charmer's birth
With Quixote's gallantry, and Sancho's mirth!
What ſweet extremes adorn his various mind,
Wild as the *Zebra*, as the *Jack-Aſs* kind!
Full many a tear for thee, brave ſtranger! falls,
Full many a ſigh reſounds to Murcia's walls;
Full many a lute is tun'd to Richard's name,
And many a ſonnet ſpeaks the Briton's fame.
Return, return, ye lightly-pacing hours!
When Love and Twiſs endear'd the Murcian bowers,
When Twiſs, the ſlave of dalliance and deſire,
Sung like a cricket in his cage of wire.
Each hour, each minute brought its joys along,
Fandango, concert, alamede, or ſong.

v. 28. Zebra.] Zebra, or wild aſs; — they never can be ſufficiently broke to endure a bit or a rein; — though it was attempted, to enable them to draw the Prince of Beira's chariot. *T. T. Vol. I. p. 14.*

v. 36. Cricket.] In moſt parts of Spain, crickets are kept in ſmall wire-cages, placed on the window-ledges: they are each in a ſeparate cage, with a bit of ſallad, and kept continually chirping. *Vol. II. p. 100.*

v. 38. Fandango.] There are two kinds of Fandangos, though they are danced to the ſame tune; the one is the *decent* dance — the other is *gallant* — (*for, in this gentleman's Vocabulary, gallant is ſynonymous to indecent*) — full of expreſſion; and, as a late French author energetically expreſſes it, „eſt mêlé de certaines „attitudes, qui offrent un tableau continuel de jouiſ„ſance.“ — This dance is for two perſons, much like the Dutch *Plugge Danſen.* Vol. I. p. 19. 168.

O ſay, ye groves! — and ſay, ye flowery plains!
Say, towers of Murcia! (for ye heard his ſtrains,
And view'd us ſcampering through the breezy ſhade,
When the fleet aſs the ſilken rein obey'd)
What youth like Twiſs the fiddle-ſtick commands,
Or bridles *Jack-Aſs* with ſuch dextrous hands?
My dear Cortejo, ever at my ſide,
By night my fiddler — and by day my guide.

Well

v. 38. Alamede.] Anſwers to mall. — After the diverſions (play's end) which is uſually half paſt eleven, it is cuſtomary to walk in the alamede, or mall, till midnight: here I ſaw

— „Donne e donzelle
D'ogni età, d'ogni ſorte, e brutte e belle."

Among the reſt I obſerved ſeveral Ladies who had fixed glow-worms, by threads, to their hair; which had a luminous and pleaſing effect! — This alamede (at Cadiz) is much reſorted to by ladies of eaſy virtue. — *Vol. II. p. 54.*

v. 44. Jack-Aſs.] The ladies, both in Spain and Portugal, ride on burros or jack-aſſes, with a pack-ſaddle; — a ſervant attends them with a ſharp ſtick, to make the beaſt go faſter when neceſſary; if he goes too faſt, he ſtops it by pulling it by the tail. Gentlemen ride on horſes, ſervants on mules; as do likewiſe thoſe phyſicians who have no carriages. *Vol. I. p. 34.*

v. 45. Cortejo.] Synonymous with the Italian *Cicisbei*; I do not aſſert that all their ladies have ſuch attendants. I was one evening much ſurpriſed at ſeeing a lady, with whom I had the day before been in company, when ſhe was dreſſed in the height of coquetry, make her appearance in a nun's black habit,

with

Well could he paraſol or flyflap hold,
Adjuſt the veil that ſhone with threads of gold;
For ripeſt grapes the mazy garden trace,
Or huſh muſquitos from his Pinna's face;
And graceful oft extended at my feet,
And gazing up, with looks ſo fond, ſo ſweet,
He talk'd— how Britiſh dames on tea regale,
Build the high head, or drag the ſweeping tail;
Of tinſel'd roſe in ſilken ſlippers worn,
And oſtrich plumes that powder'd locks adorn;
That flounce exploded quits the beauteous arm,
And ſpreading hoops expand the power to charm;
While Faſhion waves her wand the ſtays to ſink,
And greedy eyes the full-orb'd boſom drink;
Their cards, their tickets, what devices grace,
Their gowns what trimmings, and their caps what lace.
Such ſweet diſcourſe the flitting hours deceiv'd;
You ſmil'd, I gaz'd; you vow'd, and I believ'd —
Yes —

with a leathern thong, to which hung knotted cords round her waiſt. She told me ſhe had made a vow to wear that habit for ſix months, by way of penance for ſome ſins that ſhe had committed. On enquiry, from one of her female friends, I found it was only, becauſe her husband had forbid his houſe to her Cortejo; ſo that the poor lady thus publikly teſtified her ſorrow for her ſwain's diſcharge — *Vol. II. p. 102.*

v. 47. Flyflaps.] I had the honour of dining at the houſe of the marquis *del Bado;* the gueſts were all ſerved in plate; ſeveral pages attended with flyflaps, to prevent thoſe troubleſome inſects (*viz. the gueſts*) from ſettling on the diſhes. *Vol. II. p. 29.*

Yes — on thy tale the fooliſh maiden hung,
And ſuck'd the poiſon from thy nectar'd tongue.

When, dim and pale, the ſun begins to riſe,
He ſeems a muſhroom to the ſailor's eyes;
Then from the horizon rears his ſhame-fac'd head,
And ſhews a copper potlid, dim and red;
'Till, lifted high, and ſtrong in noon-tide glare,
He thaws the traveller with his brazen ſtare.

Thus

v. 68. Seems a muſhroom.] This ſimile may be beſt illuſtrated by a quotation from *Chandler's* Travels, Dubl. Edit. p. 3. „To complete this wonderful day, the ſun before its ſetting was exceedingly big, and aſſumed a variety of fantaſtic ſhapes. It was ſurrounded firſt with a golden glory, of great extent, and flamed upon the ſurface of the ſea in a long column of fire. The lower half of the orb ſoon after immerged in the horizon, the other portion remaining very large and red, with half of a ſmaller orb beneath it, and ſeparate, but in the ſame direction, the circular rim approaching the line of its diameter. Theſe two by degrees united, and then changed rapidly into different figures, untill the reſemblance was that of a capacious punch-bowl inverted. The rim of the bottom extending upward, and the body lengthening below, it became „a muſhroom on a ſtalk, with a round head." It was next metamorphoſed into „a flaming caldron" of which the lid, riſing up, ſwelled nearly into a orb, and vaniſhed. The other portion put on ſeveral uncircular forms, and after many twinklings and faint glimmerings ſlowly diſappeared, quite red; leaving the clouds, hanging over the dark rocks of the Barbary ſhore, tinged with a vivid bloody hue."

Thus love at firſt but faintly we deſcry,
It ſeems the muſhroom of a roving eye;
Then, ſeen more plainly for its bluſhing veil,
It owns the truth by ſtriving to conceal;
Confeſs'd and brazen laſt it pours its rays,
And reaſon faints beneath th' imperuous blaze.
At firſt I wonder'd how my ſoul could dance
With newborn flutterings, when I met your glance;
Next half conceal'd, and thus the more diſplay'd,
O'er conſcious weakneſs cold reſerve I laid:
Then the bold paſſion dar'd the general eye,
Fierce as the ſun, and boundleſs as the ſky!
Our love the crouded alameda knew,
And oft at bull-fights was I ſeen with you;
Our wiſhes lighten'd from our eyes in fire,
Our practis'd fingers talk'd the big deſire:
Ne'er from guitar ſuch tunes could Pinna bring,
As when her Twiſs attun'd the vocal ſtring;
The ſtrings you finger'd glow'd with many a kiſs,
And groves of citron heard the name of Twiſs.
Anxious to pleaſe, I dreſs'd with double care,
And pendent glowworms lighten'd in my hair;
I ſcorn'd my parent's voice, my ſpotleſs fame,
And malice batten'd on Tereſa's name.
Woo'd by the faireſt youths, the pride of Spain,
For thee, baſe Man! I ſcorn'd the gallant train;
Nay ev'n for thee — the Spaniſh garb I ſcorn'd,
The darling trifles that our maids adorn'd;
All but her veil the doating fool reſign'd,
(To tender ſtealths the veil was ever kind)

The

v. 94. See Note, *v.* 38.

The yellow powder, and the pendent worm,
The widen'd ſleeves that grace the taper form,
And bright with ſilver threads the network caul,
Ungrateful youth! for thee I ſcorn'd them all;
And lov'd to dreſs me like an Engliſh girl,
My nightgown muſlin, and my ear-rings pearl.
And well, methought, the paſſion was repaid;
For dearly then you lov'd the Murcian maid.
New toads, new lizards, day by day were caught,
And ſtill to me the reptile game you brought;

Or

v. 103. Yellow Powder, etc.] The women wear no caps, but tie a kind of network ſilk purſe over their hair, with a long taſſel behind; — the ſleeves of their gowns are wide enough to admit their waiſts, which however ſeldom exceed a ſpan in diameter. The ladies powder their hair with yellow powder. *Vol. I. p. 35. II. p. 109.*

v. 111. Lizards.] Lizards of different ſizes, from two inches to eighteen, ſwarmed among the ſtone-walls; the largeſt are very fierce and dangerous. — I have ſeen ſeveral, which being purſued by a little dog I had, would turn about ant ſtand at bay, hiſſing violently, their mouths open wide enough to admit a hen's egg; — their bite is ſo tenacious, that I have lifted them from the ground, by putting a ſtick in their mouths. *Dr. Goldſmith* ſays, „Salt ſeems to be more efficacious for deſtroying theſe animals, than the knife; for, on being ſprinkled with it, the whole body emits a viſcous liquor, and the lizard dies in three minutes in great agonies.“ — I was at that time ignorant of this particular, or I ſhould have made the experiment, which I have tried on ſnails, and found it to have the ſame effect, it is here ſaid it will have on lizards — *Vol. I. p. 234.*

Or on my petticoats cameleons plac'd,
And wondering mark'd, how colour colour chac'd.
— One — (for my petticoat was torn and thin)
Slipt through a chink, and neſtled to my ſkin:
With nimble hand you ſeiz'd it, where it crawl'd,
Heavens! how I bluſh'd, I ſhudder'd, and I ſquall'd!

Alas, how chang'd! what cares! what ſorrows riſe!
Hibernia calls him — and my charmer flies.
Love, liberty, and life, with Twiſs depart,
Fandangos, fiddles — and Tereſa's heart —
The groves are ſilent, flowers forget to ſpring,
My lapdog droops, my crickets ceaſe to ſing.
I ſee thee waking — claſp thee in my ſleep,
And ſcalding tears my thorny pillow ſteep.

One ſole employment fills the moping hour,
To nurſe the ſorrows that my peace devour,
That, veil'd from ſight, the foſtering boſom rive,
Within the peach as neſted earwigs live.
Thus when her chicken, in ſome puddle drown'd,
Or kennel deep, a watery death has found,
The matron hen laments the giddy fool,
And chucks and chucks around the turbid pool:
Nor oats, nor oatmeal, ſooth her ſorrowing breaſt,
With flagging wing ſhe roves, with plume undreſt,
And all a mother's love in buſy woe confeſt.
Not alameda charms thy penſive fair,
Nor grove where lemons balm the ſcented air:

But,

v. 113.] I purchaſed four live cameleons, etc. *Vol. II. p. 96.*

But, ſad and lonely, by the midnight oil,
I turn the weary page with ceaſeleſs toil,
That tells how Richard ſtray'd from poſt to poſt,
What towns he din'd in, and what bridges croſt;
How many eagles by the way were ſeen;
How many aſſes graz'd along the green;
What ſteeple's height the pious ſtork poſſeſt,
Or what low venta boaſts her humbler neſt.
Our Murcia too, and Pinna's name I find,
To glory hallow'd, and with Richard join'd:
Thus in his metal Pinchbeck's name ſurvives,
And Gray's immortal on his own caſe-knives.

In

v. 144. Eagles.] During theſe laſt four leagues, I obſerved nothing remarkable — except ten eagles, flying circularly near each other. — On the 24th of May we ſaw a great number of eagles. *Vol. II. p. 13. 16.*

v. 145. Aſſes.] During this journey, we met and overtook thouſands of aſſes. *Vol. I. p. 66.*

v. 146. Stork.] We dined at the village of Gallego, where I obſerved two ſtorks, which had built their neſts on the church ſteeple. — We croſſed the river Agueda on a temporary bridge, and entered the city of Cividad Rodrigo; where we ſaw many ſtork's neſts on the ſteeples and chimnies — We paſt this night in a venta, which had a ſtork's neſt on the roof. *Vol. I. p. 60. 69.*

v. 147. Venta.] We dined at a venta — in the *hogſty*, as the ſmoke in the parlour, which had no chimney, was inſufferable. — We paſſed the night at the village of Cazeriche, neſtling among the ſtraw. *Vol. I. p. 236.*

In melting notes when tonadillas roll,
And ſegnedillas catch the priſon'd ſoul,
Thine image puts my muſic-book to flight;
Breves, minims, crotchets, ſwim before my ſight;
In floods of tears my harpſichord is drown'd,
While baſſes groan, and trebles ſqueak around.
Ye gods, that ſee my ſorrows, know my truth,
Oh! pour hot vengeance on the perjur'd youth!
Yes, at his head ſome ſignal judgement throw,
Great as my wrongs, and weighty as my woe;
O'erturn his chaiſe in torrent, dike, or bog;
Souſe him with ſhowers, bewilder him with fog:
Let caitiff publican o'ercharge his bill,
And toothleſs matron fleece him at quadrille.
— What direful wiſh from frentic paſſion ſped?
Return, my curſes, on my guilty head! —
Prevent, ye yods! my Richard's warm deſires,
With all that reaſon wins, and fancy fires!
May beetles, bats, and toads, his ſteps ſurround!
May gipſies ſmile, and lutes and bagpipes ſound!

For

v. 152. Tonadillas.] *Tonadillas*, cantatas, etc. for two, three, or four voices; *ſeguedilla*, only part of a tonadilla. *Vol. I. p. 179.*

v. 171. Gypſies.] Numbers throughout, etc. — The aſſertion, that they are all ſo abandoned, as that author (*Le Voyageur François*) ſays, is too general. — I have lodged many times in their houſes, and never miſſed the moſt trifling thing, though I have left my knives, forks, candleſticks, ſpoons, and linen, at their mercy — and I have more than once known unſucceſsful attemps made for a private interview

with

For him, let lizards people every wall,
And monſtrous maggots from the viands crawl!

To gain the notice of an F. R. S.

Th' Jernian plains do teeming wonders bleſs,
Such potent drugs as ancient Colchos bore,
The venom'd herbage of Theſſalian lore?
With alligators ſwarms the river's tide?
Do winged baſiliſks the breezes ride?
In vain, in vain, you tread the barren plains;
Nor aſp, nor tumbledung, rewards your pains;

The

with ſome of their young females, who virtuouſly rejected both the courtſhip and money — We got to Chiridell, where we paſt the night on ſtraw, in a venta kept by gypſies, the doors and windows of which were always open — by *reaſon* — they had none to ſhut — Our landlady, however, very obligingly danced a Fandango with the ſoldier, to the ſound of the Tambour de Baſque and Caſtannettas — *Vol. I. p. 265.*

v. 181. Tumbledung.] The beetle, which the Americans call *tumbledung*, particularly demands our attention, *etc.* Its ſtrength is given it for more uſeful purpoſes than exciting human curioſity; for there is no creature more laborious, either in ſeeking ſubſiſtence or in providing a proper retreat for its young: they are endowed with ſagacity to diſcover ſubſiſtence — by their excellent ſmell, which directs them to — excrements juſt fallen from man or beaſt, on which they inſtantly drop, and fall unanimouſly to work in forming round balls or pellets thereof, in each of which they encloſe an egg. *Vol. II. p. 14.*

The wretched vales, nor ſnake, nor ſcorpion, boaſt,
Saint Patrick chac'd them from the guilty coaſt.
Mere *common* flies the moontide ſhambles breed,
Mere *vulgar* lice on Iriſh beggars feed;
In vain your teeth, your microſcope, you try,
They ſeem but Engliſh to the taſte and eye.

While Pinna weeps to Murcian vales and bowers,
What cares, what ſtudies, fill the wanderer's hours!
Doſt thou with learn'd and deep preciſion mark
The length of turkey, and the breadth of lark?
Thy ſumptuous board do rotten viands load,
And writhing maggots feed thy darling toad?
Doſt thou thy muſter-roll of beauties frame,
And call to judgement each aſpiring dame?

A

v. 183. Saint Patrick.] Saint Patrick, according to ſome old traditions, baniſhed ſnakes, and other venomous creatures, from Ireland.

v. 191. Turkey, etc. Lark.] The larks here are of an extraordinary ſize; the largeſt which I ſhot meaſured ſeventeen inches when the wings were extended. *Vol. I. p. 66.*

v. 193. Writhing Maggots.] Since my return to England, I procured two toads, in order to obſerve their manner of feeding, which they did out of my hand, wherein I held ſome maggots, which I had engendered in rotten meat; the toads darted out their tongues with a motion as rapid as the flyer of a jack, ſo that the eye could ſcarcely follow them, and ſwallowed the maggot, which adhered to the glutinous part of the tongue. *Vol. II. p. 96.*

v. 194. Muſter-roll of beauties.] Mr. Twiſs had ſeriouſly conceived a deſign of making a catalogue of beauties ranked

A ſecond Paris — on thy dread commands,
In naked glory wait the ſhining bands.
A thouſand nymphs Jerne's proudeſt boaſt,
A thouſand nymphs — and every nymph a toaſt —
While nice diſcernment, in impartial ſcale,
The tooth of Phillis weighs with Mira's nail,
Adjuſts the credit and the debt of charms,
The legs of Portia with Caliſta's arms,
Blondina's lily with Belinda's roſe,
And Laura's pretty foot with Flavia's noſe;
But canſt thou, fond and feeling as thou art,
Survey the charmer, and preſerve thy heart?
Some ſecret ſpell the homelieſt maidens find,
To fire the tinder of thy yielding mind;
Each ſtature, colour, feature, age, and ſhape,
Brown as they were, not gypſies could eſcape:
Their ſmutty charms your wandering eyes betray'd,
And oft and oft you wrong'd the Murcian maid.
With ſooting ſpeech you woo'd the tawny train,
And ſometimes too — you mourn'd their proud diſdain.
Diſtracting thought! — Some Iriſh damſel's thrall,
Perhaps this moment at her feet you fall;
Or on the footſtool of her chariot ſtand,
Sigh, chatter, flirt her fan, and ſqueeze her hand,
When

ranked according to their reſpective merits, for the embelliſhment of his intended book of travels through Ireland.

v. 215.] See Note, v. 171.

v. 218. Footſtool of her chariot.] The ladies afterwards took an airing in their chariots, drawn by four and ſix mules, ſlowly driving backwards and forwards along

When city belles in Sunday-pomp are ſeen,
And gilded chariots troll round Stephen's green.
Ye Gods above! — Ye blackguard boys below!
Oh, ſplaſh his ſtockings, and avenge my woe!
Perhaps ſome Siren wafts thee all alone,
In magic vehicle, to cates unknown;
High — low machine, that bears plebeian wight
To diſtant tea-houſe, or funereal rite:
Still as it moves, the proud pavillion nods,
A chaiſe by mortals, NODDY term'd by gods.
Where Donnybrook ſurveys her winding rills,
And Chapel-izod rears her ſunny hills:
Thy ſumptuous board the little Loves prepare,
And Sally Lun and *ſaffron cake* are there.
Bleſt ſaffron-cakes! from you may Dublin claim
Peculiar pleaſure, and peculiar fame!

Bleſt

along the mall, or alameda, which is pleaſantly planted with trees on the ſide of the river Xenil; then gentlemen walked on foot, and from time to time got on the footſtep of the carriages, placing their arm over the coachdoor, „cortejando las ſennoras" cicifbeing the ladies, which ceremony I could not in conſcience diſpenſe with. *Vol. I. p. 257.*

v. 220. Stephen's Green.] A place of public reſort, eſpecially on Sundays, when the nobility and gentry take the air there, and parade in their carriages — for a deſcription of it, vide *Twiſs's* Tour in Ireland.

v. 229.] For a deſcription of this vehicle, ſee the ſame work.

v. 230.] Donnybrook, Chapel-izod, names of pleaſant villages in the neighbourhood of Dublin.

Bleſt cakes! plump, yellow, tempting as the breaſt
Of gypſey, heaving through the tatter'd veſt!
Once ſmocks alone neglected ſaffron dyed
(Unwaſh'd to wear them was the maiden's pride;)
The generous drug, more honour'd than of yore,
Now fills the bellies it adorn'd before.

Yet ſhall our lemons to potatoes bend?
With Spaniſh dames ſhall Iriſh maids contend?
Or Dublin beggars boaſt an equal part
With Murcian gypſies in my Richard's heart?
Are fairer throngs at play than bull-fight ſeen?
Or yield our alamedes to Stephen's green?
The rocket's blaze ſhall dim the comet's tail,
When Liffey's banks contend with Murcia's vale;
And lemons crown the bleak Hibernian coaſt,
Ere Iriſh miſs the charms of Pinna boaſt.
Leth birth, let grandeur, ſtrike thy lifted eye,
And ſay, what maiden ſhall with Pinna vie?
The beſt, the proudeſt, of your Iriſh dames
Reflected pride from Spaniſh lineage claims.
What are the glories of Mileſian blood?
A ſcant infuſion of our generous flood —
But ſo debaſ'd, ſo loſt, you vainly trace
The genial currents in the mongrel race.
Well (for, by chance divine, a map I found)
I know each ſingle ſpot of Iriſh ground;
Thy daily wanderings on the ſheet I trace,
And hunt thee with a pin from place to place.

Hiber-

v. 238.] Alluding to the cuſtom, which anciently prevailed among the Iriſh, of dying their linen with ſaffron.

Hibernian fens, with cold Lethéan ſteams,
Diffuſe dull loiterings and oblivious dreams.
Yet ſhould ſome chance the thoughtleſs rover call
Where crouded Limerick rears th' embattled wall,
Where, Cloacine! thy fanes are yet unknown,
And foul caſcades benighted ſtrangers drown;
Then ſhall his love, reviv'd by well-known ſtink,
Remember Spain, and on Tereſa think.

Come, Richard, come, no more perplex thy head
With writing books that never ſhall be read.
What joys, what ſports, can Iriſh plains afford,
What tender lady, or what treating lord?
At twilight hour what painted Floras rove;
Oh, where ſhall traveller taſte the joys of love?
In what kind tavern ſhall he wear the night;
Where find a bagnio fit for Chriſtian wight?
What beggar-maid ſhall fire him with her charms;
Or what ſoft gypſy fill his longing arms?
The gypſie-damſel tyrant Houghton claims,
And, envious caitiff! mars thy riſing flames.
The ſable cart — deteſted object — rolls,
And rumbles dire diſmay to vagrant ſouls:
The mutes around it ſtalk — a grieſly band —
The bloody halberd arms each iron hand.

v. 267.] It ſeems probable, that Donna Tereſa derived her idea of Limerick from ſome old book of travels, as this town is not at preſent remarkable for either embattled walls or „foul caſcades.“

v. 282.] Mr. Houghton, employed by the governors of the Houſe of Induſtry in regulating the police of that place, and aſſigning proper taſks to the paupers.

All, all the ragged to their empire bend,
Old, young, blind, lame, the fatal cart aſcend.
Not ſhrieking infant for his youth he ſpares;
Not bearded grandſire for his ſilver hairs;
Not maiden coy, with rage and terror pale;
He dooms, he bears her to his proud ſerail.
E'en when the ballad-ſinger's note is loud,
And fears and wiſhes ſooth the melting croud,
When artleſs love, and love's diſport, ſhe ſings,
Or heroes pendent in unworthy ſtrings;
Sudden the cart — the fatal cart appears —
The captive minſtrel ſteeps her ſong in tears.
But, ah! my fears, my boding fears, ariſe,
(Within the vagrant act my Richard lies)
Leſt thou the cart's unenvied height ſhould'ſt gain,
And ride triumphant through the hooting train.
Once only ſkill'd to feed the toad an aſp,
Say, canſt thou oakhum pick, or logwood raſp?

But

v. 293.] Houſe of Induſtry — thus deſcribed by the late Alderman *Faulkner:* „Houſe of Induſtry, firſt contrived by Mr. Benjamin Houghton, Weaver, and ſeveral other worthy clergymen, for taking up cripples that lie in the ſtreets, folks without legs that ſtand at the corners, and ſuch-like vagrants. We have the pleaſure to hear, that all the ballad-ſingers, blind harpers, hackball, and many other nefarious old women, are in there already. My nephew Todd and I ſubſcribe to it annually; and when I die, I will leave it a legacy in my will."

v. 305.] The paupers in the Houſe of Induſtry are often employed in theſe taſks.

But mightier fears diſtract thy Pinna's mind,
For mightier ills are yet unnam'd behind.
Such perils wait thee on the guilty ſhore,
As never damſel mourn'd, nor errant bore.
Where'er you tread, the ſnares of death ſurround;
Fierce is the duelliſt, the punk unſound.
Not *there*, to games and theatres confin'd,
Bulls rove at large, and butt at all mankind:
The meaneſt peaſant keeps them in his cell;
They roar in churches, and in ſenate dwell;
Infeſt the gay rotund, the neighbouring grove,
The lawyer's pleading, and the ſoldier's love.
My timely warnings treaſure in thine ear;
And Iriſh *bulls*, my gallant ſtranger, fear.
And yet 'tis well — theſe fears, theſe dangers riſe,
To drive thee back to love and genial ſkies.
May ſcorn on ſcorn, on laughter laughter fall,
And back to Pinna hunt her ſlighted thrall!
Where'er you go, may burſting titter ſound,
The ſneer, the whiſper, and the gibe, go round!
May females fly the luckleſs traveller ſmoak,
And wags malicious tip th' eternal joke!
May critic tribes thy ſtill-born tome purſue,
Diſſect it, tear it, in the next review!
Unlucky race! in wantonneſs of ſpite,
They grin, they ſcratch, they chatter, and thy bite;
To hunt their naſty game, by hunger led,
They feed on vermin of an author's head:
Thus well-bred monkeys claw the peopled crowns
Of lazy loons in Luſitanian towns,

v. 334. Monkies.] Strolling one day about the ſtreets of Liſbon,

With keen diſpatch devour the noxious brood,
And find at once both exerciſe and food —
And ne'er, my dear cortejo and my friend,
Ne'er ſhall ſucceſs thy Iriſh loves attend;
Hibernian dames, a bold and forward kind,
To baſhful love and modeſt worth are blind.
Ill ſhall the timid awe, the bluſhing grace,
Suit the rough manners of the ſavage race.
Thy humble deference, thy reſpectful art,
Thy veil'd attentions ſtealing on the heart,
Mere cuſtard to that *oſtrich tribe* ſhall feel,
To civil braſs enur'd, and martial ſteel.
Come, Richard, come, forget Hibernian charms,
And cloſe thy wanderings in Tereſa's arms.
No critics here in coffee-houſes rage,
No claſſic females learned warfare wage;
But ball and bull-fights charm the courtly throng,
The midnight chorus, and the marin ſong.
Here tune thy fiddle, here refit thy bow,
And pitch thy printer to the fiends below. —
The ſwallow thus, in pride of youthful blood,
Forſakes his ancient tenement of mud;
From hill to hill, from plain to plain he roves,
And chirps his wiſhes to the neighbouring groves;

But,

Liſbon, in ſearch of new objects, I was witneſs to an uncomon ſcene, which was of two men ſitting in the ſtreet, having each a large baboon on his ſhoulders, freeing his head from vermin, with which it ſwarmed. The baboons are very dextrous, and are the property of a man, who gains his livelihood by thus employing them. *Vol. I. p. 23.*

But, when the rains deſcend, and whirlwinds roar,
Fond of the humble ſeat he ſcorn'd before,
He neſtles cloſe within, and quits its verge no more. 360.

PROLOGUE
To the Tragedy of PERCY.
Written by Mr. GARRICK,

Spoken by Mrs. *Bulkeley*.

Tho' I'm a *female*, and the rule is ever,
For us, in Epilogue, to beg your favour,
Yet now I take the lead — and, leavingart
And envy to the men — with a warm heart,
A *woman* here I come — to take a *woman's part*.
No little jealouſies my mind perplex,
I come the *friend* and *champion* of my ſex.
I'll prove, ye fair, that, let us have our ſwing,
We can as well as men do any thing:
Nay, better too, perhaps — for now and then
Theſe times produce much bungling among men,
In ſpite of lordly wits — with force and eaſe
Can't we write plays, or damn'em, if we pleaſe?
The men, who grant not much, allow us charms —
Are eyes, ſhapes, dimples then our only arms?
To rule this man our ſex dame Nature teaches;
Mount the high-horſe we can, and make long ſpeeches;
Nay, and with dignity, ſome wear the breeches.
And why not wear'em? — We ſhall have your votes,
While ſome of t'other ſex wear petticoats.

Did

Did not a *Lady Knight*, late *Chevalier*,
A brave ſmart ſoldier to your eyes appear?
Hey! preſto! paſs! his *ſword* becomes a *fan*,
A comely *woman* riſing from the *man*.
The French their Amazonian maid invite —
She goes — alike well ſkill'd to talk or write,
Dance, ride, negociate, ſcold, coquet, or fight —
If ſhe ſhould ſet her heart upon a rover,
And he prove falſe, ſhe'd kick her faithleſs lover.
The *Greeks* and *Romans* own our boundleſs claim —
The Muſes, Graces, Virtue, Fortune, Fame,
Wiſdom and Nature, too, they *women* call;
With this ſweet *flatt'ry* yet they mix ſome gall —
'Twill out — the *Furies*, too, are *Females* all.
The Pow'rs of Riches, Phyſic, War and Wine,
Sleep, Death, and Devils, too, are — *maſculine*.
Are we not fit to rule? — a poor ſuggeſtion!
Auſtria and *Ruſſia* anſwer well that queſtion.
If joy from ſenſe and matchleſs grace ariſe,
With your own treaſure, *Britons*, bleſs your eyes.
If ſuch there are — ſure, in an humbler way,
The ſex, without much guilt, may write a play.
That they've done nobler things, there's no denial;
With all your judgment, then, prepare for trial —
Summon your critic pow'rs, your manhood ſummon;
A brave man will *protect*, not *hurt* a *woman*.
Let us wiſh modeſtly to ſhare with men,
If not the *force*, the *feather* of the *pen*.

EPILO

EPILOGUE

To the ſame Tragedy; written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Mr. LEE LEWES.

I muſt, will ſpeak — I hope, my dreſs and air
Announce the *man of faſhion*, not the *player* —
Tho' gentlemen are now forbid the ſcenes,
Yet have I ruſh'd thro' heroes, kings, and Queens;
Reſolv'd, in pity to this poliſh'd age,
To drive theſe ballad-heroes from the ſtage —

„To drive the deer with hound and horn
„Earl Percy took his way;
„The child may rue, that is unborn,
„The hunting of that day."

A pretty baſis, truly, for a modern play!
What! ſhall a ſcribbling, ſenſeleſs woman dare
To offer to your *taſtes* ſuch *taſteleſs* fare?
Is *Douglas*, or is *Percy*, fir'd with paſſion,
Ready for *love* or *glory* death to daſh on,
Fit company for modern ſtill-life *men of faſhion?*
Such madneſs will our hearts but ſlightly grace;
We've no ſuch frantic *Nobles* now-a-days.
Could we believe old ſtories, thoſe ſtrange fellows
Married for *love* — could of their wives be jealous —
Nay, conſtant to'em too — and, what is worſe,
The vulgar ſouls thought cuckoldom a curſe.
Moſt wedded pairs had then one purſe, one mind,
One bed too — ſo prepoſterouſly join'd! —
From ſuch barbarity (thank Heav'n!) *we're* refin'd.

Old

Old ſongs their happineſs *at home* record,
From home they ſep'rate carriages abhorr'd —
One horſe ſerv'd both — *my Lady* rode behind *my Lord.*
'Twas death alone could ſnap their bound a-ſunder —
Now, tack'd ſo ſlightly, *not to ſnap's* the wonder.
Nay, death itſelf cou'd not their hearts divide,
They mix'd their love with monumental pride;
For, cut in ſtone, they ſtill lay *ſide by ſide.*
But why theſe *Gothic* anceſtors produce?
Why ſcour their ruſty armour? What's the uſe?
'Twould not your nicer optics much regale,
To ſee us beaux bend under coats of mail.
Should we our limbs with iron doublets bruiſe,
Good heav'n! how much court-plaiſter we ſhould uſe!
We wear no armour now — but on our ſhoes.
Let not with barbariſm true ſtate be blended,
Old vulgar virtues cannot be defended;
Let the *dead* reſt — we *living* can't be mended.

EPILOGUE
To the Tragedy of ALFRED.

Written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Mrs. BARRY.

Our Bards of late, ſo tragic in their calling,
Have ſcarce preſerv'd our heroine from falling:
Whether the dame be widow, maid or wife,
She ſeldom from their hands eſcapes with life.
If this green cloth could ſpeak, would it not tell,
Upon it's well-worn nap how oft I fell!

To

To death in various forms deliver'd up,
Steel kills me one night, and the next the cup.
The tragic proceſs is as ſhort as certain;
With this*) — or this†) — I drop — then drops the curtain.
No Saint can lead a better life than I,
For half is ſpent in ſtudying how to die.
The learn'd diſpute, how Tragedies ſhould end;
O! happily, ſay ſome — ſome death defend:
Mild Criticks wiſh good fortune to the good;
While others, hot-brain'd, roar for blood! blood! blood!
The fair, tho' nervous, tragic to the ſoul,
Delights in daggers, and the poiſon'd bowl.
„I would not give a black-pin for a play,
Unleſs in tenderneſs I melt away.
From pangs and death no Lovers would I ſave,
They ſhould be wretched, and deſpair and rave;
And ne'er together lie — but in the grave!"
The brave rough ſoldier a ſoft heart diſcovers,
He ſwears and weeps at once, when dead the lovers:
As down his cheeks runs trickling Nature's tide,
„Damn it — I wiſh thoſe young ones had not dy'd!„
Tho' from his eyes the drop of pity falls,
He fights like Cæſar, when his country calls.
In ſpite of critic Laws, our Bard takes part,
And joins in concert with the ſoldier's heart.
O! let our feelings with this party ſide,
For once forgive me that I have not dy'd;
Too hard that fate, which kills a virgin bride!

*) She makes the motion of ſtabbing.

†) And here of drinking poiſon.

Verſes,

Verſes, addreſſed to DAVID GARRICK, Eſq; by the late Earl of CHATHAM.

Leave, *Garrick*, the rich landſcape, proudly gay,
Docks, forts, and navies, bright'ning all the bay;
To my plain roof-repair, primæval ſeat!
Yet there no wonders your quick eye can meet,
Save, ſhould you deem it wonderful to find,
Ambition cur'd, and an unpaſſion'd mind;
A ſtateſman without power, and without gall,
Hating no courtiers, happier than them all;
Bow'd to no yoke, nor crouching for applauſe,
Vot'ry alone to freedom and the laws.
Herds, flocks, and ſmiling Ceres deck our plain,
And, interſperſ'd, an heart-enliv'ning train
Of ſportive children frolic o'er the green.
Mean time pure love looks on, and conſecrates the ſcene.

Come then, immortal ſpirit of the ſtage,
Great nature's proxy, glaſs of ev'ry age!
Come, taſte the ſimple life of Patriarchs old,
Who, rich in rural peace, ne'er thought of pomp or gold.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa - - - S. 3

I. Dr. Stuart's View of Society in Europe - 42
II. Eſſays moral and literary - - - 62
III. Lord Kaims's Gentleman Farmer - - - 72
IV. Defence of Lord Pigot - - - 78
V. Dr. Priestley's Diſquiſitions on Matter and Spirit 102
VI. — — — Doctrine of philoſophical Neceſſity 118
VII. Williams's Hiſtory of the northern Governments 138
VIII. Hull's Collection of ſelect letters - - 157
IX. Anderson's Obſervations on national induſtry 174
X. Wales's Aſtronomical Obſervations, *etc.* - 196
— — Remarks on Dr. *Forſter's* Account, *etc.* 200
Dr. Forster's Reply to Mr. *Wales's* Remarks 203
XI. A philoſophical Survey of Ireland - - 205
XII. *Diſcours ſur Shakeſpeare et ſur Mr. de Voltaire, par* Baretti - - - - - 122
XIII. The Hiſtory of England, by Mrs. Macaulay, Vol. I. - - - - - 137
XIV. Tho. Warton's Hiſtory of Engliſh Poetry, Vol. II. - - - - - 248

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Bourne's Fifty Sermons on various ſubjects 261
A Letter to the Lord Biſhop of Carliſle 262
Farmer's Letters to *Dr. Worthington* - 263

Hen-

Henley's Dissertation upon two controverted passages - - - - - - 264
Apthorp's Letters on the prevalence of Christianity - - - - - - 265

Rechtsgelehrsamkeit.

An Enquiry into the Nature of the Common Laws - - - - - - 266
Clark's Alphabetical Epitome of the Common Laws - - - - - - 267
A Code of Gentoo-Laws, edit. in 8vo. 267
Bentham's View of the Hard-Labour Bill 268
Scott's Digests of the Highway and Turnpike Laws - - - - - 268

Arzneykunde.

Peyrilhe's Dissertation on cancerous diseases 269
Wilkes's Historical Essay on the Dropsy 269
Dimsdale's Observations on the Dispensary for Inoculation - - - - - 270
Moore's Elements of Midwifry - - 271
Motherby's Medical Dictionary - - 272
Dease's Observations on Wounds of the Head 273
Vaughan's two Cases of the Hydrophobia 273
Hunter's Treatise on the Diseases of the Teeth 274

Naturkunde und Oekonomie.

A Letter to *Benjamin Franklin* - - 275
Evelyn's Silva - - - - 276
Milne's Botanical Dictionary - - 277
Pryce's *Mineralogia Cornubiensis* - - 278
R. Forster's Observations made during a Voyage *etc.* - - - - - - 279
G. Forster's Letter to the Earl of Sandwich 280

Mathematik.

Thorp's Translation of *Newton's* Principles 281
The Elementary Parts of Smith's Optics - 282
Ramsden's Description of an Engine *etc.* - 283
Pringle's Discourse on the reflecting Telescope 284
Brown's Principles of Gunnery - - 284

Inhalt.

Geſchichte und Politik.

GIBSON's Hiſtory of Glasgow . . 285
New Diſcoveries concerning the World, *etc.* 287
TRUSLER's Account of the Iſlands in the South-Seas 288
The AYIN AKBARY 289
NICOLSON's and BURN's Hiſtory of Weſtmorland and Cumberland 292
GOSTLING's Walk in and about the City of Canterbury 292
Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire 293
OWEN's Britiſh Remains 294
Mrs. THICKNESSE's Lives of the Ladies of France 295
TOWERS's Obſervations on *Hume's* Hiſtory 296
KIPPIS's New Edition of the *Biographia Britannica* 297

Schöne Literatur.

The Ciceroniad, a Poem . . . 299
The Saints, a Satire 300
Mrs. SAVAGE's Poems on various Subjects 301
LANGHORNE's Owen of Carron . . 301
JERMINGHAM's Fugitive poetical pieces . 303
JONES's Beauties of the Poets . . 304
The Refutation, a Poem . . . 304
The Diaboliad, a Poem, Part II. . . 305
The Project, a Poem 307
Jamaica, a Poem 309
Poems ſuppoſed to be written by *Th. Rowley* 309
COZENS's Principles of Beauty . . 310
STOCKDALE's Inquiry into the Nature *etc.* of Poetry 311
The Hiſtory of Eliza Warwick . . 312
Sketches from Nature 312
The Old Engliſh Baron 313

Theater.

PERCY, a Tragedy 313
ALFRED, a Tragedy 316
The Battle of Haſtings, a Tragedy . . 319

Inhalt.

Four Plays by Sam. Foote - - 321
Poor Vulcan! a Burletta - - - 323
Nachrichten von theatralischen Vorstellungen 324
Anzeige der neuesten aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften - - 327

II.
Vermischte Aufsätze.

1. Lancaster's Versuch über die Delikatesse. Erstes Gespräch - - - - - 335
2. Pope's und Addison's Zwistigkeit - - 387
3. Ueber einen Vers in Shakespeare's Hamlet 402
4. Lancaster's Versuch über die Delikatesse. Zweytes Gespräch - - - - - 410
5. Ueber Dr. Jortin's Leben und Schriften - 438

III.
Brittische Anthologie.

An Heroic Epistle from *Donna Teresa Pinna y Raiz of Murcia* to *Rich. Twiss, Esq.* - - 449
Prologue to the Tragedy of Percy, by Mr. Garrick 469
Epilogue to the same Tragedy, *by the Same* - 471
Epilogue to the Tragedy of Alfred, *by the Same* 472
Verses, address'd to David Garrick, Esq; by the late *Ld. Chatham* - - - - 474

Einige erhebliche Druckfehler in den ersten Bogen dieses Bandes.

S. 72. Z. 4. v. u. lese man Geatleman für Hentleman.
S. 105. Z. 9. u. 10. beydemal, Descartes für Descardes.
S. 166. Z. 3. v. u. Spence für Spenser.

Brittisches
Museum
für
die Deutschen.

Vierter Band.

ADDISON

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1779.

Digitized by Google

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's Abhandlung über die Einführung der romanhaften Dichtung in Europa.

(Fortsetzung.)

Bisher habe ich die Sarazenen, entweder bey ihrer Ankunft in Spanien, um das neunte Jahrhundert, oder zur Zeit der Kreuzzüge, als die ersten Urheber der romanhaften Fabeley unter den Europäern angesehen. Allein, ein neuerer einsichtvoller Kunstrichter hat eine Hypothese vorgebracht, welche diesen Dichtungen eine neue Quelle, und einen weit frühern Ursprung, beylegt. Ich will seine eignen Worte hersetzen: a) „Unsre alte Ritterromanen lassen sich in gerader „Linie von alten historischen Liedern der Gothischen „Barden und Skalden ableiten. — Viele von „diesen Liedern werden noch itzt in den nördlichen „Ländern aufbehalten, worin schon der Saamen „des ganzen Ritterwesens verborgen liegt, ehe es „förmlich eingeführt wurde. — Selbst die gemeinen willkührlichen Dichtungen der Romanen „waren größtentheils den alten nordischen Skalden „schon lange vor der Zeit der Kreuzzüge geläufig. „Sie glaubten das Daseyn der Riesen und Zwerge; „sie hatten schon einige Begriffe von Feen; sie

a) Percy, *on Ancient Metr. Rom.* Reliques, Vol. 4 p. 3. 4. edit. 1767.

„glaubten sehr stark an Zauberey und Beschwörun-
„gen, und erdichteten sehr gern Zweykämpfe mit
„Drachen und Ungeheuern.“ Herr Mallet, ein sehr geschickter und geschmackvoller Untersucher des Genie und der Alterthümer nordischer Völker, behauptet eben dieses. Er scheint zu glauben, daß viele Meynungen und Gebräuche der Gothen, so veraltet sie auch seyn mögen, doch noch itzt auf eine dunkle Art vorhanden sind. Er setzt hinzu: „Kann man nicht, zum Beyspiel, jene
„Liebe und Bewunderung des Kriegsstands hieher
„rechnen, welche unter unsern Vorfahren, bis
„zur Schwärmerey, herrschte, die gleichsam sy-
„stematisch toll, und aus Pünktlichkeit des Ehr-
„geizes tapfer waren? — Läßt sichs nicht aus
„der Gothischen Religion erklären, wie gericht-
„liche Zweykämpfe, Feuerproben, und dergle-
„chen, zum Erstaunen der Nachwelt, durch die
„Gesetze von ganz Europa verstattet wurden? *b*)

„und

b) Zu den gerichtlichen Zweykämpfen sowohl, als zu den gewöhnlichen Kampfübungen, bauten sie einen amphitheatralischen Cirkus von unbearbeiteten Steinen: „Quædam (saxa) *circos* claudebant, in quibus gigantes et pugiles *duello* strenue decertabant.“ Worm. p. 62. Und hernach: „Nec mora; *circuatur* campus, milite *circus* stipatur, concurrunt pugiles.“ p. 65. Es ist merkwürdig, daß man noch itzt dergleichen Kampfkreise in Kornwallien findet, welches noch bis itzt der Ringekunst wegen so berühmt ist, und wo man auch ehedem die Zwischenspiele aus der heil. Schrift aufführte. S. des Verf. Hist. of Engl. Poetry, Sect. VI. p. 237. Frotho der Grosse, König von Dänne-

mark

„und wie, selbst noch bis auf den heutigen Tag, „der gemeine Mann sich noch immer von dem Glau„ben an die Kraft der Zauberer, Hexen, Geister, „und Schutzgeister, die im Wasser, oder unter „der Erde, verborgen sind, bethören läßt? — „Entdecken wir nicht in diesen Religionsmeynun„gen jene Quelle des Wunderbaren, womit unsre „Vorfahren ihre Romane anfüllten; in welchen „wir Zwerge und Riesen, Feen und Geister, u. „s. f. finden? c) Und an einem andern Orte: „Die Festungen der Gothen waren bloß rohe „Schlösser, auf dem Gipfel der Felsen belegen, „und durch dicke, unförmliche Mauren unzugäng„lich gemacht. Weil diese Mauren rund um die

mark, im ersten Jahrhundert, soll zuerst den Befehl gegeben haben, daß man alle Streitigkeiten mit dem Schwert ausmachen sollte. *Worm.* p. 68. Dieser barbarischen Verordnung gereicht es zu einiger Entschuldigung, wenn man bedenkt, daß die Gewohnheit, den Kampfplatz auf diese Weise auszuzeichnen, viel Blutvergiessen verhindert, und manches unschuldige Leben gerettet haben muß; denn wenn einer von den Kämpfenden durch irgend einen Zufall aus dem Kampfplatz hinausgerieth, so verlor er seine Sache, oder mußte drey Mark reinen Silbers als ein Lösegeld für sein Leben bezahlen. *Worm.* p. 68. 69. Im Jahre 987 kam in Dännemark die Feuerprobe in die Stelle des Zweykampfs, ein Entscheidungsmittel, das wenigstens in einem politischen Verstande weniger ungereimt war, da es die kriegrische Geschicklichkeit befördern half.

c) Mallet, Introduction à l'Histoire de Dannemarc, Tom. II. p. 9.

„Schlösser gewunden waren, so nannten sie die„selben oft bey einem Namen, der Schlangen „oder Drachen bedeutete; und hier brachten sie „gemeiniglich Frauen und Mädchen vom Stande „in Verwahrung, die zur damaligen Zeit selten „sicher waren, da so viele kühne Helden überall „nach Abentheuern umher streiften. Diese Ge„wohnheit gab den alten Romandichtern, die „nichts schlechthin zu beschreiben wußten, Ge„legenheit, so viele Fabeln von sehr schönen Prin„zessinnen zu erfinden, welche von Drachen be„wacht, und hernach durch unbezwingliche Ritter „in Freyheit gesetzt wurden.“ *d*)

Ich will diese Hypothese nicht ganz verwerfen; sondern nur zu zeigen suchen, in wie weit ich sie für wahr halte, und auf was für Art, oder in welchem Grade sie sich mit dem oben vorgetragenen System verträgt.

Wenig Jahre vor Christi Geburt, bald nach dem Siege des Pompejus über Mithridates, wurde eine Völkerschaft asiatischer Gothen, welche die Gegend von Asien inne hatten, die itzt Georgien heißt, und gegen Süden an Persien gränzt, durch die immer zunehmenden Siege der römischen Heere in Schrecken gesetzt, begab sich in grosser Menge, unter der Leitung ihres Heerführers Odin oder Wodan, nach den nördlichen Gegenden von Europa, welche noch nicht unter der römischen Bootmässigkeit standen, und ließ sich

d) Ibid. Ch. IX. p. 243. Tom. II.

ſich in Dännemark, Norwegen, Schweden, und andern Gegenden des Skandinaviſchen Gebiets nieder. *e*) Da ſie viele nützliche Künſte mitbrachten, beſonders die Kenntniß der Buchſtaben, welche Odin erfunden haben ſoll; *f*) ſo wurden ſie von

e) „Unicam gentium Aſiaticarum immigrationem, „in orbem Arctoum factam, noſtræ antiquitates commemorant; ſed eam tamen non primam. Verum circa annum tandem viceſimum quartum ante natum Chriſtum, Romanis exercitibus auſpiciis Pompeji Magni in „Aſiæ parte, Phrygia minore, graſſantibus. „Illa enim epocha ad hanc rem chronologi noſtri utuntur. In cujus (GYLVI SVECIAE regis) tempora incidit Odinus, Aſiaticæ immigrationis, factæ anno 24 ante natum Chriſtum, antelignanus.“ *Crymogæa, Arngrim. Jon.* L. I. c. 4. p. 30. ſ. *edit. Hamburg.* 1609. S. auch *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. II. c. 8. p. 407. L. III. c. 2. p. 652. edit. 1689. *Lazius*, de gent. migrat. L. X. fol. 573. 30. edit. fol. 1600. Vergl. *Ol. Rudbeck.* Cap. V. Sect. 2. p. 95. XIV. Sect. 2. p. 67. Man findet auch eine Abhandlung über dieſe Materie in den Schriften der Petersburgiſchen Societät; ich führe aber lieber die Quellen ſelbſt an. S. daſ. Tom. V. p. 297. edit. 1738. 4to.

f) „Odino etiam et aliis, qui ex Aſia huc devenere, tribuunt multi antiquitatum Islandicarum periti; unde et Odinus RUNHOFDI ſeu „Runarum (i. e. *literarum*) auctor vocatur.“ *Ol. Worm.* Liter. Runic. Cap. 20. edit. Hafn. 1651. Einige Schriftſteller leiten den Urſprung der Griechiſchen Sprache, Wiſſenſchaften, und Religion von den Scythen her, die nach Süden hin mit Odin's Gothen benachbart waren. Ich kann hievon

von den Eingebohrnen dieser Länder gastfreundlich aufgenommen, und erhielten allmählig einen sichern und ruhigen Besitz in dem neuen Lande, welches ihre Sprache, Gesetze, und Religion scheint angenommen zu haben. Odin soll bey den Skandinaviern ein Gott geheissen haben; eine Benennung, welche die vorzügliche Geschicklichkeit, und die scheinbaren Kenntnisse dieses asiatischen Heerführers gar leicht von einem noch ziemlich wilden und ungesitteten Volk erzwingen konnten.

Diese Völkerwanderung wird durch die einstimmigen Zeugnisse verschiedener Geschichtschreiber bestätigt; der beste Beweis davon aber ist jene in die Augen fallende Aehnlichkeit, die noch bis itzt zwischen verschiedenen Gewohnheiten der Georgier

hievon keinen wichtigern Zeugen anführen, als den Salmasius: „Satis certum ex hoc colligi pot„est, linguam, ut gentem, *Hellenisticam* a sep„tentrione et *Scythia* originem traxisse, non „a meridie. Inde *literæ Græcorum*, inde *Musæ*, „*Pierides*, inde sacrorum initia.“ *Salmas.* de Hellenist. p. 400. Als einen Beweis mehr hievon führe ich nur noch an, daß der alte Dichter Thamyris von den Scythen, wegen seiner Dichtkunst, *πάρωδία*, so sehr verehrt wurde, daß sie ihn zu ihrem Könige wählten. *Conon.* Narrat. Poet. c. VII. edit. *Gal.* — Thamyris aber war ein Thrazier; und ein neuerer gelehrter Alterthumsforscher sucht zu beweisen, daß die Gothen von den Thraziern herstammten, und daß die Griechen und Thrazier bloß verschiedne Völkerschaften von einerley Nation waren. *Clarke's* Connexion, etc. Ch. II. p. 65.

Georgier, wie sie Chardin beschreibt, und den Gebräuchen einiger Gegenden in Norwegen und Schweden ist, welche ihre alten Sitten noch am reinsten beybehalten haben. *g*) Zwar fehlt es auch nicht an andern auffallenden innern Beweisen dieser Wanderung aus der Natur der Sache, die oft stärker überführen, als gerade zu ertheilte historische Versicherungen. Die alten Einwohner von Dännemark und Norwegen schrieben die Thaten ihrer Könige und Helden auf Felsen, mit sogenannten runischen Buchstaben; und von dieser Gewohnheit sollen in diesen Ländern noch itzt verschiedene Spuren übrig seyn. *h*) Diese Kunst, oder Gewohnheit, auf Felsen zu schreiben, ist asiatisch. *i*) Neuere Reisebeschreiber erzählen, daß man itzt noch runische Inschriften in den Wüsten der Tartarey findet. *k*) Die beschriebnen Ver-

g) S. Pontoppidan. Nat. Hist. Norweg. Tom. II. c. 10. §. 1. 2. 3.

h) S. Saxo Grammat. Præf. ad *Hist. Dan.*; und *Hist.* L. VII. — *Ol. Worm.* Monum. Dan. L. III.

i) Paulus Jovius, ein freylich nicht sehr zuverlässiger Schriftsteller, sagt, Hannibal habe in die Alpen Buchstaben eingegraben, zum Andenken seines Zuges über dieselben, und diese wären noch vor zweyhundert Jahren daselbst vorhanden gewesen. Hist. L. XV. p. 163.

k) S. Strahlenbergs Beschreibung der nördlichen und östlichen Gegenden von Europa und Asien — Schröder sagt, aus dem Rudbeck, die Runen wären von dem Scythen Magog erfunden, und dem

Berge der Juden sind ein Beweis, daß dieser Gebrauch morgenländisch war. Vor Alters, wenn einer von diesen nordischen Heerführern mit Ruhm im Treffen blieb, so wurden seine Waffen, sein Kriegspferd, und sein Weib, mit ihm selbst auf dem nämlichen Scheiterhaufen verbrannt. *l*) Ich brauche meine Leser nicht erst daran zu erinnern, wie heilig dieser schreckliche Gebrauch, die Frau ihrem todten Manne zu opfern, noch itzt von den Morgenländern beobachtet wird. Man findet eine sehr merkliche Aehnlichkeit in unzähligen wichtigen und wesentlichen Umständen zwischen den abergläubischen Meynungen der Druiden und der Perser; und ungeachtet dessen, was Cäsar darüber sagt, der bloß die gemeine Sage, und ohne Genauigkeit, erzählt, weil ihm an der Sache selbst wenig gelegen war, ist der gelehrte Bancer der Meynung, daß die Druiden, eigentlich nach dem Vorbilde der Magi bey den Persern angeordnet waren. *m*) In dieser Vermuthung tritt

dem Thuiskon, diesem berühmten Heerführer der alten Deutschen, im Jahre der Welt 1799 mitgetheilt. S. *Præf.* ad Lexicon Latino-Scandic.

l) S. *Keyslers* Antiqq. Septentr. p. 147. Zwey Gebräuche bey Leichbegängnissen, daß sie nämlich ihre Todten verbrannten und begruben, waren zu verschiednen Zeiten bey den nordischen Völkern gewöhnlich, und haben zur Unterscheidung zweyer Epochen in der alten nordischen Geschichte Anlaß gegeben. Die eine hieß das Zeitalter des Feuers; die zweyte das Zeitalter der Leichenhügel.

m) Mythol. Expl. T. II. p. 628. 4to. — In der deutschen Uebers. Th. II. S. 651.

tritt ihm ein neuerer Alterthumskenner bey, der noch ausserdem die Muthmassung äussert, daß Odin's Nachfolger diesen Orden, von der Persischen Gränze nach Skandinavien überbracht haben. *n*) Die Skandinavier legten der Mistel göttliche Kraft bey; es wird in der Edda, oder dem System ihrer Glaubenslehren, erwähnt, wo gesagt wird, es wachse an der westlichen Seite von Walhalla, oder Odin's Elysium. *o*) Daß unter den Skandinaviern Druidische Gebräuche üblich waren, sehen wir aus vielen alten Ersischen Gedichten, worin gesagt wird, die Brittischen Druiden hätten, in der äussersten Verlegenheit, Hülfe von Skandinavien verlangt und erhalten. *p*) Die Gothische Hölle ist völlig einerley mit der, welche wir in den Religionssystemen der Perser finden, bey denen unter allen morgenländischen Völkern der meiste Aberglaube herrschte. Einer von diesen Umständen, und zugleich eine morgenländische Vorstellungsart, ist, daß diese Hölle voller Skorpionen und Schlangen sey.

n) *Mallet* Hist. de Dannem. T. I. p. 56. S. auch *Keyssler*, p. 152.

o) *Edda Isl.* fab. XXVIII. Vergl. *Keyssleri* Antiqq. Septent. p. 304. seq. — Die Deutschen nennen dieß Kraut daher noch itzt Gespensterkraut. S. auch Herrn Percy's gelehrte Anmerkung über diese Stelle in der Edda: *Northern Antiquities*, Vol. II. p. 143.

p) *Ossian's* Works; *Cathlin*, II. p. 216. Not. edit. 1765. Vol. II. — Sie setzen hinzu, daß unter den Hülfsvölkern viele Zauberer mitkamen.

sey. q) Die Lehren des Zeno, der seine meisten Meynungen aus der Persischen Philosophie entlehnte, kommen in der Edda nicht selten vor. Lock, die böse Gottheit der Gothen, ist vermuthlich der Ariman der Perser. In einigen von den ältesten Isländischen Chroniken werden die Türken als Leute erwähnt, die unter die Gerichtsbarkeit der Skandinavier gehörten. Mahomet, kein so grosser Erfinder, als man gemeiniglich glaubt, nahm in seine Religion manche Lieblingsvorstellungen und abergläubische Meynungen der benachbarten Völker auf, welche von den Scythen, und besonders von den Türken, herrührten. Wir finden daher, daß der Alkoran mit der Runischen Theologie in vielen Stücken übereinstimmt. Ich will nur ein einziges anführen. Es ist eine von den Seligkeiten in Mahomets Paradiese, daß blühende Jungfrauen die köstlichsten Weine darreichen. So bekamen auch in Odin's Walhalla, oder dem gothischen Elysium, die Schatten der verstorbenen Helden Becher mit dem stärksten Meth und Bier aus den Händen der jungfräulichen Gottheiten, welche Valkyren hiessen. r) Alfred, in seiner sächsischen Nachricht von den nördlichen Meeren, die aus der mündlichen Erzählung des Ohther, eines Norwegers, genommen

q) S. *Hyde*, Relig. Vet. Pers. p. 399. 404. Man vergleiche dabey, was am Schlusse dieser Abhandlung über die Edda gesagt ist.

r) Odin allein trank Wein in Walhalla. *Edda*, Myth. XXXIV. S. auch *Keyssler*, p. 152.

men ist, den dieser König auf die Entdeckung einer nordöstlichen Durchfahrt nach Indien ausgeschickt hatte, nennt diese Völker beständig die Morgenländer. *s)* Und da diese östlichen Völkerschaften einen gewissen Grad von Verfeinerung, von Ueppigkeit und Pracht, die den Barbaren seltsam und verschwendrisch vorkam, mit sich nach Norden brachten; so beschreibt einer von ihren ältesten Geschichtschreibern einen, der besser, als gewöhnlich, gekleidet war, auf folgende Art: „Er war so schön gekleidet, daß man ihn für ei„nen von den Asiaten hätte halten sollen." *t)* Wormius erwähnt einer runischen Beschwörung, worin eine asiatische Zauberinn angerufen wird. *u)* Ich könnte hier noch verschiedne andre Beyspiele anführen, wovon einige in unsern folgenden Untersuchungen gelegentlich vorkommen werden.

Es

s) S. die Vorrede zu Alfred's angelsächsischen Orosius, von Spelman herausgegeben; *Vita Alfredi, Spelm.* Append. VI.

t) *Landnama-Saga.* S. *Mallet*, Hist. de Dannem. Ch. II.

u) *Lit. Run.* p. 209. edit. 1651. Die Gothen kamen aus der Nachbarschaft von Kolchis, dem Sitze der Zauberey, und dem Vaterlande der Medea, die wegen ihrer Beschwörungen so berühmt war. Die morgenländischen Heyden haben schon in den ältesten Zeiten ihre Zauberer gehabt. „Und die „Egyptischen Zauberer thäten auch also mit ih„rem Beschwören." 2 B. Mos. VII, 11. S. auch Kap. VII, 18. 19. IX, 11, u. s. f. Als die Kinder Israel in das Land des Balak gefallen waren, bat

er

Es ist bekannt, daß man viele Spuren morgenländischer Gebräuche unter allen europäischen Völkern, während ihres Heydenthums, antrifft; und die vernünftigste Erklärung dieses Phänomens ist die Vermuthung, daß ganz Europa ursprünglich von Osten her bevölkert ist. Da aber die Aehnlichkeit, welche die heydnischen Skandinavier mit den morgenländischen Völkern in ihren Sitten, Denkmälern, Meynungen, und Gewohnheiten hatten, so sehr merklich und augenscheinlich ist; so scheint daraus zu folgen, daß ihre Wanderung aus den östlichen Ländern viele Jahrhunderte früher, und wahrscheinlich also um die Zeit geschehen seyn muß, welche von ihren Geschichtschreibern angegeben wird. Wir müssen indeß nicht vergessen, daß man zwischen dieser Wanderung der Gothen Odin's, die sich in Skandinavien niederliessen, und jenen unzähligen Heerzügen fremder Abentheurer, einen Unterschied zu machen

er den Baalam, einen benachbarten König, ihnen zu fluchen, oder sie durch Zauberey zu vertilgen, die er getrieben zu haben scheint. Und die Aeltesten der Moabiter giengen hin, und hatten den Lohn des Wahrsagens in ihren Händen. 4 B. Mos. XXII, 7. Denn es ist kein Zauberer in Jakob, und kein Wahrsager in Israel. Kap. XXIII, 23. Und er gieng nicht hin, wie vormals, nach den Zauberern. Kap. XXIV, 1. u. f. f. — Odin selbst war nicht nur ein Krieger, sondern auch ein Zauberer; und seine Asiaten hiessen *Incantationum auctores*. Chron. Norweg. ap. *Bartholin.* L. III. c. 2. p. 657. Crymog. *Arngrim.* L. I. c. VII. p. 511. Wer die in dieser Abhandlung

machen hat, die einige Jahrhunderte hernach, unter eben diesem Namen, zu verschiednen Zeiten Europa überschwemmten, und zuletzt dem Römischen Reiche ein Ende machten.

Wenn wir die schnellen Eroberungen derjenigen Völker erwägen, welche sich unter dem gemeinschaftlichen Namen der Scythen begreifen lassen, und die nicht bloß Odin, sondern auch Attila, Theodorich, und Genserich, anführten; so können wir dergleichen glückliche Unternehmungen nicht bloß einer unvernünftigen Tollkühnheit zuschreiben. Wenn man sagen wollte, daß einige von diesen unbezwinglichen Eroberern mit einem üppigen, weibischen, und entnervten Volke Krieg führten; so ist das eine ganz scheinbare und leichte Art, ihre Eroberungen zu erklären; allein dieser Grund wird nicht von gleichem Gewicht in den Geschichten des Genghiskan und Tamerlan seyn,

lung eben erwähnte Meynung annimmt, wird vielleicht glauben, daß die Idee von Zaubereyen aus dieser Quelle unter die Gebräuche der Ritterzeit gekommen sey. Bey allen gesetzmässigen Zweykämpfen mußte ein jeder Kämpfer eidlich betheuren, daß er kein Kraut, kein Zauber- oder Beschwerungsmittel bey sich führte. *Dugdal.* Origin. Juridic. p. 82. Man sehe Hickes's Nachricht von dem silbernen Dänischsächsischen Schilde, welches in der Insel Ely ausgegraben wurde, und eine zaubrische runische Inschrift hatte, von der man glaubte, daß dadurch alle, die dieß Schwert in der Schlacht trugen, unverwundbar würden. Ap. *Hickes.* Thesaur. Diss. Epist. p. 187.

seyn, welche mächtige, auf Waffen und Kriegszucht gegründete, Reiche zerstörten, und den Widerstand der geschicktesten Anführer vereitelten. Ihre kriegrische Wissenschaft und Genie, nach der damaligen Art, ist folglich ausser allem Zweifel; daß sie in den Künsten des Friedens nicht ganz unerfahren waren, habe ich schon beyläufig erinnert, und itzt will ich davon nähere Beweise anführen. Unzählige und sehr wesentliche Irrthümer haben sich in unsre Betrachtungen und Systeme über die Lebensart der Wilden eingeschlichen, welche bloß von jenen starken und ohne Unterschied angenommenen Begriffen von Barbarey herrühren, die wir uns, nach übereilten Vorurtheilen, von dem Charakter aller ungesitteten Völker zu machen pflegen. *w*)

Unter andern Künsten, welche Odin's Gothen in Skandinavien einführten, scheint ihre Geschicklichkeit in der Poesie, der sie ganz vorzüglich ergeben waren, und die sie mit bewundernswürdigem Enthusiasmus trieben, unsre Aufmerksamkeit bey der gegenwärtigen Untersuchung am meisten zu verdienen.

So, wie die vornehmsten Helden ihres Zuges nach Norden von den Europäern, oder ursprünglichen Skandinaviern, auf eine ehrenvolle Art durch den Namen *Asæ*, oder Asiaten, unterschieden

w) Der Verf. hat hierüber in seiner Abhandlung, über die Einführung der Literatur in England, ausführlicher gehandelt.

schieden wurden; so hiessen auch die Verse, oder die Sprache dieses Volks, *Asamal*, oder asiatische Sprache. *x*) Ihre Poesie enthielt nicht bloß das Lob ihrer Helden, sondern auch ihre volksmässigen Ueberlieferungen und ihre gottesdienstlichen Gebräuche; und war voll von denen Erdichtungen, welche der übertriebenste heydnische Aberglaube natürlicherweise der Einbildungskraft eines asiatischen Volks einpflanzen mußte. Und aus diesem Grunde allein, nämlich aus ihrem asiatischen Ursprunge, erklären einige Kunstrichter auf einmal einen gewissen eigensinnigen Hang zum Uebertriebenen, und jene kühnen ekcentrischen Vorstellungen, welche die alte nordische Poesie so stark auszeichnen. *y*) Auch ist diese phantasiereiche Bilder-

x) „Linguam Danicam antiquam, cuius in rythmis usus fuit, veteres appellarunt ASAMAL, „id est, Asiaticam, vel ASARUM SERMONEM; „quod eum ex Asia Odinus secum in Daniam, „Norvegiam, Sueciam, aliasque regiones septentrionales invexerit.“ *Steph. Stephan.* Præf. ad *Saxon. Grammat.* Hist.

y) Ein sehr geschickter Kunstrichter bemerkt, „daß „dasjenige, was wir lange gewohnt gewesen sind, „morgenländische Dichtermanier zu nennen, weil „einige von den frühesten Gedichten aus dem Morgenlande zu uns gekommen sind, vermuthlich eben „so wenig morgenländisch, als abendländisch ist.“ *Blair's* Crit. Diss. on *Ossian*, Vol. II. p. 317. Indeß haben sich doch die neuern morgenländischen Schriftsteller allemal durch diese Manier vorzüglich unterschieden. Sie ist daher hier das Unterscheidungs-

Bilderſprache nicht die einzige Spur von Aſiaticismus, welche in den runiſchen Oden vorkömmt. Sie haben eine gewiſſe erhabene und figürliche Wendung des Ausdrucks, welche in der That eins von ihren vornehmſten Unterſcheidungszeichen iſt. z) Ich weiß gar wohl, daß alle rohe Völker ihre Gedanken natürlicherweiſe in eine ſolche Schreibart einzukleiden pflegen. Der Hang zu dieſer Art ſich auszudrücken wird nothwendig durch die Armuth ihrer Sprache veranlaßt, welche ſie oftmals nöthigt, ähnliche und umſchreibende Ausdrücke in die Stelle der eigenthümlichen zu ſetzen. Dieſer Hang entſteht größtentheils aus einem unverſtellten und durch Kunſt und Gewohn-

dungszeichen eines Landes, und nicht eines Zeitalters. Ich will, nach den ſehr richtigen und ſcharfſinnigen Grundſätzen dieſes Schriftſtellers zugeben, daß eine nordiſche Ode aus den frühſten Zeiten eben ſo erhaben ſeyn wird, als eine morgenländiſche. Indeß wird doch die Erhabenheit der letztern einen verſchiednen Charakter haben; ſie wird aufgedunſener und gigantiſcher ſeyn.

z) So heißt ein Regenbogen, die Brücke der Götter; die Dichtkunſt, Odin's Honigtrank; die Erde, das Schif, das auf dem Meer der Zeiten ſchwimmt; ein Schif, das Pferd der Wellen; Eis, die ungeheure Brücke; Gras, die Wolle der Erde; eine Schlacht, ein Blutbad, Odin's Hagelwetter, der Zuſammenſtoß der Schilder; eine Zunge, das Schwert der Worte; die Nacht, der Schleyer der Sorgen; Felſen, die Knochen der Erde; Pfeile, die Hagelſteine der Helme, u. ſ. f.

wohnheit uneingeschränktem Gefühl, und aus den ächten Bestrebungen der Natur, die in unverfeinerten Gemüthern freyer und ausgebreiteter wirken kann. In der Kindheit der menschlichen Gesellschaft sind Leidenschaften und Einbildungskraft gleich uneingeschränkt. Indeß scheint noch eine andre Ursache zur Hervorbringung des hier erwähnten Umstandes etwas beygetragen zu haben. Wenn gewöhnliche Ausdrücke und Redensarten offenbar zur Hand waren, so wichen doch die runischen Dichter gar zu gern von dem gewöhnlichen und eingeführten Ausdruck ab. Sie scheinen Umschreibungen und Gleichnisse nicht als ein Bedürfniß, sondern aus Wahl und Kunst, zu brauchen; und diese methaphorischen Mahlereyen wurden bey ihnen nicht so wohl durch Mangel an Worten, als durch Wärme der Phantasie veranlaßt. *a*)

a) Im strengen geographischen Verstande war vielleicht das Vaterland dieser asiatischen Gothen nicht so gelegen, daß es schon durch seine natürliche Lage diese Wirkungen hervorbringen konnte. Man muß indeß bedenken, daß Verkehr und Nachbarschaft in diesem Falle zuweilen mit dem Klima einerley sind. Die Persischen Ueberlieferungen und abergläubischen Ideen waren selbst in den nördlichen Theilen der Tartarey im Schwange. Georgien kann man indeß gar wohl als einen Theil von Persien betrachten. Es ist eben so fruchtbar, als irgend eine von den türkischen Provinzen in Asien. Es liefert die schönsten Weine, und andre zum Wohlleben gehörige Dinge im größten Ueberfluß. Die schönsten Mädchen für das Serail werden aus diesem Lande geholt.

Wenn man indeß annimt, daß die Wärme ihrer Phantasie aus den oben angeführten Ursachen entstanden sey; so muß sie in wenigen Geschlechtsaltern nach dieser Wanderung in Skandinavien sehr viel von ihrer natürlichen Hitze und angebornen Stärke verloren haben. Hat man indeß Vorstellungen und Gesinnungen, vollends von dieser Art, sich einmal eigen gemacht, so wird man sich, bey einer noch rohen Lebensart, noch lange daran erinnern, und sie lange beybehalten. Unter andern Ursachen trug vielleicht auch ihre Religion dazu bey, diesen Geist lebendig zu erhalten, und zu machen, daß ihr ursprünglicher Vorrath von Bildern, und ihre eigenthümliche Art sich auszudrücken, durch Klima und Vaterland nicht verändert wurde. Indeß ist zu vermuthen, daß der neue Aufenthalt dieses Volks in Skandinavien über ihre vormaligen Erdichtungen und abergläubischen Begriffe einen dichtern Schatten

geholt. Indeß läßt sich alles dieß wenigstens von einem warmen Himmelsstriche sagen, ohne daß daraus sein vermeynter unmittelbarer physischer Einfluß auf das menschliche Gemüth und Temperament nothwendig folgte. Dieß Land liefert alle Produkte der Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit und Schönheit; indeß die ausnehmende Sonnenhitze, und die geringen Aufmunterungen zu Fleiß und Arbeitsamkeit, die Einwohner zur Trägheit und zu einem häufigen Leben ausser ihren Wohnungen, in den Scenen der Natur, geneigt macht. Diese Umstände befördern die Aeusserungen der Phantasie gar sehr.

ten und ein wilderes Ansehen verbreitet haben mag; und daß die fürchterlichen Gegenstände der Natur, mit welchen sie in diesen nordischen Einöden vertraut wurden, die jähen Abgründe, die mit Eis bedeckten Gebirge, und die dunkeln Wälder, auf ihre Einbildungskraft gewirkt, und ihren Bildern einen schauderhaften Anstrich gegeben haben.

Eine gewisse Geschicklichkeit in der Poesie scheint einigermassen eine Nationalwissenschaft bey den Skandinaviern gewesen zu seyn, und sich fast in allen Ständen unter ihnen gefunden zu haben. Die Könige und Kriegshelden hatten gleichfalls etwas von dieser epidemischen Schwärmerey an sich, und werden bey öftern Gelegenheiten als solche geschildert, die von selbst in Verse und Gesänge ausbrechen. *b)* Vorzüglich aber

b) Harold Hardraade, König von Norwegen, verfertigte sechszehn Gesänge von seinem Feldzuge nach Afrika. Asbiorn Pruda, ein Dänischer Ritter, beschrieb sein vormaliges Leben in neun Strophen, indeß sein Feind Bruce, ein Riese, ihm sein Eingeweide aus dem Leibe riß: „I. Sage meiner Mutter Suanhita in Dännemark, sie werde „diesen Sommer das Haar ihres Sohns nicht kämmen. Ich hatte ihr versprochen, wiederzukommen; aber itzt wird meine Seite die Schneide des „Schwerts fühlen.“ II. Es war ganz anders, als „wir vergnügt zu Hause sassen, und uns mit dem „Tranke des Biers labten, und, von Hordeland „kommend, mit unsern Schiffen über den Meerbusen segelten, als wir Meth zechten, und uns „mit einander von Freyheit besprachen. Itzt bin „ich

war die Ausübung des poetischen Talents auf eine eigne Klasse von Leuten eingeschränkt; und mit ihrer Poesie führten die Gothen in Europa eine Gattung von Dichtern oder Sängern ein, die sie Skalden, oder Sprachverbesserer, nannten. Diese Klasse von Leuten wurde, wie wir unten umständlicher zeigen werden, in den größten Ehren gehalten; sie erhielten die ansehnlichsten Belohnungen für ihre Verse, waren bey den Feyerlichkeiten heroischer Heerführer zugegen, begleiteten sie in der Schlacht, und verherrlichten ihre Siege. c)

Es

„ich allein in den engen Kerker der Riesen gefallen.“ „III. Es war ganz anders, u. s. f.“ Jede Strophe hat diese nämlichen Anfangsworte. *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. I. c. 10. p. 158. edit. 1689. Die berühmte Leichenklage über Regner Lodbrog ist bekannt genug. Der Ritter Orvarodd sang, nach seinen Feldzügen in verschiedne Länder, auf seinem Todbette die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens in Versen. Als Hallmund tödtlich verwundet war, befahl er seiner Tochter, ein Lied anzuhören, das er absingen wollte, welches die Geschichte seiner Siege enthielt, und es in hölzerne Tafeln einzugraben. *Bartholin.* ibid. p. 162. Saxo Grammatikus liefert uns eine förmliche Ode, welche der Sohn eines Königs von Norwegen sang, der aus Irrthum lebendig begraben, und von einer Parthey schatzgrabender Soldaten entdeckt und wieder auferweckt war. *Saxo Gramm.* L. V. p. 50. Man findet Beyspiele, daß sie bey den gemeinsten Vorfällen in Versen sprachen.

c) Die Sogdianer waren ein Volk, welches an der Ostseite des Kaspischen Meers, nicht weit von dem Vater-

Es scheint, daß man diese Skandinavischen Barden auch in andern Ländern geschätzt und unter-

Vaterlande von Odin's Gothen, wohnte. Quintus Curtius erzählt, daß einige derselben, die vom Alexander zum Tode verurtheilt waren, sich sehr darüber freuten, und ihre Freude durch Singen und Tanzen an den Tag legten. Als der König nach der Ursache ihrer Frohlichkeit fragte; antworteten sie: da sie bald durch einen so grossen Eroberer wieder zu ihren Vorfahren gebracht werden sollten, so könnten sie nicht umhin, einen so rühmlichen Tod, welcher der Wunsch aller wackern Männer wäre, in ihren gewöhnlichen Liedern zu verherrlichen. L. VII. c. 8. Ich habe die Auszeichnung dieser Stelle Herrn Percy zu danken. Man sieht daraus die Uebereinstimmung der Sitten und Grundsätze zwischen den Skandinaviern und den Sogdianern; und sie giebt uns zugleich einen auffallenden Beweis von Odin's Wanderung von Osten nach Norden; erstlich, wegen der freywilligen Aeusserung ihres poetischen Talents; und zweytens, wegen der Meynung, daß ein glorreicher oder kriegrischer Tod, der sie in die Gesellschaft ihrer Freunde und Verwandten in einer andern Welt bringen würde, mit der größten Heiterkeit und Freude müßte bewillkommt werden. Dieß ist die Lehre der Edda. In eben dem Geiste ist: *Ridens moriar*, der triumphirende Schluß von Regner Lodbrog's Sterbeliede. S. *Keyſsleri* Antiqq. Sept. p. 127. Ich muß hier noch einen andern Zug aus diesem Liede hersetzen, der gleichfalls in morgenländischen Sitten seinen Grund zu haben scheint. Er redet mit grossem Entzücken davon, „aus den hohlen Bechern der Hirnschädel seiner Feinde zu trinken.“ Die Einwohner der Insel Ceylon zechen noch itzt bey ihren Gastmahlen aus Schaalen oder

Bechern,

terhalten hat, und hiedurch machten sie vermuthlich ihre Erdichtungen auch in andern Gegenden von Europa bekannt. Ich will meine Gründe zu dieser Muthmassung anführen.

In den frühesten Zeiten von Europa, ehe man noch viele förmliche Regierungsarten einführte, waren Empörungen, Wandrungen, und Einfälle, sehr häufig, und beynahe allgemein. Ganze Völker wurden entweder vernichtet oder neu gebildet; und der Mangel bürgerlicher Sicherheit setzte die Einwohner jedes Landes einer ewigen Ungewißheit ihres Schicksals aus. Daß Britannien ursprünglich von Galliern, einer celtischen Nation, bevölkert wurde, ist ausgemacht; daß aber viele Kolonien aus den nördlichen europäischen Gegenden sich in der Folge nach einander in Britannien und den benachbarten Inseln niedergelassen haben, ist eine eben so wahrscheinliche Vermuthung, die nicht ohne alle historische Glaubwürdigkeit ist. Auch läßt sichs von keiner Nation eher, als von den skandinavischen Gothen, in ihren frühsten Zeiten nämlich, vermuthen, daß sie sich nach Britannien begeben haben. Sie besassen den Hang zu Abentheuern im ganz vorzüglichen Grade. Sie waren gefährlicher Unternehmungen gewohnt. Sie waren mit entlegenen Küsten

Bechern, die aus den Hirnschalen ihrer verstorbenen Vorfahren gemacht sind. S. Ives's Reisen nach Indien, Kap. V. Ohne Zweifel erhielten diese Insulaner diesen Brauch aus dem benachbarten festen Lande. Vergl. *Keyssler*, l. c. p. 362.

Küsten bekannt, in der Schiffahrt geübt, und thaten gern Feldzüge, in der Hoffnung zu erobern, und sich neue Besitzungen zu erwerben. Was Schottland und Irland betrifft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Skuten, welche diese beyden Länder eroberten, und sie unter dem Namen der albinischen und irinischen Skuten besassen, ein norwegisches Volk gewesen sind. Die Kaledonier werden ausdrücklich von vielen einsichtvollen Alterthumsforschern eine skandinavische Kolonie genannt. Die Namen der Oerter und Personen, in der ganzen Gegend von Schottland, welche die Pikten bewohnten, sind von skandinavischer Abkunft. Schon ein blosses Verzeichniß derselben würde uns sogleich überzeugen, daß sie nicht celtischen oder brittischen Ursprungs sind. Flaherty führt es als eine angenommene Meynung, und als eine allgemein bekannte Wahrheit an, daß die Pikten aus Skandinavien nach Britannien und Irland gewandert sind. *d*) Ich

d) Wormius muthmaßt, daß der Name Irland von dem Runischen Yr, ein Bogen, herkomme, weil die Irländer ehedem des Bogenschiessens wegen berühmt waren. Lit. Run. c. XVII. p. 101. Die Asiaten an dem See Mäotis, woher Odin seine Kolonie nach Europa brachte, waren berühmte Bogenschützen. Daher sagt Herkules beym Theokrit, Idyll. XIII, 56.

— Μαιωτισι λαβων συναρμενα τοξα.

Vergl. *Salmas.* de Hellen. p. 369: und *Flahert.* Ogyg. Part. III. c. XVIII. p. 188. edit. 1685. *Stillingfleet's* Orig. Brit. Præf. p. XXXVIII.

Ich mag bey dieser Gelegenheit mit vielen gehäuften Anführungen keine pedantische Parade machen; auch wird man nicht erwarten, daß ich mich hier in eine förmliche und genaue Untersuchung dieser dunkeln und verwickelten Materie, in ihrem ganzen Umfang, einlassen soll, da ich sie hier nur beyläufig berühre. Ich führe nur dieß noch an, daß Schottland und Irland mehr nach Norden lagen, und vermuthlich zugänglicher, als Britannien waren, folglich auch wohl am frühesten von unsern nordischen Abentheuern besucht sind; und daß die Orkney-Inseln lange unter der Gerichtsbarkeit der norwegischen Fürsten blieben.

Auf diesen Zügen wurden die nordischen Emigranten ohne Zweifel von ihren Skalden oder Dichtern begleitet. Indeß waren vielleicht selbst zu Friedenszeiten, und ohne daß Eroberung oder Einfall in diese Länder dazu nöthig war, in den Brittischen Inseln bekannt. Da sie ein scheinbares und annehmliches Talent besassen, so besuchten sie die Höfe der brittischen, schottischen, und irländischen Heerführer. Sie zogen von Amts wegen umher, und thaten Reisen, aus Neugier, oder um Belohnungen zu erhalten, nach denen Inseln oder Küsten, welche in dem Umkreise ihrer Seekenntniß lagen. Hierdurch verschafften sie sich gewisse Vortheile in andern, von ihrem Vaterland entlegenen, Ländern, machten daselbst ihre Kunst beliebt, verbreiteten dieselbe immer weiter, und brachten ihre Erdichtungen in Umlauf. Torfäus versichert, daß noch

itzt

itzt manche isländische Oden vorhanden sind, welche die skandinavischen Barden vor den Königen von England und Irland absangen, und für welche sie ansehnliche Geschenke erhielten. e) Vorzüglich wurden sie an den Höfen derer Prinzen gehegt und belohnt, welche sich durch ihren kriegrischen Muth und durch ihre Neigung zum Ruhm im Kriege vor andern hervorthaten.

Olaus Wormius berichtet, daß eine grosse Menge der nordischen Skalden sich beständig an den Höfen der Könige von Dännemark, Schweden, und England aufgehalten habe. g) Hieraus

e) *Torfæi* Hist. Orcad. in *Præfat.*

f) Lit. Dan. p. 195. ed. 4to.

g) *Bartholin.* III. 2. p. 651. Es war eine beständige alte brittische Tradition, daß König Arthur Irland, Gothland, Dännemark und Norwegen erobert hätte. S *Galfrid.* Monum. IX. 11. *Rob. of Glouc.* ed. *Hearne*, p. 180. 182. Was oben angeführt ist, muß die sächsischen und dänischen Eroberungen in England gar sehr erleichtert haben. Die Werke des ächten Caedmon sind in der Sprache der alten Angeln geschrieben, die mit den Jüten in genauer Verbindung standen. Daher hatte diese Sprache Aehnlichkeit mit der alten Dänischen, wie man aus denen Stellen des Caedmon sieht, welche Wanley anführt. Daher kam es auch, daß die spätere dänischsächsische Mundart, worin des Junius poetische Umschreibung des ersten Buchs Mose geschrieben war, gleichfalls so viel Aehnliches mit der Sprache der alten Angeln hat, die sich in den nördlichern Theilen von England niederliessen. Und in dieser Mundart, die wirklich sich gewissermassen fast

aus läßt sich vielleicht die Tradition in einer alten Isländischen Saga, oder poetischen Geschichte, erklären, nach welcher Odin's Sprache ursprünglich nicht bloß in Dännemark, Schweden, und Norwegen, sondern auch selbst in England geredet wurde. *h)* Man muß in der That aus diesen Nachrichten natürlicherweise den Schluß machen, daß die skandinavische Sprache in den brittischen Inseln durch die Lieder der Skalden ganz bekannt geworden ist; wenn man nicht lieber annehmen will, daß eine vorläufige Kenntniß dieser Sprache in Britannien das Mittel gewesen ist, wodurch die Zulassung dieser Dichter erleichtert, und zu ihrer Aufnahme der Weg gebahnt wurde.

Und hier wird es zu unsrer gegenwärtigen Absicht sehr dienlich seyn, wenn wir bemerken, daß einige Ueberbleibsel von dem alten gothischen und skandinavischen Aberglauben sich noch bis itzt in der englischen Sprache erhalten haben. Mara, wovon *night-mare* (der Nachtmohr,) abgeleitet ist, war in der runischen Götterlehre ein Geist oder Gespenst der Nacht, welches die Leute im Schlaf anfiel, und sie auf einmal aller Spra-

fast über ganz England verbreitete, sind viele andre Gedichte geschrieben, die gleichfalls in Wanley's Verzeichnisse erwähnt werden. Es ist die beständige Meynung der dänischen Geschichtschreiber, daß die Dänen und Angeln, von deren Nachkommen England selbst den Namen erhielt, einerley Ursprung hatten.

h) S. *Keyssler*, Antiqq. Septentr. p. 497. edit. 1720.

Sprache und Bewegung beraubte. *i*) Nicka war der gothische Dämon, der das Element des Wassers bewohnte, und Leute, die ins Wasser stürzten, erdrosselte. *i*) Boh war einer von den tapfersten und furchtbarsten gothischen Feldherren, *k*) und der Sohn Odin's, dessen Name nur bloß genannt werden durfte, um sogleich panisches Schrecken unter seine Feinde zu verbreiten. *l*)

Die

i) *Keyssler*, p. 261. und in *Addend.* p. 588.

k) *Ibid.* p. 105. p. 130.

l) S. *Temple's* Essays, P. IV. p. 346. Man findet auch Beyspiele der Aehnlichkeit zwischen dem englischen und gothischen Aberglauben beym *Bartholin.* L. II. c. 2. p. 262. 266. Man könnte sagen, diese abergläubische Meynungen wären von den Dänen mitgebracht worden, von welchen ich unten reden werde. Allein, dieß läuft am Ende auf Eins hinaus. Der gelehrte Hickes war, aus vielen Gründen, der Meynung, daß die englische Gewohnheit eines Gerichts von zwölf Geschwornen, schon frühzeitig in Skandinavien üblich gewesen, und von da nach England gekommen sey. Indeß vermuthet er ohne Noth, daß es später, nämlich nach der Normannischen Eroberung, geschehen sey. S. *Wootton's* Conspectus von *Hickes's* Thesaur. p. 46. Lond. 1708. und *Hickes.* Thesaur. Dissert. Epistol. Vol. I. p. 38. seq. Die Zahl zwölfe war unter den nordischen Völkern eine heilige Zahl. Odin's Richter waren ihrer zwölfe, und haben zwölf Richterstühle in Gladheim. *Edd. Isl.* fab. VII. Der Gott der Edda hat zwölf Namen. Ibid. fab. I. Eine Aristokratie von zwölfen ist eine bekannte alte nordische Verfassung. In dem Gespräche zwischen Her-

Die Erdichtungen Odin's und seiner Skandinavier müssen auf den brittischen Inseln, wenigstens in England, nach den sächsischen und dänischen Einbrüchen, noch tiefere Wurzel gefaßt haben.

Daß die Erzählungen der skandinavischen Skalden unter den Sachsen, welche den Britten folg-

Hervor und Angantyr, verspricht der letztere, dem Hervor zwölf Todte zu liefern. *Hervarer-Saga*, ap. *Ol. Verel.* Cap. VII. p. 91. Die druidischen runden Denkmäler von einzeln errichteten Steinen sind weit öfterer zwölf an der Zahl, als mehr oder weniger. S. *Borlase*, Antiqq. Cornw. B. III. Ch. VII. edit. 1769. fol. und *Toland*, Hist. Druid. p. 89. 158. 160. S. auch *Martin's* Hebrid. p. 9. In Seeland und Schweden findet man noch itzt viele alte runde Denkmäler, wovon jedes aus zwölf rauhen Steinen besteht, welche Gerichtsstätten waren. Mein verstorbner sehr gelehrter, einsichtvoller, und hochachtungswürdiger Freund, Dr. Borlase zeigte mir in Cornwallien Denkmäler von eben der Art. Vergl. *Keyssler*, p. 93. Und es dient zur Erläuterung andrer in dieser Abhandlung schon gemachter Anmerkungen und angenommener Grundsätze, wenn wir bemerken, daß man dergleichen Denkmäler auch in Persien, in der Nähe von Tauris, findet. Gottfried von Monmouth giebt in seiner Brittischen Geschichte gleichfalls Beyspiele dieser Art. Der Ritter, welche Fitzhammon im J. 1091 nach Wallis schickten, waren zwölfe. *Powel*, p. 124. S. auch ein Beyspiel davon beym *Du Carell*, Anglo-Norman Antiqq. p. 9 Vermuthlich bestimmte Karl der Grosse die Zahl seiner zwölf Pairs nach eben diesem Grundsatze. Und eben daher nahm Spenser offenbar seine zwölf Ritter.

folgten, und im sechsten Jahrhunderte von England Besitz nahmen, gangbar gewesen sind, läßt sich mit Recht vermuthen. *m*) Die Sachsen hatten ihren ursprünglichen Aufenhalt in dem cimbrischen Chersonesus, oder in denen Ländern, welche man in der Folge Jütland, Angeln, und Holstein genannt hat, und leiteten gern die Abkunft ihrer Fürsten von Odin her. *n*) Sie gehörten folglich mit zu den skandinavischen Völkerschaften. Sie brachten die alte rünische Sprache und Schrift mit sich nach England. Dies sieht man aus den Inschriften auf Münzen, *o*) Steinen, *p*) und andern Denkmälern, und aus einigen

m) „Ex vetustioribus poetis Cimbrorum, nempe Scaldis et Theotiscæ gentis versificatoribus, plane multa, ut par est credere, sumsere." *Hickes.* Thes. I. p. 101.

n) S. *Gibson's* Chron. Saxon. p. 12. seq. Die Geschichtschreiber erwähnen *Woden's Beorth*, d. i. Wodans Hügel, in Wiltshire. S. *Milton*, Hist. Engl. An. 588.

o) S. Sir *A. Fountaine's* Pref. Saxon Money. OFFA. REX. SC. BOTRED MONETARIUS, *etc.* S. auch *Serenii* Diction. Anglo-Suecico-Latin. Præf. p. 21.

p) S. *Hickes.* Thesaur. v. *Baptisterium Bridekirkense.* P. III. p. 4. Tab. II. *Saxum Revellense* apud Scotos. Ibid. Tab. IV. p. 5. — *Crux Lapidea* apud Beaucastle. *Wanley* Catal. MSS. Anglo-Sax. pag. 248. ad calc. *Hickes.* Thesaur. *Annulus Aureus. Drake's* York, Append. p. 102. Tab. N. 26. und *Gordon's* Itin. Septentr. p. 168.

einigen von ihren Handschriften. *q*) Es ist bekannt, daß man runische Inschriften in Cumberland und Schottland entdeckt hat, und daß noch itzt sogar eine Münze vom König Offa, mit einer runischen Legende, vorhanden ist. *r*) Allein die Bekehrung der Sachsen zum Christenthum, welche vor dem siebenten Jahrhunderte geschah, verbannte den gemeinen Gebrauch dieser Schriftzüge völlig, *s*) die man für unheilig und schwarzkünstlerisch hielt; und zugleich mit ihren alten abergläubischen Meynungen, die noch eine Zeitlang sich beym gemeinen Mann erhielten, wurde dadurch gewissermassen auch ihr angeborner und ursprünglicher Hang zur poetischen Fabeley vertilgt. *t*) Sie wurden auf einmal ein mildes und gesittetes

q) S. *Hickes.* Thesaur. P. I. p. 135. 136. 148. P. III. Tab. 1-6. Es ist zu vermuthen, daß diese Charaktere von den Dänen eingeführt sind. So viel ist gewiß, daß sie niemals durchgängig gebräuchlich wurden. Sie waren wenigstens unbequem, indem sie aus lauter grossen Buchstaben bestanden. Wir haben keine Ueberbleibsel sächsischer Schrift, die so alt wären, als das sechste Jahrhundert. Auch giebt es keine aus dem siebenten, einige sehr wenige Urkunden ausgenommen. (Bibl. Bodl. Nɛ. D. 11. 19. seq.) S. *Hickes's* Thesaur. P. I. p. 169. S. auch *Charta Odilredi ad Monasterium de Berking*, Tab. I. *Cassley's* Catal. Bibl. Reg. im Brittischen Museum.

r) S. *Archæol.* Vol. II. p. 131. A. D. 1773. 4to.

s) S. aber *Hickes's* Thes. I. p. 140.

t) Ein sachkundiger Freund hat mir die Anmerkung mitgetheilt, daß Guy und Sir Bevis, von welchen

gesittetes Volk, den Künsten des Friedens, und der Uebung der Frömmigkeit ergeben; und die Gedichte, welche sie uns hinterlassen haben, sind hauptsächlich moralische Rhapsodien, biblische Geschichten, oder geistliche Anrufungen.*u*) Und doch

chen der erste unter der Regierung Athelstan's, und der letzte, nach einiger Meynung, unter Edgar's Regierung lebte, ursprünglich von den ächten sächsischen Barden besungen sind. Ich glaube aber vielmehr, daß man sie erst in oder nach den Kreuzzügen zu besingen angefangen habe; weil die Beschaffenheit dieser Züge den Romanenschreibern Geschichten vom Gefechte der Christen mit heydnischen Helden an die Hand gab, und diese Erzählungen in Gang brachte. Die Ursache war die nämliche, und die Umstände zum Theil einerley; und da dieß einmal Mode geworden war, so suchten sie nun Helden in ihrer eignen Geschichte auf, und erdichteten Gefechte mit dänischen Riesen sowohl, als mit saracenischen. S. des Verf. Hist. of Engl. Poetry, Vol. I. Sect. III. p. 142. f. 145. — Man hat noch die Geschichte des Bevis im Brittischen, YSTORI BOUN O HAMTUN. *Lhuyd's* Arch. Brit. p. 264.

u) Eine Ode auf Athelstan ausgenommen, die man in des Verf. Hist. of Engl. Poetry Sect. I. p. 2. übersetzt findet. S. auch die Beschreibung der Stadt Durham beym Hickes, p. 179. Sie hat nichts von dem wilden Schwunge der Poesie. Die Heiligen und Reliquien der Kirche zu Durham scheinen dem Dichter, bey der Beschreibung dieser Stadt, am meisten aufgefallen zu seyn. Ich kann die

doch kommen selbst in diesen Gedichten öftere Anspielungen auf die alten skadischen Fabeln und Helden vor. So wird in einem angelsächsischen Gedicht auf die Judith, Holofernes Balder, oder Heerführer und Fürst der Krieger, genannt. Und in einer poetischen Umschreibung des ersten Buchs Mose erhält Abimelech eben diese Benennung. *w*) Dieser Balder war ein berühmter Heerführer der asiatischen Gothen, der Sohn Odin's, von dem man glaubte, er bewohne einen prächtigen Saal in dem künftigen Aufenthalt der Belohnungen. Eben dieser angelsächsische Paraphrast hat in seiner Prosopopoeie Satans, der seine im höllischen Abgrunde versenkten Genossen anredet, viele Bilder und Ausdrücke, die in der sehr erhabenen Beschreibung der Eddischen Hölle vorkommen. *x*) Heinrich von Huntingdon beklagt sich über gewisse ausländische Worte und ungewöhnliche Redefiguren in einer sächsischen Ode

die vermeynte Erhabenheit nicht in den geheimnißvollen Dithyramben finden, welche den Sächsischen Menolog, oder poetischen Kalender beschliessen, der ungefähr im zehnten Jahrhundert geschrieben, und beym Hickes, Gramm. Anglo-Saxon. p. 207. abgedruckt ist. Sie scheinen Prophezeyungen und Sprüchwörter zu seyn; oder vielmehr glänzende Fragmente aus verschiednen Gedichten, die ohne Zusammenhang unter einander geworfen sind.

w) S. *Hickes*. Thelaur. I. p. 10; der noch viel mehr Beyspiele anführt.

x) Fab. XLIX. S. *Hickes*, ubi supr. p. 116.

Ode auf einen Sieg des Königs Athelstan. *y*) Dieß waren lauter skaldische Ausdrücke oder Anspielungen. Doch, ich will hier eine buchstäbliche Uebersetzung dieses Gedichts mittheilen, welches sich nicht wohl ohne vorläufige Anzeige seiner Veranlassung verstehen läßt. Im Jahre 938 schifte Anlaff, ein heydnischer König der Hibernischen und der angränzenden Inseln, auf Einladung Konstantins, Königs der Schotten, mit einer starken Flotte über den Fluß Abi oder Humber. Unser sächsische König Athelstan, und sein Bruder Eadmund Clito, kamen ihnen mit einem zahlreichen Heer nahe bey einem Orte, der Brunenburg hieß, entgegen; und nach einem hartnäckigen und blutigen Widerstand trieb er sie auf ihre Schiffe zurück. Die Schlacht währte von Tagesanbruch bis an den Abend. Auf Anlaff's Seite wurden sechs kleine Könige, und sieben Heerführer oder Feldherren, erschlagen.

„König Adelstan, der Ruhm der Heerführer,
„der Geber goldner Ketten an seine Edeln, und
„sein Bruder Eadmund, beyde vom Glanz einer
„langen Reihe von Ahnen leuchtend, erlegten den
„Feind im Kriege; bey Brunenburg spalteten sie,
„mit der Schneide des Schwerts, die Mauer der
„Schilde. Die hohen Paniere fielen. Die Edeln
„des abgeschiednen Edward fielen; denn es war
„ihnen, von ihren Voreltern her, angeboren,

y) Er hat den Verstand durch eine schlechte lateinische Uebersetzung gar sehr verstellt. *Hist.* Lib. V. p. 203.

„die Schätze und die Häuser ihres Vaterlandes,
„und ihre Gaben, gegen den Haß der Fremdlin-
„ge zu vertheidigen. Das Volk der Schotten,
„und die verderblichen Bewohner der Schiffe, fie-
„len. Die Berge hallten wieder, und die gerüste-
„ten Männer waren mit Schweiß bedeckt. Von
„der Zeit an, da die Sonne, die Königinn der
„Gestirne, die Fackel des Ewigen, heiter über
„die Hügel emporstieg, bis sie zu ihrer Wohnung
„zurückkehrte. Viele von den nordischen Män-
„nern lagen da, von Lanzen durchbohrt; sie la-
„gen verwundet, mit ihren durchbohrten Schil-
„den; so auch die Schotten, die verhaßte Erndte
„der Schlacht. Die auserlesenen Schaaren der
„Westsachsen, in die Schlacht ziehend, drangen
„dicht auf die Fußstapfen der verabscheuten Völ-
„ker ein, und schlugen ihren fliehenden Nachtrab
„mit scharfen und blutigen Schwertern. Die
„weichen, weibischen Männer gaben ihre Speere
„dahin. Die Mercier fürchteten und flohen das
„rauhe Wild der Jagd nicht. Sie entkamen
„nicht, die mit Anlaff das Land im Schooß ihrer
„Schiffe suchten; sie mußten im Gefecht umkom-
„men. Fünf junge Könige fielen auf dem Schlacht-
„felde, von Schwertern erschlagen; und sieben
„Feldherrn Anlaff's, mit dem unzähligen Heere
„schottischer Seefahrer; hier ward der Fürst der
„Normänner (nordischen Männer) in die Flucht
„gejagt; und ihr Heer, itzt klein gemacht, ward
„auf das Vordertheil des Schiffs getrieben. Das
„Schiff ertönte von den Wellen; und der König,
„der in die gelbe See sprang, entkam mit dem

„Le-

„Leben. Und es geschah, daß der weise nordi-
„sche König Konstantin, ein alter erfahrner Heer-
„führer, auf der Flucht zu seinem Heer zurück-
„kehrend, hinab ins Lager kam, und seinen Sohn,
„mit Wunden überdeckt, auf dem Schlachtfelde
„zurückließ; umsonst bejammerte er seine Edeln,
„umsonst seine verlornen Freunde. Nicht weni-
„ger rühmte sich Anlaff, der gelbhaarige Heer-
„führer, die Streitaxt der Schlacht, ein Jüng-
„ling im Kriege, aber ein alter Mann am Ver-
„stande, Sieger im Gefecht zu seyn, als die
„Pfeilen auf Edward's Edle flogen, und ihre
„Paniere zusammentrafen. Da zogen diese nor-
„dischen Krieger, bedeckt mit Schande, ein trau-
„riger Spott der Pfeile in dem wiedertönenden
„Strudel des Humber, auf ihren Schiffen mit
„Rudern davon, um durch die Tiefe die irländi-
„sche Stadt und ihr Vaterland zu suchen. In-
„deß beyde Brüder, der König und Clito, selbst
„über ihren Sieg wehklagend, mit einander in
„ihre Heymath kehrten, und den fleischfressenden
„Raben, die dunkelblaue mordgierige Kröte, die
„schwarze Krähe mit hörnichten Schnabel, und
„den Adler, einen Gespielen der Schlachten, mit
„dem schlingenden Geyer, und jenem fleckigen wil-
„den Raubthier, dem Wolfe des Waldes, hinter
„sich zurückliessen, um sich an dem weissen Futter
„der Erschlagnen satt zu schlingen. Nie war solch
„ein grosses Blutbad auf dieser Insel, seit die
„Angeln und Sachsen, die kühnen Urheber des
„Krieges, aus Osten hieher kamen, Britannien
„jenseits des weiten Meers aufsuchten, die Brit-

„ten, überlegen an Ehre, überwältigten, und „ihr Land in Besitz nahmen. z)

Dieß Gedicht, und viele andre übrig gebliebene sächsische Oden und Lieder, sind in einem Sylbenmasse geschrieben, das mit dem in dem skaldischen Gespräche beym Grabe Angantyr's viele Aehnlichkeit hat, das von Gray sehr schön, in dem wahren Geiste des Originals, und mit wahrem dichtrischen Schwunge, ins Englische übersetzt ist. Die unvorbereiteten Ergiessungen des glühenden Barden scheinen von selbst in dieß Sylbenmaaß gefallen zu seyn; und vermuthlich schickte es sich sehr gut zum Gesange oder zur Harfe. Ihr Versbau scheint größtentheils der Versbau der runischen Poesie gewesen zu seyn.

Als die Gelehrsamkeit, diese Mutter und beständige Gefährtinn wahrer Religion und Sittenverbesserung unter den Sachsen in Aufnahme kam, blieb die Dichtkunst nicht länger eine abgesonderte Wissenschaft; und das Amt eines Barden scheint unter ihnen damals nach und nach in Verfall gerathen zu seyn; nämlich des Barden unter jenen eigenthümlichen Unterscheidungszeichen, und in dem besondern Stande, welchen er unter den heydnischen Skandinaviern bekleidete. Indeß herrschte unter ihnen ihre Nationalneigung zu Versen und zur Musik noch immer so stark, daß

z) Das Original dieses Gedichts wurde zuerst von Wheloc in der Sächsischen Chronik, p. 555. bekannt gemacht. Cantabr. 1644. S. *Hickes.* Thes. Præf. p. XIV. und e. d. Gramm. Anglo-Saxon. p. 181.

daß itzt anstatt ihrer alten Skalden ein neuer Rang von Dichtern aufkam, welche Gleemen, oder Harfenspieler, hiessen. a) Diese gaben vermuthlich Anlaß zum Ursprunge der Englischen Minstrels, welche bis ins sechzehnte Jahrhundert blühten.

Und hier verweile ich mich ein wenig, um eine von den vornehmsten Ursachen ins Licht zu setzen, warum die skandinavischen Barden so viel mehr von ihrer Landespoesie auf die neuern Zeiten gebracht haben, als ihre übrigen südlichen Nachbarn. Freylich waren die Einwohner von Dän-

a) *Gleemen* ist so viel, als das Lateinische *Joculator*. Wenn Fabyan von Blagebride, einem alten brittischen Könige, redet, der wegen seiner Geschicklichkeit in der Poesie und Musik berühmt war, so nennt er ihn; a conynge musicyan, called of the Britons god of GLEEMEN." *Chron* fol. XXXII. ed. 1533. Fabyan übersetzte dieß aus Gottfrieds von Monmouth's Erzählung von eben diesem brittischen Könige: „ut *Deus joculatorum* videretur." Hist. Brit. L. I. c. 22. Man sieht aus den Verordnungen, welche der brittischen Kirche im J. 680 gegeben wurden, daß auch Harfenspielerinnen damals nicht ungewöhnlich gewesen sind. Es wird verordnet, daß kein Bischof, noch irgend ein Geistlicher *Citharœdas* halten soll; und es wird hinzugesetzt: *quœcunque Symphoniaca*; auch soll er nicht leiden, daß Spiele oder Scherze, *Ludi vel Joci*, ohne Zweifel mimische Schauspiele, in seiner Gegenwart aufgeführt würden. *Malmesb.* Gest. Pontific. Lib. III. p. 263. edit. vet. Und Concil. *Spelman.* Tom. I. p. 159.

Dännemark, Schweden und Norwegen, vielleicht wegen ihres asiatischen Ursprungs, wegen ihrer Armuth, welche sie nöthigte, ihr Glück, mit Ausübung einer überall beliebten Kunst, an fremden Höfen zu suchen, vielleicht auch wegen der guten Aufnahme ihrer Barden, wegen der Natur ihrer republikanischen Regierung, oder wegen ihres gewöhnlichen unstäten Lebens, mehr zur Dichtkunst aufgelegt, als irgend eine andre gothische, oder selbst celtische, Völkerschaft. Doch das ist noch nicht alles; sie blieben Heyden, und behielten ihre ursprünglichen Sitten weit länger, als irgend eine von den mit ihnen verwandten gothischen Völkerschaften. Sie wurden erst im zehnten Jahrhundert völlig zum Christenthum bekehrt. *b)* Daher, und zugleich auch aus einigen von den eben angeführten Ursachen, erhielt das Amt ihrer Skalden mehr Wachsthum und Reife; und bey einem viele Jahrhunderte hindurch nie unterbrochnen Besitz der romanhaftesten abergläubischen Religionsmeynungen, und der Beybehaltung jener rohen Sitten, welche dem poetischen Geiste so vortheilhaft sind, wurden sie in Stand gesetzt, nicht nur mehr Originale, sondern auch zahlreichere Gedichte zu verfertigen. Die wahre Religion würde der Heftigkeit ihrer Leidenschaften Einhalt gethan, ihre wilden Ausbrüche der Phantasie unterdrückt, und jene auffallende Rei-

he

b) S. Bischof *Lloyd's* Hist. Account of Church Government in Great Britain, *etc.* Ch. I. §. 11. 4to. Lond. 1684. und Crymog. Arngrim. L. I. c. 10. p. 104.

he poetischer Bilder verbannt haben, welche ihre Dichtkunst von einer barbarischen Götterlehre hernahm. Dieser Umstand führt zugleich unsre Aufmerksamkeit auf jene vorzügliche Vortheile und Anlässe, die von der Musse und Länge der Zeit herrührten, und welche sie vor andern voraus hatten, ihre Poesie weit und breit bekannt zu machen, ihrer Fabelmanier eine allgemeine Gangbarkeit zu verschaffen, ihre Geschicklichkeit im Versmachen allgemeiner und besser zu verbreiten, und sie zu einem mehr in die Augen fallenden und populären Gegenstande der Bewunderung oder Nachahmung für die ihnen benachbarten Länder zu machen. Daher ist es auch gekommen, daß man in neuern Zeiten nicht nur eine weit vollständigere Kenntniß von ihren historischen Begebenheiten, sondern auch eine so genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten ihres Charakters erhalten hat.

Es ist zu vermuthen, daß die dänischen Ueberfälle eine beträchtliche Aenderung in den Sitten unsrer angelsächsischen Vorfahren veranlaßt haben. Wenn gleich ihre Verbindungen mit England vorübergehend und mehrmals unterbrochen waren, und überhaupt kaum zwey hundert Jahre lang dauerten; so fiengen doch viele dänische Gebräuche an, bey den Einwohnern üblich zu werden, welche ihrer Denkungsart und ihrem Genie eine neue Wendung gegeben zu haben scheinen. Die dänische Gewohnheit z. B. viel zu trinken, ein den nordischen Völkern beynahe angebornes Laster, wurde unter den Angelsachsen so allge-

allgemein, daß man es nöthig fand, einen so schädlichen und ansteckenden Gebrauch durch eine besondre Verordnung einzuschränken. *c*) Daher ist es wahrscheinlich, daß eine so volksmässige Unterhaltung, als ihre Poesie war, leicht Aufnahme gefunden hat; vornehmlich, wenn wir bedenken, daß sie auf ihren Feldzügen wider England natürlicherweise von vielen nordischen Skalden begleitet wurden, die allemal einen Theil ihres kriegrischen Gefolges ausmachten, und deren Sprache von den Sachsen verstanden wurde. Rogwald, Fürst der Orkader, der auch selbst Dichter war, nahm auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande zwey isländische Barden mit sich. *d*) Die berühmte Ode, welche in den nordischen Chroniken das Elogium Hakon's, Königs von Norwegen, heißt, *e*) wurde auf eine Schlacht verfertigt,

c) S. *Lambarde's* Archaionom. und *Bartholin.* II. c. XII. p. 542.

d) *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 195. edit. 1636.

e) In dieser Ode kommen folgende sehr erhabene Bilder und Personendichtungen vor:

„Die Göttinnen, welche die Schlachten regie„ren, kommen, von Odin ausgesandt. Sie wol„len unter den Fürsten des berühmten Stammes „von Yngvon einen Mann erkiesen, der umkom„men, und in dem Palaste der Götter wohnen soll."

„Gondula lehnte sich auf das Ende ihrer Lanze, „und redete ihre Gefährtinnen so an: Die Ver„sammlung der Götter soll vermehrt werden; die „Götter laden Hakon, mit seinem zahlreichen Heer, „ein, in Odin's Pallast zu kommen."

„So

fertigt, in welcher dieser Fürst mit acht Brüdern fiel. Der Skalde Eyvynd war ihr Verfasser, der wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der Poesie das Kreuz der Dichter genannt wurde, und in der Schlacht, die er besang, selbst focht. Hakon, ein Norwegischer Fürst, wurde von fünf berühm-

„So sprachen diese glorreichen Nymphen des „Krieges, die auf ihren Rossen sassen, die mit ih„ren Schildern und Helmen bedeckt waren, und „von irgend einem grossen Gedanken erfüllt schie„nen."

„Hakon hörte ihre Rede. Warum, sprach er, „warum hast du die Schlacht so geordnet? Wa„ren wirs nicht werth, einen vollkommnern Sieg „von den Göttern zu erhalten? Wir sind es, ver„setzte sie, die ihn dir gegeben haben. Wir sind „es, die deine Feinde in die Flucht schlugen."

„Itzt, sprach sie weiter, laßt uns unsre Rosse „vorwärts in jene begrünten Welten eilen lassen, „welche die Wohnung der Götter sind. Laßt uns „dem Odin sagen, daß der König ihn in seinem „Pallaste besuchen will."

„Als Odin diese Botschaft hörte, sprach er: „Hermod und Brago, meine Söhne, geht dem „König entgegen; ein König, dessen Tapferkeit „Jedermann bewundert, naht sich unsrer Halle."

„Endlich kömmt König Hakon; kömmt aus der „Schlacht, und ist noch ganz mit Blut besprützt, „und vom Blute triefend. Beym Anblick Odin's „ruft er aus: Ach! wie ernst und furchtbar erscheint „mir dieser Gott!"

„Der Held Brago versetzt: Komm, der du das „Schrecken der tapfersten Krieger warst; komm „hieher,

berühmten Barden in die Schlacht bey Jomsburg begleitet; und jeder von ihnen, heißt es, sang eine Ode, um die Krieger zu beleben, ehe die Schlacht ihren Anfang nahm. *f)* Sie scheinen regelmäßig dazu angeführt zu seyn. Olav, ein König von Norwegen, ließ, als sein Heer zum Angrif bereit war, drey Skalden vor sich kommen, und sagte: „Ihr sollt in euren Versen „nicht

„hieher, und vereine dich wieder mit deinen acht „Brüdern; die Helden, die hier sind, werden mit „dir im Frieden leben; geh, und trinke Bier in „dem Kreise der Helden."

„Aber dieser tapfre König ruft: Ich will immer „noch meine Waffen behalten; ein Krieger muß sei„nen Panzer und seinen Helm sorgfältig bewah„ren; es ist gefährlich, nur einen Augenblick ohne „Speer in der Hand zu seyn." —

„Der Wolf Fenris wird seine Ketten zersprengen, und voll Wuth auf seine Feinde zufahren, „ehe solch ein tapfrer König auf Erden wieder er„scheint, u. s. f.

Snorron. Hist. Reg. Sept. I. p. 163. Diese Ode wurde schon im J. 960 verfertigt. In den Uebergängen ist viel Abwechselung und Kühnheit. Die Handlung wird durch eine Reihe der ehrwürdigsten idealischen Personen ausgeführt, die sehr schön gedichtet sind. Die Göttinnen der Schlacht, Odin, seine Söhne Hermod und Brago, und der Geist des verstorbnen Königs, werden alle, wie in einem Schauspiele, redend und handelnd eingeführt. Die Lobsprüche sind sehr gut angebracht, und entspringen aus der Erhabenheit der Dichtung.

f) Bartholin. p. 172.

„nicht bloß melden, was ihr gehört, sondern „was ihr gesehen habt.“ Jeder von ihnen sang eine Ode auf der Stelle. *g*). Diese nordischen Heerführer scheinen so oft ihr Leben, mit so erstaunlicher Unerschrockenheit, bloß in der Erwartung gewagt zu haben, von ihren Dichtern Lob zu verdienen, welche Richter und Zuschauer ihres tapfern Verhaltens waren. Daß Skalden in den dänischen Kriegsheeren zu seyn pflegten, als sie in England einfielen, sieht man aus einer Kriegslist Alfred's, der sich seiner Geschicklichkeit im Gesange und Harfenspielen zu Nutze machte, als Skalde gekleidet in das dänische Lager gieng, und daselbst freundlich aufgenommen wurde. Dieß geschah im J. 878. *h*) Anlaff, ein dänischer König, bediente sich eben dieser Verkleidung, um das Lager des sächsischen Königs Athelstan zu kundschaften; er stellte sich neben dessen Gezelt, unterhielt den König und seine Heerführer mit seinen Versen und seiner Musik, und wurde mit einer ansehnlichen Belohnung entlassen. *i*) Da Anlaff's

g) *Olaf. Sag.* ap. *Verel.* ad *Herv. Sag.* p. 178. *Bartholin.* p. 172.

h) *Ingulph.* Hist. p. 869. *Malmesb.* II. c. 4. p. 43.

i) *Malmesb.* II. 6. Ich weiß wohl, daß man die Glaubwürdigkeit dieser beyden Anekdoten von Alfred und Anlaff in Zweifel gezogen hat. Man hat aber keinen hinlänglichen Beweis ihrer Falschheit oder nur ihrer Verdächtigkeit vorgebracht. S. darüber eine sehr gute Abhandlung in der *Archæologia*, Vol. II. p. 100. seq. A. D. 1773. 4to.

Anlaff's Mundart es verrathen mußte, daß er ein Däne war, so sieht man hier einen Beweis von dem, was ich hernach noch mit mehrern Beweisen bestätigen werde, daß die Sachsen, selbst mitten unter ihren gegenseitigen Feindseligkeiten, den dänischen Skalden mit Güte und Hochachtung begegneten. Daß die Isländischen Barden in England während der Dänischen Ueberfälle gewöhnlich waren, davon hat man sehr viele Beweise. Egill, ein berühmter isländischer Dichter, hatte den Sohn und viele Freunde Erichs Blodox, Königs von Dännemark und Norwegen, ermordet, der sich damals in Northumberland aufhielt, welches er eben erst erobert hatte; dieser Dichter erhielt dadurch Begnadigung, daß er, auf Befehl der Königin Gunhilde, eine Ode aus dem Stegereif vor dem Könige sang. *k*) Egill beehrt den König, der vermuthlich sein Beschützer war, mit der Benennung eines Englischen Heerführers: „Ich opfre meine Gabe dem Könige; „ich bin ihm ein Gedicht zu meinem Lösegelde schul„dig; ich reiche dem Englischen Heerführer den „Honigtrank Odin's dar." *l*) In der Folge nennt er diesen dänischen Eroberer, den Befehlshaber der schottischen Flotte: „Der Befehlshaber der „schottischen Flotte mästete die raubgierigen Vö-

„gel.

k) S. Crymogr. Angrim. Jon. Lib. II. p. 125. edit. 1609.

l) S. *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 227. 195. Alle Heerführer Erichs waren gleichfalls bey der Absingung dieser Ode zugegen, die einen edeln Schwung hat.

„gel. Die Schwester der Nera (der Tod) zertrat „den Feind; sie stampfte auf das Abendfutter des „Adlers.“ Die Schotten gesellten sich gemeiniglich zu den dänischen oder norwegischen Feinden bey ihren Angriffen auf die nördlichen Theile von Britannien; *m*) und dieser Umstand giebt uns einen neuen Beweis, um die genaue Gemeinschaft und Verbindung zu zeigen, welche zwischen Schottland und Skandinavien gewesen seyn muß. Egill gehörte zwar zur feindlichen Parthey; und doch war er ein besondrer Günstling des Königs Athelstan. Athelstan fragte einmal den Egill, wie er der gerechten Strafe des Erich Blodox, Königs von Northumberland, wegen des oben erwähnten grossen und schweren Verbrechens, entkommen sey. Hierauf erzählte Egill sogleich dem sächsischen Könige den ganzen Vorfall, in einer noch vorhandnen erhabenen Ode. *n*) Bey einer andern Gelegenheit schenkte Athelstan dem Egill zwey Ringe, und zwey grosse Schränke voll Silber, und versprach ihm zugleich, ihm jede Bitte oder Gnadenbezeugung zu gewähren, die er von ihm verlangen würde. Egill, von Dankbarkeit gerührt,

m) S. das sächsische Siegslied zum Lobe des Königs Athelstan, das oben angeführt ist. *Hen. Huntingd.* L. V. p. 203. 204.

n) *Torfæi* Hist. Orcad. Præfat. „Rei statim ordinem „metro nunc satis obscuro expoluit.“ Torfäus setzt hinzu, was hier sehr zu unserm Zwecke gehört: „nequaquam ita narraturus *non intelligenti.*“

gerührt, verfertigte sogleich ein Lobgedicht in der norwegischen Sprache, welche damals beyden Völkern gemein war, auf die Tugenden Athelstan's, wofür ihn der letztere eben so großmüthig mit zwey Mark reinen Goldes belohnte. o) Hieraus sieht man abermals, daß die Sachsen die skaldische Poesie nicht wenig hochschätzten. Es läßt sich mit vielem Grunde vermuthen, daß unser dänische König Kanut, ein Regent von ausgebreiteter Gewalt, und nicht nur König von England, sondern auch von Dännemark, Schweden, und Norwegen, nicht ohne den gewöhnlichen nordischen Hofstaat gewesen sey, in welchem die Skalden einen so ansehnlichen und wichtigen Rang hatten. Die menschliche Natur strebt in der wilden Lebensart nach einer gewissen Art von Verdienst, und ist in jedem Zustande des geselligen Lebens der Schmeicheley gleich empfänglich, wenn dieselbe an die herrschende Leidenschaft gerichtet wird. Der einzige Trieb dieser nordischen Fürsten war Ruhm im Kriege. Es ist gewiß, daß Kanut an dieser Art von Unterhaltung Vergnügen fand, die er beschützte, und reichlich belohnte. In der Knytlinga-Saga, oder der Geschichte Kanuts, wird erzählt, er habe den Skalden Loftunga zum Tode verurtheilt, weil er sich unterfangen hatte, seine Heldenthaten in ein gar zu kurzes Gedicht zusammen zu fassen. „Nemo, sagte er, ante te, ausus est de me *breves* cantilenas componere.“ Ein seltsames Gemählde eines Tyrannen, Beschützers,

o) Crymog. Arn. Jon. p. 129. ut supr.

schützers, und Barbaren in Einer Person! Der Barde erhielt indeß auf eine sehr geschickte Art, schleunige Begnadigung, indem er am folgenden Tage dem Könige bey der Mittagstafel eine Ode von mehr als dreyßig Strophen vorsang, wofür ihm der König funfzig Mark gereinigten Silbers gab. *p*) Unterdeß fieng die dänische Sprache an, in England völlig bekannt zu werden. Sie wurde von der sächsischen Geistlichkeit und dem Adel begierig gelernt, um sich dadurch beym Kanut beliebt zu machen; und es giebt noch itzt viele Handschriften, woraus man sehen wird, daß unsre sächsischen Vorfahren, unter der Regierung dieses Königs, die dänischen Runen fleißig studirten. *q*)

Der Beschluß im nächsten Bande.

p) *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. I. c. 10. p. 169. f. S. *Knytlinga-Saga* in Catal. Codd. MSS. Bibl. Holm. *Hickes.* Thes. II. 312.

q) *Hickes*, ubi supr. I. 134. 136.

I.

Discourses on the Four Gospels, chiefly with regard to the peculiar Design of each, and the Order and Places, in which they were written. To which is added an Inquiry concerning the Hours of St John, of the Romans, and of some other Nations of Antiquity. By THOMAS TOWNSON, B. D. Rector of Malpas, Cheshire, and late Fellow of Magdalen College, Oxford. 4to. 7 S. 6 d. Oxford, at the Clarendon Press — Bathurst, London. 1778.

Abhandlungen über die vier Evangelien N. T.; vornehmlich über den besondern Endzweck eines jeden, die Zeitfolge, und Oerter, in welchen sie geschrieben sind. Nebst einer Untersuchung über die Stundenrechnung des Evangelisten Johannes, der Römer, und einiger andern Völker des Alterthums; von Thomas Townson, Bakkalaureus der Theologie, u. s. f. 4t.

Die schon von mehrern Auslegern angestellten Untersuchungen über die richtige Bestimmung der Zeitfolge und der eigentlichen Zeit der Abfassung der evangelischen Geschichtbücher, auch der Oerter, wo sie geschrieben worden, sind von dem gelehrten Verfasser dieser Abhandlungen aufs neue mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit angestellt. Zugleich sucht er die besondre Absicht festzusetzen, in welcher jeder Evangelist die Geschichte

des

des Lebens und der Thaten des Erlöſers zu beſchreiben übernahm.

Matthäus ſchrieb ſein Evangelium, wie Hr. T. ausführlich beweiſt, wenig Jahre nach der Himmelfahrt Chriſti, als die Kirche noch aus lauter bekehrten Juden beſtand; und ſuchte es daher hauptſächlich zu ihrem Unterricht und Vortheil einzurichten. Man ſieht dieß aus ſehr vielen Stellen, die in dieſer Abhandlung zum Beweiſe dieſer Meynung angeführt werden.

Das Evangelium des heil. Markus iſt wahrſcheinlich zu Rom geſchrieben, und war dem Zuſtande der dortigen Kirche angemeſſen, die aus einer Miſchung von heidniſchen und jüdiſchen Neubekehrten beſtand. Er hat manche direkte oder beyläufige Erklärungen verſchiedner Stellen des Evangeliums Matthäi eingeſchaltet, um ſie den aus dem Heidenthume bekehrten Chriſten verſtändlicher zu machen.

Lukas ſchrieb ſeine evangeliſche Geſchichte zum nächſten Gebrauch der aus dem Heidenthum Bekehrten; verſchiedne Theile derſelben ſcheinen offenbar dazu eingerichtet zu ſeyn, die göttliche Gnade gegen die Heiden ins Licht zu ſetzen. Er führt das Geſchlechtsregiſter Chriſti bis zu Adam hinauf, und deutet dadurch an, daß er der unſern erſten Eltern verheiſſene Weibesſame, und der Erlöſer aller ihrer Nachkommen war. Er bezeichnet die Zeit von Chriſti Geburt, und des Anfangs der Predigt Johannis nach den Regierungen der römiſchen Kaiſer.

Das Evangelium Johannis, welches lange nach den drey vorigen geſchrieben wurde, ſcheint zum Theil zur Ergänzung derſelben beſtimmt zu ſeyn, um verſchiedne wichtige Reden unſers Erlöſers, oder ihn betreffende Begebenheiten, aufzubewahren, welche die andern Evangeliſten vorbeygelaſſen hatten; vornehmlich aber, um den Ketzereyen Einhalt zu thun, die damals anfiengen in der Kirche aufzukommen, und um die wahre Lehre von der Gottheit und dem Verdienſte Chriſti feſtzuſetzen.

Dieſe Erklärung der beſondern Abſichten eines jeden Evangeliſten wird von dem Verf. durch Anführung vieler Stellen und Gründe unterſtützt, und iſt, wie uns dünkt, im Ganzen gewiß genug. Nur, die bey dem Evangelium Johannis angenommene Abſicht beruht bloß auf die zweifelhafte Vorausſetzung, daß die gewöhnliche Auslegung orthodoxer Theologen, in Anſehung der Sprache dieſes Geſchichtsſchreibers über Glaubenslehren, ihre Richtigkeit habe.

Der Verf. ſucht hierauf zu zeigen, daß die wahre Zeitfolge der Evangelien diejenige ſey, in welcher ſie gewöhnlich auf einander folgen, und daß allemal der folgende Evangeliſt die Geſchichtserzählung des vorhergehenden geſehen habe. Durch dieſe Vorausſetzung wird, wie der Verf. darthut, die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte im geringſten nicht verringert.

„Das Evangelium, ſagt er, muß wahr ſeyn, wenn das Evangelium Matthäi eine wahre Geſchichte

ſchichte deſſelben iſt. Um uns hievon zu überzeugen, iſt zweyerley zu beweiſen: erſtlich, daß er ein treuer Erzähler deſſen geweſen, was er geſehn und gehört hatte; zweytens, daß die Erzählung, die wir unter ſeinem Namen haben, wirklich ſeine Erzählung iſt."

„Das Erſte, daß Matthäus ſelbſt nicht konnte hintergangen werden, noch uns hintergehen wollte, ſondern daß er treulich erzählte, was er als wirklich geſchehen kannte, wird aus denen Gründen bewieſen, worauf die Glaubwürdigkeit und das Anſehn der übrigen Apoſtel beruht, und die gewiß dadurch nichts verlieren, wenn man annimmt, daß Markus und Lukas ſeine evangeliſche Geſchichte geſehen, und dieſelbe als wahr angenommen hatten."

„Das Zweyte, daß die evangeliſche Geſchichte, die ſeinen Namen führt, wirklich ſein Evangelium iſt, wird, wie ſchon oben gezeigt iſt, durch die Werke dieſer Evangeliſten ungemein beſtätigt. Denn wenn wir mit Recht dafür halten, daß einige wenige Stellen aus dem Matthäus, die beym Klemens Romanus, und andern apoſtoliſchen Kirchenvätern vorkommen, ein Beweis ſeiner Aechtheit ſind; ſo müſſen billig die vielen Stellen deſſelben, die in den Schriften der Evangeliſten Markus und Lukas vorkommen, ein Beweis von noch ſtärkerm Gewichte ſeyn."

„Und ihre eigne Glaubwürdigkeit wird durch den Gebrauch, den ſie vom Matthäus machen, nicht verringert, ſondern gewiſſermaſſen in ein noch vortheilhafteres Licht geſetzt."

„Die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen wird nicht verringert. Denn dadurch, daß ſie ſeine Erzählung erweitern, wie ſie oft thun, wenn ſie die nämliche Sache erzählen, zeigen ſie genug, daß ſie ihm nicht die Kenntniß ſelbſt ſolcher Dinge zu danken haben, die ſie zum Theil mit ſeinen eignen Worten erzählen, ſondern, daß ſie ihre Materie völlig inne hatten, und mit einer vorgängigen und völligen Kenntniß derſelben ſchrieben.“

Aber die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen erſcheint auch noch dadurch im beſſern Lichte. An einigen Stellen ſcheinen ſie von ihm abzugehen; und wenn gleich dieſe Abweichung nur ſcheinbar iſt, ſo mußten ſie doch voraus ſehen, daß dieſer Anſchein, wie es oft geſchehen iſt, zu Einwürfen und Ausfällen wider die evangeliſche Geſchichte Anlaß geben könnte; und die gewöhnliche Klugheit hätte ihnen ſchon gerathen, dieß, da ſie nach einem Apoſtel ſchrieben, zu vermeiden, wenn ſie ſich nicht der Gewißheit der von ihnen erzählten Begebenheiten bewußt geweſen wären. Nur die Wahrheit allein hat dieſe furchtloſe Simplicität, und legt ihr Zeugniß ohne alle Kunſt und ängſtliche Bedenklichkeit ab.“

Weniger Beyfall wird vielleicht die Meynung des Verf. finden, daß Markus ſein Evangelium unter der Anleitung des Apoſtels Petrus geſchrieben habe. Die Gründe, welche er für dieſe Meynung aus den Kirchenvätern anführt, ſind entweder ſchon von den Zeiten der Apoſtel zu entfernt, um bündig genug zu ſeyn, oder es ſind

auch

auch solche Stellen, deren rechte Auslegung noch zweifelhaft ist; und noch ungewisser sind die innern Beweise, womit er diese Hypothese zu bestätigen sucht.

Als eine Probe dieses Werks wollen wir noch den Schluß der Anmerkungen des Verf. über die Evangelien hersetzen, worin er zeigt, daß jeder nachfolgende Evangelist die Aechtheit der vorhergehenden Evangelien bestätigt:

„Die Evangelisten bedienten sich, in ihrer Folge auf einander, einer weisen und sichern Methode, um die Wahrheit und Aechtheit jeder vorhergehenden evangelischen Geschichte mit allem dem Ansehen der nachfolgenden zu bekräftigen. Man setze z. B. es sey von Petrus verlangt worden, oder er habe es selbst gewünscht, der Kirche in dem Evangelium des Markus sein Zeugniß von der Aechtheit des Matthäus zu hinterlassen. Wie war dieß zu machen? Er hätte es so, wie die Briefe Pauli, (2 Pet. III, 15.) auf eine achtungsvolle Art erwähnen, und es das Evangelium unsers geliebten Bruders Matthäus nennen können; und durch diese, oder ähnliche Worte hätte er ohne Zweifel ein Zeugniß von der Wahrheit desselben abgelegt. Wenn man aber die Frage aufgeworfen hätte, nicht, ob Matthäus eine wahre evangelische Geschichte geschrieben habe, sondern, welches die evangelische Geschichte des Matthäus sey; so hätte ein Zeugniß von dieser Art das eben so wenig entscheiden können, als sichs aus der erhaltnen Stelle der Briefe Pauli unter den übrigen biblischen Schriften beweisen läßt,

daß

daß die Epiſtel an die Hebräer vom Paulus herrühre. Wenn alſo in der Folge ein Evangelium unter der Aufſchrift das Evangelium nach den Hebräern *) erſcheinen würde, welches man für das ächte Evangelium Matthäi halten konnte, wie es denn wirklich von einigen dafür gehalten iſt; wie konnte denn Petrus bey der Kirche einen beſſern Probierſtein niederlegen, durch welchen ſich das untergeſchobene Evangelium entdecken lieſſe, als wenn er von dem ächten ſo viel in ſeine eigne evangeliſche Geſchichte aufnahm?"

„Ferner; wenn Lukas verſchiedne Stellen aus dem Markus abſchrieb; ſo haben wir nicht nur das Zeugniß des Lukas, ſondern auch ſeines Freundes Paulus, für die Wahrheit dieſes Evangeliums."

„Endlich bewährte Johannes die Glaubwürdigkeit der drey vorhergehenden Evangelien auf eine entgegen geſetzte Art, nämlich dadurch, daß er das, was ſie erzählt hatten, ausließ, und nicht wiederholte."

„Das

*) Das Evangelium der Ebioniten, welches in der Hauptſache mit dem Evangelium der Nazaräer einerley war, wurde von ihnen ſelbſt das Evangelium nach den Hebräern genannt. Es war zum Theil eine Kompilation aus dem Matthäus und Lukas; und dasjenige, was aus dem erſtern genommen wurde, war offenbar aus dem Griechiſchen überſetzt. Indeß fieng man um die Mitte des vierten Jahrhunderts an zu glauben, dieß ſey der ächte Hebräiſche Text des Evangelii Matthäi.

„Das Evangelium Johannis wurde, nach der gewöhnlichen, und ſehr wahrſcheinlichen Meynung, erſt ſpät geſchrieben. Die Kirche Chriſti hatte damals ſchon eine gewiſſe Stärke und Stätigkeit erhalten; es war ſchon ein leichtres und beſtändigeres Verkehr unter ihren von einander entfernten Gliedern. Und vielleicht war keine Stadt beſſer, als Epheſus, gelegen, um an alle Orte, wo Chriſten wohnten, von dort aus Nachrichten zu verbreiten. Eine ſo häufig von Fremden beſuchte Stadt ſtiftete eine Verbindung zwiſchen den beyden von einander entlegenen Welttheilen, Europa und Aſien. Es iſt ausgemacht, daß Johannes daſelbſt ſein Evangelium ſchrieb; und da dieſer Umſtand ſo allgemein bekannt war, ſo brauchte ihn ein andrer Apoſtel nicht erſt zu bezeugen.“

Den Schluß dieſes gelehrten und ſcharfſinnigen Werks machen zwey Abhandlungen. In der erſten ſucht der Verf. darzuthun, daß der Evangeliſt Johannes ſeine Stunden anders rechne, als die übrigen Evangeliſten, und auf eben die Art, wie die neuern Völker in Europa. In der zweyten zeigt er, daß die Römer ihren natürlichen Tag in zwölf Stunden theilten, und allemal von Sonnenaufgang anfiengen, ſie zu zählen.

II.

Miscellaneous State Papers; from 1501. to 1726. 4to. 2 Vols. 1 L. 16 S. Boards — Strahan and Cadell, 1778.

Vermischte Staatsschriften und Urkunden, vom Jahr 1501. bis 1726. Zwey Bände in 4to.

Als Materialien zur Geschichte sind Sammlungen dieser Art unstreitig von grossem Werth. Sie dienen gar sehr dazu, neues Licht auf historische Begebenheiten zu werfen, das Verdienst berühmter Personen noch mehr zu bestätigen, und die herrschenden Sitten oder die besondern Gebräuche verschiedner Länder und Zeitpunkte zu erläutern. Trockenheit und Einförmigkeit läßt sich dabey freylich nicht ganz vermeiden; indeß können auch solche Stellen oder einzelne Stücke, welche diese Eigenschaft an sich haben, für manche Leser unterhaltend, oder doch wenigstens für den Geschichtforscher brauchbar seyn. Es ist daher gewissermassen eher zu wünschen, daß man die Kompilationen alter Urkunden, so viel möglich, zahlreich und mannichfaltig mache, als daß man sie durch eine zu ekle und bedenkliche Auswahl verstümmele.

Die gegenwärtige Sammlung dieser Art hat man, wie es heißt, dem Lord Hardwicke zu verdanken, der sie, mit Hülfe des gelehrten und verdienstvollen Dr. Douglas, zusammengetragen hat.

hat. Von der Einrichtung selbst können wir unsern Lesern nicht besser, als mit den eignen Worten des Herausgebers, einen Begrif machen.

„Die vornehmste Absicht, sagt er, die man bey der Wahl der Materialien dieses Werks vor Augen gehabt hat, gieng dahin, sich nicht gar zu lange bey einerley Materie oder Zeitpunkte zu verweilen, und solche Urkunden zu wählen, welche die Charaktere berühmter Regenten und ihrer Minister aufs stärkste bezeichnen, und irgend einen denkwürdigen Zeitpunkt, oder irgend eine merkwürdige Reihe von Begebenheiten in ein helleres Licht setzen. Es braucht wohl nicht erst angemerkt zu werden, daß die vor den meisten Artikeln befindlichen Einleitungen dazu dienen werden, die verschiednen Abtheilungen dieser Sammlung mit der allgemeinen Geschichte so viel möglich, in Zusammenhang zu bringen, und des Lesers Aufmerksamkeit auf diejenigen Umstände zu lenken, welche dieselbe, seiner eignen Meynung nach, am meisten verdienen. Anmerkungen sind unten auf der Seite gelegentlich in eben der Absicht angebracht; und man wird sie hoffentlich weder langweilig noch unbedeutend finden.

„Der Herausgeber weiß sehr wohl, wie viel Widerwillen gar oft einem ekeln Geschmacke die veraltete Schreibart und steife Phraseologie erregt, welche in diesen Sammlungen historischer Urkunden unvermeidlich vorkommen muß. Man hofft indeß, daß man hier viele nachdrückliche und geschickte Ausfertigungen aus den ältern Zeiten finden wird, welche der damaligen Schreibart in

öffent-

öffentlichen Angelegenheiten unstreitig Ehre machen. Und man kann mit Recht behaupten, daß dadurch ein neues Licht auf das Betragen und auf die Charaktere einiger angesehenen Leuten geworfen wird, z. B. des Burleigh, Walsingham, Leicester, und Karls des Ersten; wenn gleich flüchtige Leser diesen Theil der englischen Geschichte schon für erschöpft halten mögen."

„Einige unerhebliche Begebenheiten und Vorfälle wird man freylich unter diesen Staatsschriften als matt und uninteressant auszeichnen können. Man muß aber bedenken, daß in jedem Gemählde einige Schatten seyn müssen, und daß man diesen Vorwurf nicht anders, als durch Lieferung abgebrochner Auszüge vermeiden konnte. Dann aber hätte der Zusammenhang und die Folge der Erzählung und Gedanken ihrer Verfasser gar sehr gelitten. Der Leser wird sich nach seinem Geschmacke richten, und die Blätter überschlagen können, die für ihn nichts anziehendes haben; wenn gleich der Herausgeber sich schmeichelt, daß man deren nicht viele finden wird. Er hat nicht die Absicht, sich selbst, auf Kosten seiner Vorgänger, zu loben, und will daher lieber keine Gründe anführen, warum der von ihm gewählte Plan vielleicht den Vorzug verdient."

„Jeder Leser dieser beyden Bände wird sich zu der darin für ihn befindlichen Unterhaltung desto besser vorbereiten, wenn er das vor ihm liegende Werk als eine historische Bildergallerie ansieht, wo die verschiednen Moden und Trachten

von

von beynahe zweyhundert Jahren in einer regelmässigen Folge abgebildet sind. Die Politik und die Denkungsart zur Zeit Heinrichs VIII. und der Königinn Elisabeth, sind von der Politik und Denkungsart zur Zeit Wilhelms III. und Georgs des Ersten beynahe eben so verschieden, als die Krause und der Wulst in der Kleidung der erstern, von den steifen Rockpatten und langen Taschen der letztern. Vielleicht kommen Stücke von geringern Meistern mit in der Gallerie vor; ohne Zweifel aber wird man auch einige Tiziane und Vandykes darunter entdecken. Die Aufnahme der Prinzessinn Katharine, mit welcher wir diese Sammlung anfangen, und die Vermählung der verstorbnen Königin von Frankreich, womit wir sie schliessen, geben uns beyde ein Bild von den Gebräuchen und dem Cärimoniel der damaligen Zeit; und man kann sie daher als gute Gesellschaftsstücke zu dem Gemählde des *Champ de Drap d'Or* im Schlosse zu Windsor ansehen."

Da man von dieser nicht bloß für den Engländer, sondern für jeden Forscher der englischen Geschichte, auch unter Ausländern, wichtigen Sammlung nicht leicht eine deutsche Uebersetzung zu erwarten haben dürfte; so versprechen wir uns den Dank unsrer Leser, wenn wir ihnen einige der besten und merkwürdigsten Aufsätze, die darin enthalten sind, übersetzt vorlegen.

Folgendes Originalschreiben des Thomas Leigh, eines von den Untersuchern der Klöster, an Thomas Cromwell, damaligen Großsiegelbewah-

wahrer, iſt ein merkwürdiges Gemählde der Sitten auf dem Lande um die Zeit der Kirchenverbeſſerung:

„Auf die demüthigſte Art empfehle ich mich Ew. Gnaden, und dank' Euch immerdar für Eure Freygebigkeit und groſſe Güte, die Ihr mir zu allen Zeiten erwieſen habt. Zugleich berichte Ew. Gnaden, daß ich bis hieher, Eurem Befehle gemäß, die Archidiakoneyen zu Coventry, Stafford, Derby, und in einem Theile von Cheſhire viſitirt habe. So viel ich dabey abnehmen kann, wie ich Ew. Gn. ſchon gemeldet habe, ſo fehlt es daſelbſt an nichts, als am guten und frommen Unterricht der rohen und armen Leute, und an Beſſerung der Groſſen in dieſen Gegenden. Denn einige Ritter und Edelleute, und faſt alle ohne Ausnahme, leben ſo unmäſſig, halten ihre Beyſchläferinnen öffentlich in ihren Häuſern, mit fünf oder ſechs Kindern von ihnen, und ihre Weiber thun ſie von ſich; ſo, daß ſich die ganze Gegend daran nicht wenig ärgert, und an ihnen böß Exempel nimmt. Deshalben habe ich bis dahin ihnen Befehl ertheilt und zugeſandt, daß ſie alsbald ihre Beyſchläferinnen von ſich ſchaffen ſollen, dergleichen ſie bisher offenbar und öffentlich gehabt und gehalten haben, und ihre Weiber wieder zu ſich nehmen; wo nicht, ſich vor Ew. Gn. ſtellen, und einen Grund anführen ſollen, warum ſie nicht gehorchen wollen. Und ſollte Ew. Gn. hierin etwas anders verfügt wiſſen wollen, ſo werde ich es auszurichten bereit ſeyn. Und da ich ſehe, daß Mylord Norfolk an den

Hof

Hof gekommen ist, so bitte ich Euch demüthigst, mich in gutem Andenken zu halten. Hiemit befehle ich Ew. Gn. der göttlichen Gnade, und seiner festen Obhut, nebst Anwünschung vieles Zuwachses an Glück und Ehre, so viel Ew. Gn. gutes und frommes Herz dessen begehrt. Geschrieben im Kloster zu Vale Royal, d. 22. Aug. 1536."

„Ew. Gn.

„unterthäniger Diener."

„Thomas Leigh."

Man findet unter andern auch verschiedne Briefe von der Königinn Maria von Schottland an den Herzog von Norfolk, die der Herausgeber mit Recht politische Liebesbriefe nennt. Hier ist einer davon:

„Sonntags erhielt ich durch Borthwick ein Schreiben von Euch, woraus ich das Wohlgefallen ersehe, das Ihr an meiner Offenherzigkeit gegen Euch findet, welche ich euch schuldig zu seyn vermeyne. Wenn ich bedenke, wie sehr ich Euch auf vielerley Weise verpflichtet bin; so freue ich mich, daß Euch die Gewährung meines Wohlwollens so angenehm ist. Und obschon ich mich selbst für höchst unwerth erkenne, bey einem Manne, der so viel Klugheit und so viel gute Eigenschaften besitzt, so wohl gelitten zu seyn; so schätze ich mir dieß doch für ein grosses Glück, ja selbst für ein grösseres, als ichs verdiene. Ich werde daher suchen, mich so zu betragen, daß Ihr, in so weit mir Gott Gnade geben wird, niemals

mals Ursache haben sollt, Eure gute Meynung und Gesinnung gegen mich zu verlieren; indem ich Euch in allem meinem Thun, so lange ich lebe, so hoch achten und schätzen werde, als Ihr es nur immer wünschen möget. Genug hievon. Denn wollte ich hierüber, mein guter Lord, noch mehr Worte machen; so würde sich das gar schlecht für meine itzige Verfassung schicken, und Euch selber, bey so vielen Geschäften, lästig seyn; dieß aber, seyd versichert, ist unverstellt und aus Herzensgrunde geschrieben. Heute erhielt ich einen Brief von Euch durch diesen Ueberbringer, woraus ich den Antheil ersehe, den Ihr an meiner Gesundheit nehmt, die, Gott sey Dank, weit besser ist, als sie bey seiner neulichen Absendung war; aber doch noch nicht sehr stark, weil mein Seitenweh sich noch nicht völlig gelegt hat. Es macht mich noch schwerer und tiefsinniger, als ich seyn mag, und seyn sollte, wenn ich an Eure Sorge für mich denke, wofür ich Euch nicht danken will; denn ich habe es Euch überlassen, alles für mich, wie für Euch selbst, zu thun. Ich schreibe an den Bischof von Roß, was ich von dem Herzoge von Alba, Statthalter der Niederlande, höre. Schreibt mir doch umständlich, was Ihr meynt, daß ich ihm antworten soll. Ihr verlangt von mir, mein lieber Norfolk, daß ich Euch Befehle geben soll; dieß wäre auf mancherley Weise meine Pflicht. Aber bitten will ich Euch, daß Ihr mir nicht eher den Rath gebet, meine grossen Kümmernisse geduldig zu ertragen, als bis Ihr mir versprecht, nicht mehr über den

Tod

Tod Eures Vormundes bekümmert zu seyn. Ich wünschte, Ihr hättet einen andern an seiner Stelle, um wieder froh zu werden; oder, wenn er Euch nicht froh machen könnte, so wollte ich lieber, er wäre weder in ganz England noch Schottland. Ihr verbietet mir zu schreiben; glaubt gewiß, ich werde es für keine Beschwerde achten, so oft meine Gesundheit es erlaubt, sondern für ein Vergnügen; so wie auch, Eure Briefe zu erhalten, die ich Euch bitte nicht sparsam zu schikken, so oft Ihr Zeit dazu habt, ohne daß es Euch Mühe macht; denn sie können in keine Hände kommen, wo sie besser aufgenommen würden. Die Aerzte schreiben mir umständlich; sie scheinen Euch ausnehmend lieb zu haben, und mich ganz wohl leiden zu können. Wir redeten nur von allgemeinen Dingen, und etwas weniges von Euren Angelegenheiten; aber in keines Menschen Namen; deswegen antwortete ich nichts, sondern hörte ganz ruhig zu. Wenn Borthwich zu Euch kömmt, werdet Ihr alles verstehen; hier im Briefe ist es unverständlich; indeß muß ich Euch warnen, so bald ich was höre, das Euch angeht. Argyle läßt mir ausdrücklich sagen, daß er zu Stirling sich mit Murray, Regenten von Schottland, besprochen, und dieser ihm versichert habe, ich würde nie zurück nach Hause kommen; er habe schon Anstalt gemacht meiner los zu werden; und erinnre ihn an sein Versprechen. Borthwick wird dieß an den Bischof von Roß schreiben, und an Lord Fleming. Argyle bat mich, wenn Ihr mein Freund wäret, Euch schleu-

nig davon Nachricht zu geben. Nehmt Euch hieraus, so viel Ihr wollt; ich weiß aber gewiß, sie werden gegen Euch und mich Verräther seyn; und wenn sie in der Türkey wären, so würdet Ihr und ich doch nicht schlimmer daran seyn. Wiewohl, ich will Euch keine Unruhe machen. Aber, wenn dieser Sommer nur erst vorbey ist, so wird es, hoffe ich, das ganze Jahr gut gehen. Gott behüte Euch vor allen Verräthern, und mache Eure Freunde so treu und beständig. Von Wingfield, spät in der Nacht, den 24sten."

„Eure Zuverlässige"
„Marie."

Folgender Brief, den der Graf von Leicester an die Lord des geheimen Kabinets bey der Gelegenheit schrieb, da er die Unzufriedenheit der Königinn mit seiner Staatsverwaltung in den Niederlanden erfahren hatte, ist ein starker Beweis seines heftigen und rachsüchtigen Charakters:

„Meine sehr werthen Lords,"

„Ich habe zu meinem größten Mißvergnügen von Euch Ihrer Majestät grosses Mißfallen an meiner Annahme der mir ertheilten Staatsverwaltung vernommen, und daß sie dasjenige, was in dieser Sache geschehen ist, auf keine Weise billigen, sondern vielmehr gänzlich mißbilligen werde. Ich war freylich gewissermassen sehr unglücklich, daß ich der gewohnten Gnade der Königinn gegen mich ermangeln mußte, ehe ich abreiste, einen so grossen und wichtigen Auftrag,

wie

wie der meinige ist, zu übernehmen; da ich die unendlichen Gefahren gar wohl kannte, in welche ich mein armes Vermögen, mein Leben, und alles, dahingeben mußte. Demungeachtet kennt Gott der Herr, auf dessen Barmherzigkeit ich mich verlasse, die Fülle meiner treuen herzlichen Liebe, die ich von jeher für die Erhaltung ihrer geheiligten Person gehegt habe; und die Sorge für ihre glückliche Regierung über unser armes bedrängtes Land war einzig und allein Schuld daran. Aber, Mylord, so viel Zutrauen habe ich dennoch allezeit gegen die grosse Gnade Ihrer Maj. gehabt, daß sie in einer so wichtigen Sache, wie diese ist, mich nicht eher so weit verurtheilen würde, bis sie vorher vernommen hätte, was für Gründe mich angetrieben, das zu thun, was ich über ihren Auftrag oder Befehl gethan habe. Und ich zweifle nicht, Ihre Maj. und Ihr alle werdet finden, daß ich es mehr gethan habe, um dadurch Ihrer Maj. einen angenehmen Dienst zu leisten, als um mir selbst Ehre oder Vortheil dadurch zu erwerben. Und da Ihr selbst, Mylords, ehedem selbst erfahren habt, wie unrichtig die Briefe hieher gehen; so begreift Ihr es leicht, wenn ich Euch sage, daß ich hier drey und vierzig Tage gewesen bin, ehe ich auch nur ein einziges Wort von England aus erfahren habe. Und wenn dieß mein Betragen sowohl Ihre Maj. als Euch völlig befriedigen soll, so muß es freylich auf besondre Ursachen gegründet seyn, welche die Nothwendigkeit zu dieser Zeit erfoderte, und weswegen ich dieses Gouvernement annahm.

Diese Ursachen hatte ich Hrn. Davison mitgetheilt, um sie beydes der Königin und Euch, Mylords, vorzulegen. Ich ersuche Euch demüthigst, meine werthen Lords, alle diese Gründe unpartheyisch in Erwägung zu ziehen. Dünken Sie Euch, nach Eurer weisen Einsicht, nicht so dringend zu seyn, daß sie einen treuen Diener Ihrer Majestät bewegen müssen, so zu handeln, wie ich gehandelt habe; so will ich gern die ganze Last meines Irrthums und Vergehens über mich nehmen, die doch nicht grösser seyn kann, als dasjenige, was Ihre Majestät schon beschlossen hat: mich mit höchstem Mißfallen und Ungnade für ihrer Dienste unwürdig zu erkennen; eine so schimpfliche und kränkende Demüthigung, als einem jemals widerfahren kann. Und ihrem Willen gemäß, den ich gar wohl einsehe, werde ich, da es itzt doch nicht anders seyn soll, bereit seyn, ihrem Befehl zu gehorchen, wenn ich die übernommene Stelle itzt gleich wieder abgeben soll. In dem Betracht aber, daß dieß dem Dienste Ihrer Majestät und der ganzen Sache ein grosses Hinderniß in den Weg legen würde, hoffe ich, daß es weder Euch, Mylords, noch Ihrer Maj. entgegen seyn werde, wenn ich bloß den Vorschlag thue, daß es ihr gefallen möge, einen ihr beliebigen Mann von Stande aufs schleunigste hieher zu schicken, der meine Stelle, ihrer ersten Absicht nach, übernehme, und mich zurückzurufen. Ich werde hierin unterthänigst gehorchen; und sehe es als eine Schickung Gottes an, der die Wege der Sünder bestrafen kann und wird. Auch bezeuge

zeuge ich vor ihm, und bey meinem Glauben an Christum, daß ich in dieser Sache nichts unternommen habe, als was, meiner Einsicht nach, zum Dienste Ihrer Majestät nöthig und erfoderlich war; ausser der Betreibung der gegenwärtigen Sache, die ich mit dem Eifer befördern mußte, als ob Leben, Land und Güter dabey im Spiel wären, weil ich ihr dadurch einen wichtigen Dienst zu thun glaubte. Und doch ist mirs, als ich meinen Fuß ans Land setzte, eben so wenig eingefallen, daß mir dergleichen, oder sonst etwas würde angetragen werden, als was Ihre Maj. und die Staaten mir aufgetragen hatten, als mirs einfiel, König von Spanien zu werden; und auch nicht eher als bis ich zwölf Tage hernach in diese Stadt kam; und doch war das, worüber sie und die Staaten sich mit einander verglichen hatten, mit dieser Sache nahe verwandt. Ich hatte keine Ursache, so thöricht wider mich selbst zu handeln, und mir, erstlich, Ihrer Maj. Mißfallen zuzuziehen, welche kein Königreich in der Welt mich zu verdienen bewegen konnte; ferner, mich in meinen letzten Lebenstagen unglücklich zu machen, und alles, wovon ich mein Lebenlang mich erhalten sollte, in einem halben Jahre aufgehen zu lassen. Und ich habe hier dadurch so viel gewonnen, daß ich, seit meiner Ankunft, bloß von meinen eignen Mitteln gelebt und aufgewandt habe, ohne jemals nur einen Pfenning, oder ein Groot, von ihnen zu bekommen; auch würde ich niemals so viel von ihnen allen hier erhalten haben, wenn ich ihnen ein

ganzes Jahr lang gedient hätte, als ich ausgegeben habe, seitdem ich Ihre Maj. und Euch, Mylords, zum letztenmale sah; aber ich muß Gott für alles danken, und bin über Ihrer Maj. schwere Ungnade von ganzem Herzen bekümmert. Ich wünsche bey dieser Ungnade weder länger zu leben, noch mein Vaterland wieder zu sehen. Denn wenn ich itzt Ihrer Maj. keine treue Dienste geleistet habe, so kann ich niemals hoffen, ihr solche zu leisten; sondern werde mich in irgend einen abgelegnen Winkel der Welt begeben, wo ich den übrigen Theil meiner wenigen zu vielen Tage verschmachten, immerfort für Ihrer Maj. langes und beglücktes Leben beten, und als Verbannter mit dieser einzigen Beruhigung mein Leben zubringen will, daß ich mir diese Ungnade durch nichts anders zugezogen habe, als bloß durch meine Sorgfalt für das Beste Ihrer Majestät. Denn ich hatte itzt nur unter zweyerley Dingen die Wahl: entweder mich in ihre Hände zu überliefern, weil ich das gethan habe, was für ihren Dienst höchst wahrscheinlich das Beste war; oder sie um einen Vortheil zu bringen, der itzt nur hätte versäumt werden dürfen, um in Zukunft niemals wieder zu erhalten zu seyn. Ich zweifle nicht, daß Herr Davison, vor Empfang dieses Briefes, Ihrer Maj. mein Schreiben wird übergeben, und Euch, Mylords, diejenigen Gründe wird vorgelegt haben, die mich zu meinem ganzen Betragen veranlaßten. Ich hatte ihn schon vier Tage früher von hier abgeschickt, ehe ich Ew. Gnaden Briefe erhielt; und wenn Ihre Maj. nicht

so

so davon gedacht hätte, wie sie itzt davon denkt, so würde ich immer geglaubt haben, meine Dienste hätten mehr Erkenntlichkeit verdient. Itzt werde ich Ihrer Maj. fernere Befehle erwarten, und wage es nicht, da ich so sehr beleidigt bin, an sie selbst zu schreiben; sondern ersuche nur Euch, Mylords, um Eure gute Vorstellungen über mein Verfahren bey Ihrer Majestät; wenn Ihr es anders der Mühe werth achtet, Euren wichtigen und freundschaftlichen Fürspruch für mich zu verwenden, indem ich abwesend, aber immer der getreuste und ergebenste Unterthan meiner allergnädigsten Königinn bin, und bis an das Ende meines Lebens seyn werde; auch, nach allen meinen Kräften, höchst dankbar gegen Euch alle, Mylords, für die gütige Bemühung, die Ihr hierinn für mich übernehmen werdet. Und hiemit bitte ich Gott, Euch alle in seiner Furcht, und bey langem Leben, zu erhalten — Aus dem Haag, d. 8. Februar, 1585." — —

Unter den Briefen des Marquis von Hamilton an den König Karl I. ist folgender unstreitig einer der merkwürdigsten. Burnet erwähnt desselben nur ganz kurz; vermuthlich, wie der Herausgeber glaubt, weil er zu viele Persönlichkeiten enthielt, die damals noch zu neu waren, um eine öffentliche Bekanntmachung zu vertragen.

„Glasgow, d. 27. Nov. 1638."

„Allergnädigster König,"

„Wenn ich die vielen, grossen, und ganz ausserordentlichen Gnadenbezeugungen erwäge, welche

che Ew. Maj. mir zu beweisen geruht haben; so würde mich schon, wäre ich auch nicht Ew. Maj. Unterthan, die Dankbarkeit verpflichten, mich aufs getreueste und aus allen meinen Kräften zu bemühen, meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Indeß bin ich in diesem traurigen Lande so unglücklich gewesen, daß ich bey dem allen, ob ich gleich Ew. Maj. Dienste allen andern Aussichten von der Welt vorgezogen, und sogar meinem Gewissen in einigen Stücken Zwang angethan habe, indem ich das negative Glaubensbekenntniß unterschrieb, dennoch sehr wenig dadurch habe ausrichten können. Denn ich habe meines Endzwecks verfehlt, da ich nicht im Stande war, Ew. Maj. eine so beträchliche Parthey zu machen, die hinlänglich wäre, den Uebermuth der rebellischen Nation zu beugen, ohne Beystand von England aus zu erhalten, und Ew. Maj. grössre Beschwerden zu verursachen, als dieß elende Land werth ist. So wahr ich es vor Gott an jenem Tage verantworten will, ich habe mein möglichstes gethan, wenn gleich der Erfolg so schlimm ausgefallen ist, daß ich mich unter allen Menschen für den unglücklichsten halten muß, weil ich sehe, daß ich gegen denjenigen ein so unnützer Knecht gewesen bin, dem ich so viel zu verdanken habe. Und da ich vermuthe, daß dieß vielleicht der letzte Brief seyn wird, den ich jemals das Glück haben werde, an Ew. Maj. zu schreiben, so will ich in demselben deswegen in so fern meine Pflicht thun, daß ich darin meine Gedanken über Dinge frey entdecke, wovon ich glaube, daß sie Ew. Maj.

wich-

wichtig seyn müssen. Und um gewiß zu seyn, daß mir dieser Vorsatz nicht mißlinge, überschicke ich diesen Brief durch diesen getreuen Diener Ew. Majestät, den ich so zuverlässig halte, daß Ew. Maj. ihn brauchen können, selbst wieder seine nächsten Freunde und liebsten Anverwandten seines Königs Befehle zu besorgen."

„Was die ganze Sache betrift, so ist Ew. Maj. von den geistlichen Prälaten gröblich hintergangen worden, indem sie diese Dinge nicht auf die gewöhnliche und gesetzmässige Art in die Kirche eingeführt haben. Denn im Grunde läßt sich dieß ihr Verfahren, nach den Gesetzen dieses Königreichs, gar nicht rechtfertigen; ihr Stolz war groß, aber ihre Thorheit noch grösser; denn wenn sie dabey ordentlich zu Werke gegangen wären, so war nichts leichter, als ihre Absicht zu erreichen. Was die persönlichen Eigenschaften dieser Leute betrift, so wird meine Beschreibung derselben wohl freylich nicht viel nützen, da sie in einer nicht genug zu bedauernden Lage sind; damit ich ihnen indeß durch mein Stillschweigen nicht mehr zur Last lege, als ich Willens bin, so bitte ich um die Erlaubniß, nur folgendes zu sagen. Man wird finden, daß einige unter ihnen nicht den besten Lebenswandel geführt haben, z. B. die zu St. Andrews, Brechin, Argyle, Aberdeen. Viele unter ihnen sind der Simonie ergeben. Was indeß den Bischof von Roß *) betrift, der unter allen und bey allen am meisten verhaßt ist, so kann man ihm nicht viele persönliche

*) Maxwell.

che Fehler Schuld geben, den Ehrgeiz ausgenommen, den ich für keinen Fehler halten kann, so bald er nur auf erlaubte Dinge gerichtet ist. Doch, ich will von ihnen schweigen, um auf andre zu kommen, deren Kenntniß Ew. Majestät, meiner Meynung nach, nothwendiger ist, nämlich auf Ew. Maj. Bediente und Räthe, von welchen ich ohne Gunst und Haß so schreiben will, wie ichs an jenem Tage bey dem zu verantworten denke, dem ich, (wer weiß wie bald?) von allen meinen Handlungen Rechenschaft zu geben habe."

„Die Ehrsucht des Schatzmeisters Ew. Maj. *) ist sehr groß gewesen, und sein Bestreben, sich beym Volke beliebt zu machen, hat Eurem Besten ganz gewiß Schaden gethan. Nichts konnte ihm dazu behülflicher seyn, als seine Widersetzung gegen die Geistlichkeit; die Uneinigkeiten unter ihnen haben alles verdorben. Die Staatsräthe haben ihm dazu nicht nur die Hand geboten, sondern auch, so viel an ihnen war, ihn dazu noch mehr aufgemuntert; und ausserdem gaben die Geistlichen zu jener Widersetzung allzu viel Gelegenheit. Er ist ein höchst arbeitsamer Mann, und hat viele vortrefliche Eigenschaften. Wie er sich ehedem betragen hat, weiß Ew. Maj. eben so gut, wo nicht besser, als ich; itzt aber giebt er sich alle mögliche Mühe, die Absichten Ew. Maj. zu befördern, und hat mir oft feyerlich geschworen, daß er zur Vertheidigung des bischöflichen Regiments sein Leben und Vermögen aufopfern werde. Ueber die Vorwürfe, die man ihm

*) Traquair.

ihm gemacht hat, daß er bey der Verwaltung seiner Schatzmeisterstelle Ew. Maj. hintergangen habe, wird er sich, wie ich glaube, selbst rechtfertigen. Indeß muß Ew. Maj. in Betracht der itzigen Zeiten, seine Dienste brauchen, und sich hüten, ihn mißvergnügt zu machen."

„Von dem Lord Großsiegelbewahrer *) brauche ich nicht viel zu sagen, da ihn Ew. Maj. höchstseliger Herr Vater so gut hat kennen lernen, und ihn Ew. Maj. so einsichtsvoll und wahr beschrieben hat, daß ich nichts hinzuthun noch davon thun will. Er hat sich gleichfalls für die bischöfliche Parthey gegen mich erklärt; aber seine Einschränkungen gefallen mir nicht. Indeß hat Ew. Maj. seiner nöthig; denn er ist hier zu Lande ein vielgeltender Mann."

„Den Marquis von Huntley kenne ich nicht genau; er ist hier aber gar nicht wohl gelitten; deswegen aber noch kein schlechter Mann. Ihm wird nicht nur Schuld gegeben, daß er päbstlich gesinnt, sondern daß er auch ein offenbarer römischer Katholik sey; sogar wirft man ihm auch mancherley persönliche Fehler vor. So viel weiß ich indeß gewiß, daß er sich, seitdem ich hier bin, als ein treuer Diener Ew. Maj. bewiesen hat; und ich hoffe sicherlich, daß er ein sehr brauchbarer Mann seyn wird, wenn Ew. Maj. die Waffen ergreifen."

„Der Graf von Argyle ist der einzige, der itzt in dem Rufe eines wahren Patrioten, eines getreuen

*) Roxburgh.

treuen Rathgebers, und vornehmlich eines Mannes steht, der gar sehr auf die Erhaltung der Lauterkeit in der Religion hält. Und in der That, er läßt sich alles gar sehr ein Ernst seyn. Man muß ihn mit Schonung behandeln; denn ich fürchte, er wird der gefährlichste Mann in diesem Staate seyn. Er ist so wenig für das bischöfliche Regiment, daß er es von ganzem Herzen völlig abgeschaft wünscht. Wie Ew. Maj. sich gegen ihn zu betragen haben, das weiß ich itzt noch nicht recht zu rathen, sondern überlasse es Ew. Maj. ernstlicher Ueberlegung. Die Nachrichten, die Ew. Maj. von Antrim eingezogen hat, werden wohl größtentheils gegründet seyn."

„Perth ist von vielen für einen Katholiken verschrien; aber ich finde nicht, daß er zu dieser Parthey gehört. Ein treuer Unterthan ist er; aber kein grosser Politiker, noch von grossem Einfluß, ausser bey den Hochländern. Er verdienet Aufmunterung, weil er vielleicht dazu beytragen kann, den Argyle zu demüthigen."

„Tullibardin halte ich für einen ehrlichen Mann, Ew. Maj. kennt seine Fähigkeiten. Er haßt den Argyle von Herzen."

„Wigton hat, Gott sey Dank, nicht viel Gewalt, denn wenn er sie hätte, würde er sehr schlechten Gebrauch davon machen. Es thut mir leid, um ihn; denn seine Vorfahren sind mit den meinigen sehr vertraute Freunde gewesen."

„Wegen Kinghorn's Schwäche ist mir bange. Ein guter Mann ist er; aber gänzlich von seinem

Bruder

Bruder Albar verleitet, der sein Erbe wird, weil er keine Kinder hat. Er ist mein zu naher Verwandter."

„Haddington, hat gar zu sehr die Denkungsart der itzigen Zeiten; indeß hat er mir oft geschworen, er werde sich nie auf die Zwistigkeiten Ew. Maj. einlassen. Ich fürchte aber, einige von seinen Freunden werden ihn doch auf ihre Seite bringen, die bischöfliche Parthey zu nehmen."

„Lauderdale ist eben kein vielvermögender Mann; er ist aber sehr rechtschaffen, und für alles das eifrig besorgt, was Ew. Maj. Bestes betrift."

„Southesk hat sich, wider alle Erwartung, sehr eifrig und geneigt für die Sache Ew. Maj. bewiesen, schon von Anfang an, seidem ich hier in Schottland bin. Er ist ein Mann von grossem Ansehen; reich; und war ungemein beliebt, itzt aber ist er eben so sehr verhaßt. Er verdient Ew. Maj. Gnade, auf mein Wort; und wäre es auch nur aus dem Grunde, weil Niemand sich besser zum Kanzler schicken würde, den ich Ew. Maj. nicht eher zu ernennen rathe, als bis diese Unruhen vorüber sind."

„Kinnoul hat sich, seiner Seits, treu und bereitwillig im Dienst Ew. Maj. bewiesen; und man kann sich, so viel an ihm ist, auf ihn verlassen."

„Finlater hat, nach seinen Kräften, sein mögliches gethan, wie ich von dem Marquis von Huntley höre."

„Lin-

„Linlithgow würde Ew. Maj. nützlich seyn, wenn er so viel Vermögen, als guten Willen, hätte.“

„Ich muß Dalzell nicht vergessen, der nicht nur Vermögen besitzt, Ew. Maj. zu dienen; sondern es auch aufs treulichste gethan hat.“

„Was die übrigen Räthe betrift, so haben sie entweder nicht Kräfte genug, Ew. Maj. gegenwärtig Dienste zu leisten, oder sie sind ganz auf der Seite der Verbrüderten. Der Kürze wegen übergehe ich sie, und lege ein Namenverzeichniß aller Mitglieder der Rathsversammlung bey.“

Wäre der Justice Clerk *) nicht mein so naher Verwandter; so würde ich mehr von ihm sagen, als ich itzt thun werde; indeß erlaube mir Ew. Maj. zu sagen, daß keine rechtschaffenere Seele auf der Welt ist.“

„Der Schachwalter **) sollte billig fortgeschaft werden; denn er ist übelgesinnt. Ich wüßte keinen, der so geschickt zu dieser Stelle wäre, als Sir Ludwig Stuart. Er ist ein Freund des Lord Schatzmeisters. Dem Sir Thomas Nicolson darf man durchaus keine Angelegenheiten, welche die Kirche betreffen, anvertrauen.“

„Was nun die Gegenparthey betrift, so will ich nur überhaupt sagen, sie lassen sich alle unter Eine Klasse bringen. Aber unstreitig sind diejenigen, welche diese ganze Unruhe erregt haben, und sie noch unterhalten, Rothes, Balmerino, Lindsay,

*) Sir J. Hamilton.

**) Sir Thomas Hope.

Lindsay, Lothian, Laudoun, Yester, Cranston. Es giebt noch manche andre, die eben so eifrig thun; und keiner darunter ist solch ein eitler Geck, als Montrose. Indeß sind doch die eben genannten die vornehmsten Rädelsführer."

„Der Adel, die kleinen Städte, und die Priesterschaft, haben ihre Anführer ebenfalls. Es würde zu weitläuftig seyn, alle ihre Namen herzusetzen. Von denen, die ich für die stärksten Partheygänger halte, wird Ew. Maj. der Kirchenregistrator, der ein treuer Diener der Krone ist, Nachricht geben können, wenn mein Vorhaben mißlingen sollte; indeß bin ich für diesen armen Mann mehr, als für mich selbst, besorgt. Wiewohl, ihre Namen sind überall bekannt."

„Mehr will ich nicht von den persönlichen Eigenschaften der vornehmsten hiesigen Männer, sagen; und ich wünsche dabey von Herzen, daß mich das künftige Betragen derer, denen ich itzt nicht traue, widerlegen möge, und daß sie ihre Treue und Ergebenheit an den Tag legen; wodurch dann aus dem Gedächtniß Ew. Maj. das wird vertilgt werden, was ich hier aus Treue und Ergebenheit von ihnen habe schreiben müssen."

„Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Leute eigentlich ganz was anders im Sinne haben, als Religion. Aber diese muß nun einmal der Empörung zum Mantel dienen; und eine Zeitlang gelingt ihnen das wohl. Ich hoffe indeß, daß Ew. Maj. in kurzer Zeit und ohne so viele Mühe, wie sie sich thöricht einbilden, sie zu Schanden machen, und zum pflichtmässigen

Ge-

Gehorsam zurückbringen können. Die Art, wie dieß, meiner Meynung nach, geschehen kann, ist kürzlich folgende."

„Ihre größte Stärke beruht auf ihre Marktflecken; und sie leben bloß von der Kaufmannschaft, welche einige wenige Schiffe Ew. Majestät, die gut vertheilt würden, ihnen leicht sperren könnten. Ihr vornehmster Handel ist nach der Ostsee und nach Holland, mit Salz und Kohlen, und mit der Einfuhr von Lebensmitteln und andern Waaren von dorther. Und wenn ihnen dieser Handel nur ein Jahrlang gehemmt wird, so können sie sich davon in ganzen hundert Jahren nicht wieder erhohlen. Und doch sind sie so blind, daß sie das nicht einsehen wollen. Dieß allein wird, ohne weitere Beschwerde Ew. Maj. wenn die Gränzen wohl besetzt sind, alles ausrichten können. Nur muß man alsdann, wenn einzelne Marktflecken zur Erkenntniß ihres bisherigen Irrthums gebracht, und zu ihrer Pflicht gegen ihren König zurückgeführt werden können, diesen nicht nur nicht den Handel mehr sperren, sondern sie auch in die Gnade und in den Schutz Ew. Maj. aufnehmen."

„Meiner Meynung nach, würde es am besten seyn, acht oder zehn königliche Schiffe auf dem Firth liegen zu lassen. Etwa drey oder vier müßten zwischen dem Firth und Aberdeen ab und zu fahren, so lange es die Jahrzeit ihnen verstattet, auf der See zu seyn; und wenn das nicht länger angienge, könnten sie wieder auf den Firth

gehen,

gehen, wo es viele Stellen giebt, auf welchen sie bey jeder Witterung sicher liegen können."

„Die auf den irländischen Seen liegenden Schiffe werden hinlänglich seyn, auf der Westseite von Schottland allen Handel zu sperren. Die besten Plätze sind zwischen Arran und der Küste von Galloway. Bey üblem Wetter ist eine vortrefliche Rhede in Galloway, die Lochryen, und eine andre in Arran, die Lamlasch, oder die heilige Insel heißt, wo sie ganz sicher liegen können. So viel von der Sperrung ihres Handels."

„Sie werden hiedurch freylich so aufgebracht werden, daß alle die, welche hier in Schottland von Ew. Maj. Parthey sind, darüber in grosse und unmittelbare Gefahr gerathen werden. Das beste Mittel, das mir füritzt einfällt, sie in Sicherheit zu setzen, und für Ew. Maj. eine Macht zusammen zu bringen, wäre wohl, den Marquis von Huntley in Norden zu Ew. Maj. Statthalter zu ernennen, mit der Vollmacht, so viel Mannschaft anzuwerben, als er zur Vertheidigung des Landes für nöthig halten wird. Wenn auf diese Art ein Anführer da ist, so werden diejenigen, die sich in den nördlichen Gegenden aufhalten, ihre Zuflucht zu finden wissen; und ohne Zweifel werden sie sich in diesen Gegenden sehr gut halten."

„Für die, welche an der Mittagsseite des Flusses Forth wohnen, fürchte ich die Gefahr am meisten; und ich möchte gleichfalls rathen, Statthalter dorthin zu schicken, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen könnten. Die Noth wird Ew.

Maj. zwingen, einen von beyden, entweder Traquair oder Roxbourgh dazu zu wählen, oder vielmehr alle beyde; denn sie können beyde dergleichen Aufträge erhalten. Man kann sie von England aus zu Lande mit Gewehr, und andern Dingen, wohl versehen, da ihrer beyder Güter nahe an Northumberland liegen; und wenn ich gleich fürchte, daß sie kein zahlreiches Heer zusammen bringen werden, so ist es doch nothwendig dergleichen Männer zu bestellen; und ich kenne keine, die so geschickt hiezu wären, als diese; denn ich kann unmöglich glauben, daß sie verräthrisches Herzens sind."

„Ausserdem ist es auch zur Regierung dieses Königreichs nothwendig, einen besondern Bevollmächtigten oder Gesandten darin zu bestellen. Denn ich habe es durch Erfahrung gelernt, daß Ew. Maj. von den Räthen niemals tüchtige Dienste erhalten wird, wenn unter ihnen nicht einer oder der andre ist, der die Hauptsorge für alle Angelegenheiten trägt. Wenn Ew. Maj. das Land nicht vorher in Ruhe setzt, und behauptet, so wird ein Jeder, den man auch dazu bestellen könnte, nicht im Stande seyn, etwas auszurichten. Dieß müßte daher billig vorher geschehen, ehe ein neuer Bevollmächtigter bestellt wird; und selbst dann kann ich nicht recht sagen, wer dazu am tüchtigsten seyn möchte; es wäre denn, daß Ew. Maj. den Herzog von Lenox hieher schicken wollte. Auf den Marquis von Huntley kann sich Ew. Maj. allerdings verlassen; ob er aber zu jener Stelle geschickt sey, oder nicht, kann ich nicht

sagen.

sagen. Ich hasse zwar diesen Aufenthalt beynahe wie die Hölle; bleibe ich aber am Leben, und Ew. Maj. hält mich einer Bedienung werth, so werde ich nicht eher ruhen, bis das hiesige Regiment wieder ruhig und friedlich ist; und dann werde ich dieß Land verschwören."

„Es ist in der That eine Schande, daß man Ew. Maj. Schloß und Festung zu Edinburgh so vernachlässigt hat. Ich kann nicht versprechen, daß es sich halten wird; indeß hoffe ich, sie sollen es nicht anders, als durch Angrif, erobern. Einige wenige Mannschaft habe ich verstohlener Weise hinein gebracht; aber bis itzt habe ich noch keine einzige Muskete, noch eine einzige Elle Lunten hinein schaffen können. Ich verließ mich eine Zeitlang auf den Mann, der schon auf dem Schlosse war; und vielleicht findet Ew. Maj. es befremdend, daß ich das that; aber die Noth zwang mich dazu. Denn Ruthven wollte ohne Gewehr und Ammunition nicht hinein; und das steht ihm auch nicht zu verdenken; indeß habe ich etwas unter Händen, wodurch ich, wenn es zu Stande kömmt, diesen Platz eine Zeitlang zu behaupten hoffe. Und in Ansehung meines Vertrauens auf jenen Mann, kann ich so viel sagen, daß wir, wenn er mich hintergeht, nicht schlimmer daran seyn würden, als wenn dieß Schloß in Lord Marr's Händen wäre. Nur habe ich ihm 2000 Pfund gegeben; gehn diese indeß durch die Schuld dessen, dem ich sie anvertraut, verloren; so soll die Auszahlung dieser Summe Ew. Maj. nicht zur Last fallen; denn ich verdiene diesen Verlust für

mein übel angebrachtes Zutrauen. Er ist nicht von der Gegenparthey, und hat mir feyerlich geschworen, eher sein Leben zu verlieren, als die Vestung zu räumen.

„Es ist leicht, zu Dunbrittan so viel Mannschaft mit Lebensvorrath und Ammunition hinein zu legen, als Ew. Maj. gefällt. Sie muß von Irland her kommen, und gleich bey dem Schloß anlanden. Hundert Mann, mit Proviant und Kriegsgeräth auf drey Monat versehen, werden hinreichend seyn; und je eher das geschieht, desto besser ist es.“

„Und so habe ich Ew. Maj. meine unterthänige Meynung vorgelegt, die ich von den Angelegenheiten des Königreichs hege. Was ich gesagt habe, unterwerfe ich demüthigst dem Gutachten Ew. Maj.“

„Ich habe nur noch darum Ew. Maj. zu bitten, daß meine Söhne, wenn sie am Leben bleiben, in England mögen erzogen, und durch den Dienst des Hofes glücklich gemacht werden; und sind sie der Krone nicht treu, so treffe sie mein Fluch.“

„Meinen Töchtern wünsche ich nicht, jemals in Schottland verheyrathet zu werden. Meinen Bruder empfehle ich der Gnade Ew. Maj. unterthänig.“

„Uebrigens flehe ich herzlich zu Gott, daß er Ew. Maj. mit einem langen u. beglücktem Leben segnen, und alles Vorhaben Ew. Maj. mit erwünschtem

tem Erfolge krönen möge. Dieß hoffe ich noch zu erleben, ungeachtet aller Drohungen gegen

„Ew. Majestät"

„unterthänigster Knecht"

Hamilton."

Unter andern schätzbaren Artikeln in dieser Sammlung theilt der Herausgeber auch verschiedne Papiere des Lord Somers mit, welche aus der Feuersbrunst gerettet sind, worin der größte Theil seiner Handschriften im Lincoln's Inn, im J. 1752, aufgieng, und vorzüglich der Bekanntmachung würdig waren, um das Gewicht zu zeigen, welches Lord Somers bey den Fürsten hatte, denen er diente, und bey den Freunden, die er unterstützte. Die Originalpapiere, wovon die hier gelieferten nur *immitis ignis reliquiæ* sind, bestanden, nach des Herausg. Bericht, aus ungefähr sechszig Quartbänden, und enthielten keinen einzigen Aufsatz aus Lord S's Feder, den sein vertrautester Freund hätte zu verheimlichen wünschen dürfen, noch den sein bitterster Feind zu seinem Nachtheil hätte auslegen können. Folgende, im J. 1701 zwischen König Wilhelm, dem Grafen Robert von Sunderland, und Lord Somers gewechselte Briefe betreffen eine Veränderung im Ministerium zum Besten der Whigs, da K. Wilhelm um diese Zeit in den Händen der Tories war.

K. Wilhelm an Lord Sunderland.

Loo, d. 1. Sept. 1701. —
Erhalten, d. 10. Sept.

Wir sind äusserst bekümmert darüber, daß wir von Euch gar keine Nachricht haben, und

wünschen ernstlich, daß Ihr uns berichtet, wie die Sachen stehen, was die Leute sagen, und uns darüber euren Rath ertheilt. Es ist noch gar nicht beschlossen, was für Maaßregeln wir ergreifen sollen. Der König fürchtet, wenn er diejenigen fahren läßt, die er itzt braucht, und die andern nicht im Stande sind, ihn zu dienen, daß er dann ohne allen Beystand seyn wird. Deswegen ist er Willens zu versuchen, was die itzigen Minister und ihre Parthey machen werden, mit dem Vorsatz, bey der ersten Gelegenheit, die sie ihm geben, eine Veränderung vorzunehmen. Er ist noch ungewiß, ob er ein neues Parlament berufen soll; indem die Toris ihm grosse Hoffnung machen, und ihm viele Versprechungen thun. Man hat ihm gerathen, eine Begnadigungsakte bey Eröffnung des Parlaments in Vorschlag zu bringen, als ein Mittel, alles beyzulegen. Ueberhaupt wünscht er sehr, daß Ihr ihm Eure Meynung wissen laßt, und das so bald als möglich.

Lord Sunderland's Antwort.

d. 11. Sept. 1701.

„Alles ist hier noch fast eben so, als bey Ew. Maj. Abreise aus England; nur das Ministerium wird täglich verhaßter und verächtlicher. Weil Sie aber die Gedanken der Leute zu wissen verlangen, so will ich sie Ihnen melden; obgleich das, was man von der Art sagt oder schreibt, selten geheim gehalten wird; und das sehe ich so ungern, daß, wenn jemals ein Wort aus diesem

sem Briefe irgend einem anvertraut wird, als — und —, dieser und aller ähnliche Briefwechsel auf immer ein Ende haben soll. Man sagt, der König werde noch immer dahin vermocht, es mit der bisherigen Parthey, und den bisherigen Ministern zu versuchen, weil er, wenn er eine Aenderung machen und seiner Absicht verfehlen sollte, keinen weitern Beystand haben würde. Das heißt eben so viel, als in den Händen Ihrer Feinde bleiben; denn wenn sie Ihnen nicht helfen, so können Sie zu Ihren Freunden zurück kehren; ein sonderbarer Grund, der keine Antwort, sonder Auszischung verdient. Doch, die Sache läßt sich noch weiter treiben. Wenn sich nämlich der König an die Whigs wendet, und sie ihm nicht helfen wollen oder können; so wird er der andern Parthey noch immer willkommen seyn, so bald es ihm gefällt, die Statthalterschaft von London zu verändern, die kirchliche Kommission, und diejenige Parthey im Oberhause im Stiche zu lassen, die sich bey der letzten Sitzung wider Frankreich erklärten, und kurz, ihnen die ganze Gewalt zu übergeben."

„Eine zweyte gefährliche Meynung, zu welcher man den König durch Trug und Lügen verleitet, ist die: daß er in dem Fall, wenn diejenigen, auf welche er sich itzt verläßt, ihr Versprechen nicht halten, neue Maaßregeln mitten in der Zeit der Parlamentsversammlung ergreifen kann; da das doch unmöglich ist, wie er selbst einsehen muß, wenn er nur darüber nachzudenken geruhen will. Man wird ihm fuchsschwänzen,

zen, und hofiren, und ihn betriegen, und am Ende unglücklich machen. Kann er es vergessen, daß die Tories die zehn tausend Mann bewilligten, und die Addresse, sich mit dem Kaiser in ein Bündniß einzulassen? Thaten sie es nicht, weil es ohne sie würde geschehen seyn, und weil sie vor Bestürzung ganz ausser sich waren, und um ihn dahin zu bringen, daß er ihnen am Ende Dank abstatten mußte, damit sie nur sicher in ihre Heimath gehen könnten? Sind nicht ihre Versprechungen aus eben dem Grunde geschehen, und weil sie ein neues Parlament fürchten? Kann er vergessen, wie viel Mühe man sich nach dem Tode des Königs von Spanien gab, die Welt zu bereden, es sey alles gut, und nichts würde so schädlich seyn, als ein Krieg? Was für eine schöne Rede für ihn zur Eröfnung des Parlaments aufgesetzt wurde, vier Monate nach dem Absterben des Königs von Spanien, und vierzehn Tage nachher, da die Franzosen Flandern in Besitz genommen hatten? Oder daß ihm, während der Sitzungen, die Minister alle Tage sagten, weder sie, noch ihre Parthey, würden sich jemals in einen Krieg einlassen? Und dieser Meynung sind sie noch itzt so sehr, daß sie noch immer sagen, Krieg werde unser Unglück seyn. Und sollten sie auf irgend eine Art dazu gezwungen werden, so wird das bey ihnen nur die Absicht erregen, Geld aufzubringen, welches doch nicht hinreichend seyn, und dem Volk auf alle nur mögliche Art zur Last fallen wird. Doch, was hilft es an dergleichen Dinge nur einmal zu denken, da

der

der König, wie man seit dreyzehn Jahren gesehen hat, von Sachen, die er weiß, doch nicht richtig urtheilt, sondern sich unausbleiblich dadurch ins Verderben stürzt, daß er sich für verschlagner hält, als eine ganze Parthey, die ihn beständig umgiebt, und ihm täglich fuchsschwänzt, und von welcher er, so lange er regiert, noch keinen einzigen gewinnen konnte? Der König sollte bedenken, daß, zu seinem größten Glücke, die ganze gemäßigt denkende Parthey der Kirche, die keine Jakobiten sind, sich zu den Whigs hält; er wird sich aber sehr betrogen finden, wenn er darauf rechnet, daß sie zur Aufrechthaltung des itzigen Ministeriums etwas beytragen werden, von welchen sie glauben, das es Willens sey, England ins Verderben zu stürzen, und sie an den Galgen zu bringen."

„Einige wünschen, daß der König eine Indemnisationsakte bey der nächsten Versammlung des Parlaments in Vorschlag bringe; das Ministerium bestehe, aus welcher Parthey es wolle. Das kann freylich ganz gut seyn, wenn gleich keine Parthey damit zufrieden seyn wird. Denn die Tories, werden nicht eher ruhen, bis Lord Somers gestürzt ist, und die Whigs nicht eher, bis sie die Minister zu Grunde gerichtet sehen; und die letztern glauben hierin die ganze Nation auf ihrer Seite zu haben. Aber, was kann nun am Ende der König dabey thun? Er muß ohne Zweifel das thun, was ihn in Stand setzen kann, seine Maaßregeln zu nehmen. Z. E. er muß so bald, als möglich, nach England kommen, und

den Lord Somers sogleich zu sich rufen lassen. Er ist das Leben, die Seele, und der Geist seiner Parthey, und kann für dieselbe sich verantworten; nicht gleich den itzigen Ministern, die bey der ihrigen kein Ansehen weiter haben, als in so fern sie den König bereden können, sich unglücklich zu machen. Wenn S. Maj. mit Lord Somers spricht, so sollte er das offenherzig und freymüthig thun, und ihn geradezu fragen, was er und seine Freunde thun können und thun wollen, und was sie verlangen, und was für Wege sie einzuschlagen rathen. Hiedurch wird der König einsehen lernen, wie es mit seinen Sachen steht; und er kann gewiß glauben, daß Lord Somers nichts für sich selbst noch für einen der mit ihm verbundnen Lords verlangen, sondern sich alle mögliche Mühe geben wird, des Königs Angelegenheiten in keine Unordnung zu bringen; und kann er nichts thun, was Sr. Maj. gefällt, so wird er doch immer seiner Person und Regierung eifrig und treu ergeben bleiben."

„Dieß hält man für den besten Weg, den der König einschlagen kann; und es ist vielleicht das einzige Mittel, um sich in den Stand zu setzen, einen vernünftigen Schluß zu fassen. Man sollte bedenken, daß die Tories, durch das itzige Ministerium, ihr Ansehen ungemein verloren, und die Whigs eben dadurch gewonnen haben. Es ist eine betrübte Sache, daß der König, der mehr Verstand hat, als irgend einer, der um ihn ist, sich durch Marktschreyer, oder durch Leute hin-

hintergehen läßt, die, wie er selbst wohl weiß, beydes seine Person und seine Regierung hassen."

Von Lord Sunderland an Lord Somers.

d. 15. Sept. 1701.

„Beyliegende Papiere *) sollten Ihnen durch einen Freund überbracht werden; da aber derjenige, der sie ihm überliefern sollte, nicht in der Stadt war, so hielt ich es für besser, sie Ihnen geradesweges zu überschicken."

„Unter so vielen herausgekommenen fliegenden Blättern hätte sich billig eines damit beschäftigen sollen, das Verfahren des itzigen Ministeriums von der Zeit an, da der König im vorigen Jahr aus Holland zurück kam, umständlich zu erörtern. Die Aufhebung des vorigen Parlaments; die neuliche Versammlung des itzigen, die Mühe, welche sie und ihre Freunde sich beym Absterben des Königs von Spanien gaben, die Welt zu bereden, daß alles gut sey, und ein Krieg uns unglücklich machen würde, wie, bey diesem Verfahren, die Franzosen von Flandern, noch vor der Versammlung des Parlaments, Besitz nahmen; und wie man das für so unwichtig für England hielt, daß es nicht verdiente in des Königs Rede erwähnt zu werden; wie das alles unsre auswärtigen Bundsgenossen so muthlos machte, daß der König von Portugal, aus Verzweiflung, ein Bündniß mit Frankreich eingieng, und ausserdem

*) Die beyden vorhergehenden Briefe.

dem viele Fürsten es fürs beste hielten, neutral zu seyn. Die neuliche Parlamentssitzung machte es für England unmöglich, in diesem Jahre etwas zu Lande oder zur See auswärtig zu unternehmen, weil man nicht Zeit hatte, Bündnisse mit dem Kaiser und andern grossen Herren zu schliessen, ohne welche der Krieg nicht erklärt werden konnte."

Lord Somers an Lord Sunderland.

d. 20. Sept.

„Derjenige, der das Paket zu erhalten die Ehre gehabt hat, wünscht den Verfasser des Briefes daran zu erinnern, daß es bey ihrer letzten Zusammenkunft verabredet wurde, sie wollten persönliche Freundschaft mit einander halten, ohne sich dabey nach den politischen Umständen zu richten. Er glaubt, daß es hiebey noch bleibe; und da er sichs allemal zur Pflicht gemacht hat, sehr genau die einmal gemachte Freundschaft zu beobachten, so zweifelt er nicht, daß diese Gesinnung ihm auch wird erwiedert werden. Freyheit muß hievon die nothwendige Folge seyn; und er hoft eine freymüthige Zurechtweisung und Belehrung, wenn er etwan einmal Unrecht haben sollte; indem er sich, ein für allemal, ausdrücklich erklärt, daß er sich niemals, mehr oder weniger, in öffentliche Angelegenheiten einlassen wird, als mit Beyhülfe und unter der Anleitung desjenigen, der ihm das Paket übersandt hat."

„Er hat mit Betrübniß das über die See gekommene Schreiben gelesen; ob er gleich nicht

viel

viel hoffte, wenn er bedachte, wie es, hier und auswärts, diesen Sommer übergegangen war."

„Die Antwort ist, seiner Meynung nach, mit aller möglichen Einsicht und guten Meynung geschrieben. Ihm gefällt jedes Wort darin, ausser dem, was ihn selbst betrift; und, um hier alle nöthige Freymüthigkeit zu brauchen, erklärt er dieß durchaus für unrichtig. Was von ihm gesagt wird, kömmt ihm nicht zu; auch kann er das nicht leisten, was man von ihm zu erwarten scheint. Der König und der Absender des Pakets wußten beyde, daß er niemals der Anführer einer Parthey seyn wollte noch konnte; und da er sich erklärt hat, wen er für seinen Führer erkennt, so hofft er, die ihm zugetheilte Rolle werde so beschaffen seyn, daß sie von einem Manne von seinem natürlichen Temperament, und in seinen itzigen Umständen, übernommen werden könne. Er kennt des Königs Denkungsart genug, um zu wissen, wie wenig alles, was man ihm sagt, ausrichtet, so bald er nur irgend vermuthen kann, daß derjenige, der es ihm sagt, seinen eignen Vortheil dabey mit zur Absicht habe; und er zweifelt, daß in den itzigen Umständen, worin er sich befindet, irgend was wichtiges von ihm gesagt werden kann, wobey solch eine Auslegung nicht Statt fände."

„Er sagt dieß nicht, um die Aufwartung bey Sr. Maj. von sich abzulehnen, wenn man sie für nothwendig halten sollte; und in diesem Falle wird er gewiß ohne Rückhalt seine Meynung sa-

gen.

gen. Wenn dieß aber geschehen soll, so erwartet er einen andern Brief, worin das, was er sagen soll, etwas näher aus einander gesetzt wird. Denn er wünscht es nicht nur, sondern besteht auch darauf, gewiß zu seyn, daß er bey einer solchen Unterredung nichts sage, ohne völlige Beystimmung desjenigen, nach dessen Maaßregeln er zu handeln beschlossen hat."

„Er sagt, daß es, bey der gegenwärtigen Entschliessung des Königs, nur einen einzigen Mann auf der Welt gebe, der ihn dazu bringen kann, sich thätig zu bezeigen; und, wenn er bedenkt, was der König für Leute um sich hat; so kann nur bloß dieser einzige Mann ihn standhaft erhalten. Dieß ist so gewiß als etwas in der Welt; so, daß alles, was man vornehmen wird unfehlbar unbedeutend für ihn seyn wird, sobald dieser Eine nicht wirklich Theil daran nimmt. Er sagt dieß nicht, um irgend etwas von sich abzulehnen, was er zu thun vermag; sondern nach reiflicher Ueberlegung der ganzen Sache, und nicht ohne Rücksicht auf den persönlichen Vortheil jenes Mannes selbst, für welchen er allemal aufrichtig besorgt seyn wird."

„Sollte das itzige Parlament fortwähren; so glaubt er, dieser Mann werde unrecht thun, darin zu erscheinen; hingegen ist er ganz andrer Meynung, wenn es beschlossen werden sollte, ein andres Parlament zu haben. Er weiß, daß die Whigs sehr geneigt sind, sich alle in der Person dieses Mannes zu vereinigen; und dieß würde

sich,

ſich, ſagt er, vordem ſchon deutlich gezeigt haben, wenn er ſelbſt ſich nicht ſo feyerlich verpflichtet hätte, die guten Abſichten dieſes Mannes nicht überall merken zu laſſen. Er überläßt es dieſem Manne zu beurtheilen, ob dieß Betragen völlig richtig iſt; weil unterdeß, daß man Freunden ein Geheimniß aus der Sache macht, die doch darum wiſſen ſollten, die Feinde es ganz gewiß für ausgemacht annehmen, und ſo boshaft, als möglich, gegen ihn geſinnt ſind. Es iſt nöthig, daß er hievon unterrichtet werde; und er kann ſich darauf verlaſſen, daß es ganz gewiß ſey."

„Da dieß nun der Fall iſt, warum ſollte denn dieſer Mann, wenn ein andres Parlament berufen werden ſoll, nicht eben ſo gut, als andre, nach London kommen, da man doch in dem einen Falle ganz gewiß eben ſo von ihm urtheilen wird, als in dem andern? Er überläßt dieß völlig ſeinem eignen Ermeſſen; nur ſey es ihm erlaubt, zu ſagen, daß unter den itzigen Umſtänden, wenn dieß nicht geſchieht, nichts Gutes für England geſchehen kann. Er ſagt, es ſey ausgemacht gewiß, was in der Antwort geſagt wird, daß man für keinen von den Whigs etwas verlangen werde, und ſo erklärt er auch das Verſprechen für gegründet, welches darin von ſeinem Dienſteifer und ſeiner treuen Ergebenheit geleiſtet wird; wofür er den verbindlichſten Dank abſtattet. Er ſchließt aus dem Schreiben und der Antwort, daß noch keine von beyden Partheyen etwas von den zwey neulichen wichtigen Vorfällen erfahren habe, von der Verordnung wegen der engliſchen Handlung,

und von dem Absterben des K. Jakob, und der Anerkennung des Prinzen von Wallis. Er glaubt, diese Vorfälle müssen sowohl für den König, als für andre hier, beträchtliche Folgen haben. Die Bundsgenossenschaft hat gewissermassen ein Ende. Sie läßt sich vielleicht erneuern, oder noch weiter treiben. Vermuthlich ist dieß die beste Gelegenheit, dasjenige allgemein zu machen, was bisher so schläfrig und langsam betrieben ist. Die Zeit scheint itzt am bequemsten zu seyn, wenn anders die Sache selbst gelingen kann."

„Solch ein öffentliches Blatt, wie in dem Briefe erwähnt wird, fehlt allerdings noch; und es wäre zu wünschen, daß man es veranstalten könnte. Ehedem wurde etwas von der Art versprochen."

III.

Letters to the Rev. *Dr. Worthington*, in Answer to his late Publication, intitled „An impartial Enquiry into the Case of the Gospel Demoniacs." By Hugh Farmer. 8vo. 4. S. Buckland.

Briefe an Herrn Dr. Worthington, zur Beantwortung seiner neulichen Schrift, unter dem Titel: Unpartheyische Untersuchung über die Krankheit der Besessenen im N. T. von Hugh Farmer. 8v.

Bey der neulichen vorläufigen Anzeige dieser Briefe (B. III. S. 263. f.) versprachen wir unsern

sern Lesern eine nähere und ausführlichere Bekanntmachung derselben, welche die Wichtigkeit ihres Inhalts sowohl, als die Güte der Ausführung, allerdings verdient. Dr. Worthington's Schrift gegen Hrn. Farmer hatte so viel wesentliche Mängel, und war in einem so unanständigen Tone geschrieben, daß sie beynahe gar keiner Antwort würdig schien. Hr. F. hat indeß diese Veranlassung zur weitern Untersuchung und Erläuterung verschiedner Punkte genützt, welche die Streitfrage über die Besitzungen und Besessenen im N. T. betreffen; und man findet in diesen Briefen eben den Scharfsinn, eben die Genauigkeit, eben die ausgebreiteten und gelehrten Kenntnisse, welche seinen ersten, schon ins Deutsche übersetzten, Versuch über eben diesen Gegenstand, so empfehlungswürdig machten.

Der erste dieser Briefe, deren sechs in allem sind, setzt Dr. W's unedelmüthiges Betragen gegen die Vertheidiger des antidämonischen Systems umständlich ins Licht. Dieser Brief ist indeß nicht wohl eines Auszugs fähig, da er sich auf einzelne Stellen des Gegners einläßt, deren Anführung hier zu weitläuftig seyn würde.

In dem zweyten Briefe kömmt Hr. F. auf die Streitfrage selbst, und prüft diejenigen Beweise, welche Dr. W. aus heidnischen und jüdischen Schriftstellern, aus den Reden Christi und seiner Apostel, und aus den Lehrsätzen und Meynungen der ersten Christen für die Wirklichkeit teuflischer Besitzungen beygebracht hat. Er zeigt die Grundlosigkeit dieser Beweise, und wie viel

daran gelegen sey, die wahre Meynung der Alten über diese Sache gehörig zu bestimmen. Zugleich lehnt der Verf. den ungereimten Vorwurf von sich ab, daß er für die bösen Geister sehr viel Zärtlichkeit, und sogar eine grosse Verehrung hege. Nach der von Dr. W. gemachten Vorspiegelung, hat sich Hr. F. mit dem Teufel und seinen Engeln ein leichtes Spiel gemacht, und mehr gethan, als alle Teufelsbanner zusammengenommen jemals gewagt haben, nämlich, alle böse Geister auf einmal aus der Welt verbannt, und gewissermassen ihr ganzes Daseyn vernichtet. Hierauf antwortet Hr. F. „Vielleicht ist diese Sprache sehr witzig; aber wahr und gegründet ist sie nicht. Ich habe das Daseyn böser Geister, die ursprünglich von höherm Rang, als die Menschen sind, nie geleugnet, noch, ohne grosse Ungereimtheit, jemahls zu leugnen wagen können. Und, da wir die Gesetze der Geisterwelt nicht kennen, so würd' es grosse Verwegenheit seyn, wenn wir es auf uns nehmen wollten, ihnen ihren Wirkungskreis zu bestimmen. Daß sie keine Herrschaft über die natürliche Welt haben, die nach festgesetzten und unveränderlichen Gesetzen regiert wird, ist eine Wahrheit, welche augenscheinlich genug durch Vernunft, durch Offenbarung, und durch unsre eigne Erfahrung bestätigt wird. Die Frage ist nur, ob die Besitzungen den gefallnen Engeln, oder menschlichen Geistern zuzuschreiben sind. Wenn man sagt, sie werden den letztern zugeschrieben, so werden die erstern dadurch keinesweges aus der Welt verbannt. Ich wüßte

nicht,

nicht, daß man einem Mede, oder Sykes, oder Lardner, jemals die Vorwürfe gemacht, oder nus den Verdacht wider sie erregt habe, der hier wider mich erregt wird, und mit eben dem Grunde auch ihnen zur Last fallen müßte."

In dem dritten Briefe wird Dr. W's Erklärung der teuflischen Besitzungen untersucht; und man sieht daraus, daß er von ihrer wirklichen Beschaffenheit keinen rechten Begrif hat, noch jene einzelnen Symptomen gehörig auseinander setzt, auf welche die Alten ihren Glauben an diese Besitzungen gründeten. Hr. F. nimmt daher also Gelegenheit, den wahren Begrif von besitzenden bösen Geistern festzusetzen, und zu zeigen, aus welchem Grunde man ehedem die Besessenen von den Kranken, und selbst von den Mondsüchtigen, unterschied. Wenn man Besitzungen von Krankheiten absonderte, so verstanden die Alten unter den letztern solche Krankheiten, die bloß den Körper betreffen, oder irgend eine Zerrüttung des körperlichen Systems voraussetzen; da sie hingegen bey den erstern eine Zerrüttung der Seele und des Verstandes annahmen, die von keiner körperlichen Unordnung, sondern von der unmittelbaren Gegenwart und Einwirkung eines bösen Geistes herrührte. Von dem Unterschiede, den man zwischen den Besessenen und Mondsüchtigen machte, läßt sich die Ursache gar leicht angeben. Unter Besessenen, die emphatisch, und ohne weitere Beschreibung so hiessen, verstanden die Alten allemal Wahnwitzige, oder besessene Wahnwitzige; unter Mondsüchtigen verstanden sie epileptische

Kranke. Die letztre Benennung drückte die besondern Zufälle ihrer Krankheit aus; die erstre wurde ihnen deswegen gegeben, weil die Anfälle und Perioden derselben, der gewöhnlichen Meynung nach, vom Mondwechsel herrührten.

Im vierten Briefe kömmt Hr. F. auf Dr. Worthington's vornehmsten Beweis für die Wirklichkeit teuflischer Besitzungen: daß nämlich beydes, die Besitzung und die Austreibung böser Geister, als Thatsachen im Neuen Testament bezeugt werden. Da Dr. W. sich bey diesem Beweise am längsten verweilt hat, und viele andere gleichfalls auf denselben das meiste Gewicht legen, so untersucht ihn der Verf. mit vorzüglicher Aufmerksamkeit, und zeigt erstlich, daß die Besitzung und Austreibung böser Geister, so, wie sie Dr. W. erklärt, wenn man sie als wirkliche Thatsachen annehmen will, dennoch, ihrer Natur nach, keine Gegenstände der äussern Sinne sind, und sich folglich auch nicht durch das Zeugniß der Sinne beweisen lassen; zweytens daß die Wirklichkeit derselben durch das Ansehen Christi und seiner Apostel, als inspirirte und untrügliche Personen betrachtet, niemals bestätigt ist, noch auf eine schickliche Art konnte bestätigt werden; und drittens, daß die Sprache des N. T. in Ansehung der Besitzungen, allemal gewisse äusserliche und sichtbare Zufälle und Wirkungen mit einschloß, hauptsächlich zur Bezeichnung dieser Zufälle und Wirkungen, und gemeiniglich ohne irgend eine andre Absicht gebraucht wurde. Nachdem Hr. F. dieß alles sehr deutlich und geschickt darge-

dargethan, und einige besondre Gründe angeführt hat, warum er glaubt, daß die Besitzungen im N. T. nichts anders als Wahnwitz bedeuten, ohne sich irgend auf die Ursache desselben zu beziehen; so zeigt er ferner viertens, daß die Evangelisten die Krankheit und Heilung der Wahnwitzigen in der gemeinen Volkssprache, nämlich, als Besitzungen und Austreibungen böser Geister, beschreiben konnten, ohne deswegen die Hypothese verantworten zu dürfen, worauf sich diese Sprache ursprünglich gründete. Zur Bestärkung dieser Meynung wird zuerst angeführt, daß es Leuten aller Art gewöhnlich ist, von vielen Dingen in der gewöhnlichen Sprache zu reden, wenn man gleich weiß, daß dergleichen Redensarten ursprünglich in einer falschen Philosophie ihren Grund haben; und zweytens, daß es ausgemacht ist, daß die heiligen Schriftsteller sich, in verschiednen Fällen, der gewöhnlichen Sprache bedienen, wenn sie sich gleich auf Meynungen gründet, die man itzt für irrig erkennt, ohne daß sie dabey irgend die Absicht hätten, die Wahrheit dieser Meynungen zu behaupten. Wir wollen von der Ausführung dieses Beweises unsern Lesern eine Probe vorlegen:

„Die Alten glaubten durchgehends, daß die Erde im Mittelpunkte der Welt befindlich sey, und daß die Sonne, die Planeten und Fixsterne alle sich um den mit Wasser umgebnen Erdball in vier und zwanzig Stunden herum bewegten. Dahingegen nimmt das richtige Weltsystem die täglichen und jährlichen Bewegungen der Erde an,

indeß die Sonne in dem Mittelpunkt der sie umgebenden Planeten stehen bleibt. Und dennoch behaupten die biblischen Schriftsteller, diesem System gerade zuwider, beydes die Unbeweglichkeit der Erde, und die Bewegung der Sonne. „Gott hat die Erde zugerichtet; und sie bleibet „stehen. Die Sonne gehet auf, und geht unter, „und eilt an den Ort ihres Aufganges. Sie ge„het heraus aus ihrer Kammer; sie gehet auf „an einem Ende des Himmels, und läuft um bis „wieder an dasselbe Ende." Viele andre biblische Redensarten, welche die Sonne betreffen, widersprechen den Lehrsätzen neuerer Philosophen."

„Als daher diese Lehrsätze durch den Kopernikus der Welt bekannt, oder vielmehr nur aufs neue bekannt gemacht, und von andern bestätigt wurden, erregten sie den Eifer der Andächtler eben so sehr, als das antidämonische System ihn nur immer erregen kann. Zweymal wurde der berühmte Galiläi der Ketzerey beschuldigt, und von der Inquisition zum Gefängnisse verurtheilt, weil er behauptete, nicht die Erde, sondern die Sonne stehe im Mittelpunkte der Welt, und weil er durch diese beyden Lehrsätze der Schrift widersprach. Pabst Urban *VIII*, auf dessen Anstiften die Lehrsätze des Kopernikus von der Inquisition verdammt wurden, schloß vielleicht auf eben die Art, wie Sie in Ansehung der Besessenen thun. Galiläi, sagte S. Heiligkeit vielleicht, läßt die biblischen Schriftsteller beydes das leugnen, was wahr ist, und das behaupten, was falsch ist; und das ist der ärgste Vorwurf,

den

den man ihnen machen kann.“ Der Erlöser versichert es als eine Wahrheit, daß Gott seine Sonne aufgehen läßt. Diese Wahrheit wird durch das Zeugniß der Sinne sowohl, als durch das Ansehen eines untrieglichen Lehrers bestätigt. Allein, Galiläi widersetzt sich dieser deutlichen Erklärung einer wahren Thatsache, und sagt, den Worten Christi gerade zuwider: Gott läßt seine Sonne nicht aufgehen. Wenn nun Christus sagt, Gott thue das wirklich, was er bloß zu thun scheint; so weiß ich nicht, wie man ihn vertheidigen könnte, wenn man ihm den Vorwurf machte, er sey nichts weiter, als ein verblendender Betrieger. Irrte er sich in diesem Falle; wie sollen wirs denn wissen, wenn wir ihm Glauben beyzumessen haben? Seine Glaubwürdigkeit, und die Glaubwürdigkeit aller Propheten, muß, wegen der großen Wahrheiten, die sie vortragen, heilig und unverletzlich gehalten werden; denn, sobald man diese Wahrheiten nur in Einem Stücke antastet, so sind sie in Gefahr, auch in andern Stücken auf gleiche Weise behandelt zu werden.“

„Itzt beantworten Sie einmal dieß Raisonnement des Pabstes gegen Galiläi auf die gehörige Art; so werden Sie dadurch zugleich Ihre eignen Gründe wider den Verfasser des Versuchs widerlegen. Es ließe sich, dünkt mich, Sr. Heiligkeit mit vielem Grunde antworten:“ Die Propheten hätten niemals von Gott einen übernatürlichen Unterricht über philosophische Lehrpunkte erhalten, noch erhalten zu haben vorgege-

ben; wenigstens nicht über diejenigen Punkte, worüber sie sich den davon herrschenden irrigen Begriffen gemäß ausdrücken; und wir müßten folglich unser Urtheil über dergleichen Dinge nicht durch ihre Art sich auszudrücken, bestimmen lassen. Auch haben diese göttlichen Boten nicht vorsetzlich und absichtlich irrige philosophische Grundsätze vorgetragen, auch nicht einmal als ihre eigne Privatmeynung, wenn gleich manche beyläufige Ausdrücke und Redensarten jener, damals herrschenden, falschen Philosophie gemäß eingerichtet sind." Dieß ist aber auch, wie wir gesehn haben, gerade der Fall mit den Besessenen. Die Lehre davon gehört nicht mit zu dem übernatürlichen Unterricht der ersten Stifter des Christenthums. Sie tragen sie auch daher niemals als eine Glaubenslehre vor; auch behaupten sie dieselbe nicht als ihre eigne Privatmeynung, wenn sie gleich davon in der einmal eingeführten Sprache reden."

„Man könnte dem Pabst Urban ferner antworten:" Die biblischen Schriftsteller hätten eben die Ursache gehabt, die alle andern Leute hatten, sich der eingeführten Redensarten und Kunstwörter zu bedienen, ohne daß sie deßwegen die falschen Meynungen zu verantworten hätten, woraus jene zuerst entstanden waren. „Warum sagen Protestanten, die an keine papistische Heilige glauben, eben so wohl als Katholiken, die daran glauben, noch immer von einem, er habe das Antoniusfeuer, oder den Veitstanz? Warum pflegen selbst diejenigen Aerzte, welche den

Einfluß

Einfluß des Mondes auf die Krankheit leugnen, die man Mondsucht heißt, demungeachtet von gewissen Kranken zu sagen, daß sie mondsüchtig sind? Warum pflegen diejenigen, die über die Idee von dem Alpen oder Nachtmohr, als einem verständigen und wirksamen Wesen, lachen, sich eben so gut, als Dr. Worthington, der ihn sehr ernsthaft vertheidigt, dieser Wörter zur Bezeichnung einer körperlichen Unpäßlichkeit zu bedienen? Warum sagen noch heutiges Tages Sternkundige, die das kopernische System annehmen, daß die Sonne aufgehe, untergehe und sich bewege? Weil in allen diesen angeführten Fällen die Sprache zwar nicht mit der wahren Beschaffenheit der Dinge, aber doch mit der gewöhnlichen Vorstellungsart, und dem äussern Anschein, übereinstimmt. Man weiß, daß diese bekannten Redensarten bloß diesen Anschein ausdrücken; und da man sich ihrer bloß bey Beschreibung desselben bedient, so ist keiner so ungereimt, daß er sie für Behauptungen oder Darlegungen der wahren Meynung nehme, die einer von denen Dingen hat, welche sie betreffen. Auch diese Antwort gehört sowohl für Dr. W. als für den Pabst Urban. Einen Teufel haben, war eine Redensart, die man bey den Alten eben so wohl von einer äusserlichen Wirkung verstand, als von uns die Redensart, das Antoniusfeuer haben, auf diese Weise verstanden wird. Jene ließ sich daher von denen, die keine Gewalt der Teufel glaubten, eben so gut brauchen, als diese von denen gebraucht wird, die an keine Gewalt des heil. Antonius

tonius glauben. Man soll das System, welches einer in der Sternkunde oder Arzneykunde annimmt, nicht aus seiner Beschreibung himmlischer Erscheinungen oder körperlicher Unordnungen in der Sprache des gemeinen Mannes lernen; sondern aus dem, was er mit ausdrücklicher Absicht über dieß System vorträgt. Verfahren Sie, mein Herr, nach eben dieser Regel bey Ihrem Urtheil von der wahren Meynung der Apostel in Ansehung der Besessenen; ziehen Sie dieß Urtheil aus ihrer ausdrücklichen Lehre von den bösen Geistern, und nicht aus ihren Beschreibungen der von bösen Geistern Besessenen, worin sie vielleicht, auf eine sehr unschuldige Art, die gewöhnliche Sprache führen, ohne dadurch die Lehrsätze bestätigen zu wollen, worauf sich diese Sprache ursprünglich gründete. Dieß haben sie auch bey andern Dingen gethan; folglich konnten sie auch hier so verfahren. Sie haben es bey allem dem so gemacht, was nicht ausdrücklich zu ihrem Lehramte gehörte."

Der Verfasser setzt ausserdem noch hinzu, daß man einen besondern Grund hat, anzunehmen, daß die Stifter des Christenthums sich in Ansehung der Besitzungen der gemeinen Volkssprache bedient haben, ohne dadurch die gemeine Volksmeynung darüber bestätigen zu wollen, weil es nämlich ausgemacht ist, daß sie sich, zu andern Zeiten, beydes von den bösen Geistern und körperlichen Krankheiten, der gemeinen Meynung von denselben gemäß ausdrücken, ohne daß sie

die

die Absicht hätten, dieselbe durch ihre Beystimmung und durch ihr Ansehen zu bestätigen.

In dem fünften Briefe widerlegt Hr. F. Dr. W's übrige Beweise für die Wirklichkeit der Besitzungen, welche aus der Geschichte der Besessenen im N. T. entlehnt sind. Und in dem sechsten und letzten Briefe wird die Streitfrage selbst in so fern untersucht, als sie mit Vernunft, Erfahrung, Tradition, und solchen Stellen der Offenbarung zusammenstimmt, die bisher noch nicht sind untersucht worden. Am Ende zieht er daraus die Folgerung, daß das antidämonische System der geoffenbarten Religion im geringsten nicht nachtheilig sey, und daß die gewöhnliche Hypothese keinen einzigen Empfehlungsgrund für sich habe. Ausser dem, daß sie die im N. T. beschriebenen Wunderwerke, durch die Lehre von der Austreibung böser Geister, verächtlich macht, untergräbt sie auch den Hauptgrund aller wahren Frömmigkeit, die alleinige Herrschaft Jehovahs über den Lauf der Natur, widerspricht der Lehre der heil. Schrift in Ansehung der Dämonen oder heidnischen Götzen, vernichtet die Evidenz der Offenbarung, oder die Kraft derjenigen Wunder, welche zum Zeugniß ihres göttlichen Ursprungs geschahen, und wirft das nachtheiligste Licht auf den Charakter und das Verhalten Christi und seiner Apostel.

Ausser der Widerlegung seines Gegners, über welchen Hr. F. durch diese Briefe einen völligen Sieg erhalten zu haben scheint, hat er auch in denselben zur Aufklärung und Erörterung dieser

ganzen Materie manchen wichtigen Beytrag geliefert. Zugleich findet man hier auch alles das, was bisher darüber gesagt ist, ins Kurze gezogen, und unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht.

IV.

An Inquiry into the Nature and Genuine Laws of Poetry; including a particular Defence of the Writings and Genius of Mr. Pope. By Percival Stockdale. Small. 8vo. 2 S. 6 d. Conant.

Percival Stockdale's Untersuchung über die Natur und ächten Grundsätze der Dichtkunst; worin zugleich eine besondre Vertheidigung von Pope's Genie und Schriften enthalten ist. kl. 8v.

Von diesem Buche wollen wir itzt, mehr wegen der Schrift, wider die es gerichtet ist, als seines eignen Werths wegen, die umständlichere Nachricht unsern Lesern vorlegen, die wir ihnen im vorigen Bande versprachen. Warton's sehr schätzbarer Versuch über Pope's Genie und Schriften ist auch in Deutschland durch eine im sechsten Bande der Berlinischen Sammlung vermischter Schriften befindliche, wiewohl nicht allzu sorgfältige, Uebersetzung bekannt genug. Die Bestreitung der darin enthaltnen Urtheile kömmt itzt freylich ziemlich spät; sie ist indeß der Haupt-

zweck

zweck der gegenwärtigen Schrift, worin die auf dem Titel angekündigte Untersuchung über die Natur und Grundsätze der Dichtkunst bloß Nebensache ist, und nur sehr obenhin und kurz abgefertigt wird. Durch Behauptung der Wahrheit des alten Sprüchworts: *Poeta nascitur, non fit*, glaubte der Verf. sich am kürzesten aus der Verbindlichkeit zu ziehen, die er bey der Aufschrift seines Buches übernahm, nach welcher hier jeder Leser etwas systematisches über die Theorie der Dichtkunst erwarten muß. Doch der Mangel der Zweckmäßigkeit und des Zusammenhangs, der durchaus in diesem Buche herrscht, wird einigermassen begreiflich, wenn man die ganz zufällige Entstehungsart desselben erfährt:

„Als ich, sagt der Verf. einige Wochen des vorigen Sommers mit einem Freunde auf dem Lande zubrachte, las ich, aus seiner Büchersammlung, ein Buch mit unter dem Titel: Versuch über Pope's Genie und Schriften. Der Verfasser desselben, dessen Geschmack verderbt, und dessen Kopf von zu vieler Gelehrsamkeit ganz verworren ist, behandelt unsern berühmten Dichter mit großer Unehrerbietigkeit und Ungerechtigkeit. Bey Lesung dieses Buchs ließ ich mich durch keine poetische Sophisterey, noch durch ein prahlerisches Großthun mit Gelehrsamkeit verleiten. Nachdem ich er gelesen hatte, dachte ich für mich über die Materie nach; und einige Bemerkungen über die Poesie, die mir damals einfielen, lege ich itzt dem Publikum vor; nicht in dem anmaßlichen Ton eines aristotelischen

Kunst-

Kunstrichters, sondern mit dem bescheidnen Anstande eines gesitteten Mannes. (of a *Gentleman.*)"

Was der Verf. von dem bescheidnen Anstande eines Gentleman für einen Begriff hat, kann man aus folgender Stelle sehen, dergleichen viele ähnliche in diesem kleinen Bande vorkommen: „Man muß sich in der That wundern, daß in einem so verfeinerten und geschmackvollem Zeitalter, Leute, die bloße Gelehrte, bloß mechanische Kunstrichter sind, sichs herausgenommen haben, ihre ungezognen und einfältigen Anmerkungen über diesen großen und vortrefflichen Dichter bekannt zu machen."

„Furchtsamkeit und Unbestand, sagt er anderswo, sind die gewöhnlichen Gefährten jeder Art von Vergehung. Die Natur hatte den Dr. Warton zu einem fleißigen und achtbaren Schullehrer, oder zu einem treufleißigen Aufseher irgend einer Erziehungsanstalt bestimmt; nicht zu einem Dichter, nicht zu einem edeldenkenden und geistvollen Kunstrichter. Seine mittelmäßigen Fähigkeiten hat er ganz verwahrlost, durch ein unordentliches und unmäßiges Bücherlesen, durch eine blinde und knechtische Bewunderung der Alten, und durch einen unedeln und unbeschränkten Trieb nach Besonderheit, und einem außerordentlichen Scharfsinn. Verloren in dieß gelehrte Labyrinth, und berauscht von dieser unglücklichen Leidenschaft, faßt er den raschen Entschluß sich an Pope's Lorbeern zu vergreifen, ein erhabnes Genie herabzuwürdigen, allgemei-

nen

nen Ruhm zu tödten, die Stimme der Natur eines bessern zu belehren. Indeß thut er diesen unedeln Angrif mit dem Unbestand und dem Widerspruch eines Mannes, der falsche Folgerungen aus falschen Grundsätzen herleitet, und mit der innern Zurückhaltung und der Zagheit eines solchen, der es fühlt, daß er eine schlechte Sache hat, und des ruhmvollen Verdienstes spottet. Die Würde, und die unwiderstehliche Gewalt unsers unsterblichen Dichters zwingen ihm oft wider seinen Willen Achtung und Beyfall ab. Wird der Englische Geschmacksverbesserer wohl geruhen, mir Eine Frage zu beantworten? Hätte Pope damals noch gelebt, als Sie Ihr Urtheil über seine Poesie zusammen stoppelten; hätten Sie es da wohl gewagt, ihm so dreist zu begegnen, als Sie seinem abgeschiednen Geiste begegnet sind? Wenn Sie mich hierauf einer Antwort, und zwar einer wahren Antwort würdigen, so wird sie verneinend ausfallen. Hätten Sie damals seinen Ruhm angetastet, als er noch im Stande war, Beleidiger von Ihrem Schlage gehörig zu bestrafen; so hätte er Sie vermuthlich in ein paar zur Vollziehung der poetischen Gerechtigkeit bestimmten Versen aufgeknüpft; (gibbeted) und da hätten Sie denn, mit Ihrer übrigen böotischen Brüderschaft in Diamantnen Ketten gebaumelt!“

Nicht viel säuberlicher verfährt Hr. St. mit andern rühmlich bekannten englischen Schriftstellern. So nennt er Hrn. Mason, den Verf. der Elfrida, und des Lehrgedichts, der englische Gar-

ten: „einen kindischen Blumisten; den englischen, oder vielmehr schottischen, Gärtner, dem sehr viel Ehre widerfahren wäre, wenn ihn Akenside zu seinem Handlanger gewählt hätte.“

Es ist indeß nicht zu leugnen, daß in dieser Schrift auch manche gute und gegründete Erinnerungen gegen Warton's Kritiken vorkommen. Dahin gehört z. B. dasjenige, was der Verf. über das Verfahren dieses Kunstrichters sagt, den Werth poetischer Stellen durch ihre Zergliederung, und Auflösung in Prose zu prüfen.

„Unter seinen (Dr. Warton's) übrigen scholastischen Träumereyen, sagt der Verf. behauptet er auch, man müsse, wenn man den Werth eines Dichters gehörig schätzen will, seine Gedanken vom Reim und Sylbenmaaß entkleiden, und sie in einer prosaischen Ordnung lesen und prüfen; eine Behauptung, die zur Gnüge verräth, wie wenig er mit der Poesie, sowohl dem Urtheil als der Empfindung nach, bekannt ist. Wahre, und vollkommene poetische Schönheit ist nicht bloß die Frucht einer ausgebreiteten Kenntniß, und einer gefühlvollen, lebhaften, und feurigen Seele; sondern auch einer feinen Scharfsichtigkeit und Genauigkeit, oder mit andern Worten, des Geschmacks und feinen Gefühls. Dr. Warton hätte bedenken sollen, daß die Dichtkunst eine, und zwar bey weiten die erste, von den schönen Künsten ist; und daß daher das Feuer des Dichters, wenn er seine Absicht erreichen, wenn er unwiderstehlich und mit seiner ganzen Kraft rühren will, durch Wahl und Ueberlegung gelenkt und geleitet wer-

werden muß. Wenn er daher von dem Feuer der Begeisterung entzündet ist, so sieht er zugleich auf Schicklichkeit, auf Ordnung und Verschönerung; nicht bloß auf die schicklichste Auswahl der Wörter, sondern auch auf ihre Stellung, auf die Stärke und Harmonie, welche durch ihre kluge und glückliche Anordnung hervorgebracht werden. Denn das alles gehört unstreitig zu den wirksamsten und wesentlichen Bestandtheilen der Poesie. Eine Partikel läßt sich in einem Verse so anbringen, daß der Sinn des Verfassers deutlich, und das Genie der Sprache nicht verletzt wird; allein, eben diese Partikel kann, durch eine glückliche Versetzung, Leben und Nachdruck erhalten, und dem Verse mehr Glanz und Lebhaftigkeit ertheilen. In den Produkten der schönen Künste ist nichts gleichgültig; die kleinsten Theile haben ihre grosse Wichtigkeit und ihren besondern Einfluß; sie geben den übrigen Theilen Ausdruck und Ebenmaaß, von welchen auch sie eben diese Vortheile erhalten; und alle die Theile machen so, wie sie von dem Künstler vertheilt und zusammengefügt sind, ein eindruckvolles Ganzes aus. Es ist eine von Dr. W's, wenigen richtigen Bemerkungen, daß der verstorbne Dr. Hawkesworth, in vielen Blättern seines Abentheurers, eine starke und glänzende Phantasie und Erfindungskraft verräth; zwey wesentliche poetische Erfoderniſſe; und daß er dem ungeachtet nur ein mittelmässiger Dichter war. Diese Bemerkung hätte ihn schon von der Zerstückung unsers so bewunderten Dichters abhalten sollen; sie hätte ihm einen Wink ge-

ben müssen, um einzusehen, daß eine gewisse Folge, ein gewisser Schwung und Strom der Vorstellungen und Sprache, daß Schreibart, Symmetrie und Wohlklang eben so wohl Theile der Dichtkunst sind, als Gedanken und Empfindung; und daß „magische Töne und überredender Laut" einen lebhaften und hinreissenden Eindruck machen. Es liegt unwandelbar in der Natur der Poesie, die Seele vermittelst des Gehörs zu fesseln. Will man mir sagen, daß diese luftige Eigenschaft ihr keine grosse Ehre macht, so antworte ich: es hat dem Urheber unsrer Natur so gefallen, daß wir auf eine sehr starke und sehr edle Art durch Töne gerührt werden sollten; alle die mannichfaltigen und entzückenden Rührungen, welche wir durch die Musik erhalten, entstehen gänzlich durch Töne; und die Musik ist eine schöne, eine erhabene Kunst, wenn gleich weit geringer als die Poesie, in Ansehung ihres Umfangs, ihrer Würde, und ihrer Gewalt."

„Und itzt wag' ichs zu behaupten, daß wir, so bald wir die prosaische und entkräftende Auflösung der Poesie in Prose als ein Merkmal des poetischen Verdienstes annehmen wollen, eben so gut die Bildsäule eines Phidias zerstümmeln, und ihre Bruchstücke durch einander um uns her werfen können, damit die Schönheit dieses Kunstwerks uns rühren, und wir ein richtiges Urtheil von der Vortreflichkeit des Künstlers fällen können. Oder, um die Musik eines Oratorium von Händel zu fühlen, und daraus sein Genie zu beurtheilen, könnten wir eben so gut alle Noten des

Stücks,

Stücks, aber nicht in der von ihm getroffenen Ordnung und Verbindung, spielen."

„Man nehme, sagt Dr. W. in seiner Zu„eignungsschrift, etwa zehn Zeilen aus der Ilia„de, aus dem verlornen Paradiese, oder selbst „aus Virgils Gedicht vom Landbau, und ver„suche, ob man sie durch solch einen chymischen „Prozeß der Kritik bis zur Nüchternheit der Prose „herabsetzen könne. Man wird finden, daß sie „eben so aussehen, wie Ulyß, im Bettelgewande; „immer noch ein Held, ob er sich gleich in der „Hütte des Viehhirten Eumäus aufhielt." Diese Periode schließt sich mit einem artigen Gleichnisse; aber, wenn man beweisen und Beyspiele brauchen will, so sollte man Gleichniß und Thatsachen sorgfältig unterscheiden."

Hr. St. macht hierauf selbst mit den Eingängen der Iliade und des verlornen Paradieses einen Versuch dieser Methode, und zeigt, wie unsicher und unbrauchbar sie ist. Hierauf tadelt er die Anwendung des Charakters, den Voltaire von Boileau macht, auf Pope:

„In Dr. W's Zuschrift an Dr. Young finden wir folgende merkwürdige Stelle, die ich nicht unberührt lassen muß: „Das Erhabene und Pa„thetische sind die beyden vornehmsten Nerven „und Sehnen aller ächten Poesie. Aber was ist „wohl im Pope vorzüglich erhaben oder pathe„tisch? In seinen Werken ist freylich *nihil inane*, „*nihil arcessitum; — puro tamen fonti, quam* „*magno flumini proprior*; wie der vortrefliche „Quintilian vom Lysias sagt. Und weil ich viel-

„leicht meine Meynung nicht gern in unsrer Mut-
„tersprache sagen mag, so will ich folgende Stel-
„le vom Voltaire hieher setzen, die, meinem Be-
„dünken nach, Pope eben so genau charakterisirt,
„als sein Muster, den Boileau, für den sie ur-
„sprünglich bestimmt war: Incapable peut-être
„du sublime, qui eléve l'ame, et du sentiment
„qui l'attendrit; mais fait pour éclairer ceux,
„à qui la nature accorda l'un et l'autre; labo-
„rieux, sévére, préçis, pur, harmonieux, il
„devint, enfin, le poete de la raison." Der Verf. ist sehr unwillig darüber, daß W. hier mit der Sprache nicht gerade heraus gehen wollte; er übersetzt dieß Urtheil ins Englische, und sucht die Unstatthaftigkeit desselben darzuthun. „Diese Analyse des Boileau, sagt er, zergliedert und befaßt wenigstens sein ganzes poetisches Verdienst. Es giebt aber nur bloß das geringste von Pope's charakteristischen Dichtertalenten an; die Stärke seines Raisonnements, und seine unnachahmliche Harmonie ausgenommen."

Und diese Stelle giebt zugleich dem Verf. Gelegenheit zu einer antigallikanischen Deklamation, worin er seine ganze Geringschätzung gegen die Französische Literatur ausläßt, und dieser Nation durchaus keinen Dichter zugesteht, sondern vielmehr behauptet, sie bestehe aus lauter verächtlichen Leuten, wovon einer der Affe des andern sey. Nur Rousseau wird von ihm geschätzt, und gegen die nachtheilige Meynung vertheidigt, die Gray von ihm unterhielt, der beyläufig keine sonderliche Lobsprüche erhält. Noch härter sind die

Vor-

Vorwürfe, die er Hr. Mason über die nach Gray's Tode besorgte Ausgabe seiner Werke macht.

Genug von dieser Schrift, die offenbar zu viel unbilligen und ungerechten Tadel enthält, deren Verf. seinen Gegner oft mit Vorsatz unrecht zu verstehen scheint, um sich wieder ihn ereifern zu können, und die überhaupt nicht in dem Tone geschrieben ist, den man gegen Schriftsteller von solchen Verdiensten, wie Dr. W. unstreitig hat, annehmen sollte.

V.

PHILOSOPHICAL TRANSACTIONS of the Royal Society of London. Vol. LXVII. For the Year 1777. Part. II. 4to. 10. S. d. Davis. 1778.

Philosophische Transaktionen der Königlichen Societät der Wissenschaften zu London. Des sieben und sechzigsten Bandes zweyter Theil; für das Jahr 1777. 4.

Dieser Band fängt mit dem zwanzigsten Artikel an, welcher eine Nachricht von einem volkanischen Berge unweit Inverneß, in einem Briefe von Tho. West, Esq; an Hrn. Lane, Mitglied der Societät, enthält. Mit diesem Briefe wurde zugleich eine Probe der ausgeworfnen Lava übersandt, die von sachkundigen Untersuchern als wirkliche Lava befunden wurde. Der Gipfel dieses Berges ist sehr steil, felsicht und uneben,

und

und hat offenbare Merkmale eines ehemaligen feuerspeyenden Berges, die hier näher erörtert werden.

Art. XXI. Neue elektrische Versuche und Wahrnehmungen; nebst einer Verbesserung an Hrn. Canton's Elektrometer; von Hrn. Tiberius Cavallo. Es sind Versuche die Hr. C. mit Volta's Elektricitätsträger angestellt hat, wobey vornehmlich die Wirkung der über die Oberfläche gemahlter Karten fortgeleiteter elektrischen Materie beschrieben wird.

Art. XXII. Barometrische Versuche über die Tiefe der Harzgruben, von Joh. Andr. de Luc, in Französischer und englischer Sprache. Sie sind schon durch eine Uebersetzung im Hannoverischen Magazin, vorigen Jahrs (St. 60. 61.) auch in Deutschland bekannt gemacht.

Art. XXIII. Allgemeine mathematische Gesetze der Proportion; oder eine Methode, die Grössen jeder Art, in allen möglichen Graden der Zunahme und Abnahme, mit einander zu vergleichen; von James Glenie, Artillerielieutenant.

Art. XXIV. Krankheitsgeschichte der Anna Davenport; von Hrn. Fielding Best Fymey, Wundarzt zu Leek in Staffordshire. In den Schaamtheilen dieser zwanzigjährigen Kranken erzeugten und öffneten sich zwey Geschwüre, und in ihrem Unterleibe entstanden durch eine Ersterbung der Theile verschiedne Löcher. Ein drittes Geschwür öffnete sich von selbst, und man zog aus demselben eine harte Substanz, in Form einer Birne, deren Inres ein Stück Holz von einem

Instru-

Instrument war, das in den Seidenmanufakturen gebraucht wird, und der Stern heißt. Dieß mußte sie schon vor sechszehn Jahren, da sie in diesen Manufakturen als ein fünfjähriges Kind arbeitete, verschluckt haben; und von dieser Zeit an war sie beständig mit heftigen Koliken behaftet gewesen. Diese Substanz hatte sich zuletzt in dem *Appendix vermiformis* des *Coecum* aufgehalten. Es besserte sich hernach völlig mit ihr.

Art. XXV. Nachricht von dem Königreiche Thibet, von John Stewart, Esq; Ein sehr interessanter Aufsatz, der eine höchst merkwürdige und authentische Nachricht von diesem Lande, und seiner Verfassung enthält, die eine Art von heidnischer Theokratie, in der Person des grossen Lama der Tartarey ist. Hr. St. macht zu einer umständlichen Beschreibung dieses Landes und seiner Einwohner Hofnung, die Hr. Bogle liefern wird, der sich als Abgesandter an den Lama einige Monate lang daselbst aufhielt. Von der obigen Nachricht, die auch einzeln, und in verschiednen englischen Magazinen, abgedruckt ist, haben schon die Gothaischen gelehrten Zeitungen vorigen Jahrs, im 63sten Stücke, einen ziemlich ausführlichen Auszug geliefert.

Art. XXVI. Von den Graden und der Stärke der Winde, die zur Bewegung der schwerern Arten von Windmaschienen nöthig sind; von Dr. Joh. Stedman. Zufolge der hier mitgetheilten Berechnungen und Tabelle verhalten sich die Tage und Wochen im Jahre, worin schwere Windmühlen, die eine beträchtliche Friktion haben, gehen können,

können, zu den Zeiten, da sie stille stehen müssen, wie 10 zu 17.

Art. XXVII. Beschreibung der sogenannten Jesuiter-Baumrinde in Jamaika und auf den karibischen Inseln. Von W. Wright, Generalwundarzt in Jamaika. Der Baum, dessen Rinde hier beschrieben wird, wächst auf steinigem Boden nahe an der Seeküste in den Kirchsprengeln von St. James und Hannover, auf der Nordseite von Jamaika. Hr. W. hat sich dieser Rinde mit sehr glücklichem Erfolg in Wechselfiebern bedient, und hält sie ausserdem in allen Fällen, wo tonische oder antiseptische Mittel nöthig sind, für gleich heilsam. Es ist eine Abbildung und linneischen Beschreibung dieses Baums beygefügt, worin ihm die Benennung: *Cinchona Jamaicensis, seu Caribbeana*, gegeben wird.

Art. XXVIII. Beschreibung und Gebrauch einer andern Baumart und ihrer Rinde, (*Cabbage-Bark-Tree*) die gleichfalls in Jamaika wächst; von dem Verf. des vorhergehenden Artikels. Dieser Baum findet sich in den meisten Gegenden von Jamaika. Er wird vorzüglich seiner Rinde wegen geschätzt, die sich in ein Dekokt, in Syrup, Pulver, oder Extrat auflösen läßt, und vornehmlich bey Wurmkrankheiten sehr dienlich ist. Nur ist dabey ein vorsichtiger und sparsamer Gebrauch sehr nothwendig, weil eine zu starke Dosis davon die traurigsten Zufälle nach sich zieht. Er nennt diese Baumpflanze: *Geoffraea Jamaicensis inermis*, und betrachtet sie als eine Abart der *Geoffræa Spinosa* des Linné.

Art.

Art. XXIX. Wahrnehmungen, die man in Savoyen bey Berechnung der Höhe der Berge, vermittelst des Barometers, angestellt hat; zur Untersuchung der von Hrn. de Luc in seinem *Recherches sur les Modifications de l'Atmosphere* vorgetragenen Methode. Von Sir Georg Shuckburgh. Auf seiner Reise nach Italien, in den Jahren 1775 und 76, hielt sich Hr. Sh. eine Zeitlang zu Genf auf, und nahm sich vor, die barometrischen Versuche des Hrn. de Luc auf eben dem Flecke, wo sie ursprünglich gemacht waren, zu wiederholen und zu prüfen. Aus seinen Wahrnehmungen folgert er die Nothwendigkeit verschiedner Verbesserungen in den Vorschriften des Hrn. d. L. vornehmlich in Betracht des wahren Verhältnisses zwischen der specifischen Schwere der Luft und des Queckſilbers. Aus den von Hrn. Sh. auf dem Mole, einem isolirten hohen Berge unweit Genf, und auf dem Saleve, der mit zu den Alpen gehört, angestellten Beobachtungen, ergiebt sich, daß Hr. d. L. die Höhe ungefähr um $23\frac{1}{2}$ Fuß in jedem Tausend zu geringe angiebt, und daß folglich die Atmosphäre noch leichter ist, als er sie annahm. Der Verf. glaubt, die Schuld dieses Irrthums eines sonst so fleissigen und genauen Beobachters liege darin, daß er seine Barometer einander in horizontaler Lage nicht nahe genug angebracht habe, da die seinigen niemals weiter, als zwey oder drey englische Meilen aus einander waren. Er hat zugleich eigne Vorschriften und Tabellen zur Berechnung aller zugänglichen Höhen und Tiefen beygefügt, die auch selbst

denen

denen verständlich sind, die sich auf Logarithmen und mathematische Berechnungen nicht einlassen können. Auch findet man hier eine Tabelle über verschiedne in Frankreich, Savoyen und Italien barometrisch gemessene Höhen.

Art. XXX. Nachricht von einer Sternwarte der Braminen zu Benares, von Sir Robert Barker. Der Verf befand sich im J. 1772 zu Benares, einer der vornehmsten Schulen der Braminen, und erkundigte sich bey ihnen nach der Art, wie sie die Finsternisse im voraus berechneten. Man wußte ihm hierüber wenig Auskunft zu geben, sondern berief sich auf einige wenige Braminen, die noch gewisse alte Bücher und Nachrichten, in der shanfkritischen Sprache ausgesetzt, in Händen hätten. Indeß führte man ihn zu einem alten steinernen Gebäude nahe am Ganges, welches zu dergleichen Wahrnehmungen errichtet ware. Hr. B. fand daselbst, zu seinem Erstaunen, eine Menge astronomischer Werkzeuge, die noch in sehr gutem Stande, ausserordentlich groß, von der Stelle unbeweglich, und aus Stein verfertigt waren. Einige darunter waren an zwanzig Fuß hoch. Von diesem Vorrath von Instrumenten ist dieser Nachricht eine Abbildung auf drey Kupfertafeln beygefügt. Z. B. Quadranten mit der genauesten Bemerkung der Grade; ein grosser äquinoktischer Sonnenweiser, dessen ganzer Umfang über 37 Fuß beträgt, und die Länge des Gnomen über 38 Fuß. Diese Sternwarte selbst soll vor zweyhundert Jahren, auf Befehl des Kaisers Akbar, erbaut seyn, der auch eine

zweyte

zweyte zu Delhi, und eine dritte zu Agra errichten ließ.

Art. XXXI. Kurze Nachricht von Dr. Maty's Krankheit, und von seiner Leichenöffnung, die den Tag nach seinem Tode, d. 3. Jul. 1776, angestellt wurde. Von Dr. Hunter und Hrn. Heinrich Watson. Dr. M. hatte zwey Wochen vor seinem Tode ein heftiges und schmerzhaftes Drücken gerade über dem Magen, wovon er, durch einen Aderlaß, allmählich genas. Bey der Sektion fand sich, daß diese Krankheit ihren Hauptsitz in den sehr entzündeten und mit einigen Geschwüren bedeckten Eingeweiden des Unterleibes hatte; und vermuthlich war die Verschluckung eines Stückchen Knochens, oder des Kerns einer Frucht, Schuld daran.

Art. XXXII. Nachricht von einigen, mit einer nach Hrn. Smeatons Grundsätzen, verfertigten Luftpumpe, angestellten Versuchen; nebst einigen andern Versuchen mit einer gewöhnlichen Luftpumpe; von Herrn Edward Nairne. In diesem für die Naturkunde wichtigen Aufsatze, werden ein und sechszig Versuche mit dem luftleeren Raume beschrieben, welche die Lehre von demselben gar sehr erläutern und berichtigen. Sie betreffen vornehmlich die grosse Verschiedenheit zwischen der gewöhnlichen barometrischen Ausmessung der Grade der Verdünnung der Luft, und derjenigen, die man durch das von Hrn. Smeaton zu dieser Absicht erfundne Werkzeug erhält. Eine umständliche Beschreibung desselben findet man schon in dem 47sten Bande dieser Transak-

tionen,

tionen, S. 420, ff. Es besteht aus einer engen gläsernen Röhre, die an ihrem obern Ende zugesiegelt ist, und nach dem untern Ende zu, welches offen ist, eine hohle kugelförmige Rundung hat. Während des Ausleerens der Luft hängt man dieß Instrument in dem Recipienten über ein Gefäß mit Queckſilber. Wenn die Ausleerung vorbey ist, so taucht man das untere Ende der Röhre in das Queckſilber; und wenn man nun Luft in den Recipienten läßt, so steigt das Queckſilber in die Rundung und in die Röhre hinauf, bis die darin bleibende Luft ungefähr eben so dicht wird, wie die Atmosphäre oder äussere Luft. Das Verhältniß zwischen dem Raume, den diese zurückbleibende Luft einnimmt, und zwischen dem Raum in dem übrigen Theile der Röhre und der Rundung, die mit Queckſilber angefüllt sind, giebt das Maaß und die Bestimmung des Grads an, in welchem die Luft vorher in dem Recipienten verdünnt worden ist. Die Verschiedenheit dieser Grade von den durch das gewöhnliche Barometer angegebnen war ungemein groß; und Hr. V. untersucht die Ursachen davon.

Art. XXXIII. Ueber den Bau und die Wartung der Ananas; von Wm. Bastard, Esq; von Kitley, in Devonshire. Dieser Brief lehrt die Methode, die Ananas im Wasser zu ziehen, wodurch sie sowohl gröſſer als wohlriechender wird; als auf die sonst gewöhnliche Art. Die Pflanze, die in einem irdnen Topfe befindlich ist, wird in eine grosse Schüssel gesetzt, die man immer mit Wasser angefüllt hält, und auf ein Ge-

simse

sinse stellt, das ganz oben, und folglich in der heissesten Gegend der Rückwand des Treibhauses angebracht wird; so, daß die Ananaspflanzen so nahe, als möglich am Glase stehen, ohne es jedoch zu berühren.

Art. XXXIV. Versuche und Wahrnehmungen, die man in Britannien angestellt hat, um eine gewisse Regel zur Messung der Höhen mit dem Barometer zu erhalten; von dem Obersten Wm. Ray. Sie haben die weitere Verbesserung der Methode des Hr. De Luc zur Absicht. In dem ersten Abschnitt untersucht der Verf. den Grad der Ausdehnung des Queckſilbers durch die verschiednen Grade der Wärme, vermittelst dazu bestimmter Anstalten und Werkzeuge, worin das in der Röhre eines Barometers enthaltne Queckſilber eine verschiedne Temperatur erhielt, die ihm vom Gefrierpunkt an bis zur Hitze des kochenden Wassers mitgetheilt wurden. Aus diesen Versuchen erhellt, daß das auf 30 Zoll stehende Queckſilber, in der Temperatur von 32 F. nicht eine gleiche oder einförmige, sondern eine fortschreitende Ausdehnung leidet, wenn die Grade der Wärme allmählich vermehrt werden; indem die Ausdehnung unten an der Skala grösser sind, als die oben hervorgebrachten. Auch sieht man, daß, die obenerwähnte Säule des Queckſilbers, wenn sie die Hitze des siedenden Wassers erreicht hat, um $\frac{5117}{100000}$ Theile eines Zolls verlängert wird. — In dem zweyten Abschnitte bemüht sich der Verfasser, die Ausdehnung der Luft durch die Hitze vermittelst des Manometers zu bestimmen. Er

zeigt

zeigt es durch eine Reihe von Versuchen, als ausgemacht, daß die Ausdehnungen der Luft mit den Erweiterungen des Queckſilbers nicht in gleichem Grade fortgehen, und besonders, daß von ungefähr dem 57sten Grade des Fahrenheitischen Barometers die Verdickungen der Luft nach unten zu, und ihre Ausdehnungen oberwärts, einer abnehmenden Progression folgen, in Vergleichung mit den Verdichtungen und Erweiterungen des Queckſilbers. — Der dritte Abschnitt enthält eine grosse Menge barometrischer Wahrnehmungen, die in verschiednen Gegenden von England, auf gleichfalls geometrisch und sehr sorgfältig bestimmten Höhen, angestellt, und mit ähnlichen, in entlegnen Ländern, gemachten Beobachtungen verglichen sind.

Art. XXXV. Nachricht von einem neuen Mikrometer und Megameter; von dem Abt Boscowich, in französischer und englischer Sprache. Der Abt B. hatte gehört, daß der Abt Rochon eine Art von Mikrometer verfertigt habe, der vermittelst eines Prisma aus Bergkrystall, dessen Winkel verändert werden könnnen, zwey Bilder von einerley Gegenstande gäbe; und der ihren Abstand durch die kreisförmige Bewegung einer von seinen beyden Seiten verändre, erliefert hier daher einige Verbesserungen dieses Instruments, die er in diesem Aufsatz umständlich beschreibt.

Art. XXXVI. Nachricht von einem neuen Werkzeuge zur Ausmessung kleiner Winkel, unter dem Namen eines prismatischen Mikrometers.

Von

Von Dr. Nevil Maskelyne, königl. Astronom. Diese Erfindung besteht aus zwey achromatischen Prisma's, die zwischen dem Objektivglase und dem Augenglase eines achromatischen Fernrohrs, von ungefähr 30 Zoll in der Länge, angebracht werden. Wenn man die Achsen desselben dem Objektivglase näher, oder weiter davon, dreht, so erscheinen die beyden dadurch hervorgebrachten Bilder eines Gegenstandes einander näher, oder weiter aus einander, zu kommen; so, daß die Länge des Fokus im Objektivglase das Maaß wird, den Winkelabstand der beyden Bilder darnach zu bestimmen. Hr. M. bringt die Zeugnisse des Hrn. Dollond und Aubert als Beweise seines Anspruchs auf diese Erfindung bey, die er mehr als ein ganzes Jahr früher, als der Abt Boscowich den vorigen Aufsatz mittheilte, jenen beyden Männern bekannt machte, wovon der erste solch einen Mikrometer, nach seiner Angabe, damals schon wirklich verfertigte.

Art. XXXVII. Bericht der von der Königl. Societät angesetzten Komission, zur Untersuchung der besten Methode, die festgesetzten Punkte der Thermometer genau zu bestimmen, und der nöthigen Vorsicht bey Versuchen mit diesen Instrumenten. Unter andern Wahrnehmungen wird hier die Vorsicht empfohlen, daß das Quecksilber in der Röhre, und in der Kugel, einerley Wärme haben, und daß man die Kugel nicht tief ins Wasser tauchen muß. Es wird eine Methode vorgeschlagen, um dieß am besten zu erhalten, und

zugleich werden allgemeine Vorsichtsregeln beym Gebrauch der Thermometer angeführt.

Den Schluß dieses Bandes macht die gewöhnliche Anzeige der Geschenke, welche der Königl. Societät vom November 1776 bis zum Junius 1777. gemacht sind, nebst den Namen der Wohlthäter.

VI.

Miscellaneous Works of the late PHILIP DORMER STANHOPE Earl of CHESTERFIELD; consisting of Letters, Political Tracts, and Poems. *Volume the Third*; completing the Edition of His Lordship's Works, began by *Dr. Maty*. Collected, arranged, and revised, with a Preface, and Notes, by B. W. of the Inner-Temple. 4to. 9. S. Williams, etc.

Vermischte Werke des verstorbenen Grafen von Chesterfield; bestehend aus Briefen, politischen Aufsätzen, und Gedichten. Dritter Band; zur Ergänzung der von Dr. Maty angefangnen Ausgabe der Werke des Grafen. Gesammelt, in Ordnung gebracht, durchgesehen, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet, von B. W. 4.

„Man kennt, sagt der Herausgeber, den Grafen Chesterfield überall als einen witzigen Schriftsteller, und aufmerksamen Beobachter der Menschen. Das erste beweisen die wenigen kleinen Aufsätze hinlänglich, die ihm von Zeit zu

Zeit

Zeit sorglos aus der Feder flossen; und das letzte sieht man deutlich genug aus den Briefen an seinen Sohn, so viel sich auch mit Recht an einigen Stellen derselben aussetzen läßt. Allein die schätzbarste Seite seines Charakters, auf welche man bisher noch nicht aufmerksam genug gewesen ist, war die Rechtschaffenheit seiner politischen Grundsätze. Vermöge derselben handelte und dachte er mit einer standhaften Gleichförmigkeit, die man an einem Staatsmanne selten findet, und die, wenn man sie findet, Hochachtung und Verehrung fodert."

„Die neuliche Ausgabe von Lord Chesterfield's Werken, unter Dr. Maty's Aufsicht, scheint die Erwartung des Publikums nicht ganz befriedigt zu haben; und wenn man bedenkt, wie unvollständig sie war, wegen der Auslassung seiner politischen und poetischen Werke, die einen so schätzbaren Theil der Werke dieses edeln Schriftstellers ausmachen; so wird man das über jene Ausgabe entstandne Mißvergnügen für keine Wirkung des Eigensinns ansehen, oder es der wunderlichen und veränderlichen Laune des Nationalgeschmacks zuschreiben. Es läßt sich davon eine andre Ursache angeben, die wenigstens bey vielen der Grund jener Unzufriedenheit war; Mißvergnügen darüber, ein unvollständiges Werk zu erhalten, da man ein vollständiges erwartete."

„Seit jener Ausgabe hat man die darin ausgelassenen Stücke sehr gesucht, und sich über ihre Auslassung sehr beklagt. Ihrer Bekanntmachung stehen ohne Zweifel keine von denen Hin-

dernissen im Wege, welche den Druck seiner vertrauten Briefe zurückhielten; sie verbreiten keine Gesinnungen, die des Schriftstellers unwürdig, oder der Gesellschaft nachtheilig wären; es sind Aufsätze, die er niemals abläugnete; und die er vermuthlich würde beybehalten haben, wenn seine Werke unter seiner eignen Aufsicht wären gedruckt worden. Seine politischen Schriften enthalten, wie man schon bemerkt hat, denjenigen Unterricht, den einer, der die Geschichte Europens seit der Regierung des Hannoverischen Hauses wissen will, billig vor Augen haben muß; sie zeigen die Vaterlandsliebe dieses edeln Schriftstellers in einem sehr vortheilhaften Lichte; nie widerrief er die darin enthaltenen Meynungen; und da er in den Handschriften seinen Namen ihnen vorsetzte, so läßt sich mit Recht vermuthen, daß es in der Absicht geschah, um sie dadurch als sein Eigenthum zu bezeichnen, und zu verhindern, daß man sie keinem andern Verfasser beylegen möchte."

„Warum diese Stücke sowohl, als die übrigen, welche dieser Band enthält, in Dr. Maty's Ausgabe nicht eingerückt sind, davon läßt sich schwerlich ein Grund angeben; vielleicht daß er ihrer, weil einige darunter sehr selten sind, nicht habhaft werden konnte. Er mag sie aber ausgelassen haben, warum er will; so sind sie doch durchaus nothwendig, um die Werke des Grafen vollständig zu machen; und in dieser Absicht hat man sie hier gesammelt, und dem billigen Urtheile und Schutze des Publikums unterworfen."

Den

Den Anfang dieser Sammlung machen vierzehn Briefe an Hrn. Stanhope, über die Kunst zu gefallen. In Ansehung dieses jungen Mannes führt der Herausgeber folgendes an:

„Dr. Maty bemerkt, daß Graf Ch. nach der Zeit, da der Tod seines Sohns ihm die liebsten Erwartungen vereitelt hatte, das Leere seiner Seele durch ein Mittel auszufüllen gesucht habe, welches seiner Denkungsart und seines Ranges vollkommen würdig war. Er hatte im J. 1767 den Sohn seines Vetters, Herrn Stanhope, von Mansfield, den Erben seines Titels, aber nicht seines Vermögens, an Sohnsstatt angenommen. In diesen spätern Jahren seines Lebens war er mit ungewöhnlicher Sorgfalt, und selbst mit einer gewissen Aengstlichkeit, für die Erziehung seines Nachfolgers bekümmert. Der Briefwechsel, den er, seiner Kränklichkeit ungeachtet, regelmäßig mit ihm unterhielt, ist ein unstreitiger Beweis, wie sehr ihm der künftige Glanz seiner Ehre am Herzen lag. Von diesem Briefwechsel machen die hier gedruckten vierzehn Briefe, einen sehr unhaltenden und interessanten Theil aus. Sie geben uns den liebenswürdigsten Begrif von dem Herzen dieses berühmten Schriftstellers, und entwerfen ein Gemählde, welches jeder bemittelte und vornehme Mann in seinem Sohne zur Wirklichkeit gebracht zu sehen wünschen muß. Ihre Aechtheit kann kein Mann von Geschmack in Zweifel ziehen. Sie tragen dieselben unstreitig schon an der Stirne."

In Ansehung dieses letztern Umstandes sind wir mit dem Herausgeber völlig einig; und wollen die beyden letzten dieser Briefe, den dreyzehnten und vierzehnten, unsern Lesern zur Probe vorlegen:

„Mein lieber kleiner Junge."

„Ich habe dir mehr als einmal in meinen Briefen Aufmerksamkeit empfohlen; aber ich werde noch oft auf diese Materie zurückkommen, die eben so unerschöpflich, als wichtig ist. Merke zuerst mit aller Sorgfalt auf die menschliche Natur überhaupt, die bey allen menschlichen Geschöpfen fast völlig die nämliche ist, und deren Verschiedenheit hauptsächlich in Moden, Gewöhnungen, Erziehung und Beyspiel, ihren Grund hat. Suche sie zu analysiren, und, wenn ich so reden darf, zu anatomiren. Studiere deine eigne Natur; dieß wird dich in Stand setzen, die Natur andrer Menschen kennen zu lernen. Gieb genau auf die Worte, die Blicke und Gebehrden der ganzen Gesellschaft Acht, in welcher du dich befindest; und behalte alle ihre kleinen Besonderheiten, ihre Launen, ihren Geschmack, ihre Zuneigungen und Abneigungen. Dadurch wirst du hernach gelegentlich, nachdem du es rathsam findest, ihnen gefallen oder ausweichen können."

„Ich will dir hievon das geringfügigste Beyspiel anführen, das sich nur denken läßt, und das dir dennoch gefallen wird. Wenn du Leute bey dir zum Essen bittest, so denke darauf, ihnen

das

das vorzusetzen, wovon du weißt, daß sie es gern haben, und nicht das, wovon du weißt, daß sie es nicht leiden können. Dergleichen Kleinigkeiten thun, in der Kunst zu gefallen, sehr viel; und um so mehr, weil es Kleinigkeiten sind, geben sie schmeichelhafte Beweise von deiner Achtung gegen diese Personen. Dergleichen Dinge sind das, was die Franzosen *des attentions* nennen, und worauf sie unstreitig mehr sehen und achten, als irgend eine andre europäische Nation."

„Merk auch genau auf Jeden, der mit dir spricht; und scheine niemals *distrait*, oder *reveur*, *) als ob du gar nicht hörtest, was sie sagen, denn nichts ist so verächtlich, und folglich so beleidigend, als dieß. Du wirst dadurch freylich oftmals genöthigt seyn, auf Dinge zu achten, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienen; aber das ist nun einmal ein nothwendiges Opfer, das man im geselligen Leben dem Wohlstande

*) In dem ersten dieser Briefe ist eine Stelle, die den Grafen über den wirklichen allzuhäufigen Gebrauch französischer Wörter und Redensarten entschuldigt: „Ich werde dir, mein Sohn einige Briefe über die Pflicht, den Nutzen, und die Mittel, zu gefallen, schreiben, d. i. über das, was die Franzosen *aimable* nennen; eine Kunst, die sie unstreitig fast ganz allein besitzen. Sie haben sie am meisten studirt, und üben sie am besten aus. Ich werde daher zum öftern in den folgenden Briefen ihre Ausdrücke borgen, weil sie meine Meynung besser bezeichnen, als Wörter unsrer Muttersprache."

stande bringen muß. Auch muß man auf die Zeit, Ort, und Stand genau Acht haben; ein *bon mot* läßt sich in der einen Gesellschaft nicht so gut anbringen, als in der andern; es kann dort vielmehr oft anstössig und beleidigend seyn. Spasse niemals mit Leuten, die eben itzt tiefsinnig und ernsthaft sind; und predige und moralisire dagegen niemals in einer frohen und lustigen Gesellschaft. Viele Leute kommen in Gesellschaft, ganz voll von dem, was sie selbst darin zu sagen Willens sind, ohne im geringsten an andre zu denken; und wenn sie nun so ganz bis an die Gurgel davon vollgepfropft sind, so müssen sie es von sich geben, es koste was es wolle. Ich habe einen gekannt, der eine Geschichte von einer Kanone wußte, die ihm sehr gefiel, und die er sehr gut zu erzählen glaubte. Er versuchte sein Möglichstes, das Gespräch auf Kanonen zu bringen; wenn ihm aber sein Versuch fehlschlug, so fuhr er auf seinem Stuhle zusammen, und sagte, er höre einen Kanonenschuß; und wenn ihm nun die Gesellschaft versicherte, sie höre keinen, so antwortete er: vielleicht hab' ich unrecht gehört; weil wir aber doch einmal von Kanonen sprechen — — und dann erzählte er seine Geschichte, zum grossen Unwillen der Gesellschaft."

„Werde, so viel es nur mit deiner Unschuld und Ehre bestehen kann, allen allerley; so wirst du dir sehr viele Freunde erwerben. Gieb dir auch Mühe, *des prévenances* zu haben, sage oder thue das, wovon du im voraus weißt, daß es andern lieb seyn wird, ohne daß sie dirs erst zu verstehen

geben,

geben, oder erwarten. Es würde kein Ende nehmen, wenn ich dir die unzähligen Gelegenheiten zu gefallen, herrechnen wollte, die man haben kann, so bald man sie nur brauchen will. Dein eignes Nachdenken wird dich schon darauf führen; und deine gute Denkungsart, ja selbst dein Vortheil, wird dich antreiben, sie dir zu Nutze zu machen. Gar sehr muß man auf Zeiten und Umstände achten. Bey Tische z. B. sprich oft, aber nie lange auf einmal; denn das unnütze Gewirre von Bedienten, und die oft noch unnützern Gespräche der Gäste, die vornehmlich auf Küchengeschwätz und Kellergewäsche hinaus laufen, vertragen keine lange Reden oder Erzählungen. Mahlzeiten hält man von jeher für Augenblicke der Erhohlung des Gemüths; sie sind leichter Fröhligkeit und geselliger Heiterkeit gewiedmet; schicke dich in diesen Brauch, und trage dein Scherflein guter Laune mit bey. Laß dich aber nicht durch das Beyspiel andrer zu den häufigen Ausschweifungen der Gefräßigkeit oder Völlerey hinreissen; jene hat unausbleiblich Dummheit, und die letzte Tollheit zur Folge."

„Nimm das à propos in allem in Acht, was du sagst oder thut. Im Umgange mit denen, die weit vornehmer sind als du, suche, bey aller möglichen und nöthigen Leichtigkeit und Vertraulichkeit, doch immer den Respekt zu beobachten, der ihnen gebührt. Mit deines gleichen geh leicht und vertraut, und doch zugleich höflich und anständig um. Zu viel Vertraulichkeit aber gebiert, wie bekannt, oftmals Verachtung und nicht

selten

selten Uneinigkeit. Ich weiß nichts schwerern im gemeinen Umgange, als, der Vertraulichkeit gehörige Gränzen zu setzen; zu wenig, ist allemal mit ungeselliger Förmlichkeit verknüpft; zu viel, verdirbt den freundschaftlichen und geselligen Umgang. Die beste Regel, die ich dir in Ansehung der Behutsamkeit in deiner Vertraulichkeit geben kann, ist die, daß du mit Niemand je vertrauter thuest, als du gerne siehst, oder gar wünschest, daß er mit dir thun möge. Auf der andern Seite aber vermeid' auch jene unfreundliche Zurückhaltung und Kaltsinnigkeit, die gemeiniglich das Schild der Argliſt, oder die Frucht der Einfalt, zu seyn pflegt. Die Italiener haben die weise Maxime: *Il volto sciolto, i pensieri stretti;* d. i. deine Miene laß offen, und deine Gedanken verschlossen seyn. Gegen diejenigen, die geringer sind, als du, beweise ein herzliches Wohlwollen in deinen Worten und Handlungen, anstatt einer feinen Höflichkeit, die sie nur auf den Argwohn bringen würde, daß du ihrer spotten wolleſt. Deine Höflichkeit gegen einen blossen Landedelmann, zum Exempel, muß von ganz andrer Art seyn, als diejenige, deren du dich gegen einen Mann von der grossen Welt bedienen würdeſt. Du mußt ihm auf eine herzliche, vertraute, oder vielmehr etwas rohe Art begegnen, um ihm die Verlegenheit seiner *mauvaiſſe honte* zu erleichtern. Selbst in Gesellschaft der Thoren beweise Aufmerksamkeit; vielleicht entfährt ihnen, oder wiederholen sie etwas, das für dich wissenswerth und lehrreich ist. Sprich niemals etwas sehr vernünfti-

nünftiges in Gesellschaft der Thoren; denn sie würden dich nicht verstehen, oder vielleicht argwöhnen, daß du sie zum besten haben wollest, wie sie es zu nennen pflegen; sondern rede bloß den schlichtesten Menschenverstand mit ihnen, und sehr ernsthaft; denn es ist mit ihnen nicht zu spassen, oder *badinage* zu treiben. Ueberhaupt kannst du bey gehöriger Aufmerksamkeit, und bey Beobachtung der *attentions*, gewiß hoffen, zu gefallen; ohne sie, wirst du ganz gewiß anstössig und beleidigend seyn."

Vierzehnter Brief.

„Mein kleiner lieber Junge,"

„Vermeide sorgfältig alle Affektation des Körpers und der Seele. Es ist eine sehr wahre und sehr gemeine Bemerkung, daß Niemand dadurch lächerlich wird, daß er das ist, was er wirklich ist, sondern dadurch, daß er das seyn will, was er nicht ist. Niemand ist von Natur unbehülflich, sondern bloß, wenn er sich Zwang anthut, geschmeidig und höflich zu seyn. Ich habe manchen vernünftigen Mann gekannt, der durchgehends für närrisch gehalten wurde, weil er einen Grad von Witz affektirte, den ihm Gott und Natur versagt hatten. Ein Ackersmann ist bey seiner Handthierung keinesweges unbehülflich; er würde aber äusserst lächerlich werden, wenn er sich die Miene und den Anstand eines Mannes nach der Welt geben wollte. Du hast tanzen gelernt; aber nicht, um des Tanzens willen; sondern, um deinen Anstand

stand und deine Gebehrden auf das zurück zu führen, was sie von Natur gewesen wären, wenn sie freyes Spiel gehabt hätten, und nicht in der Jugend durch böse Beyspiele und verkehrte Nachahmungen andrer jungen Leute verdorben wären."

„Die Natur läßt sich verbessern und ausbilden, sowohl in Ansehung des Körpers als des Geistes; aber man muß sie nicht durch Kunst ganz unterdrücken; und alle Bemühungen von der Art sind abgeschmackt, und ein unbeschreiblicher Anlaß des Lächerlichen. Dein Körper und Geist müssen ihre Freyheit haben, um angenehm zu seyn, Affektation hingegen ist ein ausnehmender Zwang, unter welchem Niemand angenehm im Betragen, oder gefällig im Umgange, seyn kann. Glaubst du, daß deine Bewegungen leicht oder gefällig seyn würden, wenn du die Kleider eines andern trügest, der weit schmächtiger oder länger wäre, als du? Ganz gewiß nicht. Gerade so verhält sichs auch mit der Seele, wenn du einen Charakter annehmen willst, der sich nicht für dich paßt, und den die Natur nie für dich bestimmt hat. Aber versteh mich nicht unrecht, und glaube, hieraus folge, daß du deinen ganzen Charakter darum der Welt bloß geben müssest, weil er dir natürlich ist. Nein; es muß manches in dem besten Charakter unterdrückt, manches versteckt werden. Thu niemals der Natur Zwang an; aber es ist darum im geringsten nicht nothwendig, sie ganz zu zeigen."

„Klugheit muß dir zu Hülfe kommen, diese sichre und zuverlässige Führerin durch das Leben hin-

hindurch; Klugheit, diese nothwendige Gefährtinn der Vernunft, diese heilsame *guarde feu*, wenn ich so reden darf, für Witz und Einbildungskraft. Klugheit bezeichnet uns das *à propos*, das Dekorum, das *ne quid* nimis, und bringt einen Mann von mässigen Geistesgaben weiter, als die glänzendsten Gaben ohne sie thun könnten. Sie ist nicht ganz einerley mit Beurtheilung; diese ist nicht bey allen Gelegenheiten erforderlich, aber Klugheit überall. Suche niemals etwas besonders in deinem Charakter anzunehmen; denn es wird dich niemals kleiden, sondern dich vielmehr lächerlich machen; überlaß es deinem Betragen, deinen guten Eigenschaften, deinen Tugenden und Sitten, dir einen eigenthümlichen Charakter zu geben. Die Klugheit wird dich lehren, hauptsächlich auf deine Sitten und deinen äussern Anstand Acht zu haben.„

„Studire deine Muttersprache sorgfältiger, als die meisten zu thun pflegen; erwirb dir eine Fertigkeit sie richtig und schön zu sprechen; denn nichts ist unangenehmer, als wenn man einen Mann vom Stande die Barbarismen, die Solöcismen und Vulgarismen der Tagelöhner reden hört. Vermeide aber auch, auf der andern Seite eine steife und förmliche Genauigkeit, besonders schwere oder ungewöhnliche Wörter, wenn gewöhnliche, die eben das ausdrücken, zur Hand sind. Die Franzen machen das *bien narrer* zum eignen Studium, sie pflegen aber leicht zu viel zu erzählen (*narrer trop*) und mit einer gar zu affektirten Eleganz.“

„Die

„Die drey gewöhnlichsten Materien des Gesprächs sind, Religion, Politik, und Neuigkeiten. Jedermann glaubt die beyden erstern vollkommen zu verstehen, wenn er gleich kleine von beyden jemals studirt hat; und Jedermann pflegt daher von beyden dogmatisch und unwissend, folglich mit einer gewissen Wärme, zu reden. Allein, die Religion ist durchaus keine schickliche Materie der Unterredung in einer gemischten Gesellschaft; billig sollten nur sehr wenige und gelehrte Leute, zum gemeinschaftlichen Unterricht, darüber reden. Sie ist eine zu ehrwürdige und feyerliche Sache, um eine alltägliche zu werden. Mische dich also in ein Gespräch darüber niemals weiter, als in so fern du eine allgemeine Duldung gegen alle Irrthümer in derselben bezeugest, wenn man sie nach seinem Gewissen unterhält. Denn ein Jeder hat eben so wohl ein Recht, nach seiner Weise zu denken, als du hast, es nach der deinigen zu thun; und im Grunde kann er nicht anders, als so verfahren."

„Auf politische Dinge glauben sich noch mehr Leute zu verstehen; und da Jedermann glaubt, daß sein Privatinteresse, mehr oder weniger, darauf beruhe, so macht sich Niemand ein Bedenken, entscheidend darüber zu urtheilen; selbst das Frauenzimmer nicht, an denen man den Reichthum ihrer Beredsamkeit gewöhnlich mehr bewundern muß, als die Bündigkeit ihrer logischen Schließkunst. Du wirst es unmöglich vermeiden können, dich in diese Gespräche einzulassen; denn es giebt kaum irgend andre; aber sieh zu, daß du

es

es mit kaltem Blut und bey völlig heitrer Laune thuest; und so bald du merkst, daß die Gesellschaft anfängt, für das Wohl ihres Vaterlandes hitzig und laut zu werden; so sey bloß ein geduldiger Zuhörer, wenn du sie nicht etwa durch irgend eine angenehme *badinage* unterbrechen, und die gute Laune in der Gesellschaft wieder herstellen kannst. Und hier muß ich nothwendig die Anmerkung machen, daß nichts dienlicher ist, unangenehme und verwickelte Händel zu schlichten, oder doch auf eine Zeitlang beyzulegen, als muntre und artige *badinage;* ich habe das aus langer Erfahrung. Nur muß diese *badinage* nicht bis zur *mauvaise plaisanterie* getrieben werden; sie muß leicht seyn, ohne läppisch; vernünftig, ohne spruchreich zu werden; und, kurz, jenes *je ne sçais quoi* an sich haben, das Jedermann fühlen, und keiner beschreiben kann."

„Ich werde itzt auf eine Zeitlang diese Briefe abbrechen. Da aber ihr Inhalt unerschöpflich ist, so werd' ich ihn gelegentlich wieder vornehmen. Glaube indeß, daß einer, der nicht überall gefällt, so gut wie keiner ist; und daß eine beständige Bemühung zu gefallen, unfehlbar wenigstens in gewisser Maasse gefallen wird."

Auf diese vierzehn Briefe an den jungen Stanhope folgt ein Schreiben des Grafen an einen B—t, Esq; zu Edinburgh, welches den Tod des Lord Strathmore betrift, der im J. 1753 erfolgte. Graf Ch. war einer von den Vormündern für die Kinder dieses Lords, und bezeugt in die-

diesem Briefe den wärmsten Eifer für die gute Erziehung des ältesten Sohns, besonders in Ansehung edler und freyer politischer Grundsätze.

Hierauf folgen: Freye Gedanken und dreiste Wahrheiten: oder, politisch-kritischer Versuch über die itzigen Zeitläufte, im J. 1755. geschrieben; eine glückliche Nachahmung von Swift's kritischem Versuch über die Seelenkräfte.

Hiernächst findet man hier: die Protestation der Parlamentsglieder, in Ansehung des bekannten Vergleichs mit Spanien, im J. 1739; ferner, drey berühmte politische Aufsätze, die in oder um d. J. 1744 erschienen, und woran der Graf wenigstens grossen Antheil hatte. Waller verfertigte sie mit ihm gemeinschaftlich. Sie betreffen den englischen Sold der Hannoverischen Kriegsvölker. Von ähnlichem Inhalt ist eine darauf folgende Protestation, die gleichfalls Beschwerden über zu starken Aufwand an die im brittischen Solde stehenden auswärtigen Truppen betrift.

Hierauf folgt ein Schreiben des Grafen v. Ch. an den Abt de la Ville, aus dem Haag, ohne Bemerkung der Zeit, geschrieben. Die Veranlassung dazu war das Verbot, Zeitungen in Paris zu drucken; und dieß Schreiben enthält verschiedne Umstände, die Schlacht bey Fontenoy betreffend, woraus sich die Zeit, da es aufgesetzt wurde, ziemlich genau abnehmen läßt. Lord Ch. war damals Englischer Gesandter im Haag;

Haag; und das gedachte Verbot wurde vom französischen Hofe in der Absicht gegeben, um zu verhindern, daß nicht solche Nachrichten, die man nicht gern bekannt haben wollte, in den Niederlanden und andern Gegenden möchten verbreitet werden. Die Anmerkung des Grafen über diesen politischen Kunstgrif sind einsichtvoll und lebhaft. Er nimmt hier Gelegenheit, dem Abt de la Ville zu verstehen zu geben, daß der englische Hof und die brittische Nation gar wohl von dem niederträchtigen und grausamen Verfahren der französischen Kriegsvölker unterricht waren, die auf die alliirte Armee mit Glasscherben, spitzigen Eisen, metallnen Knöpfen, und dergl. statt bleyerner Kugeln, gefeuert hatten. Auch erwähnt er besonders, daß die holländischen verwundeten Soldaten, die nach Mons gebracht wurden, mit so aufgeschwollnem Leibe starben, daß sie dem Bersten nahe waren. Und er versichert es, als einen gewissen, ungezweifelten Vorfall, daß diejenigen tapfern Engländer, die selbst von den Franzosen ihrer Tapferkeit und Unerschrockenheit wegen bewundert wurden, und verwundet auf dem Schlachtfelde zurück blieben, sich von den Truppen Seiner allerchristlichen Majestät mit den dicken Enden ihrer Musketen die Köpfe mußten entzwey schlagen lassen, indem sie noch dieses grausame Verfahren mit den unedelsten Ausdrücken begleiteten, als z. B. „Ha! du Hund! bist du noch nicht todt?“ — „Wie unerhört, ruft er mit Recht aus, und wie unmenschlich war dieß Verfahren! Wie wenig vertrug es sich mit den Regeln des Krieges! wie

wenig mit der so gepriesenen Tapferkeit und Großmuth der Franzosen, und selbst — um gerecht zu seyn — mit ihrem sonst gewöhnlichen Verhalten!" — Von der alliirten Armee wurde ein Trompeter an den König von Frankreich mit einem Briefe abgesandt, den der Herzog von Cumberland, und die Generale, Graf von Königseck, Prinz von Waldeck, und Baron Wendt, unterzeichnet und besiegelt hatten, und der mit den oben erwähnten schrecklichen und noch blutigen Stücken Eisens u. s. f. angefüllt war, die man aus den Wunden des Generals Campell, und andrer Offiziere und Soldaten gezogen hatte. Indeß wird in diesem Briefe, zur Ehre des Königs von Frankreich, gesagt: bey dem Anblicke dieser traurigen Reliquien, die mit einem sehr bescheidnen Briefe des Herzogs von Cumberland begleitet waren, worin er sagte, die grausamsten und wildesten Völker hätten sich im Kriege niemals solcher Waffen bedient, sey der König blaß geworden, und habe das Zimmer verlassen — In Ansehung des gedachten Verbots, dessen Unwirksamkeit und Unzulänglichkeit Lord Ch. darthut, sagt er noch am Schlusse seines Briefes: „Ohne Zweifel muß das Verfahren derjenigen Minister sehr elend seyn, die zur Verweisung und zur Galeerenstrafe ihrer Zuflucht nehmen müssen, um ihr Verhalten vor den Augen ihrer Mitbürger zu verbergen: und die ihre Sicherheit auf nichts weiter gründen, als auf die Unwissenheit des Fürsten und des Volks!„

Die

Die wenigen poetischen Stücke, die in diesem Bande enthalten sind, bestehen aus verschiednen schon bekannten kleinen Gedichten, Liedern, Balladen, und Sinngedichten. Es war indeß nicht mehr als billig, sie in dieser Sammlung der Schriften des sehr witzigen und sinnreichen Grafen mit aufzubewahren.

VII.

A Dissertation on the Languages, Literature, and Manners of Eastern Nations. — — *The Second Edition.* To which is added *Part II*, containing additional Observations. Together with farther Remarks on a New Analysis of ancient Mythology; in Answer to an Apology, addressed to the Author, by *Iacob Bryant, Esq;* By IOHN RICHARDSON, Esq; F. S. A. of the Middle Temple, etc. Oxford. 8vo. 6. S. Murray.

Joh. Richardson's Abhandlung über die Sprachen, Literatur und Sitten morgenländischer Völker. Zweyte Auflage, nebst einem zweyten Theile, der Zusätze von Bemerkungen, und fernere Erinnerungen über Hrn. Bryant's Zergliederung der alten Götterlehre, enthält; zur Beantwortung einer von dem letztern an den Verfasser gerichteten Vertheidigungsschrift. 8v.

Da wir von der ersten Auflage, oder von dem ersten Theile, dieser Abhandlung schon im zwey-

ten Bande (St. 2. S. 115. ff.) einen umständlichen Auszug gemacht haben, so schränken wir uns hier bloß auf den zweyten Theil derselben ein, worin der Verf. verschiedne Stellen des erstern noch weiter ausgeführt und bestätigt hat. Die Veranlassung dazu gab ihm vornehmlich Hr. Bryant, dessen Analyse der Mythologie Hr. R. schon im ersten Theile seiner Abhandlung bestritt, und der sich dawider in einer besondern Schutzschrift vertheidigt hat.

Man wird sich noch aus unserm Auszuge (S. 127.) erinnern, daß Hr. R. die Zeugnisse der griechischen Schriftsteller, von morgenländischen Dingen und Begebenheiten, für unsicher und verdächtig erklärte, und vornehmlich den Persern, in Dingen, die ihre eigne Geschichte betreffen, den Vorzug der Glaubwürdigkeit gab. Für diese Meynung bringt er hier noch mehr Gründe bey, und beantwortet darauf einige besondre Anmerkungen in der gedachten Schutzschrift des Hrn. B. woraus er folgende Stelle anführt:

„Sie empfehlen die persischen Geschichtschreiber; und vielleicht sehr mit Recht. Indeß habe ich zuweilen gefürchtet, daß Sie Ihrer eignen Sache durch die Grundsätze schaden möchten, auf welche Sie dieselbe zu gründen suchen. Denn wenn Sie die persischen Geschichtschreiber den griechischen entgegensetzen, so scheinen Sie ihr Verdienst auf lauter negative Dinge zu gründen, die vielleicht von andern als Hauptmängel angesehen werden. Sie sagen uns daher, jene erwähn-

wähnten nichts von Cyrus dem Grossen, noch vom Krösus, noch von dem Königreich Lydien, und dessen Vereinigung mit Persien. Ausserdem findet sich keine Nachricht von Smerdis Magnus; keine vom Darius, dem Sohn des Hystaspes; auch kömmt der Name des jüngern Cyrus in dem von Ihnen mitgetheilten Verzeichnisse nicht vor. Folglich findet man nichts von dem Feldzug unterm Klearch, noch von der Rückkehr der Zehntausend unterm Xenophon. Man entdeckt, sagen Sie, keine Spur von den berühmten Schlachten bey Marathon, Thermopylä, Salamis, Platäa, oder Mykale. Dieß alles, fürcht' ich, wird für Ihre persischen Geschichtschreiber nicht sehr rühmlich seyn. Da sie also von so manchen Begebenheiten schweigen; was geben sie uns denn nun für Nachrichten, die wir nur ihnen zu danken haben? Sie melden uns, sagen Sie, daß die Griechen im geringsten nicht Vortheile über die Perser erhalten, sondern im Grunde ihnen Zoll und Abgaben haben entrichten müssen; daß der König Philipp von Macedonien gleichfalls von den Persern abhängig gewesen, daß er in Macedonien vom Darius überwunden worden, und ihm jährlich tausend goldne Eyer bezahlen müssen; endlich auch, was sehr ausserordentlich ist, und man wohl nicht vermuthen sollte, daß Alexander der Grosse ein Perser, ein Sohn des Darius Kodomannus, gewesen sey, des nämlichen Königs, den er überwand, und dessen Nachfolger er war."

Es ist unmöglich, sagt Hr. Richardson, diese Erinnerungen des Hr. Bryant Beweise zu nennen; denn die hat er nicht für nöthig gehalten.

„Ich wünschte, fährt er fort, Hr. B. hätte es für eben so unnöthig gehalten, meine Meynung unrecht vorzustellen, und meine Worte unrichtig anzuführen — — Ausser andern Umständen, die ich hier übergehen will, muß ich zu wissen wünschen, wo ich gesagt habe, daß die Griechen gar keine Vortheile über die Perser erhalten? wo ich Alexander den Grossen einen Perser genannt habe? und wo ich gesagt habe, er sey ein Sohn des Darius Kodomannus gewesen? Ich habe, vermuthlich mit allem Recht, an der Grösse der Persischen Eingriffe, und der Griechischen Siege gezweifelt; aber wo hab' ich die Begebenheit selbst geleugnet? Ich habe gesagt, daß Alexander, für den die Perser eine grosse Ehrerbietung haben, von ihnen für einen Sohn Darabs I, von einer Tochter Philipps, gehalten wurde, der aber in Macedonien gebohren sey; macht ihn das zu einem Perser? *) Auch hab' ich gesagt, daß man Alexandern für einen Halbbruder Darabs, *II*, d. i. des Darius Kodomannus, ansah; wird er dadurch sein Sohn?"

„Es

*) Die Asiaten waren vielmehr so entfernt davon, ihn einen Perser zu nennen, daß sie ihn gemeiniglich Eskander Younain, Alexander den Jonier, oder Griechen, heissen, um ihn von einem andern berühmten Eskander zu unterscheiden, den sie für einen sehr alten persischen König ausgeben.

„So muß ich auch meinen gelehrten Gegner bitten, mir zu sagen, aus welchen Worten meiner Abhandlung er seine Folgerungen in Ansehung des jüngern Cyrus, und des Feldzugs des Klearch herleiten kann? Oder wo ich, auch nur auf die entfernteste Art, ein Mißtrauen gegen diesen Theil der Geschichte zu erkennen gegeben habe? Was für ein Recht, frag ich weiter, konnte dieser Fürst, bey abendländischen oder morgenländischen Geschichtschreibern, zu einer Stelle in der Reihe der persischen Könige haben? Hat er jemals regiert? Pflegen wir überhaupt unglückliche Mitbewerber um den Thron unter die Regenten irgend eines Landes zu rechnen? Zählen wir den Herzog von Monmouth unter die Könige von England? Und wie können wir wohl erwarten, bey morgenländischen Schriftstellern die Rückkehr der zehntausend Griechen erwähnt zu finden? So glorreich auch dieser Rückzug war; so haben wir es doch bloß dem Zufall zu danken, ihn auf eine in die Augen fallende Art erzählt zu sehen. Wäre nicht solch ein Schriftsteller, wie Xenophon, bey den Vorfällen, die er berichtet, wirklich mit im Spiel gewesen; so würde dieser Umstand nur bloß berührt, und auf eine uninteressante Art erzählt seyn; gleich manchen grossen Unternehmungen, die, zu allen Zeiten, weil man sie nicht achtete, oder nicht geschickt genug erzählen konnte, entweder ganz verloren, oder auf eine unvollkomne Art erzählt sind. Dieser berühmte Feldzug war unstreitig für die, welche daran Theil nahmen, von grosser Wichtigkeit. Er diente zur Verherrlichung

lichung des Ruhms der Griechen. Aber konnte er den Persern wohl im geringsten so erheblich scheinen? Ihren Geschichtschreibern mußte es genug seyn, bloß zu erwähnen, daß eine Empörung ausgebrochen war, daß sie sich weiter verbreitet hatte, und daß sie gedämpft wurde, ohne daß sie es im geringsten für nöthig hielten, die zerstreuten Reste des überwundenen Heers durch alle die Schwierigkeiten eines Weges zu verfolgen, den sie nicht kannten, oder Begebenheiten zu erzählen, die ihnen wahrscheinlich nie zu Ohren gekommen waren.

Auch wider das in unsrer Anzeige des ersten Theils dieser Abhandlung daraus angeführte Beyspiel von einem durch die Verwechselung verschiedner arabischer Dialekte zwischen einem König und einem Abgesandten entstandnen Mißverständnisse, hatte Hr. Bryant verschiedne Erinnerungen gemacht, und der Erzählung selbst eine spöttische Parodie entgegen gesetzt. Hr. R. bestätigt daher die Glaubwürdigkeit jener Erzählung unter andern auch durch Anführung ähnlicher Beyspiele von der enthusiastischen und knechtischen Unterwürfigkeit und Pünktlichkeit der Araber gegen ihre Beherrscher:

„Die Karmathier, sagt er, waren eine mächtige Sekte unter den arabischen Schismatikern. Sie entstanden gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, und hatten sich schon vor Ausgang des zehnten von einigen der schönsten Länder des babylonischen Irack Meister gemacht. Um das Jahr 930 verheerten sie das Gebiete von Mekka, plünder-

plünderten die Stadt, schleiften den Tempel, vertilgten an die vierzig tausend Menschen; und ihr Fürst, Abu Thaher, hatte die Dreistigkeit, sich mit nicht mehr als fünfhundert Mann Reuterey vor Bagdad sehen zu lassen. Der Feldherr des Kalifen zog an der Spitze von dreyssigtausend Mann aus der Stadt, um sich seiner zu bemächtigen; eh er ihn aber angrif, schickte er einen Offizier an ihn ab, der ihm rathen sollte, sich zu ergeben. „Wie viel Mannschaft hat des Kalifen General?“ fragte Abu Thaher. „Dreyssig Tausend“ antwortete der Offizier. „Hat er unter ihnen allen, versetzte der Karimathische Anführer, drey solche Leute, wie ich bin?“ Hierauf befahl er seinen Leuten, näher zu kommen, hieß den einen, sich selbst zu ermorden, einen zweyten, sich von einer Anhöhe hinab zu stürzen, und einen dritten, in den Tigris zu springen. Man gehorchte ihm alsbald, und alle drey nahmen sich auf diese Art das Leben. Hierauf wandte er sich an den Offizier, und sagte: „Wer solche Leute hat, kehrt sich an keine Uebermacht seiner Feinde.“ Und wirklich überfielen diese entschlossenen Leute noch in der nämlichen Nacht das Heer des Kalifen, der, aus allzu grossem Vertrauen auf ihre Menge, nicht wachsam genug war, und keine gehörige Vorsicht beobachtet hatte. Sehr viele wurden ermordet; die übrigen zerstreuten sich. Der General fiel lebendig in die Hände des Abu Thaher, der ihn unter seinen Hunden an Ketten legte.“

„Unter

„Unter allen europäischen und asiatischen Geschichtschreibern der Kreuzzüge ist keiner, der nicht des Schrickhu'l'jebel, oder des alten Mannes von Gebirge Erwähnung thäte. Diesen Namen gab man einer Dynastie von Fürsten, die im persischen Irack, ungefähr vom J. 1090 bis 1255 regierten. Die Unterthanen dieser Regenten waren ihnen so völlig ergeben, daß sie sich, gleich den Karimathiern, auf ihren Befehl ohne alles Bedenken das Leben nahmen, wovon verschiedne muhammedanische Schriftsteller ein dem obigen ähnliches Beyspiel erzählen. Als Hassan Sabah,*) der Stifter dieser Dynastie, sich furchtbar gemacht hatte, schickte der Sultan Malekschuh Jelaleddin, Emiru'l'omra des Kalifen zu Bagdad, einen Abgesandten, um ihn zur Unterwürfigkeit aufzufodern. Hassan antwortete nicht gleich; sondern hieß einen von seinen Leuten sich ermorden, und einen andern, sich von den Zinnen des Thurns herabstürzen. Man gehorchte ihm augenblicklich; er wandte sich darauf zu dem Abgesandten, mit folgenden Worten: „Siebenzig tausend sind so folgsam gegen meine Befehle. Dieß sey meine Antwort."

„Diese Fürsten wurden durch die enthusiastische Anhänglichkeit ihrer Unterthanen das Schrecken aller benachbarten Fürsten, welche ihnen Abgaben entrichten mußten; denn der Tod war gemeinig-

*) Von dem Namen *Hassan* kömmt vielleicht das Wort *Assasin*.

meiniglich die Folge ihrer Ungnade. Ihre Unterthanen verkleideten sich, wie sie es verlangten, giengen ohne Scheu überall hin, wohin sie geschickt wurden, so bald sie den Mord ausführen konnten, der ihnen aufgetragen war. Unter vielen grossen Leuten, welche von der Hand dieser Meuchelmörder starben, waren Amer Billa, Kalife von Aegypten, Mostarsched, Kalife von Bagdad, und der Vizier Nezam ul Mulk. Der grosse Saladin entkam ihnen mit genauer Noth. Drey von ihnen fielen ihn in seinem Zelt an, und verwundeten ihn; weil er aber einen sehr starken Arm hatte, so hielt er sie fest, rief seiner Wache, und ließ sie sogleich hinrichten."

„Die Ermordung des Marquis von Montferrat, durch zwey von diesen Leuten, macht in der Geschichte der Kreuzzüge eine grosse Figur. Sie hatten sich als christliche Mönche verkleidet, und mordeten ihn auf der Strasse von Tyrus, als er vom Mittagsessen bey dem Bischofe von Beauvais zurückkam. Man nahm sie sogleich in Verhaft, und legte sie auf die schmerzhafteste Folter; sie litten aber den Tod standhaft, ohne das geringste zu bekennen. Da der König von England, Richard *I*, damals mit dem Marquis sich öffentlich überworfen hatte, so fiel der Verdacht mancher Fürsten des Kreuzzugs gar sehr auf ihn. Als dieß dem alten Manne vom Gebirge zu Ohren kam, schrieb er folgenden merkwürdigen Brief an den Erzherzog Leopold von Oesterreich:

„Dem

„Dem Erzherzoge Leopold von Oesterreich wünscht der Alte des Gebirges Heil und Glück.“

„Da viele Könige und Fürsten jenseits der „Meere den König Richard von England, in An„sehung der Ermordung des Marquis von Mont„ferrat in übeln Ruf bringen; so schwöre ich bey „dem ewigen GOtt, und bey dem Gesetze, wel„ches wir halten, daß Richard hieran nicht die „geringste Schuld habe, und daß der Tod des „Marquis auf folgende Art geschehen sey.“

„Einer von unsrer Brüderschaft kam auf ei„nem Schiffe von Saltelia nach unserm Gebiete, „und wurde durch einen Sturm genöthigt, in Ty„rus einzulaufen. Der Marquis befahl hierauf, „ihn zu tödten, und bemächtigte sich alles seines „Geldes. Wir schickten deswegen unsre Abge„ordneten an den Marquis, mit dem Befehl, das „Geld unsers Bruder, und Genugthuung für sei„nen Tod, zu fodern, welchen er dem Reignald, „Fürsten von Sidon, Schuld gab; da wir doch „von zuverlässigen Freunden erfahren hatten, daß „der Marquis selbst die Vollziehung des Mordes, „und die Wegnehmung des Geldes, befohlen „habe.“

„Wir schickten daher einen zweyten Abgeord„neten ab, den er in die See wollte werfen lassen. „Allein unsre Freunde schafften ihn in aller Eil „aus Tyrus heraus, und meldeten uns, wie man „ihn behandelt hatte. Von Stund an faßten wir „den Vorsatz, den Marquis zu tödten, und schick„ten

„ten in dieser Absicht zwey von unsern Brüdern „nach Tyrus, die ihn öffentlich, fast vor den „Augen aller Einwohner dieser Stadt, ums Le„ben brachten.“

„Dieß waren unsre Bewegungsgründe zur Er„mordung des Marquis; und wir versichern Euch „aufs zuverlässigste, daß Richard, König von „England, auf keine Weise an dem Tode dieses „Marquis Schuld war; und die, welche dem K. „Richard in dieser Absicht etwas zur Last gelegt „haben, thun es ohne Recht und ohne Grund.“

„Seyd versichert, daß wir keinen Menschen „auf der Welt, der Belohnung oder des Geldes „wegen, tödten werden, wenn er uns nicht zuerst „beleidigt hat.“ —

„Der Beyspiele, welche sich von dem bis zum Unsinn gehenden Gehorsam dieser Leute anführen liessen, giebt es eine unzählige Menge. Fast ein jeder morgenländischer Fürst sah sich, seiner Sicherheit wegen, genöthigt, dem Scheickhu'l'jebel ansehnliche Geschenke zu machen. Die Johanniterritter und Tempelherren allein boten ihm Trotz; und brachten ihn sogar dahin, ihnen einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Denn er wußte wohl, daß es diesen republikanischen Orden niemals an einer Kriegsmacht fehlen könnte, und daß die Ermordung eines oder mehrerer Großmeister bloß dazu dienen würde, diese furchtbaren Gesellschaften und Verbrüderungen noch mehr zu erbittern, ohne ihre Macht zu schwächen.“

„Man

„Man muß indeß bemerken, daß sich das Ansehen dieser Fürsten doch nicht ganz allein auf ihre eigne Stärke stützen, noch dadurch behaupten konnte. So treu und unerschrocken auch ihre Unterthanen waren, so hätte doch die vereinte Macht vieler benachbarten Potentaten sie gar bald unterdrücken können. Allein, ihre Privatabsichten, ihre Eifersucht und Erbitterungen scheinen ihnen fast auf eine ähnliche Art behülflich gewesen zu seyn, wie sie es schon seit langer Zeit in den europäischen Staaten gewesen sind, und den barbarischen Räubern eine Wichtigkeit gegeben zu haben, auf welche ihre Macht allein ihnen niemals die geringsten Ansprüche hätte geben können. Selbst Saladin, der, zur Rache für ihren Versuch auf sein Leben, das Vaterland dieser Meuchelmörder verheerte, und ihre Hauptstadt zu Grunde richtete, wurde durch einige persönliche Rücksichten bewogen, ihnen nicht nur zu verzeihen, sondern sie auch in Schutz zu nehmen. Und sie erhielten sich auch bey mehr und weniger Gewalt, bis auf das Jahr 1255, da sie von dem tartarischen Fürsten Hulagu, dem Enkel des Jengizkhan ausgerottet wurden. Einige wenige indeß, welche in dem Mörderhandwerk erzogen waren, entkamen dem allgemeinen Verderben; *

denn

*) Einige von diesen Meuchelmördern, die dem Schwerte des Hulagu entflohen, liessen sich in der Provinz Mazenderan an dem kaspischen Meere nieder, wo sie vom Tamerlan, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, vertilgt wurden.

denn im J. 1271. wurde der englische König Eduard *I*, der als Thronerbe einen Kreuzzug that, von einem dieser niederträchtigen Leute, in seinen eignen Zimmern zu Akon, gefährlich verwundet. Man vermuthete, der Meuchelmörder sey von dem muhammedanischen Statthalter von Joppa verdrungen worden, der ihn unter dem Vorwande an Eduard schickte, daß er sich mit ihm über einen Waffenstillstand unterhandeln sollte. Da er auf diese Art freyen Zutritt zu dem Prinzen erhalten hatte, fiel er ihn plötzlich an, und gab ihm einen Stich in die Schulter. Allein Eduard packte den Bösewicht, warf ihn zur Erde, und schafte ihn mit seinem eignen Dolch aus der Welt."

„Diese wenigen unleugbaren Thatsachen werden, wie ich mir schmeichle, den unrecht verstandnen Gehorsam des arabischen Gesandten wenigstens wahrscheinlich machen; und zugleich dem gelehrten Kunstrichter zur Gnüge beweisen, daß Epiktet Recht hatte, wenn er sagte, jede Sache habe zwey Handhaben; die eine, bey der man sie fassen, und die andre, bey der man sie nicht fassen könne." u. s. f.

In dem zweyten Kapitel dieses zweyten Theils seiner Abhandlung stellt Hr. Richardson nun, seiner Seits, eine kritische Untersuchung über Hrn. Bryant's mythologisches System an, von welchem er unter andern sagt:

„Das dunkle Labyrinth der ältesten Zeiten war der Gegenstand seiner Untersuchung, und etymologische Zergliederung der grosse Leitfaden, der

ihm

ihm darin den Weg wies. Die Scene seiner Handlung lag hauptsächlich auf asiatischen Grund und Boden; allein die asiatischen Sprachen sah er mit Stolz und Verachtung an. Er gab Definitionen an, von welchen kein Mensch jemals was gehört hatte; und er versteckte sich hinter dem eingebildeten Schatten einer nicht existirenden Sprache — Und doch bildete ich mir ein, daß in jenen ihm so verächtlichen Sprachen sich ausdruckvolle und ungezwungene Bedeutungen fänden, welche zur Erläuterung des entferntesten Alterthums dienen könnten. Ich bildete mir ein, daß es viele darunter gäbe, welche besser, als die von ihm gewählten, die Dunkelheit seines sinnreichen Systems hätten aufklären können; und ich bildete mir ein, es sey nicht unschicklich, dergleichen Erklärungen dem öffentlichen Beyfall oder Tadel zu unterwerfen."

„Alles dieß hat den gelehrten Verfasser sehr beleidigt. Er hat an mich eine Apologie *) gerichtet, worin er mir Schuld giebt, ich habe seinen Plan unrecht verstanden. Er sagt darin, ich habe sein Buch nicht gelesen, und fodert mich zu einer

*) Diese Apologie ist zwar gedruckt, aber nicht öffentlich ausgegeben. Sie gieng nur unter der Hand herum, und war vielleicht gar nicht für meine Einsicht bestimmt. Bloß durch einen Zufall erfuhr ich ihre Existenz, und hatte ihre Durchlesung der Gefälligkeit unsers vortreflichen Vicekanzlers, Dr. Kennicott, zu danken. Eine ganz neue Art sich zu vertheidigen. Unstreitig ist dieser gelehrte Mann sehr launicht!

einer tiefern Untersuchung auf. Ich wünsche ihn also zu überführen, daß ich sein Buch gelesen habe, und vielleicht glaubt er itzt, ich habe es nur gar zu sehr gelesen. Ich habe mich bewegen lassen, sein System umständlicher, und mit grösserer Aufmerksamkeit, in Erwägung zu ziehen; und was mir vorhin bloß unwahrscheinlich vorkam, davon sehe ich gegenwärtig ein, daß es, nach seinen eignen Grundsätzen, mit der heiligen Schrift unverträglich, von der Vernunft im geringsten nicht bestätigt, und in sich selbst widersprechend, mit Einem Wort, unmöglich sey."

Der Verf. beweist hierauf umständlicher die innern Widersprüche in der Zeitrechnung der Analyse des Hrn. B.; ferner in der Theorie von der Zerstreuung und den Heerzügen der Söhne des Chus; eine Meynung, die, wie er sagt, keinen Grund, weder in der Vernunft, noch in der Geschichte, hat, sondern der heil. Schrift, und selbst dem eignen System des Hrn. B. zuwider ist. Hr. R. prüft hernach dieß System nach etymologischen Grundsätzen. Seine bittern Ausfälle auf den Urheber desselben lassen sich einigermassen durch ein gleiches und dabey auffoderndes Betragen des letztern, in seiner Apologie, entschuldigen.

VIII.

Meditationes analyticæ. Ab EDWARDO WARING, M. D. Trin. Coll. apud Cantab. Matheseos Professore Lucasiano — Londini 1776. 4to. 1 L. 1 Sh. *Cadell.*

Dieſes Werk beſchäftiget ſich mit der höhern Integral-Rechnung, und mit der Theorie der Reihen. Allerdings ſcheint der Verfaſſer um dieſe ſchweren Materien durch neue Aufklärungen ſich verdient gemacht zu haben; doch klagt ein engliſcher Recenſent über die Dunkelheit ſeines Lateins, und über die wenige bey dem Punctiren *) bewieſene Sorgfalt (warum ſind die Engländer ſo eigenſinnig, die auf dem feſten Lande gebräuchliche Bezeichnungsart nicht annehmen zu wollen?) am meiſten aber über die vielen Druckfehler. Was dieſes Werk von andern ſeiner Art noch unterſcheiden möchte, ſind die hiſtoriſchen Nachrichten, welche der Verf. von den Entdeckungen ſeiner Vorgänger in dem von ihm bearbeiteten Felde giebt, womit unſere tiefſinnigen Mathematiker ſonſt ſehr ſparſam zu ſeyn pflegen. Von unſers Verf. Unpartheylichkeit müſſen wir doch ein merkwürdiges Beyſpiel anführen, nemlich ſein Urtheil über den

ſehr

*) Wo die Deutſchen und andere Mathematiker ein oder mehrere d in der Reihe mit andern Buchſtaben ſetzen, um die Differentiale anzuzeigen, ſetzen die Engländer einen oder mehrere Puncte über die Buchſtaben, welche die veränderlichen Gröſſen andeuten. Dieſe Bezeichnungsart, welche Newton eingeführt hat, ſo unbequem ſie auch iſt, behalten die Engländer unveränderlich bey. Zu ſo vielen Beyſpielen von der Stärke wohlhergebrachter Gewohnheiten und Meynungen in andern Fällen muß alſo die Mathematik doch auch ihr Contingent liefern! Aber gegenwärtig auch nur dies einzige.

sehr bekannten Streit, der zwischen Newtons und Leibnitzens Anhängern über die Erfindung der Differentialrechnung geführt ist. Hr. Waring zeigt, daß Wallis, Barrow, Slüse, schon im Besitz der ersten Grundsätze der Differentialrechnung gewesen sind, aber sie nicht auf irrationale Grössen anzuwenden gewußt haben. Nun sagt er ferner, „es ist zwischen Joh. Bernoulli, Keil, Leibnitz und Newton lange gestritten worden, ob „Newton oder Leibnitz die Fluxionenrechnung zuerst erfunden habe, das ist, die Differentiale irrationaler Grössen, ohne die Irrationalität wegzuschaffen. Newton erklärte zuerst in einem an „Collins gerichteten Briefe vom 10. December „1672, daß er die Auflösung dieses Problems „gefunden hätte. In einem Briefe an Oldenburg, „den dieser Leibnitzen mittheilen sollte, behauptet „er eben dieses: allein soviel man sieht, hat er „seine Methode niemanden offenbaret. Aus Leibnitzens Briefen erhellet, daß derselbe seine Auflösung um die vorbemerkte Zeit noch nicht gefunden hatte; allein in einem Briefe an Oldenburg „vom 21. Jun. 1677. machte er zu allererst die „Auflösung jenes Problems bekannt. Hieraus „erhellet also deutlich, daß Newton auf die Methode, die Fluxionen irrationaler Grössen zu finden, zuerst gekommen sey. Doch muß man gestehen, daß kein Beweis vorhanden ist, daß „Leibnitz nicht eben die Sache selbst, aus eigenen „Kräften, erfunden habe, woran auch nichts „wunderbares ist, weil nach der ganzen damaligen „Lage der Sachen in diesem Theile der Mathe-

„matik kein Schritt vorwärts geschehen konnte, „ohne das gedachte Problem aufzulösen, welches „würklich auch keine große Schwierigkeiten hatte.“

Dieses freye Geständniß hat einen englischen Journalisten sehr befremdet. Er behauptet, daß in den beyden Briefen, welche Newton an Oldenburg im J. 1676. geschrieben, und Leibnitz mitgetheilt bekommen hat, zwar nicht in ausdrücklichen Worten jeder Schritt zur Auflösung des obgedachten Problems angezeigt, aber doch soviel gesagt sey, daß jeder, der mit dem damaligen Zustande der Mathematik wol bekannt gewesen, dadurch auf die Entdeckung hätte kommen müssen, wenn er gleich sonst dazu nicht im Stande gewesen seyn möchte. In dem ersten dieser Briefe habe Newton seinen berühmten binonischen Lehrsatz mitgetheilt, jeden Schritt angegeben, wodurch er darauf geleitet worden, und mancherley Exempel von der Anwendung desselben angeführt. Als dieses noch nicht hinlänglich gewesen, Leibnitzen auf die Spur zu helfen, ob er gleich schon vorher etwas ähnliches erfunden haben solle, habe Newton in dem zweyten Briefe den Weg zur Auflösung deutlich genug bezeichnet, und das große Problem in Chifern versteckt angezeigt, die gar nicht unauflöslich gewesen. Nunmehr erst habe Leibnitz in einem Briefe vom 21. Jun. 1677. seine Differentialmethode bekannt gemacht, die ihm, wenn er sie früher gewußt hätte, zu einer nettern Auflösung, als die ist, welche er in seinem erstern Briefe bey einer gewissen Untersuchung gibt, würde

de verholfen haben. Eben dieser Journalist wundert sich sehr, daß Hr. Waring, der für die Ehre des ihm anvertrauten mathematischen Lehrstuhls sich so eifrig bezeige, dennoch so geflissentlich von dem Haupte eines Mannes, der die größte Zierde dieses Lehrstuhls, ja selbst des ganzen menschlichen Geschlechts, gewesen, den Lorbeer zu reissen bemüht sey, der ihm nach der unpartheyischen Untersuchung, durch das einstimmige Urtheil der ansehnlichsten Jury (der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,) die dazu hätte gewählt werden können, zugesprochen worden; daß er eine Erfindung, welche man sonst immer als eine der größten und wichtigsten, die nur je von Menschen gemacht ist, angesehen habe, zu einer wenig bedeutenden Sache heruntersetze, da er doch selbst den größten Theil seines Lebens bloß auf die weitere Ausbildung derselben verwandt habe. Der Verfasser dieser Anzeige wagt es nicht, zu dieser alten Streitigkeit, die gar nicht hätte geführet werden sollen, oder wenigstens nicht auf die Art, wie sie geführet ist, etwas zu sagen, weil er die Acten nicht beysammen hat. Er ist immer geneigt gewesen, von der Sache so zu denken, wie Hr. Waring sich darüber erklärt hat, um so mehr, da es fast scheint, daß Leibnitz auf einem ganz andern Wege zu seiner Entdeckung gekommen ist als Newton, und dieser auch ihm das beste Zeugniß in seinen Principien gegeben hat, welches man aus der neuesten Ausgabe wegzulassen für gut gefunden hat. Vielleicht könnte dies bey einem Deutschen Partheylichkeit scheinen. Aber

ein Franzose, der die Sache sehr umständlich untersucht hat, Montücla, urtheilt eben so. Die Anmerkung, welche dieser Schriftsteller am Ende hinzufügt, kann unserm Journalisten zur Beruhigung wegen der nach seiner Meynung geschmälerten Ehre Newtons dienen. „Das Genie besteht „in der glücklichen Fruchtbarkeit an Aussichten und „Kunstgriffen, die, wenn man sie erst weiß, sehr „leicht und einfach scheinen, aber denjenigen, die „dieses herrliche Geschenck der Natur entbehren, „nicht beyfallen.“ Newton hat so viele Ansprüche auf den Rang vor allen andern Genies, daß die Erfindung der Flurionenrechnung nur unter seine geringern Verdienste gehört. Der Gebrauch, den er davon machte, bringt ihm weit grössere Ehre. Ein jeder billiger Deutscher wird ihm die Ehre lassen, daß er die gedachte Rechnung vor Leibnitz erfunden habe. Im vorigen Jahre hat zwar ein deutscher Gelehrter auf seine eigene Hand ein Jubileum der von Leibnitzen zuerst erfundenen Differentialrechnung veranstaltet, wobey er den Engländern gewaltig Hohn gesprochen hat. Aber der Himmel verhüte, daß man davon in England etwas erfahre.

IX.

A Hiſtory of the late Revolution in Sweden; containing an Account of the Tranſactions of the three laſt Diets in that Country; preceded by a ſhort Abſtract of the Swediſh Hiſtory, ſo far as was neceſſary to lay open the true Cauſes of that remarkable Event. By CHARLES FRANCIS SHERIDAN, Eſq; of Lincoln's Inn, and Secretary to the Britiſh Envoy in Sweden at the time of the late Revolution. 8vo. 5 s. Dilly.

C. F. Sheridan's Geſchichte der neulichen Staatsveränderung in Schweden; beſtehend in einer Nachricht von den Verhandlungen der drey letzten dortigen Reichstage; nebſt einem vorläufigen Grundriſſe der Schwediſchen Geſchichte, ſo fern die Kenntniß derſelben zur Darlegung der wahren Urſachen dieſer merkwürdigen Begebenheit nöthig war. 8vo.

Ein Schriftſteller, deſſen vornehmſter Zweck es iſt, die Umſtände und Veranlaſſungen irgend einer einzelnen groſſen Begebenheit zu erzählen, hat in mancher Abſicht viel vor dem allgemeinen Geſchichtſchreiber voraus, der die Geſchichte irgend eines Landes oder Zeitpunkt ausführlich zu erzählen unternimmt. Der letztere iſt genöthigt, ſich in mancherley Kleinigkeiten einzulaſſen, die zu wenig ihres Gewicht haben, um den Leſer zu in-

interessiren; und er sieht sich, wegen der Mannichfaltigkeit und des Umfangs der zu erzählenden Dinge, in der Nothwendigkeit, sich mit allgemeinen Anmerkungen und Betrachtungen zu begnügen, die er gelegentlich in seine Erzählung einstreut; da jener hingegen die Freyheit hat, bloß diejenigen vorläufige Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte auszuwählen, die am meisten interessiren; und hinlängliche Musse hat, die grosse Begebenheit, die er eigentlich erzählt, nach allen ihren Umständen zu entfalten, die Ursachen ausführlich zu untersuchen, welche dieselbe veranlaßten, und die daraus entstandnen Folgen zu erzählen.

Herr Sheridan der damals, als die hier beschriebne Staatsveränderung in Schweden vorgieng; Sekretär des englischen Gesandten zu Stockholm war, hat sich dieser Vortheile in gegenwärtigem Werke zu Nutze gemacht. Um einer vollständigen Entwickelung der Ursachen, welche unmittelbar jene Revolution veranlaßten, den Weg zu bahnen, giebt er hier eine vorläufige Ueberschrift der ehemaligen Schwedischen Verfassung, die freylich sehr allgemein, aber nichts weniger als flach und seicht ist. Indem er die kleinen Nebenumstände übergeht, die nicht zu seinem Zwecke gehörten, so entdeckt er, mit grosser Einsicht und Scharfsinnigkeit, die innern Quellen jener Unordnung und Verwirrung, die verschiedne Jahrhunderte hindurch unter den Schweden herrschten, und der öftern und plötzlichen Revolutionen, die in der ältern schwedischen Geschichte vorkommen. Am

Schlusse

Schlusse dieses Abrisses dieser Geschichte vor dem sechszehnten Jahrhundert, macht er folgende treffende Schilderung von dem Charakter und den Umständen dieses Landes zur damaligen Zeit:

„Um den ganzen Zustand Schwedens in dieser Periode mit Einem Blicke zu übersehen, muß man sich eine Nation vorstellen, in welcher alle Stände offenbar nach Abhängigkeit strebten; die, durch ihre stolze und unbiegsame Sinnesart, fast aller politischen Eintracht unfähig geworden war; die, aus einer Verfassung, deren grosser Endzweck politische Freyheit war, keinen von denen Vortheilen zog, welche einzig und allein eine solche Verfassung schätzbar machen können. Da die Sicherheit der bürgerlichen Freyheit der einzige Zweck der politischen ist; so sollten billig die Grundsätze, welche einzelnen Leuten persönliche Sicherheit verschaffen, und das Privateigenthum beschützen, die Früchte einer freyen Regierungsart seyn; diese aber kannte man in Schweden nicht. Da die monarchische, aristokratische, und demokratische Verfassung nicht wohl mit einander Bestand haben konnten, weil die Gränzen einer jeden unbestimmt, und die Rechte von allen nicht genug gesichert waren; so ließ sich jene Zusammenstimmung des Ganzen, welche nothwendig erfodert wird, um die Entschliessungen eines einzelnen Theils zur Vollziehung zu bringen, selten oder niemals erhalten; und folglich konnte man für die inre Ordnung und Ruhe der Gesellschaft kein Anstalten vorkehren.

„Wir

„Wir finden daher Könige, die immer auf eine gewaltsame Art die Obermacht an sich zu ziehen suchten, und Unterthanen, die sich ihrer Erreichung dieser Absicht beständig, und eben so gewaltsam, widersetzten; einen rastlosen und unruhigen Adel, der auf einander zu eifersüchtig war, um die Abschaffung des königlichen Titels und Ansehens zu dulden, und den Zwang zu wenig vertragen konnte, um die beybehaltne königliche Würde einigermassen nützlich zu machen; eine reiche und mächtige Geistlichkeit, die immerfort entweder die Tyranney noch mehr beförderte, oder Aufstand und Empörung erregte, nachdem es ihren Vortheilen beförderlich schien; einen zügellosen und unabhängigen Bauernstand, ohne Einigkeit unter einander, und voller Widerwillen gegen alle Unterwerfung unter seine Obern; voll hartnäckigen Vorsatzes, Freyheiten und Herkommen zu vertheidigen, die mit keiner ordentlichen Regierungsform bestehen konnten; und die Bürger, der einzige Stand von Leuten, die zur Beförderung der öffentlichen Ruhe geneigt waren, wenig an der Zahl, und nicht viel geachtet. In diesem Zustande war meistentheils die schwedische Verfassung, vor und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Bey so manchen Quellen der Unordnung und Verwirrung wird man sich eben nicht darüber wundern, daß dieß Reich ein beständiger Sitz bürgerlicher Kriege und Revolutionen, der Anarchie und Unterdrückung, war."

Der Verf. schildert darauf, mit kühner Meisterhand, den Fortgang, und die mancherley Gestalten

ſtalten des Deſpotismus in der ſchwediſchen Geſchichte, von der Zeit des Guſtav Waſa bis auf die Zeiten Karls *XII;* und ſetzt die Gründe der Schwäche und der Mißlingung ihres Beſtrebens nach Freyheit, während dieſer langen Periode, weitläuftig auseinander.

In der Schilderung des folgenden Zeitraums giebt der Verf. mancherley inre Urſachen in den Denkungsarten und Geſinnungen der verſchiednen Stände des ſchwediſchen Volks an, welche ſie verhinderten, ihre alten Freyheiten wieder zu erhalten, und eine Verfaſſung zu ſtiften, wodurch ſie ſich auch noch für ihre Nachkommen Sicherheit verſchaffen konnten. Er bemerkt die Mängel ihrer neuen Verfaſſung, und zeigt ganz augenſcheinlich, daß dieſelbe zwar den Deſpotismus ſehr nachdrücklich abwehrte, und den verſchiednen Ständen des Staats den Genuß der politiſchen Gewalt ſicherte; aber doch dabey für die bürgerlichen Rechte und Freyheiten des Volks ſehr ſchwache und unwirkſame Vorkehrungen machte.

In der Folge beſchreibt der Verf. die Entſtehung und den Fortgang des auswärtigen Einfluſſes in Schweden, und die Wirkung deſſelben auf den politiſchen Zuſtand des Landes. Man ſieht dabey, daß er die glaubwürdigſten und genaueſten Nachrichten in Anſehung der Begebenheiten gehabt, und ſie mit einem aufmerkſamen und einſichtvollem Blicke angeſehen, und unter einander verglichen hat. Er ſchildert die Operation der franzöſiſchen Intrigue auf die verſchiednen

nen Stände des Reichs; den Ursprung und Wachsthum der Partheyen, welche die von Frankreich an die Hand gegebnen Maaßregeln entweder begünstigten oder bestritten, wovon jene die Parthey der Hüte, diese die Parthey der Mützen hiessen; die Bewegungsgründe, welche am Ende England, Rußland, und andre fremde Mächte veranlaßten, daß sie Frankreichs Einfluß in den schwedischen Hof und Staat zu hemmen suchten; und endlich, den schimpflichen Zuwachs der feilen Denkungsart und Bestechlichkeit, welche diese auswärtigen Streitigkeiten, und vornehmlich der freye Umlauf des französischen Goldes, unter die Leute von allen Ständen einführten. In dem Verlaufe dieser Untersuchungen entfaltet er die Absichten und Entwürfe des Königs und des schwedischen Hofes, die Intriguen der ausländischen Minister, die besondern Absichten der Mächte, für welche sie sich verwenden mußten, und die verschiedne Lage der einzelnen Einrichtungen des Staats; hauptsächlich, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, die wahren Ursachen der hernach erfolgten grossen Begebenheit einzusehen.

Hierauf kömmt nun der Verf. auf den Hauptgegenstand seines Werks, nämlich auf die bekannte Revolution vom 19. August, 1772. Zuvörderst erzählt er die Umstände, welche vor dieser Staatsverändrung unmittelbar vorhergiengen, und sie zunächst veranlaßten, auf eine so deutliche und umständliche Art, daß dadurch die Erzählung selbst im höchsten Grad interessant wird. Die Begebenheit selbst wird unsern meisten Lesern

zwar

zwar bekannt, und noch in frischer Erinnerung seyn; um ihnen indeß von der historischen Manier des Verf. einen Begrif zu geben, wollen wir diejenige Stelle seiner Geschichte, welche die Hauptvorfälle jenes für Schweden und seine Geschichte so merkwürdigen Tages betrift, hieher setzen:

„Unter diesen Umständen beschloß der König, am Morgen des neunzehnten August, die Maske abzuwerfen, und dasjenige Ansehen mit Gewalt zu behaupten, welches die Stände so lange gemißbraucht hatten, oder in dem Versuche umzukommen."

„Als er aus seinem Zimmer gehen wollte, bemerkte man einige Unruh auf seinem Gesichte; sie schien aber von keiner Besorgniß über sein eignes Schicksal herzurühren. So groß der Ehrgeiz dieses Fürsten ist, so ist doch seine Menschenliebe eben so groß. Er fürchtete, daß das Blut von einigen seiner Unterthanen bey einer Unternehmung möchte vergossen werden, von der er sich keinen glücklichen Erfolg versprechen konnte, ohne seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen."

„Sein ganzes Betragen, sowohl an diesem Tage, als nach erfolgter Staatsveränderung, rechtfertigt diese Vermuthung."

„Eine ziemliche Menge von Staatsbedienten und andern Personen, deren Eifer für die Sache des Königs man kannte, war an diesem Morgen bey Sr. Majestät zur Aufwartung gefodert worden. Vor zehn Uhr war er zu Pferde, und nahm

das

das Artillerieregiment in Augenschein. Im Durchschreiten durch die Strassen war er gegen alle, die ihm begegneten, höflicher, als gewöhnlich, und bückte sich ganz freundlich gegen die geringsten Leute. Als der König aufs Schloß zurückkam, und diejenigen Soldaten, die an dem Tage die Wachen besetzen sollten, mit denen, die sie abzulösen hatten, zusammen aufgezogen waren, gieng der König mit den Offizieren in das Wachzimmer. Er redete sie darauf mit aller der Beredsamkeit an, deren er so vollkommen Meister ist, und nachdem er ihnen gesagt hatte, sein Leben sey in Gefahr, so stellte er ihnen, auf die nachdrücklichste Art, den traurigen Zustand des Reichs vor; die Fesseln, worin es durch Hülfe ausländischen Goldes liege; und die Zwistigkeiten und Unruhen, die aus eben der Quelle herrührten, und den Reichstag vierzehn Monate hindurch in die Länge gezogen hätten. Er versicherte ihnen, es sey seine einzige Absicht, diesen Unordnungen ein Ende zu machen, die Bestechung zu verbannen, die wahre Freyheit wieder herzustellen, und den alten Glanz des schwedischen Namens wieder zu erneuern, der so lange durch eine so bekannte als schimpfliche Feilbarkeit wäre verdunkelt worden. Hierauf bezeugte er ihnen in den stärksten Ausdrücken, er entsage auf ewig allen Ansprüchen auf unbeschränkte Gewalt, oder das, was die Schweden Souveränetät nennten; und beschloß mit diesen Worten: „Ich bin genöthigt, meine und des „Reichs Freyheit wider die herrschende Aristo„kratie zu vertheidigen. Wollt ihr mir so getreu

„seyn

„seyn, als es eure Vorfahren gegen Gustav Wasa „und Gustav Adolph gewesen sind; so will ich „mein Leben für eure und meines Landes Wohl„fahrt wagen.

„Die Offiziere waren meistens junge Leute, von deren Ergebenheit der König schon längst überzeugt war; sie sahen vielleicht die ganze Natur der Foderung, welche der König an sie that, nicht ein; man ließ ihnen keine Zeit, darüber nachzudenken; sie willigten daher sogleich in alles, und leisteten dem Könige einen Eid der Treue."

Nur ihrer drey weigerten sich. Einer von ihnen, Friedrich Cederstrom, Hauptmann einer Kompanie von der Garde, berief sich darauf, er habe schon, noch ganz neulich, einen Eid gethan, den Ständen getreu zu seyn, und könne also den nicht schwören, den Se. Maj. itzt von ihm verlangten. Der König sah ihm stier ins Gesicht, und sagte: Bedenken Sie, was sie thun!" — Das thu ich, antwortete Cederstrom; und wie ich heute denke, werd' ich auch morgen denken. Und wär' ich im Stande, einen Eid zu brechen, den ich bereits den Ständen geschworen habe, so würd' ich auch im Stande seyn, den Eid zu brechen, den Ew. Maj. itzt von mir verlangen."

„Der König befahl ihm darauf, seinen Degen abzuliefern, und ließ ihn in Verhaft nehmen."

„Indeß befürchtete er den Eindruck, welchen das vernünftige und entschloßne Betragen Cederstrom's

ſtrom's auf die Gemüther der übrigen Offiziere machen könnte, und milderte daher kurz hernach ſeinen Ton der Stimme, wandte ſich wieder an Cederſtrom, und ſagte, er wolle ihm, zum Beweiſe ſeiner guten Meynung von ihm, und ſeines Vertrauens zu ihm, ſeinen Degen zurückgeben, ohne auf den Eid zu beſtehen; nur verlange er, daß er ihm den Tag über zur Seite bleiben ſollte. Cederſtrom blieb feſt und ſtandhaft; er antwortete, Se. Maj. könnten an dieſem Tage kein Vertrauen in ihn ſetzen, und er bitte, von dem verlangten Dienſte beurlaubt zu werden."

„Indeß ſich der König mit den Offizieren eingeſchloſſen hatte, kam der Reichrath Ralling, dem das Kommando der Beſatzung in der Stadt zwey Tage vorher übertragen war, an die Thür des Wachtzimmers; und man ſagte ihm, er könne nicht eingelaſſen werden. Der Senator beſtand darauf, bey Vertheilung der Befehle gegenwärtig zu ſeyn, und ſchickte zu dem Könige hinein, um dieß zu verlangen; er bekam aber zur Antwort, er müſſe in den Senat gehn, wo Se. Maj. ihn ſprechen würden."

„Die Offiziere erhielten darauf ihre Befehle von dem Könige; worunter der erſte der war, daß die beyden Regimenter der Garde und Artillerie ſich ſogleich verſammeln, und daß eine dritte Detaſchirung von ſechs und dreſſig Grenadieren vor die Thüre der Rathsverſammlung geſtellt werden ſollte, damit keiner von den Reichsräthen herausgelaſſen würde.

„Allein,

„Allein, ehe dieſe Befehle vollzogen werden konnten, mußte der König nothwendig noch einen andern Schritt thun; einen Schritt, auf welchen der ganze Erfolg ſeiner Unternehmung ankam. Er mußte nämlich ſelbſt eine Anrede an die Soldaten richten; an Leute, die ſeine Abſichten gar nicht kannten, und gewohnt waren, bloß den Befehlen des Reichsraths zu gehorchen, die ſie in den größten Ehren zu halten gelernt hatten.“

Als der König, von den Offizieren begleitet, aus dem Wachtzimmer in dieſer Abſicht auf den Paradeplatz gieng, befürchteten einige von ihnen, die vorſichtiger, oder vielleicht furchtſamer, als die übrigen waren, nach kurzer Ueberlegung die Folgen des Verfahrens, worauf ſie ſich eingelaſſen hatten; ſie fiengen an, ihre Beſorgniß dem Könige zu entdecken, und ſagten ihm, wenn gleich einige Männer von gröſſerm Gewicht und Einfluß, als ſie, ſich dieſer Sache annähmen, ſo könne er doch ſchwerlich hoffen, daß ihm ſein Unternehmen gelingen werde. Der König ſtutzte ein wenig, und ſchien zweifelhaft zu werden. — Das Schickſal der Revolution hieng von dieſem Augenblick ab. Ein Sergeant von der Garde hörte ihr Geſpräch, und rief laut: „Es wird gelingen! — lang lebe Guſtav!“ Sogleich ſagte der König: „Nun, ſo will ichs wagen“ — trat weiter vor die Soldaten, und redete ſie faſt in eben den Ausdrücken an, die er an die Offiziere gerichtet hatte; und mit eben ſo gutem Erfolg. Sie antworteten ihm mit lauten Zurufungen; nur Eine

Stimme sagte, nein; aber man achtete nicht darauf."

„Unterdeß hatten einige von des Königs Abgeordneten das Gerücht in der Stadt verbreitet, daß der König gefangen genommen sey. Dieß machte, daß der Pöbel in grosser Menge dem Schlosse zulief, wo sie ankamen als Sr. Maj. seine Rede an die Garde eben geendigt hatte. Sie bezeugten, mit wiederholten Frohlocken, ihre Freude darüber, ihn in Sicherheit zu sehen; eine Freude, welche der Angelegenheit dieses Tages den glücklichsten Ausgang versprach."

„Der Reichsräthe versicherte man sich nun sogleich. Sie hatten aus den Fenstern des Rathzimmers gesehen, was auf dem Paradeplatz vor dem Schlosse vorgieng; und da sie gern hören wollten, was das Freudengeschrey zu bedeuten hätte, so waren sie herunter gekommen, sich nach der Ursache davon zu erkundigen, als dreyssig Grenadiere mit aufgepflanzten Bajoneten ihnen sagten, es wäre der Wille des Königs, daß sie bleiben sollten, wo sie wären. Sie fiengen an, aus einem hohen Tone zu sprechen; man antwortete ihnen aber bloß dadurch, daß man die Thür zumachte, und sie einsperrte."

„In dem Augenblicke, da die geheime Kommission erfuhr, daß der Reichsrath in Verhaft war, gieng sie von selbst aus einander, und jeder sorgte für seine eigene Sicherheit. Der König stieg darauf zu Pferde, begleitet von seinen Offizieren mit blossen Degen, von einem ansehnlichen Korps Soldaten, und einer Menge Volks.

Er

Er ritt in die andern Gegenden der Stadt, wo die Soldaten, die er hatte zusammenbringen lassen, gestellt waren. Er fand sie alle gleich bereitwillig, seine Sache zu unterstützen, und ihm einen Eid der Treue zu schwören. Indem er durch die Strassen ritt, bezeugte er dem Volke, seine Absicht sey bloß, sie zu beschützen, und sein Vaterland zu retten; und wenn sie sich auf ihn nicht verlassen wollten, so würde er sein Scepter niederlegen, und seine Regierung aufgeben. Der König war so beliebt, daß seine Unterthanen, wovon einige so gar auf die Knie fielen, ihn mit Thränen in den Augen baten, sie nicht zu verlassen."

„Der König gieng immer weiter, und war in weniger als einer Stunde Meister der ganzen Kriegsmacht in Stockholm."

„Pulver und Kugel wurden unter die Soldaten vertheilt. Man brachte einige Kanonen aus dem Zeughause, und pflanzte sie am Schloß, an den Brücken, und andern Gegenden der Stadt, vornehmlich aber an allen Eingängen derselben. Es standen Soldaten mit angezündeten Lunten dabey; alle Gemeinschaft mit dem Lande wurde abgeschnitten, und keinem war erlaubt, ohne einen Paß vom Könige die Stadt zu verlassen."

„Ein Patent, welches Erklärung des Königs an seine getreuen Unterthanen überschrieben war, wurde darauf in jeder Gasse angeschlagen. Der Inhalt desselben lief darauf hinaus, daß Sr. Maj. dadurch alle ihre treuen Unterthanen, und

die Einwohner Stockholms ermahnten, sich als ruhige und ehrerbietige Zuschauer der Schritte und Maaßregeln zu verhalten, die man zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, der Unabhängigkeit des Reichs, und seiner wahren Freyheit, nehmen müsse; indem der König sich genöthigt gesehen hätte, sich der ihm noch übrigen Macht zu bedienen, um sich und das Reich von der aristokratischen Regierung zu befreyen, die itzt mehr als jemals Willens wäre, alle seine getreuen Unterthanen zu unterdrücken."

„Sr. Majestät befehle daher, gnädigst und ernstlichst, ihren getreuen Unterthanen und Einwohnern dieser Stadt, in ihren Häusern zu bleiben, und ihre Hausthüren verschlossen zu halten, um alle Unordnung zu verhüten; mit der Verwarnung, daß Jedermann, hoch oder niedrig, der sich seinem rechtmässig gekrönten Könige widersetzen, oder seinen Eid und Pflicht als Unterthan übertreten würde, augenblicklich, oder nach Befinden der Umstände bestraft werden sollte; es habe daher Niemand, als Sr. Majestät, Befehlen zu gehorchen, bey Vermeidung der strengsten Strafen des Ungehorsams."

„Die Hutparthey schien bey der Freude, welche sie über den Fall ihrer Gegenparthey hatte, zu vergessen, daß eben das, was ihre Gegner zu Grunde gerichtet hatte, auch zugleich die ganze bisherige Verfassung aufhob. Sie sahen mit einem thörichten Frohlocken die Gewalt aus den Händen ihrer Nebenbuhler weggehascht, ohne zu bedenken, daß sie eigentlich bey diesem Spiele

nichts

nichts gewannen, sondern daß der König allein den Vortheil davon einerndten würde."

„Auch die von der Parthey der Mützen trauten einander nicht. Sie wußten grossentheils nichts von dem ganzen Umfange der Absichten des Königs, noch, in wiefern die ganze Hutparthey an denselben Theil genommen hätte; und sie gehorchten ohne Murren den königlichen Befehlen. Viele unter ihnen schienen freylich darüber unruhig zu seyn, daß sie sich zugleich mit ihren Gegnern bey dem Könige zur Aufwartung einfanden, und über das, was geschehen war, ihre Freude bezeigen mußten; und sie schienen meistentheils über den Verlust ihrer Freyheit weniger bekümmert zu seyn, als ängstlich besorgt, an der Stelle derselben einen Antheil an der Gnade des Königs zu erhalten. Leute vom geringen Stande, die zu unbedeutend waren, um von irgend einer Parthey zu seyn, freuten sich über die Aufhebung einer Regierungsart, woran sie keinen Theil hatten, und von der sie keine Vortheile zogen. Sie sahen mit dem größten Vergnügen, die Gewalt einer Aristokratie, von welcher sie bloß Uebermuth und Unterdrückung erfahren hatten, in die Hände eines Monarchen übergeben, der schon ihre ganze Zuneigung besaß."

„Und so überlieferten die Einwohner von Stockholm, ohne Vergiessung eines einzigen Blutstropfens, ohne einen einzigen Schlag, oder auch nur ohne den mindesten Anschein von Aufruhr und Unordnung, jene Verfassung, welche ihre Vorfahren ihnen erblich, nach dem Tode

Karls des zwölften, als eine Schutzwehr wider den künftigen Despotismus ihrer künftigen Könige, hinterlassen hatten."

Den Schluß dieser Geschichte macht eine Vertheidigung des Königs und seines Betragens. — Die Schreibart ist durchgehends natürlich, männlich, und nervicht, und verräth zur Gnüge, daß der Verf. jenen durchdringenden Scharfsinn besitze, der die vorzüglichste Eigenschaft eines Geschichtschreibers ist, und ihn am meisten von einem bloßen Annalisten unterscheidet.

X.

The Seasons of James Thomson. A new Edition, adorned with a Set of Engravings from original Designs. To which is prefixed an Essay on the Plan and Character of the Poem. By I. Aikin. 8vo. 4. S. Murray.

J. Thomson's Jahrszeiten. Neue Ausgabe, mit Kupfern nach Originalzeichnungen. Nebst einem vorausgeschickten Versuch über den Entwurf und Charakter dieses Gedichts, von Joh. Aikin. 8v.

Ausser der ungemeinen Sauberkeit, mit welcher diese Ausgabe abgedruckt und verziert ist, giebt ihr auch der voran gesetzte Versuch eines schon durch andre Arbeiten rühmlich bekannten und geschmackvollen Schriftstellers, Werth und Empfehlung-

pfehlung. Man darf diesen Versuch nur mit der im vorigen Bande beurtheilten Mooriſchen Kritik über Thomson's unsterbliches Gedicht zusammen halten, um den grossen Abstand eines wahren und eines seynwollenden Kunstrichters gleich beym ersten Anblicke gewahr zu werden; und wir glauben Dank bey unsern Lesern zu verdienen, wenn wir ihnen einige der merkwürdigsten Stellen dieses Versuchs vorlegen:

„Wenn ein Werk der Kunst, sagt der Herausgeber, mit einer meisterhaften Ausführung Neuheit des Plans verbindet; so verdient es nicht bloß eine flüchtige Bewunderung, sondern solch eine reife Untersuchung der Grundlage, worauf es gebauet ist, wodurch sich entscheiden läßt, in wie fern es werth ist, für nachfolgende Versuche auf der nämlichen Laufbahn ein Muster abzugeben. Originale bleiben immer seltne Erscheinungen. Die Werke der meisten Künstler, selbst derer, die in ihrer Art einen vorzüglichen Rang verdienen, sind blosse Nachahmungen, die mehr oder weniger Verdienst haben, nachdem sie mit grösserer oder geringer Geschicklichkeit und Beurtheilung mehr oder weniger vortrefliche Originale nachbilden. Ein gutes Original macht daher in der Kunst selbst Epoche; und die Geschichte einer jeden Kunst theilt sich von selbst in verschiedne Zeitpunkte, welche die Zwischenräume zwischen der Erscheinung verschiedner mit allgemeinem Beyfall aufgenommener Originale in sich begreifen. Zuweilen können freylich mehrere Muster von sehr verschiedner Art die Talente der Nachahmer wäh-

rend

rend eines einzelnen Zeitpunkts beschäftigen; und dieß wird desto öftrer der Fall seyn, je allgemeiner die Kenntniß und das Studium der Künste werden. Denn Verschiedenheit des Geschmacks ist allemal die Folge edler und mannichfaltiger Anstrengung."

„Wie stark sich diese Zeitpunkte in der Geschichte sowohl der alten als neuen Dichtkunst auszeichnen, fällt schon bey einer flüchtigen Uebersicht derselben in die Augen. Man beklagt sich hier durchgehends über die von allen zugestandne Seltenheit der Originale; und glaubt diesen Mangel insbesondre dem iztlebenden Dichtergeschlecht vorwerfen zu müssen. Man sollte indeß billig zum Besten der gegenwärtigen Dichter bekennen, daß sich doch, wenn gleich das Genie abgenommen, der Geschmack unstreitig verbessert hat; und daß unsre iztigen Dichter zwar mehr nachahmen, aber doch auch bessre Muster zur Nachahmung wählen."

„Daß Thomson's Jahrszeiten das Original sind, von welchem unsre neuern beschreibenden Dichter jene feinere und korrektere Manier in der Schilderung natürlicher Gegenstände entlehnt haben, wodurch sie sich von ihren unmittelbaren Vorgängern unterscheiden, das wird, wie ich glaube, ein Jeder gar bald einsehen, der ihre verschiednen Manieren und Behandlungsarten untersucht. Daß indeß keiner von ihnen ihren Meister bisher erreicht hat, und daß sein Gedicht ein vortreffliches Werk ist, voll von Schönheiten von der anziehendsten und einnehmendsten

mendsten Art, das werden alle, die einen gleichartigen Geschmack besitzen, zur Gnüge empfinden; und vielleicht ist noch nie ein Gedicht verfertigt, welches für die Empfindung einer grössern Menge von Lesern wäre, als dieses verdient. Es verdient daher, in allem Betracht, gar sehr die Aufmerksamkeit der Kritik; und eine Untersuchung über die eigenthümliche Beschaffenheit seines Plans, und der Art seiner Ausführung, wird vielleicht eine angenehme Einleitung zu der neuen Durchlesung desselben in der gegenwärtigen saubern Ausgabe seyn."

„Die Beschreibung derer Gegenstände aus der Natur, die durch ihre Schönheit, Grösse, oder Neuheit einen angenehmen Eindruck auf die Einbildungskraft machen, ist zu allen Zeiten das vornehmste und liebste Geschäfte der Dichtkunst gewesen. Die Einkleidungen, welche man dergleichen Beschreibungen gab, waren mannichfach. Man bediente sich ihrer zur Beförderung des Schmucks und der Erläuterung in den erhabnern und abstraktern Dichtungsarten, und brachte sie in Gleichnissen an. Sie machen ein angenehmes und nothwendiges Stück der epischen Erzählung aus, wenn man sie braucht, um eine den erzählten Begebenheiten gemässe Scene zu schildern. Die einfache Erzählung des Schäferlebens liesse sich schwerlich ohne ihre Hülfe einigermassen interessant machen. Die Vorschriften einer Kunst, und die Systeme der Weltweisen erhalten durch den hinzukommenden Schmuck, welchen Beschreibungen geben, beynahe alles das, was sie

zu schicklichen Gegenständen der Poesie machen kann."

„So sehr nun auch die Beschreibungen fast mit allen Dichtungsarten verknüpft, und einigen derselben wesentlich waren; so glaubte man doch, sie könnten nicht wohl das Ganze, oder auch nur den vornehmsten Theil eines grossen und ausgeführten Gedichts ausmachen. Man verlangte etwas festeres zur Grundlage eines poetischen Gebäudes; blosse Beschreibung wurde den Gedanken entgegen gesetzt; und man hielt das Zusammenbinden der wilden Blumen, die dem gemeinen Gesicht und Gefühl in den Wurf kamen, für einen unbedeutenden und unnützen Zeitvertreib."

„Dieß war die gewöhnliche Meynung der Kunstrichter, als Thomson die einzelnen Stücke nach einander, aber nicht in ihrer gegenwärtigen Ordnung, *) herausgab, welche seine Jahrzeiten ausmachen; das erste grosse Gedicht, worin Beschreibung der Natur offenbar die Hauptabsicht war. Den Anblick der Natur, als abwechselnd durch die abwechselnden Jahrszeiten zu schildern; die Annäherungen und Fortschreitungen dieses Wechsels in einer Reihe von Landschaftgemählden zu entwerfen, die alle voll grosser oder schöner Bilder sind; und dem Ganzen durch eingestreute Sitten und schickliche kleine Erzählungen Leben und Mannichfaltigkeit zu ertheilen, dieß scheint der

*) Sie kamen in folgender Ordnung zuerst heraus: Winter — Sommer — Frühling — Herbst

der allgemeine Zweck und Entwurf dieses Gedichts zu seyn. Wesentlich von einem Lehrgedichte verschieden, ist es das Geschäfte dieses Gedichts, zu beschreiben, und blosse Nebenabsicht, zu unterrichten. Und so, wie Virgil, in seinem Gedichte vom Landbau, allemal, wenn er eine Zeitlang, von der Wärme seiner Einbildungskraft hingerissen, die blümichten Wildnisse der Beschreibung durchwandert hat, plötzlich einlenkt, und zu den Arbeiten und Pflichten des Landmanns zurückkehrt; so kömmt auch Thomson, mitten in seinen angenehmen moralischen Vorschriften und rührenden Erzählungen, wieder auf die Betrachtung jenes Zustandes der Jahrszeit, welcher die Abschweifung veranlaßte." Eine beständige Aufmerksamkeit auf diese herrschende Idee, daß man in diesem Gedichte eine fortgeführte Reihe von Beschreibungen findet, die alle auf Ein gewisses Ziel hinauslaufen, und insgesamt Theile eines gemeinschaftlichen Plans sind, kann uns allein in den Stand setzen, die so unendlich mannichfaltigen und so schnell auf einander folgenden Gegenstände, welche in demselben vorkommen, so zu durchlaufen, daß wir dabey eine deutliche Vorstellung von der Methode des Dichters haben, oder ein richtiges Urtheil in Ansehung dessen fällen, was als ein Beförderungsmittel seiner Hauptabsicht, oder als blosser Schmuck und Abschweifung anzusehen ist."

Die weitere Ausführung und Erläuterung dieses Umstandes macht den grösten Theil des gegenwärtigen Versuchs aus.

„Wenn

„Wenn gleich eine jede Jahrszeit, fährt Hr. A. fort, für sich ein vollständiges Ganzes ausmachen sollte, und die natürliche Ordnung ihres Anfangs, Mittels und Endes in sich enthält; so haben sie doch alle, so wie sie am Ende von dem Verf. gesammelt und eingerichtet sind, eine gegenseitige Beziehung auf einander, und machen zusammen genommen ein mehr befassendes Ganzes aus. Der jährliche Zeitraum, in welchem die Erde ihren Umlauf um die Sonne vollendet, ist von der Natur so sehr als eine vollständige Periode ausgezeichnet, daß alle Menschen darin übereingekommen sind, ihre Zeitberechnungen darnach einzurichten. Unter allen den gemässigten Himmelsstrichen des Erdballs sind die vier Jahrszeiten eben so viele auf einander folgende Scenen dieses Umlaufs, die, gleich den Akten in einem wohl eingerichteten Schauspiele, die mannichfaltige Handlung, welche auf dem grossen Schauplatze der Natur vorgeht, entfalten, zur Reife, und vollends zu Ende bringen. Die auffallende Aehnlichkeit, welche diese Periode, mit ihren verschiednen Abtheilungen, mit dem Laufe des menschlichen Daseyns hat, ist schon von Schriftstellern aller Zeiten und Länder bemerkt und ausgeführt. Den Frühling hat man als die Jugend des Jahrs vorgestellt — die Zeit der angenehmen Hofnung, lebhafter Stärke, und schnellen Wachsthums. Den Sommer hat man mit der völligen Mannheit verglichen — die Zeit der stätigen Wärme, fester Stärke, und unabläßiger Kraft. Den Herbst, der zwar die reichen

Früchte

Früchte der vollen Reife hervorbringt, aber doch immer der Abnahme zueilt, hat man ganz schicklich mit demjenigen Alter verglichen, in welchem der Mensch, von Jahren reif und mürbe, die schätzbarsten Früchte der Erfahrung und Weisheit trägt, aber auch täglich zunehmende Symptomen der Hinfälligkeit äussert. Den kalten, freudenlosen und schwerfälligen Winter hat man, beynahe ohne Metapher, das betagte und graue Alter des Jahrs genannt. Und so ist die Geschichte des Jahrs, durch seine abwechselnden Zeiten hindurchgeführt, die Geschichte eines Individuums, dessen Existenz sich durch einen stufenweisen Fortgang von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung auszeichnet. So wird sie von unserm Dichter vorgestellt; diese Vorstellung erhält eine gewisse Einheit und Verbindung durch sein ganzes Werk; und der genaue Beobachter wird eine schöne Kette der einzelnen Umstände in seiner Beschreibung bemerken, wodurch Geburt, Wachsthum, Abnahme und Erlöschung der Lebenskraft des Jahrs auf die lebhafteste Art geschildert werden."

„Diese Ordnung und Stufenfolge des Ganzen erstreckt sich, wie ich schon beyläufig bemerkt habe, auf jede Abtheilung dieses Gedichts. Jedwede Jahrszeit hat ihren anfangenden, zur Reife gediehenen, und rückgängigen Zustand; von welchem ihr Geschichtschreiber eine deutliche Darstellung liefern mußte, die nach der Folge geordnet sind, in welcher sie sich äussern. Eine jede verläuft sich auch unvermerkt, gleich den prismatischen

schen Farben, bey ihrem Anfang und Ende, in die vorhergehende und nachfolgende; und man kann es von dem Pinsel eines Künstlers erwarten, daß er diese in einander sich verlierende Schatten dergestalt absetze, daß sie einen angenehmen und mahlerischen Eindruck hervorbringen. Unser Dichter hat diese Umstände bey der Ausführung seines Plans nicht aus der Acht gelassen. Sein Frühling fängt mit einer Darstellung dieser Jahrszeit an, wie sie noch nicht zur Vollkommenheit gediehen ist, und noch etwas von der Rauhigkeit des Winters an sich hat; und, erst nach verschiednen Fortschreitungen ihres allmähligen Fortganges, bricht sie in ihrem ganzen Schmuck hervor, als die Lieblingszeit der Liebe und Freude. Sein Herbst wird anfänglich in seinem ganzen Reichthum, in seiner Fülle und Wohlthätigkeit dargestellt; und dann schwindet sein Glanz allmählig und sanft „in das welke, falbe Laub" hinweg; und bey der verlängerten Nacht, der bewölkten Sonne, und dem sich empörenden Sturm, sinkt er in die Arme des Winters. Es ist bemerkenswerth, daß der Dichter, um etwas von einem ähnlichen Eindruck in seinem Sommer hervorzubringen, einer Jahrszeit, die, ihrer gleichförmigen Natur wegen, keine starke ausgezeichnete Stufenfolgen verträgt, seine ganze Beschreibung in die Gränzen eines einzelnen Tages eingeschränkt, und den Lauf der Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange verfolgt hat. Ein Sommertag ist in der That ein völliges Bild der ganzen Jahrszeit. Sein Anfang ist feucht und gemässigt; sei-

ne Mitte ſchwül und brennend; ſein Schluß ſanft und erfriſchend. Indem er auf dieſe Weiſe alle die Abwechſelungen des Sommers unter Einem Geſichtspunkt darſtellt, werden ſie weit treffender und auffallender, als ſie in einer Reihe ſchwach kontraſtirter und kaum von einander zu unterſcheidender Perioden hätten werden können."

Nach dieſer Darlegung des allgemeinen Plans dieſes Gedichts, und ſeiner verſchiednen Theile, fährt der Verf. fort, die mannichfaltigen Gegenſtände zu betrachten, welche die Folge von Beſchreibungen veranlaßten, woraus es hauptſächlich beſteht. Vielleicht liefern wir künftig einmal dieſen ganzen vortreflichen Verſuch unter den vermiſchten Aufſätzen eines der folgenden Bände.

XI.

Materialiſm philoſophically examined; or the Immateriality of the Soul aſſerted and proved, on philoſophical principles, in Anſwer to *Dr. Prieſtley's* Diſquiſitions on Matter and Spirit. By JOHN WHITEHEAD. 8vo. 2. S. 6. d. Phillips.

Philoſophiſche Unterſuchung des Materialismus; oder Beweis der Immaterialität der Seele aus philoſophiſchen Grundſätzen; zur Beantwortung der Unterſuchungen des Dr. Prieſtley über Materie und Geiſt; von Joh. Whitehead. 8v.

Es war leicht vorauszuſehen, daß die im vorigen Bande dieſes Muſeum angezeigten beyden Schriften

Schriften des Dr. Priestley, worin die Lehrsätze von der Materie, Freyheit, und Nothwendigkeit untersucht, und zum Theil sehr von der gewöhnlichen Vorstellungsart verschieden vorgetragen werden, Aufsehen erregen, und Widerlegungen veranlassen würden. Der Verf. der gegenwärtigen hat sich schon durch einen eignen Versuch über Freyheit und Nothwendigkeit bekannt gemacht, und glaubte sich vielleicht dadurch, daß er einmal diese Materien vor den Augen des Publikums abgehandelt hat, zur Prüfung der Priestleyischen Schriften aufgefodert. Man muß ihm wenigstens das Verdienst einer bescheidnen Mässigung zugestehen, welches allemal bey gelehrten Streitschriften desto mehr Ruhm verdient, je seltner es ist; und es ist ausserdem auch nicht zu leugnen, daß seine Schrift manche gute und gründliche Bemerkungen enthält. Sie ist in sieben Abschnitte getheilt, folgenden Inhalts: 1. Von der Natur und den wesentlichen Eigenschaften der Materie. 2. Von dem Sitz des Empfindungsvermögens im Menschen. 3. Beweis, daß persönliche Identität, und eine Auferstehung des nämlichen Wesen, bey dem materialistischen System unmöglich sind. Ueber die Grundtriebe der menschlichen Natur, nach der heil. Schrift. 5. Von der Vereinigung der Seele und des Körpers, und von ihren gegenseitigen Veränderungen und Eindrücken. Im ersten Theile dieses Abschnitts handelt der Verf. von dem Verhältnisse, in welchem ein immaterieller Geist mit Raum und Zeit stehen kann; und im zweyten Theile, von der Vereinigung der

Seele

Seele und des Körpers, und ihren gegenſeitigen Einflüſſen und Einwirkungen. 6. Ueber die Meynung der Alten, in Anſehung der Natur der Seele. 7. Beweis, daß die Gottheit kein materielles Weſen, daß der Raum nicht die Unermeßlichkeit Gottes ſey; daß die göttliche Natur keine Körper durchdringe, noch ausgedehnt ſey. Allgemeine Bemerkungen. Beſchluß.

Voran ſteht eine Zuſchrift an Dr. Lettſom, ein Vorbericht an den Leſer, und dann eine Einleitung, worin der Verf. die eigentliche Streitfrage feſtſetzt. Dr. Prieſtley beſtreitet, wie man ſich erinnern wird, die von den meiſten angenommene Kraft der Trägheit in der Materie, und iſt der Meynung, daß Anziehung und Zurücktreibung nothwendig mit zu ihrem Weſen gehören. Auch glaubt er, die mit dieſen Kräften begabte Materie werde, unter gewiſſen Modifikationen, im Stande ſeyn, Bewußtſeyn, Einſicht und Nachdenken hervorzubringen. Hr. W. ſucht dagegen in ſeiner Schrift darzuthun, daß die Lehre von der Feſtigkeit, Undurchdringlichkeit, und Kraft der Trägheit, ihren guten Grund habe, und daß dieß die einzigen Eigenſchaften ſind, die zu ihrem Weſen, oder zu ihrem Daſeyn nothwendig gehören. Er ſucht ferner zu zeigen, daß weder die Kraft der Anziehung, noch der Zurücktreibung, wenn man ſie auch als weſentliche Eigenſchaften der Materie annehmen wollte, doch nicht im Stande ſeyn würden, Gefühl, Nachdenken, und Urtheilsvermögen hervorzubringen; eben ſo wenig, als ein Dreyeck oder Viereck ein Zirkel werden,

oder Dinge einander hervorbringen können, die mit einander nicht die geringſte Verwandſchaft haben.

Die vornehmſte Streitfrage, zwiſchen Dr. P. und unſerm Verfaſſer iſt alſo: ob die Kräfte der Materie allein vermögend ſind, alle diejenigen Senſationen hervorzubringen, welche ſich, unſerm Bewußtſeyn zufolge, in der menſchlichen Seele finden? Dieß behauptet Dr. Prieſtley. Hingegen ſucht Hr. W. in der gegenwärtigen Schrift, es zu leugnen.

Um die erſtre Meynung zu beſtätigen, nimmt Dr. P. an, daß die anziehende und zurücktreibende Kraft zu dem Weſen der Materie nothwendig gehören; und aus dieſen Kräften bemüht er ſich dann alle Erſcheinungen der menſchlichen Natur zu erklären; allein, Hr. W. kann nicht begreifen, wie die Anziehung und Zurücktreibung weſentlich zur Materie gehören können, weil ſie in dieſem Falle ſelbſt das Weſen derſelben mit ausmachen müßten. Und es iſt, ſagt er, im höchſten Grade ungereimt, anzunehmen, dasjenige ſey das Ding ſelbſt, was bloß eine Eigenſchaft deſſelben iſt. Die anziehende Kraft findet da nicht Statt, wo nichts anzuziehen iſt.

Dieſer Erklärung von der Materie ſetzt Hr. W. die ſeinige entgegen, nach welcher er die feſte Ausdehnung für das Weſen der Materie annimmt. Und, vorausgeſetzt, daß die Gottheit ein feſtes Theilchen der Materie hervorbringe, iſt, ſeiner Meynung nach, nichts weiter, als feſte Ausdehnung nöthig, um es zur Materie zu machen.

Dieſes,

Dieſes, und andre ähnliche Theilchen, von dem Schöpfer, nach gewiſſen beſtimmten Geſetzen, in Bewegung gebracht, werden alsdann jedem Phänomen entſprechen, deſſen materielle Körper fähig ſind.

Dr. Prieſtley ſieht indeß dieſe Meynung, wobey man nothwendig in Gedanken eine Kraft der Trägheit, und eine Gleichgültigkeit der Materie gegen Ruhe und Bewegung, bis zur Einwirkung einer fremden Kraft, annehmen muß, als eine gemeine Meynung an, und wundert ſich nicht, daß der groſſe Haufe dieſelbe annimmt, weil es gemeine Erſcheinungen genug giebt, welche ihnen ſolch eine Vorſtellung an die Hand geben. Hr. W. iſt über dieſe Behauptung einigermaſſen ungehalten. „Sind denn, ſagt er, Kepler, Keil, Wollaſton, Baxter, Clarke, s'Graveſande, und unzählig viel andre, einheimiſche und fremde, Philoſophen, an deren Spitze wir den groſſen, den berühmten Newton ſetzen können, die alle die Kraft der Trägheit in der Materie behauptet haben, ſind dieſe alle unter den gemeinen Haufen zu zählen, der, nach flüchtig beobachteten Erſcheinungen, flüchtige und falſche Urtheile fällt? Wie göttlich muß ſich der Mann zu ſeyn dünken, der mit ſolch einer herrſchenden Verachtung die Meynungen einiger der größten Adepten in philoſophiſchen Unterſuchungen, die je die Welt geſehen hat, abfertigen kann!“

Um die Kraft der Trägheit zu beſtreiten, welche den Widerſtand der Materie zum Beweiſe für ſich hat, leugnet Dr. Prieſtley, daß der Wider-

ſtand jemals von feſter Materie verurſacht werde, und nimmt etwas von ganz andrer Art, nämlich eine zurücktreibende Kraft, zur Urſache deſſelben an. Hr. W. zeigt indeß, daß dieſe Kraft eben ſo wenig Grund habe, als die anziehende Kraft, und daher keiner beſondern Widerlegung bedürfe.

Ferner ſucht der Verf. wider diejenigen, welche die unendliche Theilbarkeit der Materie behaupten, ſo viel ſichs thun läßt, zu beweiſen, daß ſo etwas in der Natur gar nicht Statt habe; und, daß das ewige Daſeyn der Welt, und die unendliche Theilbarkeit der Materie, mit einander ſtehen und fallen müſſen. Wenn die Materie, ſagt er, jemals ein Daſeyn zu haben anfieng; ſo iſt ſie nicht unendlich theilbar; und iſt ſie nicht unendlich theilbar, ſo müſſen ihre letzten Theile feſt und undurchdringlich ſeyn.

Nachdem der Verf. auf dieſe Art die Feſtigkeit der Materie als ihre weſentliche Eigenſchaft voraus geſetzt hat; ſo fährt er fort, die Vorſtellungen und Folgerungen zu beſtreiten, welche Dr. P. daraus herleitet, daß er die anziehende und zurücktreibende Kraft für weſentliche Eigenſchaften der Materie anſieht.

Dr. P's vornehmſte Unterſuchung läuft darauf hinaus: ob es in dem Menſchen eine von der Materie weſentlich unterſchiedene Subſtanz giebt; das heißt, eine Subſtanz, welche andre Eigenſchaften beſitzt, als ſolche, die zu den Eigenſchaften der Anziehung und Zurücktreibung hinzukommen können, von welchen er glaubt gezeigt

zu

zu haben, daß ſie zu ihrem Weſen gehören. Unſer Verf. weiß nicht recht, was Hr. P. durch etwas zu den von ihm angenommenen Kräften der Materie hinzukommendes verſteht; denn wenn etwas, das keine Materie iſt, zu der Materie hinzukommen ſoll, ſo kann dieß gerade das ſeyn, worüber hier geſtritten wird; die Kraft zu denken z. E. die Hr. P. anderswo zu Hülfe genommen hat. Wenn alſo die Materie denken kann, ſo muß Gedanke und Vernunft ihrer Natur, oder irgend einer Zuſammenſetzung derſelben, weſentlich ſeyn; und vielleicht iſt das der Meynung des Dr. P. nicht ſehr aus dem Wege. Die Urſache, welche der letztre für ſeine Meynung angiebt, iſt ſchlechthin dieſe: daß die Kräfte der Empfindung, oder der Wahrnehmung und des Denkens, in ſo fern ſie dem Menſchen eigen ſind, ſich niemals anders gefunden haben, als in Verbindung mit einem gewiſſen organiſirten Syſtem der Materie; und daß daher dieſe Kräfte nothwendig in ſolch einem Syſtem ſich befinden, und nothwendig davon abhängen. Der Verf. bezeugt hieben ſeine groſſe Verwunderung, daß Dr. Prieſtley, der bey andern Gelegenheiten ſo viel wider die Evidenz der Sinne und des bloſſen Anſcheins geſchrieben, ſolch eine wichtige Folgerung aus Vorderſätzen gezogen hat, deren Trieglichkeit er ehedem ſelbſt zu beweiſen ſucht. Wenn dieſe Eigenſchaften, ſagt unſer Verfaſſer, mit zur Materie gehörten, ſo würden wir finden, daß das Daſeyn der Materie nothwendig auch das Daſeyn der Empfindung und der Denkkraft mit ſich

führe; wir können uns aber gar leicht die Materie noch als exiſtirend denken, wenn gleich alle erſchaffene Weſen vernichtet wären. Hieraus macht er den Schluß, daß die Kraft zu denken und zu empfinden nicht weſentlich zur Materie gehöre; und die Organiſation eines materiellen Syſtems wird dieſen Schluß im geringſten nicht entkräften; denn die Organiſation iſt nichts weiter, als eine Anfügung der Theile nach einer gewiſſen Art oder Form. Eine Anfügung aber iſt, unter jeder Modifikation, immer noch Anfügung, und kann folglich nichts anders hervorbringen, als ein Aggregat der Eigenſchaften von einerley Art, welche jeder Theil, in gewiſſem Grade, oder unter einer gewiſſen Modifikation, beſitzt. „Wenn dann, ſagt der Verfaſſer, die Kraft zu denken und zu empfinden das Reſultat eines organiſirten Syſtems von Materie iſt; ſo muß ſich dieſe Kraft in allen Theilen dieſes Syſtems befinden, das heißt, ein jeder Theil muß etwas vom Denken, und etwas vom Empfinden, auf eben die Art enthalten, wie die Theile von der Oberfläche einer Kugel etwas, oder einen gewiſſen Grad von der Convexität des Ganzen enthalten. Wie aber unſre neuern Philoſophen das Denken und Empfinden in Stücke und Theile zerlegen, und wie ſie auf eine ſchickliche Art von dem Stück oder Theil eines Gedankens reden können, das iſt ein Geheimniß, welches ſie der Welt bisher noch nicht entdeckt haben.“

XII.

Isaiah. A new Translation; with a Preliminary Dissertation, and Notes critical, philological, and explanatory. By Robert Lowth, D. D. F. R. SS. Lond. and Goetting. Lord Bishop of London. 4to. 1778. Dodsley and Cadell.

Jesaias. Eine neue Uebersetzung, mit einer vorläufigen Abhandlung, und kritischen, philologischen, und erklärenden Anmerkungen; von Robert Lowth, Bischof von London. gr. 4t.

Mit sehnlicher Erwartung haben Kenner und Verehrer der ächten biblischen Kritik schon seit einigen Jahren diesem vortreflichen Werke des verdienstvollen Bischofs Lowth entgegen gesehen; und es ist uns sehr angenehm, daß wir im Stande sind, unsern Lesern schon itzt die neuliche Erscheinung desselben nicht bloß anzukündigen, sondern ihnen zugleich eine nähere, und aus eigner Ansicht entstandne, Beschreibung seines Inhalts und seiner Vorzüge mitzutheilen.

In der vorläufigen Abhandlung, welche 74 Seiten füllt, entdeckt der Verf. zuvörderst seine Absicht bey der Uebersetzung des Jesaias. Sie geht nicht bloß dahin, eine genaue und getreue Darstellung der Worte und des Sinnes dieses Propheten zu liefern; sondern auch, die ganze Manier desselben nachzuahmen, die Form und

das

das Gepräge der Schreibart abzudrücken, und dem englischen Leser einen Begrif von der eigenthümlichen Wendung des Originals zu geben. Beyde Absichten vertragen sich sehr wohl mit einander; jene wird bey dieser vorausgesetzt. Indeß hat man bisher die letztre noch nie erreicht, und mehrentheils nicht einmal sich bestrebt; sie zu erreichen. Was von der Art etwa stellenweise geleistet ist, war blosser Zufall; denn fast kein Ausleger und Uebersetzer hatte von dem schriftstellerischen Charakter des Propheten, und von der Natur und eigenthümlichen Form seiner Schreibart irgend einen, oder doch keinen richtigen Begrif.

Bisher hat man wohl durchgängig angenommen, die Weissagung Jesaiä sey in Prose geschrieben, wenn man gleich Schreibart, Gedanken, Bilder und Ausdrücke für höchst poetisch erkannte. Vitringa zwar bemerkte in dem Vortrage dieses Propheten einen gewissen Numerus, aber bloß einen oratorischen; Hermann von der Hardt, den der Verf. den deutschen Harduin nennt, brachte den Joel in Jamben, und behauptete zugleich, die Propheten hätten in Versen geschrieben. Dieß ist die einzige Ausnahme von der Allgemeinheit der gegenseitigen Meynung. Die ältern Juden hielten gleichfalls den Styl der Propheten für Prose, und mit ihnen Hieronymus, die spätern Juden, und die neuern Gelehrten. Bey näherer Untersuchung findet sich indeß eine offenbare Aehnlichkeit zwischen der prophetischen Schreibart, und der Schreibart der poetischen Bücher

der

der heil. Schrift; und der Beweis und die nähere Zergliederung dieser Aehnlichkeit machen den eigentlichen Inhalt dieser vorläufigen Abhandlung aus, die dasjenige weiter ausführt, was der Verf. schon in seiner achtzehnten und neunzehnten Vorlesung über die heilige Poesie der Hebräer über diese Materie vorgetragen hat.

Zuerst bestimmt der Verf. den wahren Charakter der poetischen oder metrischen Schreibart der Hebräer. Das erste und offenbarste Merkmal des Verses in den poetischen Büchern dieses Volks hat man an den akrostichischen oder alphabetischen Gedichten, von welchen wir mehrerley Beyspiele übrig haben. Solch ein Gedicht besteht aus zwey und zwanzig Zeilen oder einzelnen Absätzen, und jede Zeile fängt mit dem Buchstaben an, der in der Ordnung des Alphabets folgt. Ohne Zweifel wollte man dem Gedächtnisse dadurch zu Hülfe kommen, und brauchte daher diese Art vornehmlich bey moralischen und gemeinnützigen Materien, wo diese künstliche Form den Mangel des innern Zusammenhanges der einzelnen Sätze und Sittensprüche einigermassen ersetzte. Im A. T. kommen zwölf solche Gedichte vor, nämlich die Psalme 25. 34. 37. 111. 112. 119. 145. Sprüchw. 31, v. 10-31, und die vier ersten Kapitel der Klaglieder Jeremiä, wovon jedes als ein einzelnes Gedicht dieser Art anzusehen ist. Nur einige darunter sind vollkommen alphabetisch. Aus diesen Beyspielen nun zieht der Verf. einige Folgerungen: zuerst, daß die völlig alphabetischen Gedichte aus wirklichen Versen bestehen,

welche

welche ihre Harmonie, ihr Sylbenmaaß und ihren Rythums haben, und daß andre Gedichte der Hebräer, welche offenbar in ihrer Schreibart einen dergleichen Charakter haben, ebenfalls aus wirklichen Versen zusammengesetzt sind. Ferner, daß die Verse der Hebräer, worin sie auch immer eigentlich bestehen mochten, doch gewiß nicht bloß in der Beobachtung des Reims, oder gleicher Schlußsylben jedes Verses bestanden. Denn in jenen alphabetischen Gedichten ist allemal der Schluß der Verse auf eine untriegliche Art bemerkt, und man findet, daß sie keine Reime haben; folglich auch, daß diese kein wesentliches Stück der hebräischen Poesie ausmachen, wenn sie gleich, bey der grossen Aehnlichkeit der hebräischen Endung, nach gleicher grammatischen Form, zuweilen vorkommen mußten. Worin indeß die eigentliche Harmonie und Kadenz, das eigentliche Metrum oder der Rythums der Hebräer bestand, läßt sich aus diesen alphabetischen Versen nicht abnehmen. Diese Dinge hängen vornehmlich von einer vollkommenen Pronunciation der Sprache, und von der Kenntniß der Grundsätze und Regeln ihres Versbaues ab; so, wie bey dem Sylbenmaasse genaue Kenntniß der Länge und Kürze der Sylben, und, in einigen Sprachen, ihres Accents, vorausgesetzt wird. Allein, die wahre hebräische Aussprache ist verloren gegangen, und das weit mehr, weit länger, als in irgend einer andern Sprache, da von dieser bloß die Mitlauter ohne Vokalpunkte auf uns gekommen sind; in vielen Wörtern ist die Anzahl

der

der Sylben ungewiß; und Quantität und Accent dieser Sprache kennt man vollends gar nicht. Denn das Ansehen der masorethischen Punkte hat so wenig Grund, daß fast keiner mehr es anerkennt; und ausserdem ist noch keiner im Stande gewesen, nach diesem System irgend eine Art von Harmonie in die hebräischen Gedichte zu bringen. Ueberhaupt läßt sich das hebräische Sylbenmaaß heutiges Tages eben so wenig mit Gewißheit bestimmen, als die ehemalige Accentuation der griechischen Sprache. Bey dem allen entdeckt man doch in jenen alphabetischen Gedichten offenbare Merkmale einer gewissen Zusammenstimmung der Verse oder Absätze unter einander; und eine gewisse Verwandschaft zwischen der Abfassung der Verse und der Abfassung oder Einkleidung der Gedanken. Diese Bemerkungen nun werden von dem Verf. weiter ausgeführt, und mit Beyspielen erläutert.

Die Uebereinstimmung eines Verses, oder einer Zeile mit der andern, nennt der Verf. Parallelismus. Wenn ein Satz vorgetragen, und ein zweyter hinzugefügt, oder unter jenen gesetzt wird, der mit demselben von gleichem, oder von entgegenstehenden Inhalt, oder in der Form der grammatischen Wortfügung ihm ähnlich ist; so nennt dieß der Verf. Parallelzeilen; und die Worte oder Redensarten, welche in den ähnlichen Zeilen auf einander passen, Parallelausdrücke. Die Parallelzeilen theilt er wiederum in dreyerley Arten: in synonymische, antithetische, und synthetische. Von allen diesen werden hier zahlreiche

Bey-

Beyspiele gegeben, zuerst aus den allgemein anerkannten poetischen Büchern, hernach aus dem Jesaias, und bisweilen auch aus den übrigen Propheten. Zugleich bemerkt der Verf. die mancherley Verschiedenheiten, welche dabey vorkommen. So giebt es z. E. synonymische Parallelzeilen, in welchen jede Zeile aus zwey besondern Gliedern oder Sätzen besteht; es giebt Triplets dieser Art, worin drey Zeilen zusammenstimmen, und eine Art von Strophe ausmachen; andre, die aus vier Zeilen bestehen, wie z. B. der ganze 37ste Psalm; andre aus fünf Zeilen, u. s. f. Auch die antithetischen Parallelzeilen sind von mehrerley Art. Am häufigsten kommen sie in den Sprüchwörtern Salomons vor, und schicken sich auch für diese Gattung unstreitig am besten. In ihnen liegt ein Theil der Schönheit, des Scharfsinns und Nachdrucks dieser Sprüchwörter. In den synthetischen oder konstruktiven Parallelzeilen liegt der Parallelismus bloß in der ähnlichen Form und Wortfügung der neben einander stehenden Zeilen und Sätze. Die Grade desselben sind sehr verschieden; bald ist er mehr, bald weniger genau; zuweilen ist er überall kaum merklich. Es gehört wirklich eine ganz besondre Aufmerksamkeit, viel Studium des Genies der Sprache, viel Fertigkeit in Auflösung der Wortfügung dazu, um in allen Fällen die kleinern Ruhepunkte und Pausen gehörig zu unterscheiden, welche man in Acht nehmen muß, um der Periode oder dem Gedanken seine abgezielte Wendung und gehörige Kadenz, und jedem einzelnen Theile sein

gehöri-

gehöriges Zeitmaaß und Verhältniß zu geben. Die Masorethen waren hierin bis zur übertriebnen Aengstlichkeit genau, wie man aus ihrem Punktensystem sieht. Wahrscheinlich hatten sie einige Einsicht in diese Sache, wie der Verf. in verschiednen Beyspielen ihrer Tonbezeichnung deutlich zu bemerken glaubt, wovon er einige anführt.

Jede von diesen drey Arten des Parallelismus hat ihren besondern Charakter, und ihre eigenthümliche Wirkung; und deswegen werden sie auch verschiedentlich bey verschiednen Gelegenheiten, nach Beschaffenheit des Inhalts, und der Dichtungsart, gebraucht. Die synonymischen Parallelen haben das Ansehen der Kunst, der Konzinnität, und einer mit Vorsatz angebrachten Schönheit; sie kommen hauptsächlich in kürzern Gedichten vor, in manchen Psalmen, in Balaams Weissagungen, sehr oft auch beym Jesaias, dessen Weissagungen meistentheils einzelne Gedichte von nicht grosser Länge sind. Der antithetische Parallelismus giebt den Sprüchwörtern und Sittensprüchen mehr Scharfsinn und Nachdruck; sie finden sich daher, wie gesagt, häufig in Salomon's Sprüchwörtern, und nicht oft anderswo. Im Buche Hiob findet sich der synthetische oder konstruktive Parallelismus am häufigsten.

Es giebt zwey Versarten in der hebräischen Poesie; eine längere, und eine kürzere. Jene haben gewöhnlich den Parallelismus von der letztern Art. Der angeführte Unterschied gründet sich auf die alphabetischen Gedichte, von denen

etwan

etwan ein Drittheil zu der längern Gattung gehört. Der Verf. giebt von diesen einige Beyspiele, und einige an ihnen wahrgenommene Merkmale. Die Schlußpause jeder Zeile ist gemeiniglich sehr voll und stark; und gegen das Ende, oder wenigstens jenseits der Mitte der Zeile ist ein kleiner Ruhepunkt, welchen der Sinn und die Wortfügung macht, und den man eine halbe Pause jedes Verses nennen könnte. Bey derselben scheint die Verbindungspartikel und, (ו) die sonst im Hebräischen so oft vorkommt, mit Fleiß weggelassen zu seyn. Die vier ersten Kapitel der Klaglieder bestehen durgehends aus dergleichen langen Versen, die man daher eigentlich elegische nennen kann. Auch den 42sten und 43sten Psalm rechnet der Verf. dahin, und hält beyde für Ein Ganzes; und ausser diesen noch mehr andre; im Jesaias, die erhabene Ode im vierzehnten, und die Anrede an Sanherib im 37sten Kapitel.

Der Verf. überläßt seine Bemerkungen hierüber dem Urtheile des unpartheyischen Lesers. Sie betreffen, wie er selbst gesteht, eine Materie, die nicht wohl vollständiger Beweise und Gewißheit fähig ist, die mehr von Meynung und Geschmack, als von wissenschaftlicher Ueberzeugung abhängt, besonders in Ansehung des letztern Punkts von den langen und kurzen Versarten. Er bekennt daher auch, daß er bey seiner Uebersetzung des Jesaias oft über die Abtheilung der Zeilen und Verse, besonders in Ansehung der längern und kürzern, zweifelhaft gewesen, und noch itzt über manche

Stel-

Stellen ungewiß sey. Bey dem allen glaubt er doch mit Recht, daß eine Abtheilung dieser Art in Strophen und Versen, bey den poetischen Büchern der H. S. ihren guten Grund, und die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Er sucht daher auch, die bisherigen Anmerkungen dieser Abhandlung auf die Auslegung der biblischen poetischen Bücher näher anzuwenden, und ihren Nutzen bey dieser Auslegung darzuthun.

Es ist die Pflicht eines jeden Uebersetzers, die Manier seines Originalschriftstellers zu studiren, die Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart zu bemerken, seine Züge, seine Miene, seine Stellung, und selbst, in so weit es die Verschiedenheit der Sprache verstattet, seine Stimme nachzuahmen; mit Einem Wort, eine richtige und ausdruckvolle Aehnlichkeit des Originals zu liefern. Wie sehr die Vernachlässigung dieser Pflichten dem eigentlichen Zweck einer Uebersetzung nachtheilig ist, wie sehr dabey vom Gepräge des Originals verloren geht, sieht man z. B. am Castellio, dem es hauptsächlich nur um römische Eleganz zu thun war, und der darüber alle hebräische Simplicität aufopferte. Treue Darstellung des Wortverstandes ist freylich die vornehmste, aber noch lange nicht die ganze Pflicht des Uebersetzers. In einem Werke des Geschmacks und Genies muß er nicht bloß unterrichten, er muß auch suchen, zu gefallen, und, wo möglich, durch eben die Mittel zu gefallen, durch welche sein Schriftsteller gefällt. Der Verf. stellt in einigen Beyspielen

len eine Vergleichung zwischen einer freyen Uebersetzung an, die den Sinn vollkommen ausdrückt, und zwischen einer, so viel möglich buchstäblichen, welche die Manier des hebräischen Originals beybehält. Jene ist lauter Prose; diese erkennt man sogleich für Poesie.

Diese genaue Aufmerksamkeit auf die Form und Manier der biblischen Schreibart kömmt nicht bloß dem Uebersetzer, sondern auch dem Ausleger zu statten, und führt ihn oft auf den wahren Sinn dunkler Wörter und Redensarten, bringt ihn zuweilen auf die wahre Lesart, und bestätigt nicht selten eine auf andre Autoritäten schon gegründete Aenderung des Textes. Auch hievon giebt der Verf. Beyspiele.

Rabbi Azarias, ein gelehrter Jude des sechszehnten Jahrhunderts, handelt in seinem Werke Meor Enajim (Licht der Augen) unter andern auch von der hebräischen Poesie, und Versifikation. Seine Grundsätze stimmen fast völlig mit den von dem Verf. vorgetragenen überein, und er scheint unter allen jüdischen Schriftstellern diese Materie aus dem richtigsten Gesichtspunkt angesehen zu haben. Man findet hier daher einen umständlichen Auszug seines Systems von dem Rythmus der Sachen, d. i. des Ausdrucks und des Verstandes; der grammatischen Redetheile, und der logischen Theile der Sätze. Sein Grundsatz scheint richtig zu seyn, nur glaubt der Verfasser, er habe davon nicht die beste Anwendung gemacht, deren er fähig war, und macht daher

daher verschiedne Erinnerungen darüber. Anstatt, wie dieser Rabbi thut, Ausdrücke oder Redensarten, oder Gedanken, in einzelnen Zeilen, als Sylbenmaasse anzusehen, welche die Natur und Benennung des Verses, als, Dimeter, Trimeter, oder Tetrameter, bestimmen, sieht Hr. L. bloß auf dasjenige Verhältniß und Ebenmaaß eines Verses gegen den andern, welches aus der Zusammenstimmung der Worte, und aus der Form der Wortfügung entsteht, woraus ein Rythums der einzelnen Sätze, und eine Harmonie der Perioden entsteht.

Diese eigenthümliche Gleichförmigkeit der Sätze, welche kurz, körnicht, mit öftern Pausen, und regelmässigen Intervallen, meistens in zwey übereinstimmende Zeilen abgetheilt, sind, ist das sichtbarste Merkmal, welches wir itzt noch haben, um dadurch die hebräische Poesie von der Prose zu unterscheiden. Und dieß will, wie der Verf. glaubt, das Wort Mismor sagen, welches die eigentliche Benennung des Verses, d. i. der numerösen, rythmischen, oder metrischen Sprache, ist. Durch diese Form wurden die Verse der Hebräer vornehmlich zur Musik und zum Tanze geschickt, welche bey ihnen die gewöhnlichen Gefährten der Dichtkunst, bey öffentlichen Freudenfesten, und beym feyerlichsten Gottesdienste, waren. Sowohl ihr Tanz als ihr Gesang pflegte unter zwey abwechselnde Chöre vertheilt zu seyn. Hiezu war die regelmässige Form der Strophen, besonders der zweyzeiligen, und der Parallelismus der Zeilen, ungemein bequem.

Es giebt indeß ausserdem noch andre Merkmale der Verse in den poetischen und prophetischen Büchern der heiligen Schrift; nämlich, Eigenthümlichkeiten der Sprache; ungewöhnliche und fremde Wörter; in der Prose nicht gebräuchliche Redensarten und Wortfügungen; kühne elliptische Ausdrücke; oftmalige und plötzliche Aenderung der Personen; ein von der gewöhnlichen Ordnung abgehender Gebrauch der Temporum; und endlich der poetische Dialekt, welcher hauptsächlich in gewissen der Poesie eigenthümlichen Anomalien, in hinzugesetzten Buchstaben und Sylben am Ende der Wörter, und in einer Art von poetischer Freyheit, besteht. Weil sich indeß das alles nicht ohne viele Beyspiele erläutern, noch ohne hebräische Sprachkenntniß gehörig verstehen läßt, so verweist der Verf. den Leser hierüber auf seine dritte, vierzehnte und funfzehnte Vorlesung über die Poesie der Hebräer, und auf eine eigne sorgfältige Lesung dieser Bücher in ihrer Ursprache.

Bey seiner Uebersetzung hat sich der Verf. bemüht, jene nothwendige Eigenschaft, die beybehaltene Form und Manier des hebräischen Originals, so viel immer möglich, zu erreichen. Ihm kam dabey, wie er selbst gesteht, die Geläufigkeit sehr zu statten, welche die englische Sprache durch den langen Gebrauch ihrer buchstäblichen Bibelübersetzung schon in der Gabe erhalten hat, auf eine leichte Art, und nicht ohne Eleganz, hebräische Ideen und Redensarten auszudrücken. Er erklärt sich in dem übrigen Theile seiner Abhandlung über die Treue seiner Uebersetzung sowohl,

als

als über die Grundsätze der Auslegungskunst, denen er dabey gefolgt ist.

Treue ist die erste und vornehmste Pflicht des Uebersetzers, die er nothwendig in Acht nehmen muß, und in Ansehung welcher er keine Nachsicht verlangen darf. Vornehmlich ist dieß der Fall bey Materien von grosser Wichtigkeit, und folglich bey den Büchern der heil. Schrift, wobey auf Redensart und Ausdruck so gar viel ankommt; und hauptsächlich bey den prophetischen Büchern, wo sich sehr oft aus dem buchstäblichen Sinne ein tief liegender und versteckter Verstand ergiebt. Denn alle übrigen Arten, die man darin suchen kann, der geistliche, mystische, allegorische, analogische Sinn, und dergl. mehr, hangen doch am Ende gänzlich von dem buchstäblichen Sinn ab. Ist dieser nicht fest und sicher bestimmt, so wird alles, was man darauf baut, gar bald übern Haufen fallen. Bey den Kirchenvätern war dieß sehr oft der Fall. Der Uebersetzer muß also dahin sehen, daß er nach richtigen Grundsätzen der Kritik, nach einer vernünftigen Auslegungsmethode, verfahre, und daß die Abschrift, oder der Abdruck, woraus er übersetzt, an sich selbst vollkommen richtig, oder doch so sorgfältig als möglich nach der besten Autorität, und nach den klärsten Gründen kritischer Untersuchung, berichtigt sey.

In beyder Absicht ist bisher das Studium der heil. Schrift alten Testaments sehr mangelhaft gewesen. Ausser denen Schwierigkeiten, welche schon in der Natur der Sache, in der Sprache,

worin diese Bücher geschrieben sind, und in der Art ihrer Erhaltung und Fortpflanzung, liegen, hat auch das Vorurtheil dem Fortgange dieses Studiums eben so grosse Hinderniſſe in den Weg gelegt, als eine ungegründete Meynung von dem Ansehn der Juden, sowohl als Ausleger, als Aufbewahrer dieser Schriften betrachtet.

Die masoretischen Punkte, durch welche die hebräische Aussprache angegeben, die Formen der verschiednen Redetheile, die Wortfügung, die Abtheilung der einzelnen Sätze und die Verbindung ihrer Glieder, festgesetzt werden, sind im Grunde nichts anders, als eine Dolmetschung des hebräischen Textes von den Juden späterer Zeit, vermuthlich nicht früher, als aus dem achten Jahrhundert; und man kann sie als ihre Uebersetzung des alten Testaments ansehen. Nicht selten lassen sich die Worte verschiedentlich punktiren; der Sinn also, den die durch die masoretischen Punkte erhalten haben, ist nichts weiter als der Sinn, in welchem die Masoreten diese oder jene Stelle genommen haben. Weil aber die Vokale in den europäischen Sprachen wesentliche Theile der geschriebenen Wörter sind; so fielen die Gelehrten, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, gar zu leicht auf den Wahn, daß die Vokalpunkte nothwendig mit zu den hebräischen Buchstaben gehörten, und folglich mit ihnen gleiches Alter hätten; wenigstens, daß sie nun, nachdem die hebräische Sprache eine todte Sprache geworden, unumgänglich nothwendig wären, und vom Esra herrührten. Daher gab man nun

diesen

diesen Punkten ein inspirirtes und göttliches Ansehen. Die meisten Bibelübersetzungen der protestantischen Kirchen, und so auch die neuern lateinischen Uebersetzungen, sind folglich meistens genaue Kopien des hebräischen punktirten Textes, und im Grunde nur Uebersetzungen aus der zweyten Hand, nämlich von der jüdischen Dolmetschung des alten Testaments. Diese letztere hat allerdings ihren Werth; sie ist vielleicht im Ganzen allen übrigen alten Versionen vorzuziehen; sie hat vermuthlich den grossen Vorzug, daß sie nach einer überlieferten Erklärung des Textes gemacht, und dem gangbaren Sinne der heil. Schrift unter den ältern Juden gemäß ist. Auch hat sie unstreitig den Neuern zur Erlernung der hebräischen Sprache grosse Dienste geleistet, und würde ihnen noch mehr Dienste geleistet haben, wenn man sie nicht für unfehlbar gehalten, wenn man sie bloß als eine Beyhülfe, nicht als eine untriegliche Leitung, gebraucht hätte — In der römischen Kirche ist die Anhänglichkeit an die Vulgata auf eben diese Art Ursache, daß die spätern lateinischen Uebersetzer sie allemal als authentisch zum Grunde legen, und hier abermals eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung liefern.

Ein zweytes Vorurtheil, welches dem richtigen Verständniß der Bücher A. T. lange im Wege gestanden hat, und noch ungegründeter, als jenes erste, ist, war die hohe Einbildung von der grossen Sorgfalt und Geschicklichkeit der Juden in Aufbewahrung des unverfälschten biblischen Textes. Schon oft hat man dawider erinnert, daß

sich dergleichen ohne beständig fortgesetztes Wunder nicht denken lasse; und daß es ausgemacht sey, daß die Vorsehung ein Wunder dieser Art in Ansehung der eben so wichtigen Bücher neuen Testaments nicht veranstaltet habe. Und bey den Schriften A. T. ist ausser der alten Handschriften so gewöhnlichen Gefahr der Verfälschung und der Fehler im Abschreiben, noch ein andrer in dieser Absicht sehr nachtheiliger Umstand, nämlich die grosse Aehnlichkeit verschiedner Buchstaben des hebräischen Alphabets; z. B. ב und כ, ר und ד, ה und ח, א und ב; ו, ן und נ unter einander. Man weiß, daß durch die Verwechselung dieser Buchstaben, besonders der vier ersten, manche irrige Lesearten entstanden sind.

Hiezu nehme man noch die häufigen Irrthümer, welche durch gewisse ungereimte Gewohnheiten der jüdischen Abschreiber in den Text gekommen sind. Sie sahen z. B. mehr auf den schönen Anblick ihres Textes, als auf dessen Richtigkeit; sie liessen manche Unrichtigkeiten mit Fleiß unverändert stehen, damit sie die Schönheit und den Werth der Abschrift durchs Ausradieren nicht verringern möchten; sie sahen sehr auf die Gleichheit und die Fülle ihrer Zeilen, und erlaubten sich lieber die unschicklichsten Verstümmelungen solcher Wörter, die nicht in die Zeile giengen, als daß sie dieselben hätten theilen sollen; oder setzten, bloß zur Ausfüllung der Zeile, ganz unbedeutende Buchstaben ans Ende derselben, u. s. f. Hiedurch mußte die Menge der irrigen Lesarten ohne Zweifel gar sehr wachsen.

Bedenkt man alle diese Umstände; so wär' es das erstaunlichste von allen Wunderwerken, wenn dem ungeachtet der hebräische Text völlig rein und fehlerfrey auf uns gekommen wäre. Vielmehr ist er wirklich so beschaffen, wie man es, nach allen diesen Umständen, erwarten muß. Diese fehlerhafte Beschaffenheit des biblischen Textes A. T. darf uns indeß nicht besorgt machen, daß das Ansehen desselben dadurch geschwächt, und die Religion dadurch den Anfällen ihrer Feinde Preis gegeben werde. Zufällige Irrthümer können zwar einzelne Theile verunstalten, aber nicht das Ganze zerstören oder sehr verändern. Wären die Iliade und Odyssee noch unrichtiger und fehlerhafter auf uns gekommen, als sie wirklich sind; so wären freylich manche Schönheiten einzelner Stellen verloren gegangen; allein, der Plan des Gedichts im Ganzen und seinen Theilen, die Fabel, die Mythologie, die Maschinerey, die Charaktere, die Hauptheile dieser Gedichte, würden doch immer noch sichtbar genug geblieben seyn. Auch die Poetik des Aristoteles ist ein Beweis hievon. Wichtige und fundamentale Lehren hängen nicht ganz von einzelnen Stellen ab; es herrscht eine allgemeine Harmonie durch die ganze Bibel; ihre Theile unterstützen einander gegenseitig, und ersetzen einer des andern Mängel und Dunkelheiten. Beschädigungen der Oberfläche und einzelne Mängel können die Schönheit eines Gebäudes gar sehr vermindern, ohne seiner Festigkeit Eintrag zu thun, ohne es zum völligen Verfall und Umsturz zu bringen.

Es fragt sich nun, wie diesen Mängeln abzuhelfen steht, wie sich dergleichen Fehler des Textes nach gewissen oder höchst wahrscheinlichen Gründen berichtigen und verbessern lassen. Da der Fall der nämliche ist, so wird auch hier die kritische Methode am rathsamsten seyn, nach welcher man in Ansehung der alten griechischen und römischen Schriftsteller verfährt. Und diese Methode hat man nun auch in neuern Zeiten auf die biblische Kritik angewandt. Dr. Kennicott's bekannte Bibelausgabe mit den Varianten ist daraus entstanden, „das größte und wichtigste Werk, „sagt der Verfasser, welches seit der Wiederher„stellung der Wissenschaften unternommen und „vollführt ist." — Indeß haben die Handschriften der alten Autoren doch noch in Einem Betracht vor dem hebräischen Text A. T. sehr viel voraus. Von jenen giebt es Handschriften, welche, der Zeit nach, dem Zeitalter ihrer Verfasser weit näher sind, und folglich viel weniger gelitten haben. Die itzt bekannten ältesten hebräischen Manuskripte der Bibel gehen nicht höher hinauf, als etwa vierzehnhundert Jahre nach Esra's Lebzeiten, der einer von den letzten biblischen Schriftstellern war, und die damals vorhandnen biblischen Bücher gesammelt und berichtigt haben soll. Bey dem allen kommen wir doch, durch Hülfe der Handschriften, schon der Quelle viel näher. Und auf der andern Seite hat der hebräische Text wiederum Einen Vortheil vor den meisten Profanskribenten voraus, der jenen Abgang einigermassen wieder ersetzt; nämlich, die verschiednen alten Ue-

Versetzungen des A. T. in mehrern Sprachen, die weit früher, und wahrscheinlich nach bessern und richtigern Handschriften gemacht sind, als alle die, welche wir itzt noch übrig haben. Da man diese Uebersetzungen so viel möglich, buchstäblich machte, so kann man sie gewissermassen als Abbilder der Handschriften ansehen, nach welchen sie verfertigt wurden. Sie dienen daher zur Aufklärung und Berichtigung mancher Lesarten; und der hebräische Text läßt sich zuweilen nach ihnen verbessern.

Man wird indeß gar bald finden, daß die vereinte Hülfe der Handschriften und ältern Uebersetzungen doch noch immer zur vollkommnen Berichtigung des hebräischen Textes nicht hinlänglich sey. Es bleiben noch manche unauflösliche Schwierigkeiten übrig, wobey es allemal am rathsamsten ist, die Schwierigkeit zu gestehen, sie dem Leser vorzulegen, und seine Muthmassungen über eine richtigere Lesart dem Urtheile desselben zu überlassen.

Der Text des Jesaias insbesondre ist allen den angeführten Mängeln und Schwierigkeiten unterworfen. Er ist, wie der Vers. glaubt, sehr fehlerhaft geworden, und bedarf häufiger Verbesserungen. Vornehmlich giebt es der Auslassungen einzelner Wörter sehr viele; der Vers. zählt ihrer an funfzig. Geringere Schreibfehler und Nachlässigkeiten sind darin noch in grösserer Anzahl anzutreffen. Die Berichtigung derselben ist auch hier hauptsächlich aus den Handschriften und ältern Uebersetzungen herzunehmen, wovon

die

die letztern in der Londoner Polyglotte enthalten sind. Auch die Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher kann hier, wie bekannt, grosse Hülfe leisten. Indeß ist die darin enthaltne Dolmetschung des Jesaias gewiß um hundert und mehr Jahre jünger, als die vom Pentateuchus. Auch ist diese Uebersetzung des Originals sehr unwürdig, und fast die schlechteste unter allen biblischen Büchern. Dazu kömmt, daß sie, so wie die übrigen Theile dieser griechischen Version, in einem sehr schlechten Zustande, unkorrekt, und mit häufigen Einschaltungen und Auslassungen, auf uns gekommen ist. Bey dem allen ist sie doch von allen Uebersetzungen zur Berichtigung des hebräischen Textes die brauchbarste.

Auch der arabischen Version hat sich der Verf. zuweilen bedienet, in so fern sie die Lesarten der siebenzig Dolmetscher bestätigt, indem sie, wenigstens größtentheils, daraus genommen ist.

Von Hrn. Woide, dem Herausgeber der koptischen Grammatik und Wörterbuchs, erhielt der Verf. seine Auszüge aus den Fragmenten einer koptischen Uebersetzung des Jesaias aus den siebenzig Dolmetschern, mit welchen er sie verglichen hatte. Diese Fragmente befinden sich in der Bibliothek von St. Germain de Prez zu Paris. Hr. W. glaubt, diese koptische Uebersetzung sey aus dem zweyten Jahrhundert. Er verglich auch noch, auf des Verf. Ersuchen, mit des Bos Ausgabe der siebenzig Dolmetscher zwey andre Handschriften der königlichen Bibliothek, die itzt im Britischen Museum befindlich sind, und wovon

von eins die Propheten nach der Ueberſ. der LXX, das andre verſchiedne hiſtoriſche Bücher A. T. und unter andern auch den Propheten Jeſaias, nach eben dieſer Dolmetſchung, enthält. Es lieſſe ſich von dieſen Hülfsmitteln, nach des Verf. Urtheile, für die Kritik noch mancher nützliche Gebrauch machen. Auch der Nutzen der chaldäiſchen Paraphraſe, der ſyriſchen Ueberſetzung, der Fragmente von den drey griechiſchen Verſionen des Aquila, Symmachus, und Theodotion, und endlich der Vulgate, iſt bey Arbeiten dieſer Art nicht unbeträchtlich.

Unter den Dienſtleiſtungen verſchiedner gelehrten Freunde, denen der Verf. für die Mittheilung ihrer Anmerkungen über einzelne Stellen ſeine Verbindlichkeit bezeugt, rühmt er vornehmlich den ſel. Erzbiſchof Secker, aus deſſen Nachlaß zwey hebräiſche Bibeln mit beygeſchriebenen kritiſchen Anmerkungen vorhanden, und ein herrliches Denkmal ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Einſicht, und ſeines unermüdeten Fleiſſes, zugleich aber auch ſeiner Billigkeit und Beſcheidenheit ſind. Der Verf. hat beym Gebrauch dieſer und andrer ihm mitgetheilter Anmerkungen die Namen ihrer Urheber nicht verſchwiegen. Von ihnen erwähnt er noch beſonders den verſtorbnen Dr. Durell zu Oxford, und vorzüglich den Beyſtand des Dr. Kennicott, der ihm ſeine Kollationen, während der Sammlung derſelben, und ſelbſt den itzt ſchon abgedruckten Text des Jeſaias aus ſeiner Bibelausgabe mittheilte, ihm auch über den Werth und

das

das Ansehen eines jeden Manuskripts nähere Auskunft gab.

Der Verf. wagt es, seine Uebersetzung neu zu nennen, obgleich vieles aus der gewöhnlichen englischen Bibelübersetzung darin beybehalten worden, weil ihre Schreibart nicht nur an sich vortreflich, sondern auch nun einmal dem Gehör und Geschmack seiner Nation geläufig worden ist. Auch hält er eine Durchsicht oder Verbesserung dieser Uebersetzung für rathsamer, als eine ganz neue, weil die Schreibart lange nicht so viel Aenderung bedarf, als die Genauigkeit der Uebersetzung selbst. Uebrigens ist der Verf. bey der seinigen dem Originaltext so treu als möglich geblieben, und nur selten von demselben abgegangen, wobey er jedoch allemal von seinen Ursachen dazu Rechenschaft giebt.

Die Absicht der beygefügten Anmerkungen ist, die Gründe und Beweise anzuführen, auf welche die Uebersetzung gegründet ist; die Worte des Textes zu berichtigen oder zu erklären; die Ideen, die Bilder, und die Anspielungen des Propheten durch die Beziehung zu erläutern, welche sie auf Dinge, Vorstellungen und Gebräuche seiner Zeit und seines Landes haben, und die Schönheiten einzelner Stellen aus einander zu setzen. Zuweilen bemüht sich der Verf. die Absicht der Prophezeyung zu entdecken, den Zusammenhang ihrer einzelnen Theile zu zeigen, und die darin vorhergesagte Begebenheit anzudeuten. Ueberhaupt aber wünscht der würdige Bischof, daß der Leser mit seiner Bemühung, den buchstäb-

ſtäblichen Sinn zu liefern, zufrieden ſeyn möge, und verweiſt, in Anſehung des myſtiſchen Sinns, in Anſehung theologiſcher, hiſtoriſcher, und chronologiſcher Unterſuchungen auf die vielen gelehrten Kommentarien über dieſen Propheten. — —

Um dem Leſer von der Ueberſetzung ſelbſt, und den beygefügten Anmerkungen, die, erſt nach der Ueberſetzung des ganzen Propheten, hinten angehängt ſind, eine Probe zu geben, wählen wir das zwölfte Kapitel, weil es eins der kürzeſten iſt:

1. *) Und an dem Tage wirſt du ſagen:
Ich will dir danken, o! Jehovah; denn wiewohl
du zornig geweſen biſt über mich,
So hat ſich doch dein Zorn gewendet, und du haſt
mich getröſtet.

2. Siehe, Gott iſt mein Heil;
Ich will ihm trauen, und mich nicht fürchten;
Denn meine Stärke und mein Geſang iſt Jehovah;
Und er mir Heil geworden.

3. Und wenn ihr mit Freuden Waſſer ſchöpfen

4. wer-

*) 1. And in that day thou ſhalt ſay:
I will give thanks unto thee, O JEHOVAH; for though
thou haſt been angry with me,
Thine anger is turned away, and thou haſt comforted me.

2. Behold, God is my ſalvation;
I will truſt, and will not be afraid:
For my ſtrength, and my ſong, is JEHOVAH;
And he is become unto me ſalvation.

3. And when ye ſhall draw waters with joy from the

4. fo-

4. werdet aus den Quellen des Heils, an dem Tage werdet ihr sagen:
Bringt Dank dem Jehovah; ruft an seinen Namen;
Macht kund unter den Völkern seine mächtigen Thaten;
Verkündigt, wie hoch sein Nam' erhöht ist.

5. Singt dem Jehovah; denn er hat ein erstaunliches Werk vollführt;
Offenbar ists worden auf der ganzen Erde.

6. Rufe laut, und frohlocke, Bewohnerinn Zions!
Denn groß mitten unter dir ist der Heilige Israels.

Anmerkungen.

„Dieser Lobgesang scheint, seinem ganzen Inhalte nach, und wegen mancher darin vorkommenden Ausdrücke, mehr zum Gebrauche der christlichen Kirche bestimmt zu seyn, als daß er sich auf die jüdische, zu irgend einer Zeit, oder unter irgend einigen Umständen, die sich angeben lassen, schicken sollte. Auch scheinen ihn die Juden selbst auf die Zeiten des Messias angewandt zu haben. An dem letzten Tage des Laubhüttenfestes

4. fountains of salvation; in that day ye shall say:
Give ye thanks to JEHOVAH; call upon his name;
Make known among the peoples his mighty deeds:
Record ye, how highly his name is exalted.

5. Sing ye JEHOVAH; for he hath wrought a stupendous work:
This is made manifest in all the earth.

6. Cry aloud, and shout for joy, O inhabitress of Sion;
For great in the midst of thee is the Holy One of Israel.

festes hohlte man Wasser in einem goldnen Kruge aus der Quelle Siloah, welche am Flusse des Berges Zion ausserhalb der Stadt entsprang. Man brachte es durch das Wasserthor in den Tempel, und goß es, mit Wein vermischt, mit grossen Freuden über das auf dem Altar liegende Opfer. Die Juden scheinen diese Gewohnheit, die nicht im mosaischen Gesetze vorgeschrieben ist, als ein Sinnbild künftiger Glückseligkeiten eingeführt zu haben, mit der Anspielung auf diese Stelle beym Jesaias: „Ihr werdet mit Freuden Was„ser schöpfen aus den Quellen des Heils;“ Ausdrücke, die sich schwerlich von irgend einigen durch die mosaische Haushaltung ertheilten Wohlthaten verstehen lassen. Unser Erlöser wandte diesen Gebrauch, und dessen Absicht, auf sich selbst an, und auf die von ihm verheissene und zu ertheilende Ausgiessung des heiligen Geistes. Die Meynung der Juden über diesen Umstand sieht man deutlich aus folgender Stelle des hierosolymitanischen Talmud: „Warum heißt es der Ort oder „das Haus des Schöpfens?“ (denn das war der Ausdruck für diesen Gebrauch, und für den Ort, wo man das Wasser herhohlte;) „Weil man dort „den heiligen Geist schöpft; wie geschrieben steht; „und ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus „dem Brunnen des Heils.“ S. *Wolf.* Curae Philol. in N. T. ad Joh. VII, 37. 39.“

„1. Denn wiewohl du zornig gewesen bist — —] Die hebräische Redensart, welche die LXX, die Vulgate, und die englische Bibelübersetzung allzu buchstäblich ausdrücken, ist völlig einerley mit den

Wor-

Worten Pauli, Röm. VI, 17. „Gott aber sey „Dank, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seyd, „aber nun gehorsam worden von Herzen — —“ das heißt, „daß ihr, wiewohl ihr die Knechte der „Sünde wart, dennoch von Herzen der Lehre ge„horcht habt, nach deren Muster ihr gebildet „seyd.“

„2. — mein Gesang —] Das Pronomen ist hier nothwendig, und wird von den LXX, der Vulgate, und dem syrischen Uebersetzer hinzugefügt, welche זמרתי lesen, wie sich auch in einer Handschrift findet. Zwey Handschriften lassen יה aus; eine andre hat beydes in Einem Worte זמרתיה. Sieben andre lassen יהוה weg. S. Houbigeant, und 2 B. Mos. XV, 2, mit den Kennicottischen Varianten.“ — —

Einen noch vollständigern Begrif von der in die wesentlichen Schönheiten des Propheten tief eindringenden Kritik des Verf. wird man sich aus den allgemeinen Anmerkungen über die beyden folgenden Kapitel machen können, welche wir, in dieser Absicht, gleichfalls noch hieher setzen wollen:

Kap. XIII. und XIV.

„Diese beyden Kapitel (die fünf letzten Verse des vierzehnten abgerechnet, die eine ganz verschiedne Materie betreffen) enthalten Eine vollständige Weissagung, worin die Zerstörung Babylons durch die Meder und Perser verkündigt wird. Sie wurde wahrscheinlich unter der Regierung

des

des Ahas kund gemacht, (S. Vitringa, I. 380.) ungefähr zweyhundert Jahr vor ihrer Erfüllung. Die babylonische Gefangenschaft der Juden selbst — die der Prophet nicht ausdrücklich vorhersagt, sondern die er im prophetischen Geiste als eine Sache voraussetzt, die sogleich in Erfüllung gehen sollte — fand nicht völlig eher Statt, als etwa 130 Jahre nach der Verkündigung dieser Weissagung; und die Meder, welche Kap. XIII, 17. ausdrücklich, als die vornehmsten Werkzeuge zum Untergange der babylonischen Monarchie, erwähnt werden, und durch welche die Juden aus jener Gefangenschaft erlöst wurden, waren damals noch ein unbeträchtliches Volk. Sie hatten sich, schon seit dem Verfall des grossen assyrischen Reichs, von welchem sie ein Theil ausmachten, unter dem Sardanapalus, in einer völligen Anarchie befunden, und wurden erst um das siebzehnte Regierungsjahr des Hiskias, unter dem Dejoces, ein Königreich."

„Der erste Theil dieser Weissagung ist eins von den schönsten Beyspielen, das sich nur immer von der vortreflichen Komposition, den mannichfaltigen Bildern, und von der Erhabenheit der Gedanken und Ausdrücke, in der prophetischen Schreibart, geben läßt; und der zweyte Theil besteht aus einer Ode von vorzüglicher und ausnehmender Schönheit."

„Die Weissagung beginnt mit dem Befehl Gottes, die Heere zusammen zu bringen, welche er zu diesem Dienste bestimmt hatte; v. 2, 3. Hierauf vernimmt der Prophet sogleich das lär-

mende Geräusch der verschiednen Völker, die sich haufenweise zu Gottes Fahne versammeln; er sieht sie herbeyrücken, bereit den göttlichen Grimm zu vollziehen; v. 4, 5. Er beschreibt darauf die schrecklichen Folgen dieser Heimsuchung; das Entsetzen, welches diejenigen ergreifen wird, welche das Ziel derselben sind; und läßt auf einmal, statt seiner, Gott selbst reden, v. 11; schildert, unter mancherley höchst treffenden Bildern, die schreckliche Vertilgung der Einwoher Babylons, die hernach erfolgen wird, v. 11 bis 16; und die immerwährende Verwüstung, welche über diese grosse Stadt verhängt ist; v. 17 bis 22."

„Die Befreyung Juda's von der Gefangenschaft, die unmittelbare Folge dieser grossen Revolution, wird hierauf beschrieben, ohne weitläuftige Umständlichkeit oder Zergliederung; Kap. XIV, 1, 2. Hiedurch wird auf die leichteste und natürlichste Art der Triumphgesang über diese Befreyung eingeleitet; v. 4-28. Die Schönheiten desselben, seine mannichfaltigen Bilder, Scenen, und eingeführte Personen, und die schönen Uebergänge von dem einen aufs andre, werde ich hier in gehöriger Ordnung aus einander zu setzen suchen, und hernach einige wenige Anmerkungen über einzelne Stellen dieser beyden Kapitel, diesen allgemeinen Erinnerungen über das Ganze beyfügen."

„Es wird ein Chor der Juden eingeführt, welche ihre Verwundrung und Bestürzung über den plötzlichen Fall Babylons, und über den grossen Glücksumsturz bezeugen, der den Tyrannen

getroffen hat, welcher, gleich seinen Vorgängern, sein eignes Königreich unterdrückt, und die benachbarten verheert hatte. Diese unterdrückten Reiche, oder ihre Beherrscher, werden unter dem Bilde der Fichten und Cedern des Libanus vorgestellt, welche häufig gebraucht werden, um Gegenstände aus der politischen oder Religionswelt abzubilden, die ausnehmend groß und majestätisch sind; die ganze Erde frohlockt; die Cedern des Libanus stossen bittern Hohn über den gefallnen Wüthrich aus, und rühmen sich ihrer Sicherheit, nun er nicht mehr ist."

„Alsbald verändert sich die Scene; und es tritt eine neue Gattung von Personen auf. Die Regionen der Todten öffnen sich, und der Abgrund der Hölle ruft die Schatten der verstorbenen Monarchen hervor; sie stehn auf von ihren Thronen, um den König von Babylon bey seiner Ankunft zu empfangen; und spotten seiner, daß er nun eben so, wie sie, zur Ohnmacht und Verwesung herabgesunken ist. Dieß ist eine von den kühnsten Personendichtungen, die man jemals in der Poesie gewagt hat; und sie ist mit erstaunlicher Kürze und Deutlichkeit, und mit jener eigenthümlichen Stärke ausgeführt, welche, bey einem grossen Gegenstande, von jenen beyden Eigenschaften die natürliche Wirkung ist. Das Bild von dem Zustande der Todten, oder von der poetischen Unterwelt der Hebräer, ist von ihrer Gewohnheit hergenommen, die Todten, wenigstens die von höherm Range, in grossen in Felsen gehauenen Gewölben zu begraben. Von Begräb-

nissen dieser Art giebt es noch itzt Ueberbleibsel in Jerusalem, und einige, die, wie man sagt, die Gräber der Könige von Juda sind. S. Maundrell, S. 76. Man muß sich ein ungeheures unterirdisches Gewölbe vorstellen, eine weite dunkle Höhle, in welcher sich rings umher Zellen zur Aufnahme der Leichname befinden. Hier liegen die verstorbnen Könige auf eine sich unterscheidende, prächtige Art, ihrem ehemaligen Range gemäß, jeder auf einem besondern Lager, mit seinen Waffen neben sich, sein Schwerdt zu seinem Haupte, und die Leichname seiner Heerführer und Gefährten rings um ihn her. S. Ezech. XXXII, 27. Ueber diese Stelle macht Joh. Chardin folgende handschriftliche Anmerkung: „En Migrelie ils dorment tous leur epée sous leurs têtes, et leurs autres armes à leur coté; et on les enterre de même, leurs armes posées de cette façon." Diese berühmten Schatten stehen auf einmal von ihrem Lager, wie von ihren Thronen, auf, und gehn nach dem Eingang der Höhle zu, um den König von Babylon zu empfangen, und ihn mit Hohn über seinen Fall zu bewillkommen."

„Itzt werden die Juden wieder zu reden eingeführt; sie reden den König von Babylon als den Morgenstern an, der vom Himmel gefallen ist, als den Ersten an Glanz und Würde in der politischen Welt, der von seinem hohen Standort herabgestürzt ist; sie führen ihn ein, wie er die übertriebensten Prahlereyen von seiner Macht und seinen ehrsüchtigen Absichten in seiner vorigen Herr-

lichkeit

lichkeit ausstößt; diese werden am Ende mit seinem itzigen niedrigen und verworfnen Zustande in den stärksten Kontrast gesetzt."

„Gleich darauf folgt eine verschiedne Scene, und ein sehr glückliches Bild, um die nämliche Sache auf mehrerley Art vorzustellen, ihr eine neue Wendung, und noch grössern Nachdruck zu geben. Der Prophet führt gewisse Leute ein, welche den Leichnam des Königs von Babylon anreden, der hingeworfen ist, und nackt auf der blossen Erde, unter den gemeinen Erschlagnen liegt, sogleich nach der Einnahme der Stadt; bedeckt mit Wunden, und so verunstaltet, daß sie ihn eine Zeitlang nicht erkennen können. Sie richten die bittersten Vorwürfe an ihn, und verweisen ihm seine verderbliche Ehrsucht, und seine grausame Behandlung der Besiegten, welche nach Verdienst diese schmachvolle Begegnung über ihn gebracht haben, so verschieden von der, die denen von seinem Range gewöhnlich wiederfährt, und wodurch noch seine Nachkommen mit Unehre werden bedeckt werden."

„Zur Vollendung des Ganzen wird Gott abermals redend eingeführt; er verkündigt den Fall Babylons, die gänzliche Ausrottung des königlichen Geschlechts, und die völlige Verheerung der Stadt; die Befreyung seines Volks, und die Vertilgung seiner Feinde. Zugleich bestätigt er dieß unwiderrufliche Verhängniß durch den feyerlichsten Eidschwur."

„Ich glaube, man kann mit Grunde behaupten, daß es kein Gedicht in seiner Art in irgend einer Sprache giebt, worin das Subjekt so schön aus einander gesetzt, und so glücklich ausgeführt wird, mit solch einem Reichthum von Erfindung, mit solcher Mannichfaltigkeit von Bildern, Personen, und verschiednen Handlungen, mit solcher Schnelligkeit und Leichtigkeit der Uebergänge, in einem so kleinen Umfange, als diese Ode des Jesaias. An Schönheit des Plans, an Stärke des Kolorits, an Grösse der Gedanken, Kürze, Klarheit und Kraft des Ausdrucks, hat sie unter allen Denkmälern des Alterthums ihres gleichen nicht."

Kürze-

Kürzere Anzeigen.

Julius bis December, 1778.

I.

Theologie.

The Christian Orator delineated. In Three Parts. By THOMAS WEALES, D. D. Vicar of St. Sepulchre's. 8vo. 4. S. Cadell.

Man findet in dieser Schrift viele gute, einsichtvolle Regeln und Bemerkungen über die Kanzelberedsamkeit, mit den besten Beyspielen aus dem Clarke, Connybeare, Sherlock, Seed, Sterne, u. a. m. erläutert. In der Einleitung wird der eigentliche Begrif festgesetzt, den man sich von einer Predigt zu machen hat, und zugleich wird der dreyfache Zweck des Kanzelvortrags erklärt, welcher dahin geht, den Verstand zu überzeugen, oder die Einbildungskraft einzunehmen, oder die Leidenschaften der Zuhörer zu rühren. Zur Erreichung dieser Absichten werden gleichfalls drey Eigenschaften erfodert: Einheit des Plans, richtige Eintheilung der Materie, und Simplicität der Gedanken und Ausdrücke. In Ansehung des gedachten dreyfachen Zwecks theilt der Verf. die Beredsamkeit in die gründliche, blühende, und pathetische; und rechnet die englische

Predig-

Predigmethode zu der erstern Gattung. In diese Klasse sind auch Clarke und Connybeare die vorzüglichsten Muster; von der zweyten Art, für die Phantasie, sind Seed und Sterne, an deren Manier aber vieles getadelt wird. Von der letzten Art der Kanzelredner, die vornehmlich fürs Herz und zur Erweckung wohlthätiger Rührungen, predigen, erhält Sherlock hier mit Recht den ersten Rang. Sowohl von ihm, als von South, Atterbury, und Tillotson werden dem Leser Proben vorgelegt, deren Schönheit näher zergliedert wird. In eben dieser Absicht werden auch verschiedne eindruckvolle und rührende Reden unsers Erlösers und seiner Apostel angeführt. Ausserdem enthält dieß Buch auch manche heilsame Regeln für Prediger, in Ansehung ihres moralischen Betragens.

A Letter to the Right Reverend the Lord Bishop of Litchfield and Coventry; wherein the Importance of the Prophecies of the New Testament and the Nature of the Grand Apostacy predicted in them, are particularly and impartially considered. By Edward Evanson, A. M. 8vo. 2. S. Law.

Der Gegenstand dieses Briefes sind, wie auch auf dem Titel gesagt wird, die im N. T. enthaltnen Weissagungen, besonders die, welche den grossen Abfall von der reinen Lehre betrift. Der Verf. hat ihn theils aus Hochachtung, theils deswegen

wegen an den Bischof Hurd gerichtet, weil er ihn für einen der würdigsten Vertheidiger reiner Lehre hält, die durch ihn und die übrigen Bischöfe am wirksamsten könne aufrecht erhalten werden. Der Hauptzweck des Verf. geht indeß dahin, zu beweisen, daß der Abfall der römischen Kirche von der Lauterkeit der Lehre, im vierten, und den folgenden Jahrhunderten, eine Erfüllung der dahin gehenden Weissagungen des N. T. sey. Allein, er geht noch weiter, und behauptet, jede andre Kirche sey auf die römische und ihre Orthodoxie gegründet, und daraus folge, die christliche Offenbarung müsse entweder nicht wahr, oder die Religion jeder orthodoxen Kirche in Europa fabelhaft oder falsch seyn. Hievon macht er nun vornehmlich die Anwendung auf die protestantische, und besonders auf die englische Kirche; und dringt darauf, daß eine neue Reformation durchaus nothwendig sey. Hr. Evanson selbst erklärt sich, durch diese Ueberzeugung, gedrungen, sein Amt niederzulegen; und hat diese Erklärung wirklich schon ins Werk gerichtet. Die nähern Umstände und Veranlassungen dieses Schritts findet man in folgenden beyden Pamphlets:

A Narrative of the Origin and Progress of the Prosecution against the Rev. *Edw. Evanson*, late Vicar of Tewkesbury, in the County and Diocese of Glouceſter. By Neast Havard, Gent. Town-Clerk of the Borough of Tewkesbury. 8vo. 1 S. Robinson.

A Word at Parting; being a few Observations on a mutilated Sermon and a Epistel dedicatory, etc. lately published by *Edw. Evanson* —— By N. Havard —— 8vo. 1 S. Robinson.

Beyde Schriften sind wider Hrn. Evanson gerichtet, und beschuldigen ihn bey seinem Verfahren der Heucheley. Für deutsche Leser haben die darin enthaltnen Persönlichkeiten kein Interesse; wir gedenken ihrer nur wegen des Aufsehens, welches dieser Vorfall in England erregt zu haben scheint.

A short View of the Tenets of Tritheists, Sabellians, Trinitarians, Arians, and Socinians ——— 8vo. 1 S. Johnson.

Die Absicht dieser kleinen, aber sehr gut abgefaßten Schrift, geht vornehmlich dahin, auch Layen und Ungelehrten von den vornehmsten Meynungen der auf dem Titel genannten Religionsparthеyen über die Dreyeinigkeit, und über die bey dieser Lehre vorkommenden Schwierigkeiten einen Begrif zu geben, und selbst unter den dissentirenden Partheyen den Geist der Duldung zu befördern. Dieser Geist belebt den Verf. selbst offenbar; und er legt dem Leser am Ende seines Aufsatzes einige Gedanken vor, die ihm zu seiner Beruhigung, und in der Religionsübung überhaupt, ersprießliche Dienste geleistet haben. Er hält sich genau an die Lehre Christi und seiner

und überzeugt sich, wie er sagt, aus derselben, daß er zu Einem Gott dem Vater durch Christum, und durch Beystand Eines Geistes kommen soll. Wir haben, setzt er hinzu, den Sohn Gottes vornehmlich nur als unsern Mittler anzusehen; und brauchen daher nicht eben genau zu wissen, was er vor seiner Menschwerdung war, was er oben im Himmel itzt verrichtet, noch, was er nach der Vollendung seines Mittleramts seyn und verrichten wird. Hrn. Fawcett's Candid Reflections on the Doctrine of the Trinity nennt der Verf. mit Recht eine vortrefliche Schrift.

Discourses on several Subjects and Occasions. By George Horne, DD. 8vo. 12 S. Robinson.

Theologische Vorlesungen, welche Dr. Horne bey verschiednen Gelegenheiten innerhalb der Jahre 1756. bis 1773 auf der Universität zu Oxford gehalten hat. Ihre Absicht ist, die Geheimnisse der Religion auf ihre Quelle zurückzuführen, um so auf die beste Art die Wahrheiten des Evangelii zu erläutern. Der Verf. fängt daher an von der Schöpfung, dem Paradiese, dem Baum des Lebens, und s. f. und geht in der Folge die vornehmsten Umstände und Begebenheiten der mosaischen Geschichte durch. Man kann ihn indeß wohl schwerlich von einer frommen Schwärmerey und einem zu grossen Hange zur mystischen Auslegungsart frey sprechen. Auch über die gewöhn-

wöhnlichsten Dinge spricht er oft in einer ganz unnatürlichen, schwülstigen, und deklamatorischen Sprache.

The Mosaical Account of the Human Fall, metaphorical, and figurative of the Angelic Defection; a philosophical Fragment; shewing that Man is the fallen Angel, and disproving the Existence of the Devil. 8vo. 1 S. 6. d. Fielding and Walker.

Folgendes ist ungefähr der Gang des Raisonnements dieses Ungenannten: Es verträgt sich nicht mit der Idee eines vollkommen gütigen und gerechten Wesen, daß er Geschöpfe mit dem Vermögen, sich elend zu machen, sollte hervorgebracht haben; und eben so wenig, daß während des menschlichen Lebens begangne Sünden ewige Strafen verdienen sollten. Die Prädestination läßt sich nicht mit menschlichen Vorstellnngen von Gerechtigkeit reimen. Man muß dabey ein Verbrechen annehmen, das zu groß ist, um während des menschlichen Lebens begangen zu werden; folglich muß es schon in einem vorhergehenden Zustande begangen seyn. Nur die Seele kann an diesem Verbrechen schuldig seyn; sie allein genoß auch des Standes der Unschuld. Die mosaische Nachricht von der Schöpfung und vom Sündenfall ist bloß allegorisch zu verstehen. Der Fall der Engel bedeutet das, was man gemeiniglich unter dem Fall der Menschen versteht. Wir haben

alle

alle Ursache, die Präexistenz der menschlichen Seele anzunehmen, und ihren Grund in den mosaischen Erzählungen zu finden. Der Mensch ist der gefallne Engel — — So wenig die ganze Hypothese des Verf. annehmenswürdig scheinen mag, so enthält doch seine Schrift, unter manchen gar nicht neuen Erklärungen, manche einzelne Blicke, die Scharfsinn und Nachdenken verrathen.

Remarks on the prophetic Part of the Revelation of St. John, especially the three last Trumpets. By Thomas Reader. 8vo. 4. S. Buckland.

Auch in England finden sich noch von Zeit zu Zeit apokalyptische Exegeten. Der gegenwärtige scheint die Offenbarung Johannis als ein Zauberbuch zu brachen, das ihn künftige Begebenheiten weissagen lehrt. Er trägt diese seine Weissagungen mit solch einer Zuversichtlichkeit vor, als ob sie lauter ausgemachte Wahrheiten wären. Ein Beyspiel sey folgende Berechnung: „Die Judenbekehrung wird im J. 1816 ihren Anfang nehmen. Die Juden kehren in ihr Land zurück, die Kirche legt ihren Sack ab, und wird mit der Sonne bekleidet, die Muhammedaner werden päbstliche Christen, und das römische Thier wird ein Drache, im J. 1866. Der Großsultan nennt sich den Apostel Christi, 1872. Des Thiers Wunde in einem seiner Köpfe, wird vollkommen geheilt;

heilt; aber die Kirche flieht wahrscheinlich in die Wildniß von Amerika, 1886. Ein Tempel wird zu Jerusalem erbauet, 1936. Die zehn Hörner des Thiers fangen an die grosse Hure zu hassen, und sie mit Feuer zu brennen, 1940. Das tausendjährige Reich fängt an, 2016, und endigt sich, 3016. Das Ende der Welt erfolgt, und das Gericht fängt an, 3125. Das Gericht der Gerechten schließt sich, und alle Gottlose werden auferweckt, 3200. Das Gericht der Gottlosen hat ein Ende, und Fromme und Gottlose werden in den Himmel und in die Hölle gesandt, 3351." — Was will man mehr?

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

A Letter to *Nathaniel Brassey Halhead*, Esq. containing some Remarks on his Preface to the Code of Gentoo Laws, lately published. By George Costard, M. A. Vicar of Twickenham, Middlesex. 8vo. 1 S. Rivington.

Herr Costard bringt in diesem Schreiben verschiedne Einwürfe wider das von Hrn. H. vorgegebne Alterthum des Gesetzbuchs der Gentoo's vor; und zugleich einige Gründe wider eine, aus physikalischen Gründen hergeleitete, herrschende Meynung, daß die Welt viel älter sey, als sie in der hebräischen Zeitrechnung angegeben wird. Vornehmlich läßt sich der Verf. auf die hieher gehörigen

hörigen Zweifel des Recupero ein, die von der Lava des Aetna hergenommen sind, und deren sich der Leser aus Brydone's Reisen erinnern wird. In dieser Widerlegung sowohl, als in dem ganzen Briefe, ist zu viel Aufwand von Worten, der oft die Stelle der Gründlichkeit vertreten muß. Herr Halhead behält indeß, wie uns dünkt, immer noch die Verbindlichkeit, für das von ihm behauptete Alterthum der Mythologie der Gentoo's zulängliche Beweise vorzubringen.

A

Observations on the Militia Laws, so far as they relate to Relief, occasioned by a late Opinion upon that Subject, in a Letter from one Country Justice to another. 8vo. 1 S. Evans.

Die Beyhülfe, deren auf dem Titel dieser kleinen Schrift erwähnt wird, ist diejenige, welche die Magistratspersonen in England aus den Einkünften der Kirchspiele, und dem öffentlichen Fond der Grafschaften, den armen Familien der Soldaten zu leisten angewiesen sind. Der Verf. behauptet, daß hierin die neuliche Parlamentsakte keine wesentliche Aenderung mache.

A Digest of the Militia Laws. By Richard Burn, LL. D. 12mo. 2 S. Cadell.

Ein mit Sachkenntniß und sorgfältiger Genauigkeit verfertigter Auszug der englischen Kriegsgesetze,

setze, der bey den gegenwärtigen Umständen der Nation sehr gemeinnützig werden kann. Der in diesem Fache schon rühmlich bekannte Name des Verf. ist schon für seine Arbeit eine günstige Empfehlung.

3.

Arzneykunde.

A candid Examination of what has been advanced on the Colic of Poitou and Devonshire; with Remarks on the most probable, and Experiments intended to ascertain the true, Causes of the Gout. By James Hardy, M.D. of Barnstaple, Devonshire. 8vo. 3 S. 6 d. Cadell.

Zwischen einigen englischen Aerzten, besonders Sir George Baker, und den Herren Geach und Alcock entstand vor einiger Zeit eine gelehrte Streitigkeit über die Ursachen dieser Kolik. Der erstere hielt eine Auflösung des Bleys im Cyder für die Ursache derselben; wogegen die letztern die Unmöglichkeit einer solchen Imprägnation, bey vielen einzelnen Krankheitsfällen dieser Art, behaupteten. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift bemerkte hingegen, daß die gewöhnlichen Trinkgefässe in der Grafschaft Devonshire von glasirter Erde waren, deren Glasur, wie bekannt, eine Menge Bley enthält. Er fand durch wiederholte Versuche, daß der Cyder sowohl, als unterschiedne andre Getränke, dieß Bley gar leicht auflö-

sen,

ſen, und ſchloß daraus, daß die von Dr. Baker angegebne Urſache allerdings gegründet ſey. Nur hält ſich der Verf. weniger bey der Sache ſelbſt, als bey gelehrten Beweiſen und Anführungen über dieſe ſchädliche Wirkung des Bleys auf, die jedoch Niemand in Zweifel zieht. Er ſieht aber auſſerdem das Bley als die vornehmſte Urſache gichtiſcher Zufälle, und beſonders des Podagra, an; und leitet dieß Uebel hauptſächlich vom Weine her, den man von jeher mit Bley und andern mineraliſchen Subſtanzen zu verfälſchen gewohnt geweſen iſt.

Philoſophy of Phyſic; or, an enlarged Syllabus of philoſophical Lectures delivered by Hugh Smith, M. D. of Hatton-Street. 4to, 1 S. 6 d. Davis *etc.*

Es iſt ſchwer, unter dem vielen unnützen Wörterſchwall die eigentliche Abſicht dieſes Schriftſtellers zu entdecken. Sein ganzes philoſophiſches Geheimniß ſcheint darin zu beſtehen, daß er die in animaliſchen Körpern enthaltene, und durch die Hitze verdünnte, Luft für das Prinzipium der Lebenskraft, und für die Urſache aller Bewegung und Empfindung hält; eine Theorie, die, wie uns dünkt, die Aufmerkſamkeit der philoſophiſchen Welt wohl ſchwerlich ſo ſehr auf ſich ziehen möchte, als der Verf. zu glauben ſcheint.

A Supplement to the Botanical Dictionary; containing ample Descriptions of several curious Plants, chiefly Asiatic; with their Uses in Medicine, in domestic Oeconomy, and in the arts. Illustrated with Copper-plates. By Colin Milne, LL. D. 12mo. 3 S. Lowndes.

Das botanische Wörterbuch, zu welchem dieß Supplement gehört, ist mit verdientem Beyfall aufgenommen, und verdiente daher diese Ergänzung, die sich vornehmlich auf ausländische Pflanzen erstreckt. Die beygefügten Kupfertafeln geben eine allgemeine Erläuterung der botanischen Geschlechtsbestimmungen vom Linné und Tournefort, und enthalten zugleich die verschiednen Klassen der Wurzeln, Blätter, Früchte, und Befruchtungstheile.

The Universal Gardener and Botanist; or a General Dictionary of Gardening an Botany — — By Thomas Mawe, Gardener to the Duke of Leeds, and John Abercrombie, Author of Every Man his own Gardener, etc. 4to. 1 L. 7 S. Robinson.

Man findet in dieser mit vielem Fleisse angestellten Kompilation manche Artikel und Erklärungen, die man in Miller's bekanntem Wörterbuche vergebens sucht; wiewohl man dagegen auch viele Artikel des letztern Werks in dem gegenwärtigen vermisst, weil die Herausgeber sie nicht für erheb-

lich

lich genug hielten. Auch die Vorbeylassung eines Verzeichnisses der englischen Benennungen gehört dahin, welches uns doch immer noch ein wichtiger Vorzug des Millerschen Gartenlexikons zu seyn scheint.

Medical Cases, selected from the Records of the Public Dispensary at Edinburgh; with Remarks and Observations; being the Substance of Case-Lectures, delivered during the years 1776. 77. By ANDREW DUNCAN, M. D. 8vo. 5 S. Murray.

Die Methode englischer Aerzte, ihre Vorlesungen über merkwürdige Krankheiten und deren Behandlungsart durch den Druck bekannt zu machen, verdient ohne Zweifel Empfehlung, und befördert die Aufnahme der Arzneykunde, deren Theorie sich doch hauptsächlich auf Erfahrung und Beobachtung stützt, nicht wenig. Dr. Duncan ist schon als einer der vorzüglichsten Aerzte bekannt, und liefert hier eine Reihe von Wahrnehmungen, die er bey freywillig übernommenen Heilungsgeschäften unter den Armen zu Edinburg angestellt hat. Die Krankheiten selbst sind fast durchgehends von der ungewöhnlichen Art, und ihre Beschreibungen um desto lehrreicher. Der Verf. erzählt jede Krankheitsgeschichte mit der größten Genauigkeit, und fügt jedesmal gründliche praktische Anmerkungen bey. Am Schlusse dieses Buchs findet man eine lateinische Lobrede

auf den berühmten Dr. Harvey angehängt, dem die Physiologie, und die Arzneykunde überhaupt so manche glückliche Entdeckungen zu verdanken hat.

The Case of a Hydrophobia. By Dr. Fothergill. 8vo. 1 S. Cadell.

Ein einzelner Abdruck dieser Abhandlung über die Wasserscheu, aus dem fünften Bande der medicinischen Beobachtungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten, die zu Altenburg übersetzt werden. Man findet indeß bey diesem Abdrucke einige nicht unerhebliche Zusätze des würdigen Verfassers. Der Leser dieser Abhandlung muß in derselben, wie Hr. F. selbst erinnert, kein Heilungsmittel wider den Hundbiß, oder die Wasserscheu, suchen; vielmehr findet er Beweise darin, daß alle bisher vorgeschlagne und versuchte Mittel dawider von keinem glücklichen Erfolge befunden sind. Die hier befindlichen Zusätze enthalten eine nähere Anleitung zur Behandlung solcher Personen, die von wütenden Thieren gebissen sind, nebst einigen Anmerkungen über die in solchen Fällen gewöhnlich vorgeschlagenen Verwahrungsmittel.

A Treatise on the Theory and Management of Ulcers. With a Dissertation on White Swellings of the Joints. To which is prefixed, an Essay on the chirurgical Treatment of Inflammation and its Consequences. By Benjamin Bell,

Bell, Member of the College of Surgeons of Edinburgh, *etc.* 8vo. 5 S. Cadell.

Herr Bell stellt über die Natur und Verschiedenheit der Geschwürkrankheiten eine förmliche und methodische Untersuchung an. Seine Schrift besteht aus drey Theilen. In dem ersten handelt er von der Entzündung überhaupt; in dem zweyten trägt er die besondre Theorie und Behandlungsart der Geschwüre vor; und im dritten von der Natur und Heilungsmethode des weissen Geschwulstes der Gelenke. Der Vortrag ist deutlich und bestimmt, und die Vorschläge des Verf. sind sowohl auf hinlängliche Erfahrungen, als auf richtige Folgerungen, gegründet.

Thesaurus Medicus; sive Disputationum, in Academia Edinensi ad Rem Medicam pertinentium, a Collegio instituto, ad hoc usque tempus, Delectus, a Gulielmo Smellie, S. P. E. S. habitus. Tom. I. 8vo. 7 S. Murray.

Die in diesem ersten Bande enthaltenen, sonst schon einzeln gedruckten, akademischen Schriften Edinburgischer Aerzte sind in den Jahren 1726 bis 1750 verfertigt, und haben folgende Verfasser: Monteith, Jameson, Grieve, Armstrong, Lindsay, Schaw, Fothergill, Worthington, Threipland, *M'fait*, Elliot, Clerk, Lind, Wilson, Home, und Drummond. Voran steht ein Verzeichniß aller der akademischen Streitschriften,

die zu Edinburg, während des gedachten Zeitraums, erschienen sind.

Flora Scotica; or, a Systematic Arrangement, in the Linnæan Method, of the native Plants of Scotland and the Hebrides. By JOHN LIGHTFOOT, A. M. Rector of Gotham, *etc.* 8vo. 2 Vols. 16S. White.

Zuerst steht hier ein von Hrn. Pennant verfertigter Entwurf einer kaledonischen Zoologie, welcher die in Nordbritannien befindlichen Thiere beschreibt. Hierauf folgt die Schottische Flora des Hrn. L. selbst, welche die einheimischen Pflanzen Schottland und seiner Inseln nach dem Linneischen System durchgeht. Bey jedem Pflanzengeschlechte sind gleich Anfangs seine generischen Charaktere umständlich angezeigt; dann folgen die darunter enthaltnen Arten, Nachweisungen der besten Abbildungen jeder Pflanze, Anzeige der englischen, schottischen, gallischen, und ersischen Namen derselben, so viel ihrer noch bekannt sind, nähere Umstände in Ansehung des eigenthümlichen Bodens, der Dauer, Blüthenzeit, und besondern Charaktere der Pflanzen; und endlich eine Anzeige ihres mediciniſchen, oekonomischen, und abergläubischen Gebrauchs. Uebrigens ist dieß Werk mit brauchbaren Registern, und fünf und dreyssig Kupfertafeln versehen.

---

4. Natur-

4.

Naturkunde und Oekonomie.

An experimental Syſtem of Metallurgy, with general Remarks and Explanations. By the late JOHN HENRY HAMPE, M. D. Fellow of the Imperial Academy N. C. and of the Royal Society of London. Folio. 18 S. Nourſe.

Wir holen die Anzeige dieſes Werks vom Jahr 1777 hier nach, um die Liebhaber der Mineralogie unter unſern Leſern zu warnen, ſich nicht durch den ſcheinbaren Titel deſſelben verführen zu laſſen. Es enthält eine Menge von Recepten, denen der Verf. den ehrwürdigern Namen Verſuche beylegt, und die größtentheils nichts anders, als die leidige Goldmacherkunſt betreffen. Der Verfaſſer, bey deſſen Lebzeit der Druck dieſes Werks angefangen wurde, handelt in denſelben in gewöhnlicher Ordnung von allen Metallen und Halbmetallen, giebt zuerſt von ihnen, ziemlich dürftige, Beſchreibungen, und fügt dann eine Menge ſeiner ſogenannten Verſuche hinzu, worunter einige offenbar aus dem Kunkel, Stahl, Boerhave, u. a. genommen ſind. Bey manchen iſt eine ſo genannte Erläuterung beygeſetzt, welche ſie freylich gar ſehr erfodern, aber ſelten erhalten. Unter dem Artikel Gold iſt der Verf. am freygebigſten; er liefert davon nicht weniger, als ſieben und ſiebenzig Experimente, und lehrt, wie man Queckſilber, Schwefel, Salz, u. dergl. aus dem

Golde

Golde ziehen, unter andern auch so gar, wie man es ganz vernichten kann, welches ihm ein grosses Geheimniß dünkt. Alle die übrigen Prozesse, welche nicht die Verwandlung der Metalle, oder die Ausziehung des Quecksilbers betreffen, sind sehr dunkel und verworren vorgetragen, und enthalten dabey Ungereimtheiten und Irrthümer, die jedem Anfänger in der Chymie sichtbar seyn müssen.

The Sportsman's Dictionary; or the Gentleman's Companion, for Town and Country —— Collected from the best Authors; with very considerable Additions and Improvements, by experienced Gentlemen —— 4to. 15 S. Fielding and Walker.

Eine neue, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe dieses ehedem in zwey Oktavbänden herausgekommenen Jagdwörterbuchs. Es enthält ziemlich vollständig alle in die verschiednen Arten der Jagd und Fischerey einschlagenden Artikel; vornehmlich haben diejenigen, welche die Hunde und Pferde betreffen, ansehnliche Zusätze erhalten. Auch von den Krankheiten der Jagdthiere und ihrer Heilart findet man hier umständliche Beschreibungen und Vorschläge. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind mancherley Arten von Netzen, Schlingen und Fallen, abgebildet.

An Inquiry into the original State and Formation of the Earth; deduced from Facts and the Laws of

of Nature —— By JOHN WHITEHURST. 4to. 10 S. 6 d. Printed for the Author by J. Cooper, Drury-lane.

Mit dem Vorbehalt einer umständlichern Nachricht von diesem in seiner Art wichtigen Werke, geben wir hier nur eine vorläufige Anzeige davon. Es ist hauptsächlich dazu bestimmt, die bisherigen Theorien von der Erde, von ihrer Entstehung und ursprünglichen Beschaffenheit dadurch zu verbessern, daß sie auf wirkliche Fakta angewandt, und nach denselben geprüft und berichtigt werden. In sechzehn Abschnitten untersucht der Verf. die allmählige Bildung und Entwickelung unsrer Erde, und die mit derselben vorgegangenen Veränderungen. Der Anhang enthält einige allgemeine Beobachtungen über die Erdschichten in Derbyshire, zur Erläuterung der vorhergehenden Untersuchungen, und zur Probe einer unterirdischen Geographie.

5.

Philosophie.

The Light of Nature pursued. By *Edward Search, Esq.* The Posthumous Works of ABRAHAM TUCKER, Esq. published from his Manuscript, as intended for the Press by the Author. 8vo. 4. Vols. 18 S. Payne and Son.

Auch in Deutschland ist der schon vor zehn Jahren herausgekommene Anfang dieses philosophischen

schen Werks durch die sehr gute Uebersetzung des sel. Erxleben bekannt genug; sowohl in Ansehung seines Werths, als seiner Mängel. Jener besteht vornehmlich in einem schätzbaren Vorrath mannichfaltiger Anlässe zum Nachdenken, und lehrreicher Beobachtungen über die menschliche Natur; diese, im Mangel nöthiger Bestimmtheit und durchgängigen Gründlichkeit, auch in einem nicht allzu ordentlichen, und nicht selten weitschweifigen, Vortrage. Der verstorbne Verfasser, dessen wahrer Name nun auf dem Titel dieser Fortsetzung steht, hatte dieselbe noch vor seinem Tode vollendet, und zum Drucke fertig gemacht. Auch hier findet man eine Menge wichtiger und unterhaltender Wahrheiten abgehandelt, eine Menge scharfsinniger Bemerkungen über mancherley philosophische Gegenstände; und ausserdem scheinen diese letztern Theile weniger spekulativisch, und praktischer, als die vorhergehenden zu seyn. Den Mangel an Zusammenhang scheint der Verf. selbst gefühlt zu haben; denn er legt in dem letzten Kapitel folgendes Geständniß ab: „Ich sehe itzt aus der Erfahrung, daß die Aus„führung meines Entwurfs eine geschicktere und „meisterhafte Hand erfoderte; denn, so wie ich „ihn bearbeitet habe, ist mehr eine Folge einzel„ner Versuche, als ein schönes und vollständiges „Ganze daraus geworden, welches in allen seinen „Theilen durch ihren Zusammenhang und ihre „sichtbare Verbindung unter einander seine ge„hörige Stärke und Festigkeit erhalten hätte."

A Free

A Free Discussion of the Doctrines of Materialism, and Philosophical Necessity, in a Correspondence between Dr. Price, and Dr. Priestley. To which are added, by *Dr. Priestley*, an Introduction, explaining the Nature of the Controversy, and Letters to several Writers, who have animadverted on his Disquisitions relating to Matter and Spirit, or his Treatise on Necessity. 8vo. 6. S. Johnson.

Im nächsten Bande werden wir von diesen Briefen, die wir hier nur vorläufig anzeigen, umständlichere Nachricht ertheilen.

6.

Mathematik.

A Treatise on Building in Water. In Two Parts — — — Principally addressed and peculiarly adapted to young and unexperienced Readers. Illustrated with sixtythree Copperplates. By George Semple. 4to. 15 S. Taylor.

In dem ersten Theile dieses Werks beschreibt der Verf. sein Verfahren bey der starken Ausbesserung und Wiederbauung der Esserbrücke zu Dublin, wo dieß Buch eigentlich herausgekommen ist. Er macht indeß auch verschiedne allgemeine Anmerkungen über den Brückenbau. Man muß

nur,

nur, um sie völlig zu verstehen, die beygefügten Kupfer und Risse beständig zur Hand haben. Der zweyte Theil enthält fast lauter Vorschläge zur Wasserbaukunst überhaupt, und zugleich einen Plan zu einem geräumigen und bequemen Hafen für die Dünen in England.

Articles of the Universal Institution for Assurance on Lives. In three Parts. Comprehending the Public at Large — Those who serve in the Armies of His Britannic Majesty — And those in the Royal Navy. Calculated on a new Principle — — 4to. 1 S.

Der gewöhnlichste Fehler der bisherigen auch in England häufig gemachten Entwürfe zu Versorgungsanstalten, Leibrenten, und Annuitäten, lag darin, daß man entweder zu viel Gehalt aussetzte, oder von den Unterzeichnern zu wenig verlangte. Der gegenwärtige Plan hat diesen Fehler nicht, da er keine Leibrenten, sondern nur bey dem Tode des Einsetzers eine willkührlich von diesem bestimmte Summe verspricht, die sich ungefähr auf 25 Procent beläuft. Man hat aber schon besser berechnete Anstalten dieser Art.

An Introduction to Fluxions, designed for the Use, and adapted to the Capacities of Beginners. By the Rev. F. Holliday. 8vo. 6. S. Nourse.

Nächst

Nächst dem grossen Newton verdienen noch immer Robins und Maclaurin, in Ansehung ihrer Genauigkeit und Bestimmtheit beym Vortrage der Analysis den ersten Rang; und diesen wird ihnen der Verf. dieser angezeigten Einleitung schwerlich streitig machen können. Selbst seine Bemühung, diese Lehre leichter und faßlicher vorzutragen, ist ihm nicht gelungen.

7.

Geschichte und Politik.

Remarks upon an Essay, intituled, „*The History of the Colonisation of the Free States of Antiquity, applied to the present Contest between Great Britain and her American Colonies.*" By John Symmonds, LL. D. Professor of Modern History in the University of Cambridge. 4to. 2 S. 6 d. Payne, etc.

Da wir von der Geschichte der Pflanzungen des Alterthums, wider welche die gegenwärtige Schrift gerichtet ist, in diesem Museum (B. II. St. 2. S. 44. ff.) umständliche Nachricht und Auszug geliefert haben, so wollen wir itzt auch den wesentlichen Inhalt dieser Widerlegung anzeigen. Dr. Symmonds versichert eben so feyerlich, als der Verf. jener Geschichte, daß er von allem Partheygeist, von aller einseitigen Rücksicht auf die gegenwärtigen Streitigkeiten Englands und der

amerikanischen Kolonien frey sey, ob er gleich jenen Schriftsteller nicht für so absichtlos und unbefangen hält, als er zu seyn versicherte. Vornehmlich aber giebt er ihm Schuld, er habe den Zustand und die Verhältnisse der Pflanzstädte des Alterthums aus einem ganz falschen Gesichtspunkte dargestellt; er habe die Umstände aus der alten Geschichte entweder nicht gehörig untersucht, oder sie doch nicht im rechten Lichte gezeigt. Nach seiner Art zu schliessen, glaubt er, könne man gar leicht die ärgsten Mißbräuche der Gewalt in jeder europäischen Regierungsart rechtfertigen; er habe in seiner ganzen Schrift Bundsgenossen und Kolonien auf eine sehr schlaue und sophistische Weise mit einander vermengt; Kolonisten, Bundsgenossen, und Unterthanen durch einander aufgestellt, nachdem es seiner Absicht gemäß schien; jede Art der Schatzung sey den Grundsätzen der Spartanischen Regierung zuwider gewesen; er habe viel Kunst und Kolorit angewandt, um seine Lieblingsnation, die Athenienser, recht vortheilhaft auszuzeichnen; habe das willkührlichste und eigenmächtigste Verfahren mit den gelindesten und beliebtesten Ausdrücken beschrieben, und das grausamste, ungerechteste Betragen der Athenienser so vorgestellt, als wäre es ganz gesetzmässig, und eine Folge ihrer Verfassung gewesen. Und gesetzt auch, daß die Athenienser niemals von der strengsten Richtschnur der Gerechtigkeit abgewichen wären; so glaubt Hr. S. doch, daß dieß dem Verfasser jener Geschichte nicht zu statten kommen könne; denn, so lange

er

er nicht beweisen könne, daß sie ihre Kolonien der Handlung wegen ausgeschickt, und Monopolien gehabt haben, so liesse sich das Verfahren Großbritanniens aus dem Verhalten Athens nicht rechtfertigen. Kurz, er glaubt, dieser Schriftsteller habe nicht besser und nachdrücklicher für die englischen Kolonien schreiben können, wenn es seine Absicht gewesen wäre, ihre Rechte zu vertheidigen. Von den römischen Kolonien behauptet Dr. S. gleichfalls, daß dabey gar kein Handlungsinteresse obwaltete, und daß daher auch hier keine Vergleichung noch Anwendung oder Folgerung Statt finde. Durchgehends leuchtet aus dieser Schrift grosse Kenntniß der alten Literatur und Geschichte hervor; und wenn ihr Verf. gleich oft in seinen Behauptungen und Widerlegungen zu weit geht, so scheint er doch die Streitfrage, überhaupt genommen, und das Verfahren des Alterthums, in Ansehung der Kolonien, richtiger untersucht und beurtheilt zu haben, als der Ungenannte, den er bestreitet.

A General History of Stirlingshire; containing an Account of the ancient Monuments, and most important and curious Transactions in thad Shire, from the Roman Invasion of Scotland to the present times; with the natural History of the Shire. By William Nimmo, Minister of Bothkennar. Illustrated with a large Map of the Shire, from an actual Survey. 8vo.

8vo. 7 S. 6 d. Edinburgh, Creech; London, Cadell.

Ein gewöhnlicher Fehler der Topographien, die itzt in England häufig herauskommen, ist die Weitschweifigkeit ihrer Verfasser in Erzählung solcher Dinge, die für den größten Theil der Leser wenig interessant sind, und nur dem Alterthumsforscher von Profession, oder den Einwohnern des beschriebenen Orts oder Landes wichtig seyn können. Diesen Fehler hat der Verf. des gegenwärtigen Werks sorgfältig vermieden, und die ganze Geschichte der Grafschaft Stirlingshire in einen mässigen Oktavband gebracht, der sehr viele und unterhaltende Nachrichten in Ansehung ihrer Alterthümer, ihrer politischen Geschichte, ihrer Naturhistorie, und itzigen Verfassung, enthält. Er beschreibt die Ueberbleibsel der Vestungswerke des Agrikola, der Dämme oder kriegrischen Strassen der Römer, oder den Grahamsdeich, und verschiedne alte Denkmäler an dem Flusse Carron. Er giebt ferner Nachricht von der alten Abtey Cambuskenneth, von andern klösterlichen und gottesdienstlichen Gebäuden, und von dem Schlosse zu Stirling; erzählt ausführlich die Umstände verschiedner berühmter Schlachten, die in Sterlingshire vorgefallen sind; beschreibt die öffentlichen und prächtigen Feyerlichkeiten bey der Taufe des Prinzen Heinrich, des ältesten Sohns K. Jakobs VI, im J. 1594; liefert interessante Anekdoten zur Lebensgeschichte verschiedner Staatsleute, Kriegsmänner, Schriftsteller, und

Geistlich-

Geistlichen, welche in dieser Grafschaft sich bekannt gemacht haben; beschreibt den itzigen Zustand der Stad Stirling, der Handlung und des Ackerbaus in der umliegenden Gegend; bemerkt den Ursprung und Fortgang des schiffbaren Kanals zwischen den Armen der See bey Forth und Clyde; und macht am Ende einen Abriß von der natürlichen, bürgerlichen, und kirchlichen Geschichte der Grafschaft Stirlingshire.

Letters between Lord HARVEY and Dr. MIDLETON, concerning the Roman Senate. Published from the original Manuscripts by THOMAS KNOWLES, D.D. 4to. 12 S. Cadell.

Diese Briefe sind schon im J. 1735 geschrieben, und es sind ihrer sechzehn; worunter neun den Dr. Middleton, und sieben den Lord Harvey, Sohn des nachherigen Grafen von Bristol, zum Verfasser haben. Sie betreffen die eigentliche Beschaffenheit und Einrichtung des Römischen Senat, in den ersten Zeiten der Republik. Lord H. ist der Meynung, daß unter der königlichen Regierung in Rom die Wahl und Ernennung der Senatoren einzig und allein von dem Willen des Regenten abgehangen habe; und daß die römischen Konsulen, die hernach in die Stelle der Könige traten, bis zur Einführung der Censorwürde, im Besitz eben dieses Vorrechts gewesen sind. In der Folge hätten die Censoren gleichfalls unbeschränkte Gewalt gehabt, Senatoren ein und

ab zu setzen, und das Volk wäre darüber nicht befragt worden. Dr. M. hingegen behauptet, die Könige, Konsulen und Censoren hätten bey Ernennung der Senatoren sich nach der Wahl des ganzen Volks richten müssen, welches zu dieser Wahl allemal das Recht gehabt habe. Zur Vertheidigung dieser Meynung beruft er sich vornehmlich auf den Dionys von Halikarnaß, der bey ihm mehr gilt, als alle römische Geschichtschreiber zusammen genommen, deren Zeugnisse freylich mehr für des Lords H. Behauptung zu seyn scheinen.

The History and Topographical Survey of the County of *Kent*; containing the ancient and present State of it civil and ecclesiastic; collected from public Records, and other the best Authorities, both manuscript and printed, and illustrated with Maps, and Views of Antiquities, etc. By Edw. Hasted, of Canterbury, Esq; F. R. S. and S. A. *Vol. I.* fol. 1 L. 11 S. 6 d. Simmons, Canterbury.

Ein mühsames und mit vielem Fleiß ausgearbeitetes Werk; und ein schätzbarer Beytrag zu den einzelnen Geschichtsbeschreibungen der brittischen Grafschaften, unter welchen Kent ohne Zweifel einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth war. Nach einer über den Namen Kent angestellten etymologischen Untersuchung, beschreibt der Verf. die Lage und Angränzung dieser Grafschaft, ihre alten Einwohner, und deren Sitten, Gebräuche,

und

und Religion; die Eindringungen der Römer in Britannien; die Einfälle der Schotten und Pikten; die Niederlassung der Sachsen in dieser Insel; die Heptarchie, und die sechzehn Könige von Kent; die Einbrüche der Dänen, und die Eroberung der Normänner. Hierauf erzählt er den Zustand der alten Regierung von England unter den Britten und Sachsen; seine bürgerliche und kriegrische Gerichtsbarkeit; den Ursprung der verschiednen Gerichtshöfe, u. s. f. die Abtheilungen dieser Grafschaft; ihre Freyheiten; ihre Luft, Erdreich, natürliche und künstliche Produkte; ihre Flüsse, und deren Lauf, u. s. w. — Von dieser allgemeinen Geschichte der Grafschaft kömmt hernach der Verf. auf ihre einzelnen Abtheilungen, Sprengel, und Distrikte, die er umständlich nach einander, in geographischer Ordnung, durchgeht und beschreibt. Die diesem ersten Bande zur Erläuterung beygefügten vierzig Kupfertafeln, dienen zugleich gar sehr zur Verschönerung des Werks; und, ausser einer allgemeinen Karte von Kent, giebt es noch einzelne Karten von jedem Distrikt. Auch die drey angehängten Verzeichnisse der vorkommenden Personen, Oerter, und Sachen, und ein Glossarium der unbekannten oder veralteten Wörter, erleichtern dem Leser den Gebrauch dieses Buchs, welches mit dem noch zu erwartenden zweyten Bande vollständig seyn wird.

A View of Northumberland, with an Excursion to the Abbey of Mailrofs in Scotland. By W. Hutchinson. 4to. 15 S. Johnson.

In keiner von allen englischen Grafschaften giebt es vielleicht so viel Merkwürdigkeiten, besonders an Alterthümern, als in Northumberland. Die wichtigste darunter ist ohne Zweifel die so genannte Pikten-Mauer, eine Kette von Vestungswerken, die hier von dem Verf. daher auch am umständlichsten beschrieben wird. Man findet indeß auch ausserdem viele andre Nachrichten von Erheblichkeit, die auch sebst einem Alterthumsforscher ausser England wichtig und brauchbar seyn können.

An Examination of the Fisteenth and Sixteenth Chapters of *Mr. Gibbon's* History of the Decline and Fall of the Roman Empire. — — — By Henry Edward Davies, B. A. of Balliol-College, Oxford. 8vo. 4 S. Dodsley.

Bey allem dem gerechten Beyfall, den sich Hr. Gibbon durch seine Geschichte von der Abnahme und dem Verfall des römischen Reichs erworben hat, mußte doch nothwendig dasjenige, was er in den letzten Abschnitten dieses Werks über die Gründung der christlichen Religion vorträgt, Aufsehn und Widerspruch erregen. Unter manchen einzelnen Blättern und Aufsätzen in den englischen Monatschriften, ist die angezeigte ausführlichere Gegenschrift wohl ohne Zweifel eine der gründlichsten. Der Verf. läßt sich in eine genaue Untersuchung in die von Hrn. G. gebrauchten Quellen ein, und überweist ihn eines öftern Mangels an

Genau-

Genauigkeit und richtiger Anwendung im Gebrauch derselben. Die flüchtige Art, mit welcher Hr. G. seine Zeugnisse anzuführen pflegt, da er meistens nur schlechthin den Verfasser oder das Buch nennt, ist allerdings auffallend; sie hat indeß Hrn. D. nicht abgehalten, in ihre Nachforschung weiter einzudringen. Zuerst prüft er die Nachrichten des Hrn. G. von den Juden; darauf die von ihm angeführten Zeugnisse heidnischer, und andrer Schriftsteller, welche er der jüdischen und biblischen Geschichte entgegensetzt; und dann seine Urtheile über die Kirchenväter und die ersten Vertheidiger des Christenthums. Zuletzt zeigt er noch, wie viel fremde Gedanken und Gelehrsamkeit Hr. G. für seine eignen ausgegeben, und wie oft er die Schriften Middleton's, Barbeyrac's, Dodwell's, Mosheims und Dupin ausgeschrieben hat.

A few Remarks on the History of the Decline and Fall of the Roman Empire; relative chiefly to the two last Chapters. 8vo. 2 S. 6 d. Robson.

Diese Schrift hat mit der eben angezeigten einerley Inhalt und Endzweck. Unter andern wird hier das Vorgeben des Hrn. Gibbon untersucht und widerlegt, daß die Christum betreffende Stelle beym Josephus zwischen den Zeiten des Origenes und Eusebius in den Text jenes Geschichtschreibers eingeschaltet sey. Auch diesem Ungenannten gebührt der Ruhm des geschichtforschen-

den Scharfsinns, wenn gleich er sowohl, als Hr. Davies, ihrem Gegner oft, in Ansehung seiner Absichten, zu viel zu thun scheinen.

Artificial Memory; or, Plan of an historical Chart, representing, at one View, the Rise and Progress of the principal States and Empires of the known World. 10 S. 6 d. Cadell.

Unter den verschiednen chronologischen Tafeln, wodurch man auch in England bisher das Studium der Geschichte, und die Erinnerung historischer Umstände zu erleichtern gesucht hat, sind die von Dr. Blair, deren deutsche Uebersetzung man schon so lange vergebens erwartet, noch immer die vorzüglichsten. Auch kennt man die historische Karte des Dr. Priestley, die vor einigen Jahren, nebst einem Erläuterungsbuche, herauskam. Beyde Arbeiten sind ungleich besser, als die gegenwärtige, die ein blosses, magres Gerippe ist. Ihr einziges, und freylich hier kein unbeträchtliches, Verdienst, ist die Deutlichkeit, mit welcher alles von einander abgesetzt, und ins Auge fallend gemacht ist. Dieß gilt besonders von den chronologischen Abtheilungen. Sie fodert indeß die Handleitung eines geschickten Lehrers, oder eines guten historischen Lehrbuchs, wenn sie jungen Leuten, ihrer Bestimmung nach, brauchbar werden soll.

A Tour through the Island of Great Britain; divided into Circuits or Journies — — Originally

ginally begun by the celebrated DANIEL DE FOE, continued by the late Mr. RICHARDSON, Author of Clariſſa, etc. and brought down to the preſent Time by Gentlemen of eminence in the literary World. *The eighth Edition*, with great Additions and Improvements. 12mo. 4 Vols. 14 S. Lowndes, etc.

Schon lange iſt dieß Buch als der beſte Wegweiſer für engliſche Reiſende bekannt. Es enthält zuerſt eine umſtändliche Beſchreibung der vornehmſten Städte und Oerter in Großbritannien, ihrer Lage, Regierungsform, und Handlung; ferner, eine brauchbare Nachricht von den Gewohnheiten, Sitten, Uebungen, Geſchäften und Luſtbarkeiten der Einwohner; von der Natur und Wirkung der verſchiednen Geſundbrunnen; eine weitläuftige Beſchreibung der Stadt London, Weſtminſter und Southwark mit eingeſchloſſen, ihrer Brücken, Quartiere, Hoſpitäler, Kirchen, u. ſ. f. von den Produkten des Landes, der Handlung und Manufakturen; von den Seehäfen und der Schiffahrt; von den öffentlichen Gebäuden und Landgütern; und endlich von den Inſeln Wight, Scilly, Portland, Jerſey, Guernſey, und den übrigen merkwürdigſten engliſchen und ſchottiſchen Inſeln — Die gegenwärtige, achte, Ausgabe dieſes Buchs iſt wenigſtens um die Hälfte vermehrt, und durchgehends völlig umgearbeitet. Die Nachricht von dem Fürſtenthum Wales iſt hier, durch Benutzung neuerer Reiſen, weit vollſtändiger, und ſo auch die von den Inſeln

und

und Grafschaften. Viele angesehene Gelehrte haben zu diesen Vermehrungen Beyträge geliefert. Auch sind zwey neue Karten von England und Schottland hinzugekommen.

Travels through the interior parts of North America, in the Years 1766, 1767, and 1768. By J. Carver, Esq; Captain of a Company of Provincial Troops during the late War with France. Illustrated with Copper-plates. 8vo. 7S. 6d. Walter and Crowder.

Capt. Carver scheint weiter in die westlichen Theile von Nordamerika hinein gekommen zu seyn, als irgend ein bisheriger Reisebeschreiber; seine Nachrichten enthalten daher viele neue und merkwürdige Umstände, sowohl von der Beschaffenheit des Landes, als von den Sitten seiner Einwohner. An der verspäteten Bekanntmachung dieser Nachrichten ist nicht der Verf. sondern das Coloniendepartement Schuld, dem er seine Papiere zur Durchsicht übergeben mußte, wie er in der Vorrede umständlich erzählt. Sein Plan gieng anfänglich sehr ins Grosse. Er dachte die ganze Breite des grossen Landstrichs zu durchreisen, und sie zugleich genauer zu bestimmen, welches sich von dem atlantischen bis zum stillen Meer erstreckt, und zwar den ganzen Strich zwischen dem 43sten und 46sten Grade Nordbreite. Verschiedne Hindernisse schränkten ihn indeß auf die Ausführung eines Theils von diesem Vorhaben ein.

ein. — Wir würden unsern Lesern einen ausführlichern Auszug dieser interessanten Reisebeschreibung vorlegen, wenn wir sie nicht nächstens durch eine von Hrn. Ebeling besorgte deutsche Uebersetzung in ihren Händen zu sehen Hoffnung hätten.

An Account of some remarkable ancient Ruins lately discovered in the Highlands, etc. in a Series of Letters to G. C. M. Esq; by John Williams, Mineral Engineer. 8vo. 2 S. Cadell. 1777.

Die hier beschriebenen alten Ruinen sind vielleicht in ihrer Art einzig. Es sind Bruchstücke verfallner Mauern, deren Steine nicht durch Mörtel noch anderweitige Verkittung zusammengefügt, sondern, auf irgend eine unbekannte Weise, in Eine Masse durch eine zu ihrer Verglasung und Verbindung zureichende Hitze zusammengeschmolzen sind. Sie scheinen Festungswerke zu seyn, und liegen auf den Spitzen verschiedner Anhöhen. Ihre Form ist rund und länglicht. Der Stein selbst ist der sogenannte Puddingstein, der sich durch starkes Feuer leicht schmelzen läßt. Der Verf. sagt in einem Schreiben an Lord Kaims, er habe seit der ersten Nachricht von diesen Ruinen noch viele dergleichen, vornehmlich in den Hochländern, und auf den schottischen Inseln entdeckt. Lord K. erklärt diese Wahrnehmung für sehr merkwürdig, und ist der Meynung, man habe diese Art von Gemäuer in

Schott-

Schottland verfertigt, ehe man den Mörtel daselbst kennen lernte. Ueber die Art ihrer Verfertigung äussert Hr. W. einige Vermuthungen. Bey dem ehemaligen Ueberfluß an dergleichen Steinen sowohl, als an Waldungen in Schottland, wird sowohl der Vorrath als die Zubereitung jener Materialien begreiflich.

Republican Letters; or an Essay shewing the evil Tendency of the Popular Principle — — Submitted to the Consideration of the People. 12mo. 12 S. 6 d. Coghlan. 1778.

Zu dem Inhalt und der Absicht dieser Briefe schickt sich ihr Titel nicht wohl; besser könnten sie antirepublikanische Briefe heissen; denn ihr Verf. sucht darzuthun, daß eine Republik für die Freyheit des Volks nachtheiliger sey, als eine Monarchie, und daß die englische Nation in der Aufrechthaltung ihrer gegenwärtigen freyen Verfassung ihren größten Vortheil zu setzen habe. Eine unumschränkte Monarchie vertheidigt der Verf. im geringsten nicht. Nur behauptet er, der grosse republikanische Grundsatz von der Oberherrschaft des Volks gereiche zum Verderben der Societät; ein ursprünglicher Vertrag zwischen dem Volk und seinen Beherrschern sey ein Hirngespinst; die Natur habe die bürgerliche Regierung nur entworfen, nicht zur Vollkommenheit gebracht; Volksherrschaft sey der Natur entgegen, u. s. f. In der Folge sucht er zu zeigen, daß einem Monarchen

chen das Beste des Volks mehr am Herzen liegen müsse, als der Obrigkeit eines freyen Staats; daß jene weit mächtiger, als dieser, sey; und endlich, daß die monarchische Verfassung für Britannien, bey der gegenwärtigen Lage von Europa, durchaus nothwendig sey. Wider einige berühmte Schriftsteller, welche die Freyheit vertheidigt haben, z. E. Addison, Mrs. Macaulay, u. a. eifert der Verf. dieser Briefe an mehrern Stellen derselben.

8.

Schöne Literatur.

The Lusiad; or the Discovery of India. An Epic Poem; translated from the Original Portugueſe of Luis de Camoens, by William Julius Mickle. The Second Edition. 1 L. 1 S. Bew, etc.

Von dem verdienten Beyfall, den diese schöne Uebersetzung der Lusiade in England erhalten hat, ist diese so bald erfolgte zweyte Auflage ein Beweis. Sie ist indeß nicht bloß ein neuer Abdruck der ersten; sondern enthält Verbesserungen und Zusätze von Erheblichkeit, die dieser verdienstvollen Arbeit des Herrn Mickle einen noch grössern Werth ertheilen. In dem Gedichte selbst sind zwar wenig beträchtliche Veränderungen angebracht. Desto mehr aber findet man dergleichen in der Einleitung, und in den beygefügten Anmerkun-

merkungen, besonders in der Geschichte des portugiesischen Asiens, worin der Verfall dieses morgenländischen Reichs sehr umständlich beschrieben, und die Gedanken über den ostindischen Handel, welche Dr. Smith, in seinem bekannten Werke über den Nationalreichthum, vorgetragen hat, gründlich untersucht werden. Auch ist noch ein Anhang hinzugekommen, welcher Beweisstellen und erläuternde Anmerkungen enthält; und die vormaligen einzelnen Noten über die Braminen sind sehr vermehrt, und in eine förmliche Abhandlung verwandelt, welche am Schlusse des siebenten Buchs dieses Heldengedichts unter der Aufschrift einer Untersuchung über die Philosophie der Braminen, abgedruckt ist.

Miscellanies in Prose and Verse; by Thomas Chatterton, the supposed Author of the Poems published under the names of *Rowley*, *Canning*, etc. 8vo. 5 S. Fielding and Walker.

Schon bey unserer ersten Anzeige von Rowley's Gedichten haben wir unsern Lesern von den Schicksalen und Talenten des jungen Chatterton, der als Entdecker und erster Herausgeber jener Gedichte angegeben wurde, mit grösserm Rechte aber für ihren Verfasser gehalten wird, einige Nachricht ertheilt. Verschiedne Kunstrichter, und unter andern Hr. Warton im zweyten Bande seiner Geschichte der Englischen Dichtkunst, priesen das Genie dieses jungen Mannes als ausserordentlich

lich und erstaunenswürdig; nichts war daher natürlicher, als daß man itzt, da sein Name in England so viel Aufmerksamkeit erregen mußte, seine in verschiednen Monatschriften, besonders im Town-and Country-Magazine, zerstreuten prosaischen und poetischen Aufsätze in eine Sammlung brachte. Vermuthlich ist Hr. Barrett zu Bristol der Urheber dieser Sammlung, die aber nichts weniger als mit Geschmack und Auswahl veranstaltet ist. Man findet hier wirklich manche äusserst mittelmässige, und einige auch ihrer Unsittlichkeit wegen höchst verwerfliche Stücke. Einige vorgebliche angelsächsische Gedichte sind offenbare prosaische Nachahmungen Ossian's. Zwey der erträglichsten unter den Gedichten haben wir zur Probe in die Anthologie dieses Bandes eingerückt.

The Works of the Author of the Night-Thoughts. Vol. VI. 12mo. Cadell.

Dieser sechste Band ist als eine Ergänzung der bisher nur aus fünf Bänden bestehenden sämtlichen Werke des Dr. Young anzusehen, ob er gleich nichts ungedrucktes enthält, sondern nur verschiedne bisher zerstreute, und noch unter die Werke dieses berühmten Schriftstellers nicht aufgenommene Stücke enthält. Den Anfang macht eine Epistel an den Lord Lansdown, 1712; darauf folgt: *Imperium Pelagi*, eine Schiffsode, 1730; die ausländische Addresse, 1734; Betrachtungen über die öffentliche Lage des Reichs, 1745;

Miscel-

Miscellaneen, in Versen, nämlich: Auf Michel Angelo's berühmtes Gemählde der Kreuzigung; Verse an Hrn. Addison, über sein Trauerspiel Kato, die man vor diesem Trauerspiele gedruckt findet; einen Brief an Tickell über Addison's Tod, 1719; Grabschrift des Lords Aubrey Beauclerk, der im J. 1740 zu Karthagena ermordet wurde, ein Meisterstück in seiner Art. Hierauf folgen vermischte prosaische Aufsätze, nämlich: Grabschrift auf Hrn. Jakob Barker, 1749; *Oratio de bibliotheca Codringtoniana, habita in Sacello Coll. Omn. Amm.* 1716; eine Abhandlung über die lyrische Poesie; eine im Jun. 1758 vor dem Könige, zu Kensington, gehaltne Predigt; Vorrede zu der Frau Rowe, Freundschaft im Tode; Zuschriften: des Gedichts, der jüngste Tag; des Trauerspiels, die gerächte Liebe; der Umschreibung des Buchs Hiob; des Busiris, und der Rache. Angehängt sind: Gedanken bey Lesung des Youngischen Gedichts, über den jüngsten Tag; in einem Briefe an die Frau Rowe, von einem ungenannten Verfasser.

Miscellaneous Poems; consisting of Elegies, Odes, Pastorals, etc. together with *Calypso*, a Masque. 8vo. 3. S. Newbery.

Die Elegien sind dem Andenken der verstorbnen Marquisen von Tavistock und Granby, und der Dichter, Churchill und Gray gewidmet. Die Gegenstände der Oden sind: die Tugend; die

die Freundschaft; Lydia; Unabhängigkeit, u. s. f. Die beyden Schäfergedichte sind die Klage und die Nacht überschrieben; die Kantaten: Venus und Adonis; Momus; der Mondsüchtige. Hierauf folgen drey Lieder; und endlich die Maske, Kalypso, ganz nach dem Fenelon, und anders, als die von Hughes über eben dieses Subjekt. In der Anthologie dieses Bandes findet man eine der Oden, an eine Dame, über den Tod eines geliebten Dompfaffen, woraus man sehen wird, daß es dem Verf. nicht ganz an poetischen Talenten fehlt.

A Collection of the Pieces formerly published by Henry Brooke, Esq; to which are added several Plays and Poems, now first printed. *In four Volumes*, 8vo. 1 L. 1 S. White.

Gar sehr verdienten die bisher zerstreuten, und zum Theil noch ungedruckten Werke eines Mannes gesammelt zu werden, den beydes England und Irland schon längst, sowohl seines vorzüglichen Patriotismus, als seiner poetischen, vornehmlich dramatischen Verdienste wegen, schätzt und liebt. Den Anfang dieser Sammlung macht ein Lehrgedicht in sechs Büchern, Universal Beauty, welches im J. 1735 verfertigt, und auch schon einzeln gedruckt ist. Dann folgt eine poetische Uebersetzung der ersten drey Gesänge von Tasso's befreytem Jerusalem, worin der Geist des Originals sehr glücklich übertragen ist. Ferner:

Constan-

Constantia, ein aus dem Chaucer moderniſirtes Mährchen; die Erlösung, ein Gedicht; vier noch ungedruckte Fabeln; letzte Rede des John Good, den man gewöhnlich Hans den Riesendämpfer (Jack the Giant-Queller) nannte, und der im J. 1745. hingerichtet wurde. Auf diese Rede folgen acht Trauerspiele, welche diesen Dichter am meisten berühmt gemacht haben. Das erste und vorzüglichste darunter ist sein Gustav Wasa, welchen er schon im J. 1739 verfertigte; voll edler Freyheitsliebe und in dem wahren Geiste der alten tragischen Dichter geschrieben. Wegen einiger vermeynter Anspielungen, besonders in dem Charakter des Trollio, den man auf den damaligen ersten Minister, Sir Robert, deutete, wurde die Vorstellung dieses Trauerspiels untersagt; indeß hielt man Hrn. B. dadurch schadlos, daß eine Gesellschaft von Patrioten, an deren Spitze Lord Chesterfield und Pulteney waren, sich auf mehr als tausend Exemplare freygebig unterzeichneten. Das zweyte ist sein Graf von Esser, den man itzt auch unter uns durch eine Nachahmung kennt; das dritte, Antonius und Kleopatra, nach dem Shakespeare; dann der Betrieger; der Graf von Westmorland; Cymbeline, gleichfalls nach dem Shakespeare; Montezuma, eine Aendrung von Dryden's *Indian Emperor*, die durch Wegschaffung der Reime unstreitig gewonnen hat; und endlich, die Vestalinn, die nach einer unvollendeten Abschrift hier abgedruckt ist, weil sich das vollständige Stück, während einer langen Krankheit des Dichters, verloren hat. Nach diesen

Trauer-

Trauerspielen findet man hier eine Oper, von politischer Beziehung: *Little John and the Giants*, 1745. Sie hieß anfänglich, *Jack the Giant-Queller*; und die darin vorkommenden, nach bekannten Weisen eingerichteten, Lieder, die meistens satirisch waren, fanden sehr viel Beyfall. Indeß wurde sie, sogleich nach der ersten Vorstellung zu Dublin, gleichfalls verboten. Ein Lustspiel, *The contending Brothers*, erscheint hier zuerst im Druck; so, wie die folgenden drey Lustspiele, jedes von zwey Aufzügen: *The charitable Association* — *The Female Officer* — und *The Marriage Contract*. Nachher folgt, Ruth, ein Oratorium; verschiedne Prologen und Epilogen; und einige vermischte Gedichte. Seine sonst einzeln gedruckte Rhapsodie von Sinn und Unsinn, oder Böhmenismus, *The Fool of Quality*, findet man in dieser Sammlung nicht. So fehlen auch die während der Rebellion geschriebenen *Farmer's Letters*, die man doch durchgehends für Brooke's Arbeit zu halten pflegt.

The Canterbury Tales of Chaucer; to which are added an Essay upon his Language and Versification; an introductory Discourse and Notes. Vol. Vth. containing a Glossary. 8vo. 3 S. 6 d. Payne.

Schon die vier ersten Bände dieser Ausgabe der Erzählungen Chaucer's, die vor wenig Jahren her-

auskamen, waren dem Liebhaber der englischen Literatur sehr schätzbar; und fast noch mehr werden sie sich dem Herausgeber, Herrn Tyrwhit, für diesen fünften Band verbunden erkennen, der ein bey diesem Dichter so unentbehrliches Glossarium enthält, weit vollständiger, kritischer, und lehrreicher, als dasjenige, welches Urry seiner Folioausgabe deß Ch. beygefügt hat.

Essays Moral and Literary. By The Rev. Mr. Knox, Fellow of St. John's College, Oxford, and Master of Tunbridge School. *The Second Edition*, corrected and enlarged. 8vo. 4. S. Dilly.

Diese zweyte Ausgabe einer im vorigen Bande unsers Museums umständlicher angezeigten und beyfallswürdigen Sammlung literarischer und moralischer Aufsätze, erwähnen wir hier nur deswegen, weil ihr Verfasser sich auf dem Titel derselben genannt, und durchgehends einige Verbesserungen und Zusätze gemacht hat.

Effusions of the Heart and Fancy. In Verse and Prose. By the Rev. Henry Hodgson, B. A. of Peterhouse, Cambridge. 12mo. Demy 3. S. 6 d.

Die meisten Stücke dieser Sammlung, die aus kleinen poetischen und prosaischen Aufsätzen besteht,

ſteht, erklärt der Verf. ſelbſt für Jugendarbeiten, die er zur Unterhaltung ſeiner ſelbſt und einiger wenigen Freunde verfertigt habe. Zum Theil ſind ſie auch ſchon in den engliſchen Magazinen abgedruckt. Man findet hier fünf und dreyſſig Elegien — Den Winterabend, ein Gedicht in ſechszeiligen Stanzen — Den Einſiedler, der mit Dr. Goldſmith's bekanntem Gedichte dieſes Namens viel ähnliches hat — Vermiſchte Gedichte — Vier proſaiſche Todtengeſpräche — Geſchichte des Abudar — Schwelgerey, ein Traumgeſicht — Zemuka — Geſicht Selims — Traumgeſicht Meſrurs — Abdallahs — u. a. m. meiſtens allegoriſcher Gattung. In den Elegien herrſcht viel Empfindung und zärtlicher Ausdruck; nur ſind ſie etwas eintönig. An den proſaiſchen Aufſätzen iſt die Kühnheit der Phantaſie in den allegoriſchen Dichtungen, woraus ſie meiſtens beſtehen, eine deſto rühmlichere Eigenſchaft, weil der Verf. ſich faſt nie bis zur Wildheit und Ausſchweifung fortreiſſen läßt. Auch ſein beſtändiges Augenmerk auf moraliſchen Nutzen gereicht dieſem Schriftſteller zur Empfehlung.

Pieces ſelected from the Italian Poets, by Agostino Isola, and tranſlated into Engliſh Verſe by ſome Gentlemen of the Univerſity. 8vo. 3 S. Robſon.

Der Sammler dieſer aus dem Italiäniſchen überſetzten Gedichte iſt Sprachmeiſter zu Cam-

bridge, und die Uebersetzungen selbst scheinen Versuche seiner Schüler zu seyn. Beyde unterscheiden sich indeß sehr zu ihrem Vortheil; der Sammler durch seine geschmackvolle Auswahl, und die Uebersetzer durch einen ungemein glücklichen Ausdruck des Originals. In der Anthologie dieses Bandes findet man ein paar kleine Proben davon.

The Wreath of Fashion, or the Art of Sentimental Poetry. 2d. Edition. 4to. 1 S. Becket.

Ein der schönsten Gedichte, voller Züge des wahren Genies. Der Verfasser desselben ist, wie der Herausgeber aus englischen Privatbriefen weiß, ein junger Mann, Namens Tickell, ein naher Verwandter des berühmten Tickell, der am Spectator Theil hatte. Er soll ehedem Offizier gewesen seyn, und aus Verdruß über die Vorziehung eines Geringern diesen Stand verlassen, und das Studium der Rechte gewählt haben. Von ihm ist auch, eben diesen Briefen zufolge, das im vorigen Bande (S. 307.) angezeigte Gedicht, *The Project.* *)

Das

*) Von ihm soll auch eins der bittersten politischen Pamphlets seyn, welches zu Ende Novembers vorigen Jahrs, unter der Aufschrift *Anticipation*, erschien. Es enthält im Voraus die Reden des Königs und der Parlamentsglieder in der damals noch nicht eröffneten Sitzung, und ist voller boshaften Witzes. Die Reden selbst sind ungemein charakteristisch: Charles Fox, sagt unser Korrespondent, soll

Das gegenwärtige Gedicht ist eine sehr glückliche Satire auf den überhand nehmenden falschen Geschmack der sogenannten empfindsamen, oder vielmehr empfindelnden Poesie. Gleich in den ersten zwölf Versen, die ungemein glücklich sind, zeigt er den Vorzug der natürlichen Poesie vor der empfindsamen:

When first the Muse recorded Beauty's praise,
In glowing numbers, and enraptur'd lays,
Sweet was the poet's song; undeck'd by art;
For love was Nature, and his theme the heart.
At Beauty's shrine how brightly Genius glow'd!
There, her wild wreaths luxuriant fancy strew'd;
Whose flowrets, wak'd by love's enliv'ning ray,
Scatter'd with native sweets the artless lay.
Such were the strains th' enamour'd Ovid sung;
Such the fond lays that flow'd from Prior's tongue;
Nor of its best reward was verse beguil'd,
When *Julia* own'd its power, and Chloe smil'd.

Der Dichter geht verschiedne poetische Gattungen durch, in welche sich die Empfindeley vorzüglich eingeschlichen hat. So sagt er von der dramatischen:

First, for true grounds of sentimental lore,
The scenes of modern comedy explore;
Dramatic homilies! devout and sage,
Stor'd with wise maxims, „both for youth andage."
Maximes, that scorning their old homely dress,
Shift from plain proverbs to spruce sentences.

soll gesagt haben, seine Rede wäre gerade so abgefaßt, wie er sie halten würde. Schon im December mußte man dieß Pamphlet zum fünftenmal drucken, und hatte über 8000 Exemplare davon bereits verkauft.

But chief, let *Cumberland* thy muſe direct,
High-prieſt of all the tragic-comic ſect!
Mid darts and flames his lover *cooly* waits;
Calm as a hero, cas'd in *Hartley's plates*;
'Till damp'd, and chill'd, by ſentimental ſighs,
Each ſtifled paſſion in a vapour dies.

Der Verf. giebt darauf jungen Dichtern, die um Beyfall buhlen, den Rath, ſich nach der Mode zu bilden, dieſer Göttinn, deren Dienſt ſo allgemein iſt, und deren Tempel und Attribute unſer Dichter vortrefflich beſchreibt. Er beſtraft darauf die ſogenannten Leute nach der Welt und von Erziehung mit der feinſten Satire. Nur noch den Schluß wollen wir hieher ſetzen, welcher ein ſehr verdientes Lob des durch Natur und Simplicität ſo liebenswürdigen Shenſtone enthält:

Triumphant art! let vanquiſh'd nature mourn
Her loſt ſimplicity o'er *Shenſtone's* urn;
With ſympathetic ſorrows, on *his* tomb
Let the pale primroſe ſhed its wild perfume;
The cowſlip drop its head; and all around
The with'ring violet ſtrew the hallow'd ground —
For, mute the ſwain, and cold the hand, that wove
Their ſimple ſweets to wreath of artleſs love —
Simplicity with *Shenſtone* died! — —

A Poetical Epiſtle to an eminent Painter. 4to.
3 S. Payne.

Dieſe mit Kunſtkenntniß und poetiſcher Wärme geſchriebene Epiſtel iſt an den Mahler, Herrn Romney, gerichtet, und enthält, ſowohl über

das

das Theoretische als Historische der Mahlerey, viele feine Bemerkungen, und glücklich ausgedrückte Schilderungen. Unter die schönsten Stellen gehören die Charaktere der italiänischen, niederländischen, und itztlebenden englischen Mahler, welche wir für die Leser unsrer brittischen Anthologie im gegenwärtigen Bande ausgezogen haben.

The Sadducee, a Poem; occasioned by several Publications, and particularly Disquisitions relating to Matter and Spirit, by *Joseph Priestley* — — 4to. 1 S. 6 d. Fielding.

Eine sehr heftige persönliche Satire auf Dr. Priestley, veranlaßt durch seine im vorigen Bande umständlich angezeigten Untersuchungen über Materie und Geist. Der Verf. gibt ihm den Namen eines Sadducäers, weil er die Lehre von der natürlichen Unsterblichkeit der Seele verwirft; aber schon hierin liegt die größte Ungerechtigkeit, daß man ihm deswegen die Leugnung einer Auferstehung und eines künftigen Lebens Schuld giebt, da Dr. P. beyde, als biblische Glaubenslehren, ausdrücklich behauptet. Folgende Stelle wird zum Beweise des äusserst beleidigenden Frevels dieser Satire hinlänglich seyn:

„Thou prodigy of prodigies! Come, let me view thee —
And to astonish'd worlds, then let me shew thee.

On thy high forehead Wisdom sits demure;
While close behind proud Folly dwells secure.

That

That placid ſmile, aſſum'd as ſuits thee beſt;
A contraſt to the tumults in thy breaſt:
Where paſſions — powers and principles at ſtrife
Prey on each other — live by taking life.
Faith hung in chains, for ſtealing Reaſon's right:
Reaſon run mad, for want of ſecond ſight:
Hope finds no ſhelter, tho' ſhe's really poor,
And Charity begs alms from door to door:
Poor ſickly Virtue, here, reclines her head;
And Honeſty half ſtarv'd for want of bread:
Humility deſpis'd for looking mean,
And Pride ſits regent as a mighty queen:
Fear lurks behind, regardleſs of thy rod,
And bites thy heart, as thou the heel of God:
Conceit, with wooden legs, and palſy'd hands,
And two glaſs eyes, bent o'er a crutch he ſtands,
For Credit's ſake, claims Science for his name,
Then laughs at Ignorance, as blind and lame.

A wonderous animal! Walk in and view him — —
Walk in — walk in — Your ſhilling, and I'll ſhew him.
See — Here are hands, like yours, and head and eyes!
'Tis only *animal* — Yet wonderous *wiſe*. etc.

Vida's Game of Cheſs. Tranſlated into Engliſh. 4to. 2 S. Kearſley.

Vida's bekanntes lateiniſches Gedicht, das Schachſpiel, erſcheint hier nicht, wie der Ueberſetzer glaubt, zum erſtenmal in engliſcher Sprache. Schon im J. 1754 lieferte Hr. Georg Jeffreys, auf Veranlaſſung des erſten Herzogs von Chandos, der ein groſſer Liebhaber dieſes Spiels war, eine poetiſche Ueberſetzung jenes Gedichts,

die

die auch noch immer, in Ansehung des Versbaues und des poetischen Ausdrucks, vor dieser neuen gar sehr den Vorzug verdient.

The Works of the Caledonian Bards. Translated from the Gallic. Vol. I. 8vo. 3 S. Cadell.

Wenn es mit der Aechtheit dieser Stücke, deren Herausgeber und Uebersetzer ein ganz junger, kaum zwanzigjähriger, Mann seyn soll, seine Richtigkeit hat; so sind sie allerdings sehr schätzbare Reste der alten schottischen Poesie. Sind sie hingegen, wie es fast wahrscheinlicher ist, blos von vorgegebenem Alterthum, und die eigne Arbeit des Herausgebers, so verrathen sie allerdings ein feuriges Genie, und viel Wärme des Gefühls, aber auch eine fast zu ängstliche Nachahmung der ossianischen Bildersprache und ganzen dichterischen Manier. Wir begreifen freylich wohl, daß diese Nachahmung nicht nothwendig Folge einer Armuth seyn dürfe, sondern daß sie selbst als kein geringes Beförderungsmittel der Ueberzeugung nöthig war, die man dem Leser von der Aechtheit dieser Gedichte zu geben wünschte. Man hat schon von Leipzig aus eine Uebersetzung derselben angekündigt.

Seven Discourses, delivered in the Royal Academy, by the President. 8vo. 5 S. Cadell.

Herr

Herr Reynold hat hier seine vortrefflichen, auch unter uns genug bekannten, Reden an die Schüler der Kunstakademie in London, in eine Sammlung gebracht, und sie dem Könige in einer des ganzen Buchs würdigen Zuschrift zugeeignet. Da diese Reden sowohl für Künstler als Kunstliebhaber so viel lehrreiches enthalten, so wünschen wir, daß die Dykische Handlung in Leipzig die in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften enthaltnen Uebersetzungen derselben gleichfalls in eine Sammlung bringen möge.

The Travels of *Hildebrand Bowmann Esq;* into Carnovirria, Taupiniera, Olfactaria, and Auditante, in New Zeeland, etc. Written by Himself. 8vo. 5 S. Cadell.

Eine ziemliche mittelmäßige Nachahmung der Swiftischen Reisen des Gulliver, voll Allegorien, deren Deutung oft nicht so leicht seyn, aber sich auch wohl selten der Mühe verlohnen möchte. Die Länder, die Hildebrand Bowman beschreibt, haben alle, wie man schon aus dem Titel sieht, ihre Beziehung auf die fünf Sinne, und ihre Bewohner sind immer mit einem derselben vorzüglich begabt. Eins dieser Länder, welches er Bonhommika nennt, ist das glücklichste, weil dessen Einwohner auch noch den sechsten Sinn haben, worunter der Verf. das Gewissen, oder das moralische Gefühl versteht. Das ganze Gesetzbuch

setzbuch dieses Volks ist in einem kleinen Oktavband enthalten, und das Amt ihrer Richter ist das bequemste und unthätigste von der Welt. Mit diesem Lande setzt der Verf. ein andres in Kontrast, welches er Luxo-Volupto nennt, worunter ohne Zweifel kein andres, als England selbst, gemeynt ist.

9.

Theater.

Hr. Colman brachte, im Julius 1778, ein neues Lustspiel, *The Suicide*, (der Selbstmord) in vier Aufzügen, auf seine Schaubühne. Die Scene dieses Stücks ist in London, wo Tobine, Grogram, und Tabby mit einander in Einer Handlung sind. Tobine ist ein ausschweifender junger Mensch, der durch seine wüste Lebensart in Schulden gerathen ist. Weil er indeß doch im Grunde viel Gutherzigkeit, und viel Angenehmes im Umgange hat, so liebt ihn Nancy Lovely, eine Nichte der Frau Grogram, und faßt zugleich mit ihrer Tante den Vorsatz den jungen Tobine von seinen Thorheiten und Ausschweifungen zu heilen. In dieser Absicht verkleidet sich jene in einen jungen Bruder Liederlich, und nimmt den Namen Dick Rattle an. Tobine wird bald ihr Herzensfreund, und entdeckt diesem seinem vermeynten Kamraden die innigsten Geheimnisse seines Herzens, besonders den Zustand seiner Finanzen, und schließt mit der Erklärung, seine letzte Gui-

nee

nee und sein letzter Augenblick sollen nicht von einander getrennt seyn. Während dieser vertrauten Freundschaft fallen viele schwärmerische Auftritte vor, wobey sich T. jedoch mehr von der Mode, als vom Laster hinreissen läßt. Endlich kommt er an seine letzte Guinee, und er sagt zu Rattle, daß er seinem Leben ein Ende machen will. Rattle sucht ihn davon abzurathen; da aber alle Vorstellungen vergebens sind, so berathschlagen sie sich mit einander über die beste Todesart, und werden endlich darüber einig, daß Tobine sich vergiften, und Rattle das Gift dazu schaffen soll, der ihm dann einen ganz unschädlichen Trank für Gift hingiebt, welches er, nach einer nochmaligen recht schwärmerischen Scene, hinuntertrinkt. Er läßt sich nach Hause tragen; man ruft den Arzt; dieser versteht sich mit Nancy, und erklärt ihn für einen Mann des Todes. Tobine bedauert indeß nichts mehr, als seinen Freund Rattle, von dem er hört, er sey, weil er ihn vergiftet habe, in Verhaft genommen, und jammert zugleich darüber, daß ihn der Tod von seiner geliebten Nancy trennt. Diese kann sich nicht länger halten, und entdeckt ihr ganzes bisheriges Verfahren gegen ihn. Man erräth leicht das weitere; sie heyrathen einander, und der Arzt, Dr. Trueby giebt der Nancy den Rath, niemals wieder die Hosen zu nehmen, und dem Tobine, so lange er lebt, nie wieder zu sterben.

In dem Prolog dieses Schauspiels, den Hr. Colman selbst verfertigt hat, entschuldigt er den Umstand, daß es aus vier Akten besteht, unter

andern

andern damit, daß die Fuhrwerke mit vier Rädern die bequemsten, regelmässigsten und sichersten seyn, und daß man von solch einem Stücke sagen könne, es laufe auf allen vieren. Der Epilog war von Garrick; man findet ihn in der Anthologie dieses Bandes.

Bald darauf wurde das Trauerspiel Bönduca, nach Beaumont und Fletcher verändert, auf eben diese Bühne gebracht. Der Stof ist aus der frühsten englischen Geschichte genommen; es ist der Fall der Bonduca und ihrer Töchter, und die Unterwerfung des Caratach und seiner muthlos gewordnen Britten unter das Joch der Römer. Es gehört zwar nicht unter die besten Trauerspiele jener beyden berühmten Dichter; enthält aber doch manche gute Scenen und rührende Situationen. Bey der Verändrung hat man sich zu wenig Freyheit erlaubt; noch viel Unnützes und Ueberflüssiges hätte wegfallen, und mehr Zusammenhang hineingebracht werden können. So wie es da ist, hat das Stück die unnatürlichste Mischung des Ernsthaften und Komischen. Die Schauspieler trugen durch ihre Vorstellung sehr viel zur guten Aufnahme dieses Trauerspiels bey. Vorzüglich gefiel der Prolog von Garrick, worin Lord Chatham's Verdienste gepriesen werden, der kurz vor der ersten Vorstellung dieses Stücks gestorben war. In der dißmaligen Anthologie findet man ihn gleichfalls.

Das

Das erste neue Stück, welches im folgenden Monat auf eben diesem Schauplatze gegeben wurde, war eine komische Oper in zwey Aufzügen: *The Gypsies*, die Zigeunerinnen. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Lelio erhält von seinem Vater, dem Marchese Ascarino, der ihm eine reiche Erbinn von Leghorn, Isabelle, zur Gattinn bestimmt hat, die Erlaubniß, nach Neapel zu reisen, um diese seine Braut daselbst zu besuchen. Er vergißt Isabellens Bildniß in Rom, und sendet seinen Bedienten, Carlo, dahin, es zu hohlen. Unterdeß begegnet dem Lelio unterweges eine Bande Zigeunerinnen, worunter ihn eine dergestalt bezaubert, daß er sich entschließt, sein Glück mit ihr zu theilen, und Isabelle aufzugeben. Carlo kömmt mit dem Bildnisse der letztern zurück, und erstaunt darüber, daß sein Herr es ganz kalt und gleichgültig empfängt. Indeß wird auch er gar bald in eine von den Zigeunerinnen, Laura, verliebt, eine Bediente der Spinetta, die Lelio liebt; und sie alle preisen in einem gemeinschaftlichen Chor die Vorzüge des Zigeunerlebens. Spinetta findet Isabellens Bildniß, und wird darüber äusserst eifersüchtig; Lelio erzählt ihr, wie es damit zusammenhängt. In Lelio's Abwesenheit lernt Carlin, Spinetta's Bruder, Isabellen kennen, und gewinnt ihr Herz. Sie entschliessen sich alle, nach Leghorn zu gehen. Carlin verkleidet sich itzt als Lelio. Indeß kommt der Marquis Ascarino dazu, entdeckt den Betrug, und alles ist auf dem Punkt, zurück zu

gehn,

gehn, als auf einmal ein Abgesandter des Großherzogs von Sicilien ankommt, und Carlin und Spinetta für einen Prinzen und eine Prinzessinn erklärt, die aus Staatsursachen, die nunmehr beygelegt sind, ihr Land verlassen hatten. Lelio vermählt sich mit Spinetten, und Isabelle giebt dem Carlin ihre Hand — Der Stof dieses Stücks ist aus Beaumont und Fletcher's Königlichem Kaufmann, oder Bettlerbursch genommen. Es gefiel indeß nicht so sehr durch seine Fabel, als durch die eingemischten Arien, und die passende Musik.

Den 19ten August brachte Hr. Colman eine neue komische Oper auf seine Schaubühne: *The Flitch of Bacon*; die Speckseite — Die Benennung dieses Stücks gründet sich auf ein altes Herkommen auf der Priorey Dunmow in Essex, wo jedes Ehepaar, das Jahr und Tag verheyrathet ist, diesen Schritt nicht bereut hat, und seine beständige eheliche Treue und Liebe beschwören kann, von dem Gutsherrn eine Speckseite zur Belohnung erhält. Elisa, eine Tochter des Gutsherrn, hat sich von ihrem Liebhaber, Greville, aus einer Pensionsschule nach Frankreich entführen lassen, und, nach zurückgelegtem Prüfungsjahr, entschliessen sich beyde, nach Dunmow zu gehen, und auf die Speckseite Anspruch zu machen, bey welcher Gelegenheit sie zugleich die Verzeihung des Vaters zu erhalten suchen. Sie kommen verkleidet, mit einem treuen Bedienten,

dahin;

dahin; Greville wird für einen Sergeanten, und Elise für dessen Frau ausgegeben. Die List gelingt; sie erhalten den Preis, und die gewünschte Aussöhnung mit Elisens Vater — Der Verfasser dieser komischen Oper, deren Vorstellung vielen Beyfall erhielt, soll ein junger Mensch, Namens Stewart, und dieß Schauspiel sein erster theatralischer Versuch seyn. Die Musik war größtentheils untergelegt, aber mit Geschmack ausgesucht.

Den 15ten September wurde die Heumarktsbühne, wie gewöhnlich, geschlossen; und d. 17ten der Schauplatz in Drury Lane, mit den lustigen Weibern zu Windsor, und der Maske Komus, wieder eröfnet.

Die Vorstellungen auf dem Theater in Covent Garden nahmen am folgenden Tage, den 18ten September, aufs neue ihren Anfang mit dem Lustspiele *She Would and She Would Not.* Vor und nach demselben gab man zwey kleine Singspiele, beyde aus dem Französischen genommen, und von Herrn Dibdin in Musik gesetzt; das erste, *Rose and Colin*; und das zweyte, *The Wives Revenged.*

Unter den nachherig in Drury Lane aufgeführten Schauspielen geben wir nur noch dießmal unsern Lesern von folgendem Nachricht, welches d. 30. November zuerst aufgeführt wurde, seines Verfassers wegen grosse Aufmerksamkeit erregen mußte,

mußte, und auch schon unter folgender Aufschrift, gedruckt ist:

The Fathers; or the Good-natured Man, a Comedy — — By the late HENRY FIELDING, Esq. Author of Tom Jones, etc. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

In dem Vorberrichte wird die Art, wie dieß Fieldingische Lustspiel verloren gegangen, und wieder aufgefunden ist, so erzählt:

„Heinrich Fielding schrieb das gegenwärtige Schauspiel wenig Jahre vor seinem Tode. Er hatte es seinem Freunde, Herrn Garrick, gezeigt, und da er für den Geschmack und die kritische Einsicht des Sir Charles Williams die größte Achtung hegte, so gab er diesem in der Folge die Handschrift, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Da Sir Charles eben damals zum ausserordentlichen Gesandten an den russischen Hof ernannt wurde, so hatte er keine Zeit, dieß Schauspiel vor seiner Abreise aus England durchzulesen. Ob er es mit nach Rußland genommen, oder zurückgelassen hat, weiß man nicht; genug, Sir Williams starb in Rußland, und die Handschrift war verloren."

„Da Fielding dieser Sache sehr oft erwähnt hatte, so stellte man nach seinem Tode viele Nachforschungen deswegen an; aber vergebens. Etwa vor zwey Jahren erhielt Thomas Johnes, Esq. Parlamentsglied für Cardigan, von einem jungen Freunde ein halb zerrissenes handschriftliches Lustspiel zum Geschenk, das verschiedne

Merkmale des Alterthums hatte, und wovon der junge Mensch sagte, „es sey ein verdammtes Ding!“ So wenig dieß Urtheil zur Empfehlung des Stücks gereichte, so nahm doch Hr. Johnes diesen dramatischen Fündling sehr gütig auf; laß es; nahm sich vor, Hrn. Garrick's Meynung davon zu erfragen, und schickte es in dieser Absicht an Hrn. Wallis. Dieser gieng damit zu Garrick, und fragte ihn, ob er nicht wisse, ob Sir Charles Williams jemals ein Schauspiel geschrieben habe? G. sah es an; „Das verlorne Schaf ist gefunden! — Das ist Harry Fielding's Komödie!“ rief er aus, in einem Tone, der zugleich seine Freude und seine freundschaftliche Achtung für das Andenken dieses Schriftstellers ausdrückte — So bald Hr. Johnes von dieser Wiedererkennung Nachricht erhielt, stellte er seinen Fündling, mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit der Fieldingischen Familie wieder zu. Zwey Männer von den vorzüglichsten dramatischen Talenten haben dieß wieder aufgefundne Fragment ihrer gütigsten Aufmerksamkeit gewürdigt. Den Beyfall, den dieß Lustspiel auf der Bühne erhalten, hat es größtentheils der freundschaftlichen Beyhülfe des Hrn. Sheridan, und dem Prolog und Epilog, beyde von Hrn. Garrick, zu verdanken.“ —

Hier ist ein kurzer Auszug der Fabel. Herr Boncoeur, der gutherzige Mann, von dem das Stück benannt ist, und dem eine böse Frau das Leben sauer macht, hat einen Sohn und eine Tochter, die er verheyrathet und versorgt zu sehen wünscht;

wünscht; und da er erfährt, daß zwischen ihnen und einem Sohn und einer Tochter des Hrn. Vallance, eine gegenseitige Zuneigung ist, so geht er zu ihm, um die Verheyrathung ihrer Kinder in Vorschlag zu bringen. Der alte Vallance, der im Grunde nicht abgeneigt davon ist, aber einen recht vortheilhaften Handel dabey zu schliessen wünscht, bittet sich Bedenkzeit aus. Bald darauf schickte er Hrn. Boncoeur seine schriftlichen Bedingungen zu, worin er nichts weniger verlangt, als, daß dieser seinem Sohne schon bey seinen Lebzeiten gegen ein Jahrgehalt von 400 Pfund, hingeben, und den alten Vallance auf Lebenslang in den Besitz jenes Vermögens setzen soll. Boncoeur erstaunt über dieses Zumuthen, das für ihn so schimpflich ist, und sagt seinen Kindern, sie sollen an diese Verbindung nicht weiter denken. Sein Bruder, Sir George, ein alter menschenfeindlicher Murrkopf, wird dabey zu Rathe gezogen, und hält es für das beste Mittel, alles aufzuheben, daß er zu dem alten Vallance geht, und ihm sagt, sein Bruder Boncoeur sey der unglücklichste Mann, wenn er in wenig Stunden nicht zehn tausend Pfund aufbringen könnte. Dieß Vorgeben thut die gehofte Wirkung, und der alte Geitzhals läßt sich diese Nachricht um so weniger zu Herzen gehen, da er schon sein Auge auf den Sohn und Erben des Sir Gregory Kennel geworfen hat, von dem er hört, er sey mit seinem hofnungsvollen, auf Reisen gewesenen, Sohn eben zur Stadt gekommen. Er macht sogleich seinen Kindern Boncoeur's unglück-

liche Umstände bekannt, die, gleich ihrem Vater, niederträchtig genug denken, um sogleich ihren vorgehabten Verbindungen zu entsagen. Der junge Kennel hat indeß Miß Vallance im Schauspielhause kennen gelernt, und sich in sie verliebt. Der alte Vallance erfährt den Betrug, den man ihm gespielt hat, und zieht beschämt ab. Sir George Boncoeur will die Heyrath seiner Nichte mit dem jungen Kennel nicht zugeben, weil er ihm noch nicht Verstand genug zu haben scheint, sie gehörig zu schätzen. Der junge K. verspricht, sich die Augen auszustudiren, um der Miß B. Hand zu verdienen, und Hr. B. sagt ihm, unter dieser Bedingung könne er sich dazu einige Hofnung machen. Das Schauspiel schließt sich mit einer Anmerkung über die Neuheit einer Komödie, die sich ohne Heyrath endigt.

Man weiß, daß Fielding in der dramatischen Dichtkunst keine vorzügliche Stärke besaß; und wenn gleich dieß Lustspiel vor seinen übrigen Arbeiten dieser Art viele Vorzüge hat, so würde es doch, wenn es nicht von einem so berühmten Verfasser wäre, wenig Aufmerksamkeit verdienen.

Den gedachten Prolog und Epilog zu diesem Schauspiele findet man beyde in der Anthologie dieses Bandes abgedruckt. Sie gehören ohne Zweifel unter die schönsten Stücke dieser Gattung, worin Garrick so sehr ein Meister war — — War! — denn seit dem 20sten Jänner dieses 1779sten Jahrs verlor in ihm die englische Bühne ihren größten Ruhm. Im künftigen Bande werden wir von seinem Tode, und den ihm ertheilten

dank-

dankbaren Ehrenbezeugungen seiner Nation, weitere Meldung thun.

Für dießmal geben wir nur noch einige Nachricht von dem neuen Trauerspiele, Buthred, welches den 9ten December, 1778, auf dem Theater in Covent-Garden zum erstenmal aufgeführt wurde. — Der Inhalt desselben ist aus der frühern Periode der brittischen Geschichte genommen, welche durch die Einbrüche der Dänen merkwürdig ist, und schon zu mehrern dramatischen Stücken den Stof hergegeben hat.

Akt I. Nachdem Buthred von einer neuen Empörung Nachricht erhalten, so erklärt er seinem Freunde Elbert den Vorsatz, die Aufrührer eiligst zu unterdrücken. Eben diesen Vorsatz theilt er in der folgenden Scene seiner Gattinn, Rena, mit; und beyde nehmen von einander zärtlichen Abschied. Elwin legt in einem Monolog seine ehrsüchtige Eifersucht auf den Grafen Buthred an den Tag, und sein Vorhaben, die Ruhe dieses Grafen dadurch zu unterbrechen, daß er den König in Rena verliebt machen will. In dem folgenden Auftritt erscheint Osbright, der, wie er dem Morkar sagt, zu Buthred kömmt, um die Jagdlust mit ihm zu genieſſen. In ihres Gatten Abwesenheit empfängt ihn Rena, deren Schönheit auf ihn lebhaften Eindruck macht. Elwin freut sich, daß des Königs Neigung seinen Wünschen entspricht.

Akt II. Osbright äussert gegen Elwin seine Liebe zur Rena, und dieser räth ihm, derselben freyen Lauf zu lassen; der König denkt zu edel, um Freundschaft und Gastrecht auf diese Weise zu entheiligen; indeß giebt er doch, nach einem starken Kampfe zwischen Liebe und Ehre, Elwin's Ueberredungen nach. Er erklärt darauf der Rena die Heftigkeit seiner Leidenschaft; diese wird darüber äusserst unruhig, bittet die Götter um Schutz ihrer Unschuld, und sinkt in Ohnmacht. Der König geräth dadurch auf andre Gedanken, und entschließt sich, wieder abzureisen. Elwin aber räth ihm davon ab, und giebt vor, Rena sey nicht so abgeneigt, in seine Liebe zu willigen. Osbright erfährt indeß, daß sie ihren Gemahl aufsuchen will, und läßt sich von Elwin bereden, sie davon abzuhalten.

Akt III. Elbert bringt Nachricht, daß Buthred die Rebellen überwältigt, und einen Waffenstillstand mit den Dänen geschlossen habe, die in Britannien eingefallen waren. Er setzt hinzu, der Graf habe den Empörern nicht nachsetzen wollen, weil er gesagt hätte, er trage sein Schwert, um zu bestrafen und nicht, um zu verheeren. Elwin kömmt, und erklärt dem Könige, Buthred sey ein Verräther; dieser erscheint gleich darauf selbst, und fodert die Erlaubniß, sich mit seinem Ankläger in einen Zweykampf einzulassen; dieß wird ihm aber nicht bewilligt, sondern der König befiehlt, ihn in Verhaft zu nehmen, als Rena herein kömmt, und ihrem Manne in die Arme fällt. Nach einer pathetischen Scene werden sie

genöthigt,

genöthigt, sich von einander zu trennen, und Elwin befiehlt dem Morkar, den König zur Rena zu lassen. Buthred bleibt auf der Bühne, und Elbert, in Ketten, versichert ihn, die Ehre seiner Gattinn sey unverletzt; dieß beruhigt ihn einigermassen; und sein ganzer Affekt ist nun Rachbegierde.

Akt IV. Elbert wird in Ketten vor den König gebracht, dessen Drohungen er standhaft verachtet, und freut sich darüber, daß sein Freund Buthred glücklich entkommen ist. Der König erscheint auf den Festungswerken eines Schlosses; Buthred kömmt mit seinen Anhängern auf die Bühne, kündigt dem Osbright allen Gehorsam auf, und fodert ihn heraus zum Zweykampf. Elwin führt die Rena oben auf den Wall, setzt ihr das Schwert auf die Brust, und droht, sie zu tödten, wenn Buthred sich nicht ergeben will. Rena widerräth es ihm; Buthred giebt endlich der Stärke seiner Liebe nach, und geht auf gut Glück in das Thor des Schlosses. Der König will sich mit ihm aussöhnen; der Graf aber verwirft alle seine Anerbietungen. Buthred wird auf des Königs Befehl in einen Kerker gebracht, wo Rena ihn besucht. Hernach bringt ihm Elbert ein Schwert; und er entkömmt abermals aus seiner Gefangenschaft.

Akt V. Morkar berichtet dem Könige, daß die Dänen gelandet haben, um für Buthred

zu fechten. Man hört Siegsgeschrey; und Buthred fodert wiederum den König zum Zweykampf auf. Morkar legt sich ins Mittel, und man erfährt, daß Rena von den Dänen hinweggebracht ist. Der König geht ab, und kommt sogleich mit Rena zurück, die er aus den Händen der Dänen gerettet hat, und ihrem Gatten wieder zuführt. Die Dänen und Britten rüsten sich zur Schlacht; Buthred aber beredet jene, wieder abzuziehen. Am Schluß des Stücks erfolgt die Aussöhnung zwischen Osbright und Buthred. — Dieß Schauspiel fand bey der Vorstellung vielen Beyfall.

Anzeige

der aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften, die in der Leipziger Michaelsmesse, 1778, herausgekommen sind.

Die Abwechselungen des menschlichen Lebens; oder Nachrichten der Adelheid, Marquise von Melville, von einem Frauenzimmer. 3 Theile. Leipzig, Junius. 8.

Adams Rede, auf dem Staatshause zu Philadelphia gehalten. Zürich, Orell ꝛc. 8.

Historischer Bericht von den sämtlichen durch die Engländer geschehenen Reisen um die Welt, und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen. 5ter Band. Leipzig, Junius. 8.

Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des brittischen Reichs, von Joh. Entick, und einigen andern Gelehrten. 1ster Band. Uebers. von Joh. Pet. Bamberger. Berlin, Realschulbuchh. gr. 8.

Johann Buncle, der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. 2ter Theil. Leipzig, Schwickert. 8.

Evelina, oder eines Frauenzimmers Eintritt in die Welt. Leipzig, Schwickert. 8.

Unglückliche Folge eines Fehlers aus Uebereilung; eine moralische Geschichte. 2ter und letzter Theil. Leipzig, Hilscher. 8.

Fordyce's Reden an Jünglinge, 2ter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 8.

Geschichte der Kolonisirung der freyen Staaten des Alterthums. Leipzig, Weygand. 8.

Gesetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Gesetze der Pundits. Hamburg, Bohn. 8. (übersetzt von Hrn. Raspe.)

Glover's

Glover's Leonidas, ein epiſches Gedicht, überſ. von Joh. Arn. Ebert. Hamburg, Bohn. 8.

Home's Grundſätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen; mit Anmerkungen von J. C. Wöllner. Berlin, Stahlbaum. gr. 8.

Hulme's Anzeige eines ſichern und leichten Mittels wider den Blaſen- und Nierenſtein, den Skorbut, u. ſ. f. Leipzig, Fritſch 8.

Hurd's Anleitung zum Nachdenken über die Weiſſagungen, in zwölf Predigten. Leipzig, Junius, gr. 8.

W. Maſon, der engliſche Garten, ein Gedicht. Zweytes Buch. Leipzig, Schwickert. 8.

Muſeum, brittiſches, oder Beyträge zur angenehmen Lectüre. 18r. und 19r. Theil. Leipzig, Schwickert. 8.

Primatt, über Barmherzigkeit und Grauſamkeit gegen die thieriſche Schöpfung. Halle, Gebauer. gr. 8.

Reiſen für das Herz, in Frankreich geſchrieben, von Courtney-Melmoth. Leipzig, Weidm. C. und Reich. 8.

Stanhope, Grafen von Cheſterfield, vermiſchte Werke. 1ſter Band. Leipzig, eben daſ. 8.

Stuarts hiſtoriſche Abhandlung von dem Alterthum der engliſchen Staatsverfaſſung. Lübeck, Donatius. 8.

Der Tändler; oder, Streifereyen in die Wildniſſe der Einbildungskraft, u. ſ. f. 2ter Band. Leipzig, Schwickert. 8.

Die mißtrauiſchen Verliebten, eine Erzählung in Briefen, von dem Verf. des Romans Woodbury. 2ter Band. Leipzig, Schwickert. 8.

Arth. Young's politiſche Arithmetik, enthaltend Bemerkungen über den itzigen Zuſtand Großbritanniens, und über den Ackerbau. Leipzig, Jacobäer. 8.

II. Ver-

II.

Vermiſchte Aufſäze.

1.

Ueber das Lachen. *)

Es ist eine den Naturbeobachtern bekannte Sache, daß allemal, wenn irgend ein besondrer Gemüthszustand zum öftern, wenn gleich willkührlich, mit irgend einer besondern körperlichen Handlung in Verbindung steht, diese Handlung unmittelbar darauf erfolgt, so bald das Gemüth zu irgend einer Zeit in diesen Zustand geräth. Ich kenne einen Mann, dessen lustiger Gemüthszustand allemal von einem sehr nachdrücklichen Aufziehen seiner Beinkleider begleitet ist. Weil er seine Späße gemeiniglich mit Bösartigkeit zu würzen pflegt; so vermuthe ich, daß auf seine spaßhaften Einfälle sehr oft, als er noch Knabe war, die Züchtigung mit der Ruthe folgte, und daß er noch immer, so oft er fühlt, daß ihm diese Lust anwandelt, an seine Beinkleider feste Hand legt, um seinen Hintern sicher zu stellen.

Diesen verknüpfenden Grundtrieb nennen die Philosophen Association; und er ist vielleicht einer der allgemeinsten und nützlichsten in der Natur. Diesem Grundtriebe haben wir Thubb's berühm-

*) Sowohl dieser Aufsatz, als der folgende Versuch über die Laune, sind im J. 1741 im Englischen zuerst, und im zweyten Bande des *Repository*, im J. 1777 aufs neue abgedruckt.

berühmtes Kunstpferd, den in London so bewunderten Hund, der in der Karte spielte, und die vielen künstlichen Tanzbäre, zu danken, welche den Pöbel dieser feinen Stadt belustigen; und ich verehre ihre Herren und Lehrmeister als äusserst praktische Weltweise. Ich habe einen darunter gekannt, der eine ganze Zucht junger Ferkel tanzen lehrte; und weil seine Lehrart beydes zum Beweise und zur Erläuterung von der Gewalt der Association dient, so will ich sie hier erzählen.

Er heizte einen Ofen, steckte in denselben ein Ferkel, und fieng dann sogleich an, ein Stück auf seiner Geige zu spielen. Das Ferkel sah gar sehr darnach, daß seine Füsse und der Ofen nicht zu nah an einander kommen möchten, und hüpfte und tanzte darin umher. Diese Operation wiederholte er eine ziemliche Zeit lang alle Tage; länger oder kürzer, nach Verhältniß der Fähigkeit und Gelehrigkeit des Ferkels. Wenn er diese Lektionen zur Gnüge wiederholt hatte, so überließ er das Ferkel sich selbst; und nun fieng es an, ohne Hülfe des Ofens, sogleich Kapriolen zu schneiden, so bald er anfieng zu geigen. Man muß gestehen, daß sich hier die Gewalt der Association sehr stark an den Beinen des Ferkels erwies, die zwar ursprünglich durch die Hitze des Ofens in Gang gebracht wurden, nun aber gleich beym Kratzen der Geige in Bewegung geriethen; und das Ferkel erhielt vermittelst seiner Pfoten ein sehr gutes musikalisches Gehör.

Locke erwähnt in dem Kapitel über die Association einen jungen Menschen, bey dem die Tanzwissen-

wissenschaft seiner Beine von der Stelle eines alten Koffers abhieng, der in dem Zimmer stand, wo er tanzen lernte. Er tanzte sehr schön; aber nur so lange, als der Koffer da stand, konnte er mit seinen Füssen zu der Musik der Geige Takt halten. So hat man mir von Jemanden erzählt, der am Stein geschnitten war, und hernach allemal, so oft er ein chirurgisches Messer sah, ein Uringlas foderte.

Ich gerieth auf diese Folge von Gedanken, als ich neulich einen Abend in einer sehr lachenden Gesellschaft zugebracht hatte; und als ich nach Hause kam, fieng ich an darüber nachzudenken, was doch wohl für ein Zusammenhang zwischen einem lustigen Einfall und den konvulsivischen Bewegungen des Lachens seyn könnte. Da ich nun, bey meinen meisten philosophischen Schwierigkeiten, zu dem Grundsatze der Association meine Zuflucht zu nehmen pflege; so ward ich bald gewahr, daß die öftern Anlässe, die wir haben, diese sehr heilsame und ergötzliche Gabe des Lachens in Uebung zu bringen, gänzlich von dem Vermögen der Association herrührt.

Ein gewisser gelehrter und genauer Anatomiker giebt in seiner Abhandlung *de Risu* folgende mechanische Erklärung des Lachens. „Kein Thier, „sagt er, ausser dem Menschen, läßt sich kitzeln: „Dieß kömmt daher, weil die *papillæ* ihrer Ner„ven nicht so auswärts und frey liegen, als in „der menschlichen Haut, in welcher diese Papil„len, besonders an den Seiten der Brust, ganz „auf der Oberfläche befindlich sind. Da diese

„Ner-

„Nerven mit denen Gemeinschaft haben, welche „die Bewegung der Muskeln des Athemholens „veranlassen, so werden, bey ihrem jedesmali„gen Reize durchs Kitzeln, ihre Erschütterungen „auf die gemeinschaftlichen Nerven fortgepflanzt, „welche die Muskeln der Luftröhre in kurze, plötz„liche, und krampfartige Bewegungen setzen; und „dieß ist das Lachen.“ So weit unser Verfasser.

Dieß Kitzeln geschieht gemeiniglich von der Amme in unsrer Kindheit; und wenn wir zu der Fähigkeit gelangen, über unsre Empfindungen nachzudenken, so bemerken wir bey diesem Kitzel eine lächerliche und seltsame Art von Gefühl, welches wir nicht recht weder zu den angenehmen noch unangenehmen Empfindungen zu rechnen wissen, sondern es für eine Zwitterempfindung ansehen, oder als ein Vergnügen, welches mitten in seiner Entstehung schnell in Schmerz übergeht.

So oft sich also die Seele in dieser zweydeutigen Verfassung bey irgend einem Gegenstande befindet, der uns aus dem Gleise derjenigen Gattung, wozu er eigentlich gehört, herausgeworfen scheint, und gleichsam gerade in sein Widerspiel übergeht, so daß er weder das eine noch das andre ganz ist; so verstehen die Muskeln des Lachens diesen Wink, und halten es, gleich den Pfoten des Ferkels, für ihre Schuldigkeit, an ihre Arbeit zu gehen.

So werden wir ganz unfehlbar lachen, wenn wir einen Richter in seinem Hermelin mit Läuferkugeln spielen sehen, oder einen Bischof mit den weiten Ermeln seines Chorhemdes beym Nadelspiel

spiel antreffen. Denn in welche Klasse kann der Verstand diese widersprechenden Erscheinungen rechnen? Oder wird er dem Hermelinrock und den Chorrocksermeln mit dem ABCbuch einerley Rang geben? Die Charaktere gehn hier in ihr Widerspiel über; und die Seele wird daher auf eine intellektuale Art gekitzelt.

Der Affe macht uns unter allen Thieren am öftersten zu lachen; denn durch seine anscheinende ernsthafte Mienen und Gebehrden wird uns alles an ihm so zweydeutig, daß unsre Seele auf einen Augenblick zweifelhaft wird, ob sie ihn zu den Menschen, oder zu den Thieren rechnen soll. So auch, wenn wir darüber lachen, daß ein Narr Sittensprüche vorbringt, so geschieht es, weil wir sehen, daß Narrheit sich die Miene der Weisheit giebt, und die Rolle des Esels in der Fabel spielt, dessen Ohren hervorragten, und entdeckten, was unter der Löwenhaut verborgen war. Nichts kitzelt aber unsre Seele so sehr, als wenn wir weise Leute, mitten in der Fülle ihrer Weisheit, Thorheiten begehen, oder denkende Köpfe, mitten in ihrem Denken, gedankenlos handeln sehen. So, wenn ein Newton seine Pfeife mit dem Finger einer schönen Dame stopft; oder ein Barrow mitten in der Höflichkeit, mit welcher er eine Dame von Stande aus dem Wagen führt, auf einmal stille steht, um sich seiner gewöhnlichen Stelle zum Wasserabschlagen zu bedienen; so ist das so eine gedankenvolle Gedankenlosigkeit, solch eine kitzelnde Zweydeutigkeit, daß selbst das

Zwerchfell eines Heraklits dadurch könnte erschüttert werden.

Aus dem, was bisher gesagt ist, lassen sich leicht die ächten Anlässe des Lachens von den falschen unterscheiden; und wir können ein Lachen allemal für übel angebracht erklären, wenn der Gegenstand, der es veranlaßt, innern Zusammenhang hat, und nicht zweifelhaft zwischen seiner und einer entgegengesetzten Natur schwankt. Sollte indeß einer von meinen Lesern hiedurch noch nicht befriedigt seyn, so studiere er, mit philosophischem Auge, jenen unerschöpflichen Fond des Lachens, den Ritter Hans Falstaff beym Shakespeare; so wird man sehen, daß er ein unstäter Proteus ist, und daß man lacht, weil man ihn nicht auf Einer Stelle festhalten kann. Denn, wenn man glaubt, man habe diese feige Memme gepackt, gleicht wischt er mit seinem Instinkt davon, und zieht die Löwenhaut vor. Bey seinem treflichen Witze wird er die handgreifliche Grobheit seiner eignen Lügen nicht gewahr. Er ist noch im Alter liederlich; ein lustiger Bruder mit grauen Haaren; und kurz, solch ein Amphibium, daß man an ihm unter der gravitätischen Miene eines Spaniers die Lustigkeit eines Franzosen entdeckt.

Es würde ins Unendliche gehen, wenn ich alle Gegenstände des Lachens herrechnen wollte. Ich bemerke nur, daß das Gaukeln eine Gattung davon, und ein starker Beweis meines Systems ist. Die gewöhnliche Redensart, einen nachmachen, drückt die Natur dieser Nachäffung sehr gut aus; und was ist dieß anders, als wenn einer

ner die Blicke, das Betragen, die Gebehrdung oder Stimme eines andern annimmt, so, daß es zweifelhaft bleibt, ob er noch er selbst, oder die nachgemachte Person ist?

Man bemerke indeß: wenn die Blicke, Manieren, Gebehrden oder Stimme, die man auf diese Art annimmt, demjenigen, der sie annimmt, natürlich scheinen, oder sich für ihn schicken; so ist das nur bloße Nachahmung, und veranlaßt niemals ein rechtes Lachen; denn es fehlt hier der Kontrast, der zur Erregung des Lachens wesentlich gehört.

Ich weiß wohl, daß sich das Betragen von tausenderley Leuten als ein Einwurf wider mein System anführen läßt, von jenen gutherzigen Leuten, die bey jeder Gelegenheit lachen. Und laß sie lachen! denn es ist eine sehr gesunde Leibesübung, macht den Umlauf des Bluts geschwinder, verursacht eine gehörige und lebhafte Mischung der Lebensgeister, und ist ein kräftigerer Exorcismus jener schwarzblauen Teufel, die nur gar zu oft unsern sterblichen Körperbau besitzen, als ein Bann seyn würde, den ein ganzes Konklave von Kardinälen ausgefertigt hätte. Indeß muß ich doch auch erinnern, daß öfters Lachen, ohne gehörigen Beruf dazu, den Verdacht der Albernheit erregt; und man wird daher wohl thun, wenn man nicht immerfort lacht, wofern es nicht etwa der ernste Rath eines Arztes für durchaus nothwendig zur Gesundheit erklärt hat.

Wenn sich indeß das Lachen mancher Leute gleich nicht völlig auf mein System zurückführen

läßt; so entsteht es doch wenigstens die meiste Zeit aus einer Ursache, die mit den wahren Gegenständen des Lachens einige schwache Aehnlichkeit hat. Vor einigen Jahren liessen sich selbst Personen vom ersten Range in ein gewisses Handlungsgeschäffte ein, das Spaßverkaufen*) hieß; und ich selbst nahm an diesem Handel Theil. Das Lachen bey diesen Gelegenheiten ist allerdings nicht so ganz ächt, und entstand, wenn man sah, wie ein höchst aufmerksames, erwartungsvolles Gesicht auf einmal, bey dem Kauf, zur wahren Schafsmiene wurde, als ob der Käufer sich in seiner Erwartung betrogen hätte; wenn man gleich, bey genauer Untersuchung, keinen Grund anzugeben weiß, warum die Erwartung des Käufers nicht hätte rege werden sollen, da das größte Verdienst des Verkäufers darin bestand, seinen Spaß auf eine gute und scheinbare Art an den Mann zu bringen. Zu einer ähnlichen, aber noch geringern, Klasse gehören die hämischen Lacher, die weiter keinen Grund zum Lachen haben, als, daß wir uns treuherzig auf die Glaubwürdigkeit ihrer Reden verlassen. Die unbilligsten Lacher aber sind die Spaßmacher mit der Hand, die uns einen ziemlich derben, gar nicht zweydeutigen, Schlag auf den Rücken geben, und hernach in ein Gelächter ausbrechen, wenn wir uns wundern, da einen Freund zu sehen, wo wir einen Feind vermutheten.

Aus meiner Beobachtung über die verschiednen Arten des Lachens, die gegenwärtig im Gange sind,

*) Selling of bargains.

sind, habe ich mir folgende Klassen davon gemacht: Das wahre, oder herzliche Lachen; das Kikkern; das Greinen; die Pferdelache; und das verhaltne Lachen in der Gurgel.

Das herzliche und wahre Lachen hab' ich schon erklärt.

Das Kikkern ist ein in der Geburt ersticktes Lachen, weil man sich nicht am rechten und schicklichen Orte befindet, um es zur Welt zu bringen. Dergleichen Fehlgeburten fallen sehr oft in der Kirche, und an andern öffentlichen Orten, vor.

Das Greinen ist den Mädchen eigen, und rührt von einem gewissen Muthwillen in den Muskeln des Lachens her, die gern tanzen wollen, wenn ihnen auch nicht gepfiffen wird. Es ist indeß ein sehr gutes Verwahrungsmittel wider die Bleichsucht.

Die Pferdelache ist eine höchst fürchterliche Nachahmung der wahren und natürlichen Lache, und entsteht oft in öffentlichen Versammlungen zum grossen Schrecken der Redenden.

Das verhaltene Lachen in der Gurgel ist ein sehr unartiger Mißbrauch seiner Fähigkeiten, und eine unnatürliche Uebertragung des eigentlichen Geschäftes der Brust an die Gurgel. Es kömmt oft daher, weil man lange Halstücher trägt, und zärtlich besorgt ist, daß sie durch die Bewegung der Brust und der Seiten aus den Falten gerathen möchten; da sie aber itzt sehr aus der Mode gekommen sind, so ist auch dieß Lachen itzt wenig mehr gebräuchlich.

Das herzliche Lachen ist von allen das gesundeste; und ich bewundre gar sehr die Weisheit unsrer Vorfahren, welche besondre Spiele dazu erfanden, um eine so nützliche Leibesübung zu befördern. Das Pfeifenverstecken, Schenken und Verwahren, und andre ähnliche Spiele, gründen sich auf die wahren Grundsätze des Lachens; und ich getraue mir zu sagen, daß ihre Verbannung aus der feinen Welt an den Vapeurs unsrer modischen Damen mehr Schuld ist, als der Thee, dem man dieß Unheil so oft Schuld giebt. Man erlaube mir daher, eine löbliche Wiederherstellung dieser Zeitvertreibe bestens zu empfehlen, und meine Leser an das alte Sprüchwort zu erinnern: „Lache; so wirst du fett!“

2.

Versuch über die Laune.

Jedermann, der die Schriften eines Cervantes, eines Rablais, oder eines Swift, gelesen hat, weiß, daß das Lachen, oder wenigstens der Hang zum Lachen, eine natürliche Wirkung der Laune ist. Nach einem bekannten philosophischen Grundsatze, entstehen gleiche Wirkungen allemal aus gleichen Ursachen; wir können daher mit Recht den Schluß machen, daß die Gegenstände der Laune mit denen eine sehr nahe Aehnlichkeit haben, die ich in dem vorhergehenden Aufsatz als die wahren Gegenstände des Lachens angab.

Um

Um hierüber hinlänglich gewiß zu werden, habe ich mir alle Mühe gegeben, die berühmtesten Schriftsteller dieser Art durchzulesen; und ich finde, daß die Laune darin besteht, wenn man Gegenstände für die Einbildungskraft so schildert, daß sie ihre eigenthümliche Natur und Beschaffenheit abzulegen scheinen, um eine völlig entgegengesetzte anzunehmen, und gleichsam zwischen beyden in der Mitte schweben. Unter einem Gegenstande versteh ich hier nicht den blossen Gegenstand, wie er sich unsern Sinnen darstellt; sondern zugleich alle die Umstände und Eigenschaften, die sich unsre Einbildungskraft bey demselben zu denken pflegt; wie z. B. Frömmigkeit bey einem Bischof, Ernst bey einem Richter, Muth bey einem Soldaten, und Vernunft bey dem Menschen überhaupt.

Das 44ste Blat des Freeholder's enthält eine Menge launichter Stellen, jede von der itzt beschriebenen Art. „Der Verfasser beschreibt seinen Freund, den Fuchsjäger, wie er kurz nach „Tages Anbruch zu Charing-Croß ankam, wo er, „zu seiner grossen Bestürzung, einen Laufer in einer Sänfte, und einen Schiffsknecht auf eben „die Art hinter ihm her tragen sah. Er wunderte sich über den Unsinn ihrer Herren, die ihnen „solche Kleider und dergleichen Aufführung erlaubten, als er auf einmal einen Schornsteinfeger „gleichfalls in einer Sänfte, mit drey Laufern „vor sich her, vorbey tragen sah — Bald hernach ward er nicht wenig im obrigkeitlichen Geist „entrüstet, da er selbst mit zur Zunft gehörte, in-

„dem

„dem er zwey sehr unschickliche Dinge erblickte. „Das eine war ein Richter, der gegen seinen Be„dienten einen abscheulichen Fluch ausstieß; und „das andre eine dickbauchige Frau, die, bey ei„nem männlichen Sprung in die Kutsche, mit ei„nem Küssen zu früh niederkam. Was ihn noch „mehr ärgerte, war ein betrunkner Bischof, der „von einer Seite zur andern taumelte, und mit „einer Indischen Königinn sehr schön that. Doch, „der gestrenge Mann wurde, mitten in seiner Ernst„haftigkeit, auf einmal durch den Anblick eines „sehr hübschen Milchmädchens erweicht, die er „mit einem liebreichen Auge ansah, und für die „er eine zärtliche Neigung zu fühlen anfieng, bis „er, zu seinem grossen Erstaunen, fand, daß die „Umstehenden vermutheten, sie sey eine Her„zoginn."

Ich habe diese Stellen hie und da aus dem gedachten Wochenblatt genommen; aber, es ist durchgehends in eben diesem launichten Tone geschrieben. Der Leser sieht vielleicht auf den ersten Anblick, was für eine Zweydeutigkeit, und welch ein Kontrast in jedem Gegenstande liegt: Dienstboten in Equipage; ein Richter, der gesetzwidrig handelt; ein frommer Mann, der trunken und wollüstig ist; und eine ernste Magistratsperson, die beym Anblick eines hübschen Milchmädchens ganz weich und zärtlich wird!

Indeß fällt diese Mißhelligkeit in launichten Gegenständen nicht allemal so deutlich ins Auge. Sie wird oft dadurch gemildert, und weniger blendend gemacht, daß sie gleichsam in eine gewisse

wisse Entfernung gestellt wird; und dann wird sie der Einbildungskraft vielmehr durch einen Wink nur angedeutet, als mit starken Zügen ausgezeichnet. Von dieser Art ist eine Stelle in dem angeführten Wochenblatte, wo unser Fuchsjäger, der diejenigen, die er in Maskeradenkleidung sah, für Ausländer hielt, sehr böse auf sie wird, weil sie sich unterstehen, über einen englischen Landedelmann zu lachen; denn einige hatten sich über ihn lustig gemacht.

Hier haben wir bloß einen kleinen Schimmer von Kontrast. Wir stellen uns in Gedanken den Charakter eines Fuchsjägers vor, und sehen ihn nun, wie er sich, als ein englischer Landedelmann, das Vorrecht anmaaßt, von Ausländern nicht ausgelacht zu werden. Dieß kommt uns gerade so vor, wie das Strotzen eines kleinen Mannes, der sich gern in die Klasse langer Leute hinein strecken möchte; es ist eine Ausdehnung der Magna Charta über ihre natürlichen Schranken hinaus.

Auf gleiche Art ersetzt die Einbildungskraft den Kontrast, wenn Sir John Brute von Heartfree erzählt: „Er kommt in mein Haus; isst von „meinem Tisch; schläft bey meiner Frau; entehrt „meine Familie; zeugt einen Bastard, der mein „Vermögen erben soll; und wenn ich ihn höflich „bitte, mir zu sagen, was ihn dazu berechtigt; „Herr, sagt er dann, ich trag' einen Degen." — Ohne Zweifel ist es die schönste Art, einem für die ärgsten Beleidigungen Genugthuung zu geben, wenn man ihm den Degen durch den Leib rennt.

Und

Und dieß ist der Kontrast, der durch die Worte: Herr, ich trag' einen Degen, angedeutet, wenn gleich nicht geradezu ausgedrückt wird. Es liegt in dieser Stelle, so, wie sie auf dem Theater gesagt wird, noch eine andre Art von Laune, die aus dem Charakter entspringt, deren Erklärung ich mir noch vorbehalte, bis ich auf die Laune des Charakters komme.

Wenn unser Nachdenken auf diese Art dem Gedanken seine Vollständigkeit geben muß, so ist die Laune zugleich fein und angenehm; sie geht indeß gar oft für einen gemeinen oder fühllosen Leser verloren, dessen Einbildungskraft nicht anders, als durch einen starken Glanz zum Aufschauen zu bringen ist.

Da indeß die Laune sich von verschiednen Seiten zeigen kann, je nachdem sie mit den mancherley Gattungen der Schreibart verwebt wird; so geht vielleicht nicht ein Jeder so kritisch zu Werke, daß er einen Schriftsteller gehörig zergliedert, und die verschiednen Arten seiner Gedanken gehörig von einander absondert; und so denkt vielleicht mancher, wenn ich gleich die Laune der hier angeführten Stellen richtig erklärt habe, daß meine Regel doch nicht überall anzuwenden steht. Es giebt unstreitig mehr verwickelte Arten von Laune, als diese Stellen, bey denen die Anwendung jener Erklärung schwerer wird. Doch, die Gelehrten wissen, daß bey dem Gebrauche jedes allgemeinen Theorems eine gewisse Geschicklichkeit erfodert wird; und wenn man findet, daß meine Regel in einem einzigen Fall alle die Eigenschaf-

ten

ten in sich begreift, welche die Laune eines Gedankens ausmachen; so muß sie allgemein seyn; oder wir rechnen auf eine unschickliche Art ganz verschiedne Dinge zu Einer Klasse, und benennen sie ohne Grund mit einerley Namen.

So wohl in Schriften, als im gemeinen Leben, ist es sehr gewöhnlich, Witz und Laune mit einander zu verwechseln; und eben daher vermengt sie mancher auch in seiner Vorstellung, als ob sie beyde von einerley Natur wären, da doch der Witz in der Fertigkeit besteht, neue und auffallende Aehnlichkeiten oder Zusammenstimmungen aufzufinden, und sie in so passende Ausdrücke einzukleiden, daß sie auf die Einbildungskraft einen lebhaften Eindruck machen. Und hierauf gründet sich die Bemerkung, daß sich da, wo viel Witz ist, oft wenig Urtheilskraft findet. Denn ein Verstand, der an der Menge solcher Gegenstände, die in einigen Stücken eine Aehnlichkeit mit einander haben, sein Gefallen findet, und sich oft damit beschäftigt, vernachlässigt gemeiniglich das Geschäfte der Beurtheilung, welches darin besteht, den kleinsten Unterschied zwischen Dingen ausfündig zu machen, und sie sorgfältig von einander dergestalt abzusondern, daß uns ihre Aehnlichkeit nicht täuschen, noch verführen kann, eins für das andre zu nehmen.

Doch, wieder zur Sache. Es ist also zwischen Witz und Laune dieser merkliche Unterschied. Laune verbindet die Gegenstände, und läßt sie selbst da in einander verschmelzen, wo sich ein Kontrast und ein Widerspiel in ihren verschiednen

Beschaf-

Beschaffenheiten findet; Witz hingegen sammelt blosse Aehnlichkeit, und wenn er wirklich die Dinge zusammenschmelzt, oder eins in des andern Stelle setzt, wie in der Metapher und Allegorie, so geschieht es, weil die Natur der Gegenstände mit einander in gewissem Grade zusammenstimmt.

In dem Mährchen von der Tonne findet sich eine Menge Beyspiele von dieser Mischung des Witzes und der Laune; und meine Leser werden mirs verzeihen, wenn ich hier ein sehr passendes, wenn gleich nicht allzu ehrbares, hier anführe. „Das Gewissen, sagt Swift, ist ein Paar Bein„kleider, das zwar eine Bedeckung sowohl für Lie„derlichkeit als Unsauberkeit ist, aber beyden zu „gefallen sich leicht abziehen läßt.“ Man sieht hier das arme Gewissen travestirt, und die Reinigkeit seines Amts mit einem sehr unreinen Geschäfte zusammengestellt, woraus eine sehr seltsame und neue Aehnlichkeit entspringt. Ich glaube fast, Oliver Cromwell's Gewissen, und die Beinkleider auf seiner Münze, brachten unsern Schriftsteller auf diese launichte und witzige Ideenfolge. Von eben der Art ist seine Beschreibung der Klugheit, wenn er sagt, sie sey ein Fuchs, ein Käse, ein Magensekt, eine Henne, und eine Nuß. Und, wenn Witz und Laune auf diese Weise vergesellschaftet sind, so verstärken sie einander, und greifen uns mit vereinten Kräften an. Wir bilden uns daher oft ein, der Eindruck sey einzeln, und nennen ihn Witz oder Laune, je nachdem der Gedanke mehr das Gepräge des einen oder der andern

dern hat. Ehe ich hievon abbreche, muß ich nur noch bemerken, daß die Laune eines Schriftstellers ihm sehr oft seinen Witz an die Hand giebt, und demselben eine sehr eigenthümliche Wendung ertheilt. Denn bey einer launichten Betrachtung eines Gegenstandes entdeckt er äusserst seltsame und ungewöhnliche Aehnlichkeiten. Folgende, etwas lange, Periode wird hoffentlich diese Meynung bestätigen: „Die itzige vollkommenste Methode, Bücher zu brauchen, ist zwiefach; entweder so, wie man grosse Herren braucht, deren Titel man auswendig lernt, und mit deren Bekanntschaft man hernach großthut; oder auch auf eine noch bessere, gründlichere, und feinere Art, wenn man das ganze Register durchliest; durch welches das ganze Buch regiert und gelenkt wird, wie Fische durch ihren Schwanz. Denn, in den Pallast der Gelehrsamkeit durch den grossen Thorweg einzugehen, fodert Aufwand von Zeit und Umständen; Leute, die viel Eile haben, und wenig Umstände machen, begnügen sich daher, zur Hinterthür hinein zu gehen — Auf diese Art hascht man Kenntniß, wenn man seinen Verstand auf den Hintern eines Buchs wirft, wie Knaben Sperlinge haschen, indem sie ihnen Salz auf den Schwanz streuen. So macht man die Wissenschaften ausfündig, wie die Ochsen des Herkules, indem man ihre Spur rückwärts verfolgt. So trennt man alte Gelehrsamkeit wie alte Strümpfe aus, indem man vom Fusse den Anfang macht.“ — Hier entspringen zwanzig witzige Vergleichungen aus der launichten Vor-

stellung der Methode, sich Kenntnisse durchs Register zu erwerben.

Dieser Schriftsteller hat ein sehr glückliches Talent zum Aufziehen oder Lächerlichmachen, welches eine sehr ausgebreitete Art von Laune ist, die einen Gegenstand dadurch von der lustigen Seite zeigt, daß sie ihm Eigenschaften beylegt, die gerade das Widerspiel von denen sind, die er an sich hat. Es gehört aber sehr viel Delikatesse dazu, wenn diese Laune nicht gemein, und folglich abgeschmackt werden soll. Wenn man das thut, was Jedermann thun kann, so darf man sich keinen sonderlichen Beyfall versprechen; und da nichts leichter ist, als blosses Aufziehen, so wird die Spitze davon abgenutzt, weil sie von einem Jeden gehandhabt wird. Um dergleichen Scherz also angenehm zu machen, und ihm eine wahre Schneide zu geben, muß man ihn entweder mit Witz schärfen, oder ihn so anbringen, daß er gar nicht unser abgezielter Zweck zu seyn scheint, sondern, daß man ihn nur in Schatten stellt, und es der Einbildungskraft überläßt, ihn ausfündig zu machen. Die Zueignungsschrift an die Prinzessinn Nachwelt ist durchgehends solch ein höhnischer Aufsatz, der ziemlich fade seyn würde, wenn der Verfasser bloß auf eine spöttische Art Witz, Talente, Lebensart, und gründliche Gelehrsamkeit seinen Zeitgenossen beygelegt hätte. Er verstand sich aber zu gut auf sein spitziges Gewehr, um es auf eine so gemeine Art zu handhaben; er zeigt seinen Gegenstand, vermittelst der Allegorie, von einer ganz neuen Seite,

te, und bringt seinen Spott verdeckt an, indem er sich über die Zeit, die Hofmeisterinn der Prinzessinn Nachwelt beschwert, die, wie er sagt, aus eingewurzelter Bosheit alle die Arbeiten dieses gelehrten, witzigen, und feinen Zeitalters verschlingt, und bloß darauf denkt, Ihre Hoheit, die Prinzessin, in einer völligen Unwissenheit, in Ansehung der heutigen Literatur, zu erhalten.

Mich dünkt, es erhellt aus den angeführten Beyspielen offenbar, daß die Gegenstände der Laune und des Lachens die nämlichen sind. So bald also ein Gegenstand nicht für die Laune gehört, so ist er auch nicht zu lachen. Indeß werden wir durch eine Zweydeutigkeit des äussern Anblicks, durch eine Art von Ueberraschung, zum Lachen gebracht. Diese Zweydeutigkeit aber verschwindet beym weitern Nachdenken gar bald; denn die Urtheilskraft mischt sich ins Spiel, entlarvt den Gegenstand, und erkennt ihn für das, was er wirklich ist. Aus diesem Grunde muß sich unsre Einbildungskraft nicht lange bey einerley launichtem Gegenstande verweilen, sondern man muß ihn, um die Laune zu erhalten, geschwind mit einem andern vertauschen. So erfodert die Behandlung geringfügiger Materien auf eine feyerliche und ernsthafte Weise, die eine Art von Laune ist, grosse Geschicklichkeit, wenn sie lebhaft und anziehend werden soll; denn sonst werden wir gar bald die Materie von der Manier absondern, und, mit dem einsichtvollen Cervantes, dem Sancho gar bald seinen Statthaltermantel abnehmen.

Man hat — und mich dünkt, mit Recht — die Anmerkung gemacht, daß sich nirgend eine so grosser Anzahl launichter Leute, oder so genannter Humoristen, findet als in England. Die Sicherheit des Eigenthums ist nicht die einzige Glückseeligkeit, welche die englische Nation unter einer freyen Regierung besitzt; sie hat es dabey auch völlig in ihrer Gewalt, ihre Vernunft zu brauchen, und — was vielen noch weit schmeichelhafter ist — ihren Meynungen, und selbst ihren Vorurtheilen, nachzuhängen. Weil also der Verstand durch keine sklavische Unterwerfung unter das Ansehen und den Ausspruch irgend Jemandes gefesselt ist; so denken die meisten Engländer für sich selbst, und leben folglich auch nach dem Hange ihrer Denkungsart und Laune. Dieser Freyheit im Denken und Handeln hat man vornehmlich die mannichfaltige Menge von Humoristen zu danken, wodurch sich England so merklich auszeichnet.

Bloß dem natürlichen Hange seiner Denkungsart folgen, ist indes keinesweges ein hinlängliches Merkmal, daß einer ein Humorist sey. Denn es giebt eben sowohl eine gewisse Eigenthümlichkeit der Seele, als der Gesichtszüge, die einen Menschen von dem andern unterscheidet, und der Grund seines eigenthümlichen Charakters ist. Dieser eigenthümlichen Wendung seiner Seele gemäß, wird jeder vernünftige Mann seine Handlungen einrichten, und allemal in Ansehung der Schwere des Ganges, den er dabey nimmt, sich nach der Beschaffenheit des Bodens richten, über

welchen

welchen er geht. Wenn er aber, wegen irgend eines Vorurtheils in seinen Meynungen, vorsetzlich die Erwägung des Orts vernachlässigt, oder aus zu grosser Nachgiebigkeit dergestalt das Uebergewicht bekommt, daß er dadurch aus dem gemeinen Gleise gebracht wird; so fängt er an, ein Humorist zu werden, und setzt seinen Weg unablässig fort, so sehr er auch der Vernunft zuwider läuft. Morose in dem Lustspiele, *The Silent Woman*, ist ein stark kolorirter Charakter dieser Art. Weil er durchaus kein Geräusch vertragen kann, so möcht' er gern, wenn er nur könnte, allen Laut und Schall vernichten, alle Menschen stumm machen, selbst in einem Lande, wo Freyheit zu reden ein Erbrecht der Unterhanen ist.

Da man Leute von dieser Art Humoristen nennt, so ist vielleicht daher das Talent, dergleichen Charaktere zu zeichnen, und in ein auffallendes Licht zu stellen, Humor genannt worden. Diese Vermuthung mag indeß gegründet seyn oder nicht; so sind diese Leute doch unstreitig sehr brauchbare Gegenstände für die Ausübung dieses Talents. Denn, wenn ein weiser Mann Zeit, Ort und Umstände in Erwägung zieht, und sein Verfahren darnach einrichtet; so geht dagegen ein Humorist, wenn ihm auch noch so viel Hindernisse im Wege liegen, hartnäckig immer weiter, und ist ein Kunstschif, das wider Wind und Strom segelt.

Indeß schickt sich nicht bloß dieser Charakter für die Laune; allein, die verschiednen Gattungen derselben aus einander zu setzen, würde ge-

rade solch eine Arbeit seyn, als wenn man berechnen wollte, „auf wie mancherley Art sich die „Thorheit mit dem menschlichen Verstande kombi„niren liesse;“ eine Berechnung, die, wie ich fürchte, selbst einen de Moivre in Verlegenheit setzen würde. Zu meiner Absicht ist die Bemerkung hinreichend, daß es allemal, so oft die Laune einen Charakter entwirft und darstellt, durch Auszeichnung der in demselben enthaltenen Zweydeutigkeiten oder Kontraste geschieht.

Nichts ist unterhaltender, als ein mit Laune gezeichneter Charakter. Ist diese Zeichnung aber noch mit anderweitiger Laune vermischt, so erleichtert man dadurch der Einbildungskraft ihre Arbeit gar sehr, befördert die Mannichfaltigkeit, und verhindert das Ermüdende, welches aus der beständigen Beschäftigung der Seele mit einerley Gegenstand entsteht. Ein Beyspiel davon hat man in dem oben angeführten Blatte des Freeholder. Hätte der Verfasser darin bloß die auffallende Zweydeutigkeit in dem Anblicke der maskirten Personen dargestellt; so würde uns diese Einförmigkeit ermüdet, dieser beständige Schimmer geblendet haben. Dieß sah er aber ein, und um dieß Blenden zu verhüten, mischt er noch eine versteckte Laune in den Charakter seines Fuchsjägers, indem er ihn, sowohl bey dieser, als bey einer vorhergehenden Gelegenheit, als einen Menschen beschreibt, der oft, aus vorgefassten falschen Meynungen, rasche Urtheile zu fällen pflegt.

In der vielbefassenden Idee, welche wir uns

vom

vom Menschen machen, ist allemal die Vernunft mit begriffen. So bald sie also nicht mehr in ihrem natürlichen Kleide der Wahrheit erscheint, sondern, in falsche Meynungen und Vorurtheile gehüllt, die Maske der Thorheit anlegt; so wird sie zweydeutig. Da aber in manchen Charakteren die Vernunft nicht den auffallendsten Theil der Zusammensetzung ausmacht; so kann die Maske da seyn, und wir werden nur bloß einen Schimmer davon gewahr. Dieß ist der Fall bey unserm Fuchsjäger, dessen Vernunftfähigkeit dem Gesicht ein wenig scheint entzogen zu seyn; und so wird die hervorscheinende Laune dieses Aufsazzes durch eine andre verstecktere Laune mannichfaltiger gemacht, die von seinen falschen und vorgefaßten Urtheilen über die Dinge, die er sieht, herrührt. Folgende Stelle wird dieß am besten erläutern: „Die folgende Maske, die sich zeig„te, war eine Quakerinn, die so hübsch war, daß „er nicht umhin konnte, seine Lippen zu lecken, „und zu dem umstehenden Haufen zu sagen: „Jam„mer und Schade, daß sie nicht zu unsrer Kirche „gehört!“ Dieser Quakerinn folgte ein halb Du„zend Nonnen, die eine nach der andern in die „Katharinenstrasse hinein marschirten, jede nach „ihrer Klosterzelle in Drurylane zu. Unser Land„junker, dem die pünktliche Gleichheit ihrer Klei„der in die Augen fiel, fieng itzt an sich einzubil„den, dieß sey ein ganzes Nest von Sektirerin„nen, und ward in dieser Einbildung bestätigt, „da er einen Zauberer sah, den er für ihren An„führer und Prediger hielt.“

Das Wochenblatt schließt sich mit der Katastrophe des Landjunkers, der seine Geldbörse und seinen Kalender verliert. „Und wenn es gleich „kein Wunder ist, sagt der Verfasser, daß ihm „einige von den neugierigen Zuschauern diesen „Streich spielten; so kann er sichs doch nicht aus „dem Kopfe bringen, daß es ein Kardinal war, „der seine Tasche bestahl, und daß dieser Kardi„nal ein verkleideter Presbyterianer gewesen sey.“

Hier haben wir in einer einzigen Periode beyde Arten von Laune: des Landjunkers Vorurtheil, daß kein andrer, als ein Presbyterianer an ihn zum Beutelschneider werden konnte, und das kontrastirende Bild eines sektirerischen Kardinals. So finden wir sehr oft in Einem Paragraphen zwey oder drey Arten von Laune zusammengebracht, die zwar im Grunde einerley sind, aber doch, gleich einem geschliffenen Diamant, verschiedne Farben spielen.

Dieser Schriftsteller, den ich hier so oft angeführt habe, zeichnet sich durch eine natürliche und feine Laune aus, welche von einer Auswahl der Charaktere herrührt, wo die Schwachheiten aus einem Hange der Gemüthsart entstehen, der nicht allemal durch die Vernunft geleitet wird; zuweilen sogar von einer Gemüthsart, bey welcher wir den Charakter liebenswürdig finden, indeß wir bey den Schwachheiten lächeln. Von dieser Art ist Sir Roger de Coverley's Charakter; und die Laune ist ganz gewiß sehr fein, die zugleich heilt, indem sie verwundet.

Gerade

Gerade das Widerspiel dieser natürlichen Laune sind Shakespeare's Narren, welches angenommene Charaktere, von dem Dichter, nicht von der Natur gebildet, sind. Jaques im Wie es euch gefällt, giebt uns das Recept, sie zu machen, wenn er sagt: „Mein höchster Ehrgeiz strebt „nach einer bunten Jacke; vorausbedungen, daß „Ihr euch ein für allemal in den Kopf setzen sol„len, daß ich nicht klug bin. Daneben muß ich „Freyheit haben, so viel Freyheit wie der Wind, „anzublasen, wen ich will; denn dieß Vorrecht „haben Narren."

Auf diese Art verbirgt sich die Satire, unter dem Anschein der Narrheit; und die Laune des Dichters ist richtig, wenn gleich der Charakter nicht natürlich ist. Shakespeare, dem seine Versuche allemal gelingen, hat seine ganze Stärke in der Laune an dem Charakter des Ritters Hans Falstaff gezeigt. Und ich weiß diesen Charakter nicht besser, als mit des Ritters eignen Worten zu beschreiben: „Das Hirn dieses närrisch zusam„mengekneteten Erdenkloses, des Menschen, ist „nicht im Stande, mehrerley Lächerliches zu er„finden, als ich erfinde, oder über mich erfunden „wird. Ich bin nicht nur für mich selbst witzig, „sondern auch Ursache, daß andre Leute Witz „haben."

Sehr oft macht ein Schriftsteller seine Laune dadurch abwechselnd, daß er eine fremde Rolle spielt. Dieß geschieht im Mährchen von der Tonne; und die Laune wird allemal stärker, je mehr verschiedne Arten derselben in einer Schrift

angebracht werden. Es würde indeß diesen Versuch gar zu weitläuftig machen, wenn ich von jeder Art derselben besonders reden wollte; ich will daher bloß bemerken, daß man die Laune zuerst und hauptsächlich in die starke und offenbare theilt, wo der Kontrast deutlich ins Auge fällt; und in die feinere und entferntere, wo der Kontrast gleichsam in Schatten gestellt, und seine Hervorziehung der Einbildungskraft überlassen wird.

Da ich bisher noch keine Erläuterungen aus unsern Dichtern angeführt habe, so wird es meinen Lesern nicht mißfällig seyn, wenn ich ihrer ein paar aus einem unsrer besten Satiristen*) hersetze:

„Bathyll belügt, in dem Winter eines sechs„zigjährigen Alters, seine Unschuld, und hält „sich eine Mätresse. Brabantio verwandelt Ab„wesenheit des Geistes in Ruhm, lernt sich irren, „und weiß seines Bruders Namen nicht; er setzt „Gedanken und Worte in eine genaue Unordnung, „und macht sich einen Denkzettel, etwas zu ver„gessen. So schmieden die eiteln Menschen, ohne „zu wissen, was sie ziert, oder befleckt, die Pa„tente, welche sie zu Narren erheben.“

Hier leuchtet uns der Kontrast ganz hell in die Augen; in folgenden Zeilen aber, wo er von der Ruhmbegierde sagt:

„Sie hört mit dem Leben selbst nicht auf; sondern wallt noch in schwarzen Federbüschen, schmückt unsre Bahre, und schmeichelt auf unsern Grabmälern;“

In

*) Dr. Young. Sat. 3.

In diesen Zeilen ist der Kontrast minder auffallend, und die Einbildung vollendet das Gemählde eines Todten, der über den Pomp seines eignen Leichbegängnisses frohlockt, und Schmeicheley noch im Grabe fühlt.

Ich schliesse diesen Versuch mit der Anmerkung, daß bey den Alten das Sinnbild der satirischen oder launichten Schreibart eine Zwittergestalt, halb Mensch und halb Bock, war. Ob sie hiedurch die eigentliche Natur der Laune haben ausdrücken wollen, weiß ich nicht; aber so viel glaub' ich richtig daraus folgern zu können, daß man alsdann, wenn ein Gegenstand von seiner Natur und seinem eigenthümlichen Charakter abweicht, und in einen andern übergeht, über ihn lacht, und daß er dann zum Gegenstande der Laune wird.

3.

Lebensumstände

des berühmten englischen Buchdruckers und Schriftgiessers,

Johann Baskerville.

(Aus der neuen Ausgabe der Brittischen Biographie.)

Johann Baskerville, ein sehr geschickter Künstler des gegenwärtigen Jahrhunderts, vornehmlich in der Schriftgiesserey und Buchdruckerey, wurde im Januar, 1706, zu Woverley in Worcestershire

cestershire geboren, und war der Erbe eines liegenden Grundes von ungefähr sechzig Pfund jährlicher Einkünfte. Er ließ indeß, mit einer musterhaften kindlichen Liebe und Großmuth, dieß ganze Einkommen seinen Eltern bis an ihren Tod; und beyde starben im ziemlich hohen Alter. Er wurde in seiner Jugend zu keinem besondern Gewerbe oder Geschäffte angeführt; indeß hatte er frühzeitig einen grossen Hang zum Schönschreiben und Steinschneiden, und brachte es in beyden Künsten sehr weit. Als er ungefähr zwanzig Jahr alt war, fieng er an, zu Birmingham Schreibmeister zu werden. In kurzer Zeit brachte ihn sein betriebsamer Geist, der auf den Fortgang aufmerksam war, welchen die Manufakturen dieser arbeitsamen Stadt hatten, auf die Lackierarbeit. Diese trieb er eine lange Zeit mit vorzüglicher Geschicklichkeit und dem glücklichsten Erfolge. Im J. 1750 legte er sich aufs Schriftgiessen; es kostete ihm viel Mühe, dasselbe zur Vollkommenheit zu bringen, und war zugleich mit sehr grossen Kosten verknüpft. Vom Schriftgiessen gieng er nach wenig Jahren zur Buchdruckerey über. Das erste Buch, das er abdruckte, war eine Ausgabe Virgil's, in Medianquart, die itzt drey Guineen kostet. Bald hernach erhielt er von der Universität Cambridge die Erlaubniß, zwey Bibeln in Regalfolio, und zwey Ausgaben des Common Prayer in dreyerley Format zu drucken. Für die Erlaubniß dazu bezahlte er der Universität eine ansehnliche Summe. In der Folge druckte er den Horaz, Terenz, Katull, Lukrez,

krez, Juvenal, Sallust, und Florus, in Medianquart, den Virgil in Oktav, und verschiedne Bücher in Duodez. Auch gab er einige klassische englische Schriftsteller, besonders den Milton, heraus. Wegen der Schönheit dieser Ausgaben verdient Baskerville's Name einen Rang unter denen, die, wenigstens in neuern Zeiten, das meiste zur Verschönerung und Verbesserung der Buchdruckerkunst beygetragen haben. Man weiß, zu welcher Vollkommenheit er es darin gebracht hat. Das Papier, die Schrift, und die ganze Ausführung der von ihm gedruckten Werke sind die besten Zeugnisse ihres vorzüglichen Verdienstes. Da Baskerville indeß von den Buchhändlern die Aufmunterung nicht erhielt, die er hoffte, und erwartete, so fieng er kurz vor seinem Tode eine ordentliche Schriftgiesserey zum Verkauf an, und seine Witwe setzt noch itzt dieß Gewerbe fort. Er starb im Januar, 1775, und hinterließ keine Kinder — Er hatte einen sehr leutseligen Charakter, und war besonders gegen Fremde sehr höflich und gastfrey. Er genoß der Bekanntschaft vieler geschickter Männer, und stand vornehmlich mit dem verstorbnen Buchhändler, Robert Dodsley, und mit Herrn Shenstone in genauer Freundschafft.

4.

Versuch über den Umgang.

ein didaktisches Gedicht

von

Benjamin Stillingfleet. *)

Oderunt hilarem tristes, tristemque iocosi,
Sedatum celeres, agilem gnavumque remissi.

Hor.

Die Kunst des Umgangs, die Kunst, wie man die Seele des stolzen Menschen biegsam macht, seinen Leidenschaften Schranken setzt, seinen Stolz zu gleicher Zeit demüthigt und angenehm beschäftigt, und Würde und Leichtigkeit im Betragen vereint, sey itzt mein Gegenstand. — O! du, den

*) Das Original dieses Gedichts findet man in *Dodsley's* Collection of Poems, Vol. I. p. 304. Der Verfasser war ein Enkel des berühmten Bischofs von Worcester, und starb im J. 1771. Sowohl seine vielfachen Kenntnisse, besonders in der Naturwissenschaft, als seine persönlichen Eigenschaften, werden von seinen Freunden ungemein gerühmt. Seine Lebensumstände sehe man im *Gentleman's Magazine* vom J. 1777, S. 162. Auch Herr Pennant ertheilt ihm in der Vorrede des vierten Bandes seiner Britischen Zoologie viele Lobsprüche. Vergl. Britt. Mus. B. II. S. 146.

den die Hand der Natur für dieß ihr beſtes, ihr edelſtes Gebot bildete; den ſie ſchon damals, als ſie dir ohne Beyhülfe der Vernunft noch zuliſpelte, zu gleicher Zeit reden und überführen lehrte, Wydenham, gieb mir eine Weile Gehör, und verſchmähe nicht die Lehren eines ältern Freundes, der einſt, wenn der Umgang der gröſſen Welt tiefes Nachdenken und Seelenſtärke mit den glänzenden Talenten deiner Jugend vereint hat, hinwiederum auf deine beſſern Lehren merken wird.

Woher kommt es, daß wir in jeder Kunſt viele Leute einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen ſehen; in dieſer Kunſt hingegen, für welche doch alle von der Natur beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, kaum Einen vollkommen finden? Vielleicht ſagt man: wir denken, wir reden, wir bewegen uns einzig und allein vermittelſt der ſtarken Triebfedern der Eigenliebe; aber giebt es wohl unter dem ganzen Menſchengeſchlecht irgend einen, dem wir mit gröſſerer Scheu auszuweichen ſuchen, als uns ſelbſt? Warum drängt ſich alles in ein Puppenſpiel, oder an den Hof zuſammen? Gehn alle bloß des Vortheils und der Ergötzung wegen hin? Iſt das, warum kömmt denn Jedermann ermüdet zurück, ſchimpft auf der dummen Puppen dummes Spiel, und iſt dennoch, unüberführt, immer aufs neue in Verſuchung, wieder hinzugehen? Die Urſache iſt, weil wir zu Hauſe unſern gröſten Feind finden. Und wir haben Grund genug die Einſamkeit zu fliehen; denn wie kön-

können sich Bedürfniß und Selbstgenügsamkeit vertragen?

Und doch ist unser Gemüth so sehr mit sich selbst im Widerspruch, daß wir Gesellschaft aufsuchen, und doch das menschliche Geschlecht hassen. Mit einigen hadern wir, weil sie zu aufrichtig sind; mit andern, weil sie verschwiegen, zurückhaltend und geheimnißvoll sind. Dieser ist uns zu gelehrt, zu klug, oder zu weise; jenen verachten wir wegen seiner Unwissenheit. Vielleicht klingt die Stimme eines Menschen rauh in unserm Ohr; sogleich erregt selbst sein Witz unser Mißfallen. Unser Auge wird etwa durch einen Gesichtszug beleidigt; auf einmal ist uns des Mannes ganzer Charakter verdächtig. Ein andrer ist so gutherzig, daß wir ihn nicht ausstehen können; er macht seinen Freund, selbst hinter seinen Rücken, nicht lächerlich. Ein andrer, von Eifer erhitzt, ist uns unleidlich, weil er dem Laster den Spiegel vorhält. Kein Wunder also, wenn schon dergleichen seltsame Grillen unsre Galle rege machen, daß wirkliche Fehler uns mißfallen. Wenn Mävius, trotz seiner Dummheit, sich hervorthun, einen Argyll reden, und einen Swift schreiben lehren will; wenn uns Flavia mit ihren Träumen, und Macer mit seinen eben so luftigen Entwürfen unterhält; wenn Eigensinn, und Stolz, und Neid, und Eigennutz, der Brüderherzen entzweyen kann, uns in der gewählten Gestalt einer alten Jungfer, eines Dichters, Pairs, oder Krämers, ins Auge fallen; kann sich da, sagt man, die Philosophie zurückhalten, und

dem

dem Strome jeder aufwallenden Ader Einhalt thun? — O! ja; sie kann noch mehr; kann den Sklaven der Leidenschaft mit heiterm Muth erblicken, ihm nachsehen, und dennoch ihn retten.

Aber hier tritt der Eigendünkel hervor, und mißt mit strengem Blick einen jeden; und einen jeden verkehrt; diese herrschende Leidenschaft, die uns durch jeden Auftritt des Lebens mit unaufhörlicher Wuth verfolgt. Keine Eigenschaft ist so geringe, daß sie nicht irgend einen ängstlichen, strebenden Buhler um Beyfall erweckte; selbst bey dem Unglücklichen, der Unglückliche verachten kann, findet der Eigendünkel Raum, sich zu erheben. Quintus grüßt uns mit abschreckender Miene, und glaubt in seiner reichen Besetzung seine Entschuldigung mit sich zu führen. Fragt ihr, warum Klodius allen, denen er nur kann, grob begegnet; Klodius will euch sagen, daß er von Adel ist. Myrtilla prangt und schaudert den ganzen Winter durch mit einer runden Haube, um ihr schön gebildetes Ohr zu zeigen. Der niedrigste Spaß kann machen, daß Delia sich zu Tode lachen will; und doch ist sie keine Närrinn; sie hat nur schöne Zähne. Ventoso streckt sich in seiner vergoldeten Kutsche, mit vier verbrämten Sklaven hinten drauf, und blickt verachtungsvoll auf alle Menschen herab. Gründet sich all dieser Pomp und Staat auf Verdienst? Armseliger Gedanke! Er hält es für edler, eine Erbschaft zu thun. Fopling ist stolz auf irgend einen Titel, wenn er gleich ohne Einkünfte, oder schimpflich,

oder ganz unschicklich für ihn ist. Freymäurer, Taugenichts oder witziger Kopf; jede Benennung gilt ihm gleich; genug er ist bezaubert, sich einen Namen erworben zu haben. Und doch, ungeachtet aller der Narren, die der Stolz macht, ist er dem Menschen nicht als eine unnütze Bürde aufgelegt. Der Stolz hat schon manche veredelt, andre dagegen herabgewürdigt; an sich ist er nicht nachtheilig, sondern bloß durch die Art, wie man ihn anwendet. Wird er recht gebraucht, so ist sein einziges Augenmerk das Ziel der Tugend; mißbraucht man ihn, so sieht er kaum auf einen Zoll weit um sich her. Man sehe nur, mit welcher Sorgfalt das kritische Auge einer Schönen ihre Kleidung mustert, und sich keinen einzigen Fehler entwischen läßt. Jedes sich sträubende Haar muß mit langweiliger Kunst an seinen Ort gelegt, und gefoltert werden, um zu gefallen. Betty muß überall die Stecknadeln vertheilen, bis das Gewand in modischen Falten dahin strömt; und ihr ganzer Anzug ist so angelegt, daß er die Reize der Sittsamkeit und Nacktheit darlegt. Wozu alle diese Kunst? dieser mühsame Schmuck? Ohne Zweifel, sagt ihr, um Männer zu fesseln. Allerdings. Aber laßt uns einmal diese schöne Maschiene aus ihrem einsamen Putzzimmer in die Gesellschaft begleiten. Hier sehe man, wie vorlaut, gezwungen, höhnisch, unfreundlich sie thut; wie sie alle, und sich selbst noch mehr, peinigt. Was will sie damit, daß sie auf einmal die Arbeit von zehn Stunden, ihr vielgeliebtes Angesicht, wieder verzerrt? Es ist nichts anders,

als die Befriedigung der nämlichen Leidenschaft; der Stolz reißt eben das Werk wieder nieder, das er aufgeführt hatte.

Und doch, könnten wir uns nur selbst regieren, so würde unter allen Gemüthsarten der Stolz am leichtesten zu regieren seyn. Den Klugen gewinnt allein die Vernunft; jeden Gedanken, jedes Wort wägt er ab. Den lustigen Schwindelkopf kann nur der lebhafte Schimmer eines glücklichen Einfalls einnehmen. Der Geizhals haßt uns, wenn er uns unser bischen Habe nicht abstehlen kann; der Verschwender, wenn wir uns nicht selbst plündern; der Liederliche meidet uns, wenn unsre Gattinnen keusch sind; der Eifersüchtige, wenn wir der seinigen zulächeln; der Störrische oder Eigensinnige ist nicht mit uns zufrieden, weil wir so sind wie er, oder weil wirs nicht sind; dem Wunderlichen, Grämlichen, Bösartigen, Wollüstigen, Jachzornigen, ist unsre Tugend oder unsre Ruhe, oder unser Vortheil anstössig, wie gering hingegen ist der Preis, nach welchem der Stolze strebt! Er will nichts weiter, als eine höfliche Andere, ein Lächeln, eine Verbeugung!

Die ihr, von einem edeln Eifer getrieben, im geselligen Leben unsterblichen Ruhm zu erlangen trachtet, gebt Acht auf die mannichfaltigen Leidenschaften des Menschen, auf die allgemeinen und besondern, einzelnen und zusammengesetzten. Bemerkt, wie die Jugend in ihren Absichten und Bestrebungen vom männlichen Alter verschieden ist, und wie das höhere Alter noch andre Pfade

verfolgt, wie der Eifer den Priskus nur bloß erwärmt, im Kodex hingegen brennt, und alles niederreißt, was ihm in Weg kommt; wie die Freyheit bald ein liebenswürdiges Ansehn hat, bald uns in der Gestalt eines Bären widerlich wird; wie die Eifersucht bey einigen dem Hasse gleich, bey andern bloß empfindlich und ekel gewordne Liebe zu seyn scheint; wie Bescheidenheit oft verfeinerter Stolz, und Tugend nur der Krebs des Gemüths ist; wie die Liebe des Reichthums, der Grösse, des Lebens, und des Ruhms, nur verschiedne Gestalten annimmt, und doch immer die nämliche ist.

Doch, nicht bloß unsre Leidenschaften sind einander sehr ungleich; auch der Geschmack hat seine grosse Mannichfaltigkeit. Sylvius geräth in Entzücken, wenn er einen Hund hört; seine Frau kann den häßlichen Ton auf den Tod nicht leiden; und doch lieben beyde die Musik; nur auf verschiedne Weise: er im Hundestall; sie, in der Oper. Ein Blumist wird sich vielleicht ganze Stunden nicht reuen lassen, um die Farben eines Blumenbeets zu betrachten; aber, man zeige ihm Tizian's göttliche Arbeiten, so geht er weiter, und ruft bloß: recht schön! Eine rostige Münze, eine wurmstichige Säule, das modernde Fragment eines verloren gegangnen Autors, ein Schmetterling, eine Equipage, ein Stern, eine Erdkugel, ein schön bebänderter Kopf, ein chinesisches Porzellangefäß, eine neue Maitresse, oder eine neue Mode, haben alle ihre Reize, wenn gleich nur wenige sie empfinden. Man suche daher Jedermanns

manns Leidenschaften und Geschmack zu erforschen, um jene zu mildern, und diesem zu willfahren. Nicht, gleich dem Elenden, der die Schutzwehr der Tugend niederreißt, und von dem Pfade des gesunden Verstandes weicht; der mit unleidlicher Schmeicheley, blind und dreist, die Schwäche zu bemänteln sucht, die wir mit Betrübniß erblicken. Leidenschaften hat der Weise mit dem Thoren gemein, und ein jeder sucht sie künstlich zu verhehlen; bey andern fällt uns ihre Unanständigkeit gar zu sehr in die Augen; und keiner haßt sie mehr, als wer sie selbst an sich hat. Geschmack hingegen scheint mehr uns eigen zu gehören, und Jedermann sucht den seinigen an den Tag zu legen; stolz auf eine Eigenschaft, die ihm, wie er glaubt, von der Natur gegeben ist, um ihn über seine Nebenmenschen zu erheben. Und wo er eben diese Eigenschaft, eben dieß Gepräge wahrnimmt, da drückt er diesen Liebling der Natur mit Freuden an seine Brust.

Vornehmlich aber muß all unsre Sorge dahin gehn, über uns selbst mit strengem und unermüdetem Auge zu wachen; die arbeitende Seele zu beobachten, wenn die Leidenschaft aufzuwallen beginnt, und die Vernunft noch Stärke genug hat. Oder, ist sie schon durch die zu mächtige Fluth überwältigt; so gebe man doch auf die Augenblicke Acht, da sie zuerst wieder anfängt zu sinken. Denn, wer einen Sieg über andre zu erhalten hofft, muß bey sich selbst den Anfang machen; sonst wird er, gleich einer durch inre Meuterey unterdrückten Stadt, von dem Feind

in seiner Brust zu Grunde gerichtet. Nur die allein, die oft in sich selbst das Bild des Menschen anschauen, wissen es, wie sie mit andern verfahren sollen. Alle andre Geschöpfe halten sich auf betretenen Wegen; der Mensch allein irrt in einem ewigen Labyrinth umher. Er lebt und stirbt, wenn keine Zucht ihn bildet, durch Vernunft elend, und durch Leidenschaft getäuscht; wißbegierig, und doch zu stolz, um zu lernen; mehr zum Zweifeln geneigt, als um Gewißheit bekümmert; der alten Wahrheiten überdrüssig, und wider die neuen eingenommen; immer das Angenehme statt des Wahren ergreifend; ein Feind des Zwanges, den allgemeiner Beyfall gutheisst, und doch aus freyer Wahl ein Sklave jeder Narrengeburt von Mode; unstät, und doch ein Liebhaber der Ruhe; bey der grössten Gutherzigkeit darauf bedacht, andre zu plagen; voll Verachtung gegen die Ehrfurcht des gemeinen Haufens, und doch nie zufriedner, als wenn ihm Thoren Beyfall geben; wechselsweise strenge, nachgiebig, demüthig, stolz; nur eine Kleinigkeit brauchts, ihn zu gewinnen, oder zu verlieren.

Gebt ihm also diese Kleinigkeit; aber flieht seine Laster; und betragt euch weder, wie Kato, noch wie Alcibiades. Dieser konnte die Miene und Sinnesart eines jeden, der ihm vorkam, annehmen; selbst die Miene der Tugend, wenn gleich nicht der Tugend wegen. In Athen war er ungezogen, gedankenlos, voller Feuer; in Sparta so strenge, wie ein Kartheuser; in Thrazien grob, trunken, tölpisch und zankſüchtig; in Asien munter,

munter, weibisch, und ausschweifend. Jener rauhe Römer hingegen, der Tugend strenger Freund, konnte der Sache zum Besten nicht nachgeben, für die er doch starb. Bey ihm wars kaum eine Ehre, rechtschaffen zu seyn, indem er mehr einer Leidenschaft nachhieng, als sie besiegte.

Sieh nur, wie der geschickte Liebhaber seine Netze ausbreitet, wenn er gierig dem Raube der Schönheit nachjagt; wie er zu den Füssen seines Abgotts kniet; demüthig, aber nicht kriechend; widersprechend, und doch einnehmend; gegen seine Mitbuhler nicht wild, und doch nicht unempfindlich; ämsig darauf bedacht, ohne einen Mitbuhler geliebt zu werden; immerfort heiter, wenn gleich nicht immer witzig, und niemals so, daß er Haß oder Bedauren erregt. Dieß sind seine Kunstgriffe, die ihren Zweck gewiß erreichen, selbst da, wo Reichthum, Geburt und Schönheit ihres Zwecks verfehlen. Und dieß, was er thut, eine gemeine Absicht zu erreichen, sollten wir es nicht auch thun, wenn wir uns dadurch das menschliche Geschlecht zum Freunde machen können?

Verstand und Gelehrsamkeit können uns Achtung erwerben; Munterkeit und Witz ein Lachen, wenn man sie recht aufnimmt; Tugend kann uns Bewundrung verschaffen; aber Gutartigkeit allein gewinnt das Herz. Sie giebt dem Körper eine leichte Anmuth, und erheitert jeden Gesichtszug. Sie macht die rauhe Zunge durch Beredsamkeit geschmeidig, und bereichert den feinsten Verstand

mit der Gabe der Ueberredung. Indeß hat sie, wie jede Gemüthseigenschaft, ihre bestimmten Gränzen, die sie niemals überschreiten muß. Wird sie zu weit getrieben, so erstirbt ihr Ruhm, ihr Verdienst sinkt dahin, und all ihr Reiz erlischt. Bey den Guten finden sie dann keinen Beyfall; und die Bösen richtet sie vollends zu Grunde. Eine Sklavinn aller derer, die sie zwingen oder anlocken, wird sie, nachdem es kommt, zur Tugend oder zum Laster. Freylich blutet sie voll Mitleid für den Armen, kleidet den Nackenden, speist den Hungrigen, verpflegt den Fremdling, vertheidigt selbst ihre Feinde; aber eben so oft beleidigt sie auch ihre besten Freunde.

Studire mit allem Fleiß die Höflichkeit, welche dich die eingeführten Formen der Gebehrde und der Rede lehren muß. Umsonst sucht die Förmlichkeit, mit einem Matronengesicht, und Geschwätzigkeit, mit zudringlichem Geplauder, sie nachzuäffen. Beyde streben der Natur zuwider nach Beyfall, verzerren sich selbst, und sind allen übrigen zur Last. Wahre Höflichkeit geht mit leichtem, wenn gleich mit abgemeßnem, Schritt einher, und verräth keine studirte Kunst, sondern lauter Grazie. Aber selbst diese verfeinert den Menschen doch nur halb, wenn nicht Philosophie den Verstand beherrscht. Jene ist bloß ein Firniß, der sich gar bald verliert, so bald die Seele auf das Meer der Leidenschaften geworfen wird.

Wünschest du beydes zu gefallen, und dich belehren zu lassen, so bemühe dich ja, den unsinnigen

sinnigen Trieb des prahlerischen Scheins zu bezwingen. Höre gern einem jeden zu, wenn er von seiner Lieblingsmaterie spricht, und thu, als wüßtest du weniger davon, als du wirklich weißt. Der schwächste Kopf wird dir vielleicht über manches ein Licht, oder einen Wink geben, der deinem Blick entgangen war. Zweifle so lange, bis er glaubt, du gebest seiner Ueberzeugung nach; und fülle jede Pause mit zweckmässigen Fragen aus. Dann wird der einsichtvollste Mann mit Freuden gestehen, du seyst vielmehr sehr zurückhaltend, als unwissend.

Des Witzes Strahlen übergolden alles, worauf sie fallen; deswegen aber schicken sie sich nicht gleich gut für alle. Sie bezaubern den Lebhaften; dem Ernsthaften aber sind sie zuwider; und erwecken uns eben so oft Feinde, als Freunde; gleich den unwiderstehlichen Strahlen des Sonnenlichts, welche das starke Gesicht erquicken, und dem schwachen weh thun. Ist dir also eine glänzende Phantasie zu Theil worden; so laß sie den Verstand mit der Sorgfalt eines Aufsehers bewachen. Gleich einem Strome fließt sie leicht über, wenn sie nicht durch beständige Aufsicht niedrig erhalten wird; und nie geht sie ohne Wirkung vorüber, sondern erheitert oder zerstört alles, was ihr in den Weg kommt. Oder sie pflegt auch, gleich Bäumen, die man wild aufschiessen läßt, und die dann viele, aber lauter unreife Früchte tragen, zur Ziererey und Grimasse zu werden, und dann dem Witze so ähnlich zu sehen, wie Dummheit der Grazie.

So schwer es ist, den Witz im Zügel zu halten; so erfodert doch auch oft das Gedächtniß nicht weniger den Zaum. Wie viele, von seiner Gewalt hingerissen, streifen immerfort im Lande der Muhmen und Gevatterinnen umher! massen sich das Amt der Wärterinn an, in den Schlaf einzuwiegen, ohne ihren Freyheitsbrief der Einfalt zu haben! Mährchen über Mährchen führen sie zehn Stockwerk hoch auf, ohne alle Rücksicht auf Nutzen und Ebenmaaß. So häuft R.... so lange Ziegel auf Ziegel, bis sein bestimmter Raum voll ist, und wähnt, das heisse bauen. Eine Erzählung muß, wenn sie gefallen soll, wenigstens wahrscheinlich, schicklich, gut erzählt, kurz, und neu seyn; und so bald sie von diesen Regeln abweicht, wird der Weise schlafen, und den Beyfall Thoren überlassen. Andre hingegen, die noch unerträglicher sind, wiederholen alle die Schwänke, die sie gesagt oder gehört haben; durchs Gedächtniß schwerfällig geworden, und, was das ärgste ist, oft schon das erstemal, da sie vorgebracht wurden, eben so langweilig, als bey der Wiederholung. Und vermag die Geduld selbst ohne Unwillen und Verachtung das lahme Register der Unvernunft anzuhören? indeß die einfältigen Gesichtszüge, mit alberner Schalkheit schwanger, sich umsonst bestreben, das erzwungne halbe Lächeln lebendig zu erhalten.

Manche Leute kennen keine grössre Freude, als die ein Wort erregt, welches durch das verworrne Labyrinth einer Sprache herdurch geschleppt wird, bis man auf ein ähnliches Wort

stößt,

stößt, das sich zu jenem zu passen scheint; so, wie Mann und Frau, die einander immerfort zuwider sind. Sachwalter vor Gericht spielen nicht ärger mit dem Wortverstande, wenn sie nun bis zur letzten redneriſchen Figur heruntergebracht sind, als dergleichen Leute über alle, grosse und kleine Dinge, in Gesellschaften, in Rathversammlungen, in Kirchen, und auf Bällen. Und dann schreyen sie über uns, daß wir ihnen den verdienten Beyfall versagen; aber, wie können wir zugleich lachen und bedauren?

Andre schweifen eben so arg aus, und zergliedern ein Wortspiel mit ernster Miene, wenn das muntre Weinglas zur Freyheit auffodert, und strenge Weisheit gewissermassen ein Verbrechen ist. Doch, laß dergleichen ernsthafte Gecken dich nicht am Lachen hindern, und runzle da nicht die Stirne, wo ein vernünftiger Mann unschuldig lächeln kann.

Zieh deine Rede nicht nach logiſchen Regeln krampfsicht zusammen; überlaß den Rednerbühnen die Pedanterey der Schulen. Auch laß nicht immer deine Gelehrsamkeit sehen, sondern suche lieber einsichtvoll als gelehrt zu scheinen. Führe selten etwas aus Büchern an, und dann sey es wenigstens irgend eine dort bewiesene Thatsache, oder ein schön gesagter Gedanke. Damit aber verkleidete Pedanterey deinem Blicke nicht entgehe, so wisse, sie kann jedwede Gestalt annehmen. Denn wenn wir uns, ausser im Nothfall, fremder Kunstwörter bedienen, so reden wir pedantiſch; oder, wenn wir immer aus einem Tone sprechen,

die

die Rede mag seyn, wovon sie will, von den Gesetzen ganzer Völker bis zu den Gesetzen der Kleidertrachten herab. Denn Staatsmänner haben ihre eigenthümlichen Redensarten, und die Schönen gleichfalls die ihrigen. Auf gleich feyerliche Art, wie Bentley seine Orakelsprüche über griechische Briefe, vorträgt, und Burmann über die griechischen Pfeifen kommentirt, predigt der alte Obesus über seinen Bauch, und Phileunucha über Farinelli's schönen Gesang, so, wie Flirtilla eine Vorlesung über einen Fächer hält, oder W — d das Lob Kuli-Chans verkündigt.

Aber vor allen Dingen vermeide die Spötterey. Nur wenigen gab die Natur die wahren Talente dazu. Spott ist in der geschicktesten Hand ein gefährliches Werkzeug, und verwundet allemal den Gecken, der sich in alles mischt. Denn unstreitig gehört keine gemeine Kunst dazu, wenn Leute gelassen bleiben sollen, denen wir weh thun. Nicht blosser Witz und Laune; auch Gutherzigkeit und viel Klugheit werden dazu erfodert, um Personen, Ort und Zeit gehörig zu unterscheiden. Denn der Geschmack beurtheilt und entscheidet, was niedrig, was erhaben ist; und was heute, oder beym Glase Wein sehr gefällt, würde vielleicht morgen, oder bey Hofe, nicht geduldet werden. Ueberlaß daher niedrigen Lustigmachern, von der Gewohnheit auferzogen, und von der Natur dazu gemacht, mit dem Fuß gestossen und gefüttert zu werden, das gemeine und keines Neides würdige Bestreben, alle Leute, treffend oder verkehrt, mit muthwilligem Witze zu necken.

Unsre

Unsre weisen Vorfahren, in vernünftigern Tagen gebohren, überliessen den Narren die beissenden und witzigen Schwänke. Die bunte Jacke warnte im voraus vor dem Spaß, entschuldigte die Wunde, und gab der Ansteckung eine gewisse Weihe. Wir hingegen, Hohe und Niedre, bestreben uns alle, zu spotten, wollen alle Witzlinge seyn, und tragen doch die Librey nicht.

Unter allen Eigenschaften, welche uns ein allgemeines Lob erwerben können, sie mögen zum Nutzen oder Vergnügen abzwecken, ist keine einzige, die einen höhern Rang verdiente, als die Bescheidenheit. Sie ist ein durchsichtiger Schleyer, welcher dem Gesichte zu Hülfe kommt, und macht, daß der Anblick des Verdienstes uns Vergnügen macht. Bey andern, ist sie ein mildes Licht, welches die schlimmsten Fehler mit erborgten Strahlen zu übergolden scheint. Indeß ist es nicht genug, bloß ihre Gestalt anzunehmen, wenn sie nicht im Herzen selbst ihren Sitz hat; sonst wird die sich empörende Natur den Betrug entdecken, und das ganze Werk der Kunst auf einmal zu Grunde richten.

Zu deinem eignen Lobe rede niemals, ausser, wenn man dich dazu auffodert, oder zu deiner Selbstvertheidigung. Das Lob, welches du dir selbst ertheilst, mag dir immerhin gebühren; es wird dennoch verdächtig seyn, wenn es von dir selbst kommt. Denn Jedermann weiß aus eigner Erfahrung, welch ein starker Schmeichler in seiner Brust wohnt. Verdammst du hingegen dich selbst, mit stillem Ernst, und ohne Absicht; —

denn

denn manche machen sich auf eine schlaue Art einen Fehler eigen, der aus einem Uebermaasse von Tugend entspringt; — so wird die Welt ausrufen: Warum kommt denn der hieher? Laß ihn zu Hause für seine Sünden Busse thun.

Nichts fodert in unserm Verhalten mehr feine Geschicklichkeit und Klugheit, wenn gleich nichts so gewöhnlich ist, als, guten Rath zu geben. Knicker selbst sind damit nicht sparsam, wenn sie anders nicht wissen, daß sie ihn besser für sich selbst brauchen können. Und was ist es Wunder, wenn wir andern ein unnützes Geschenk aufdringen wollen, daß es mit Undank angenommen wird? Laß dich daher, ungefragt, nie auf diesen schweren Versuch ein; fragt man dich aber um Rath, so handle aufrichtig. Zu heilig ist die Wohlfahrt eines Freundes, um sie einer eigennützigen Absicht halber aufzuopfern. Nur Eins nimm in Acht; prüfe deinen Freund durch und durch, um zu sehen, ob er seinen Entschluß nicht vorher schon ganz gefaßt habe. Ist dieß der Fall, so wird, trotz aller seiner Verstellung, irgend ein Wort, das er fallen läßt, dich auf den Grund seines Herzens sehen lassen; und warum solltest du dich einer unnützen Freymüthigkeit bedienen, die ihm nichts hilft, und dich um seine Freundschaft bringen kann? Leg' indeß immer deine Wahrheitsliebe dadurch an den Tag, daß du nie eine Sache lobest, die du nicht billigen kannst. Aufrichtigkeit hat so unwiderstehliche Reize, daß sie oft unsre bittersten Feinde entwaffnet. Sie weiß von keiner Kunst; natürliche Weisse schmückt ihr Gewand;

Gewand; ihre Gedanken sind alle rein, und daher alle laut ausgedrückt. Dem Irrthume nimmt sie seine Häßlichkeit; und ohne sie sterben alle übrigen Tugenden. Heitre Quelle der Herzensgüte! ströme mir zur Hülf herab! Aufrichtigkeit, wache du über mein Herz, und hab' Acht auf meine Reden; wenn du anders die Erde noch deines Fußtritts würdigst, unter einem Menschengeschlecht, das durchaus nur, um zu scheinen, verfeinert ist. O! bewahre mich vor dem heuchlerischen Betragen der Buhlerinn, die allen alle Gunstbezeugungen, und keinem ihr Herz, gewährt; mehr auf den Ruhm als den Zweck des Bezauberns denkt; deren Geschäfte Liebkosung, deren Absicht Betrug ist. Diesen lächelt sie an, jenem liebäugelt sie; dem einen giebt sie einen Händedruck, dem andern einen sanften Schlag. Bald stößt sie einen an den Fuß, bald flüstert sie einem andern ins Ohr; hier steckt sie einem einen Brief zu, dort wirft sie einen Seitenblick hin; bis das artige Ding durch die ganze Gesellschaft ihr ganzes hübsches Selbst ausgetheilt hat; indeß alle sich itzt drüber freuen, und bald oder spät dadurch unglücklich werden, ausser dem Weisen, der die Schlinge sieht, und sie vermeidet.

Wenn du indeß, wie es die Höflichkeit fodert, und selbst die strengste Tugend es zuweilen verstattet, deinem Freunde zu gefallen über die Wahrheit hinaus gehst; so sey nur gewiß, daß es allemal in der guten Absicht geschehe, die aufkeimende Tugend zu verpflegen, das Laster zu beschimpfen, und die Ruhmbegier auf edle Zwecke zu lenken.

ken. Dagegen sey nie, gleich liebkosenden Schmarotzern, ohne Scheu vor Wahrheit und Vernunft, der Kuppler einer jeden Leidenschaft.

Gerathe selten in Feuer, weder beym Lobe noch Tadel; wenig Menschen verdienen in beyden Fällen unsre Hitze. Denn die halbe Welt schwankt zwischen dem Guten und Bösen in der Mitte, nachdem der Zufall die Gegenstände herbeybringt, und diese dem Willen seine Richtung geben. Es ist ein blosses Schaukelspiel, worin bald die Tugend über das Laster emporsteigt, und dann wieder eben so tief herabsinkt. Ausserdem machen sichs weise Leute allemal zur Regel, dem Urtheile am meisten zu trauen, das am kaltblütigsten zu seyn scheint. Denn alles Hyperbolische ist ein Beweis, daß wir irren, wenigsten in der Bestimmung des Grades. Sollten wir aber einmal einen Hang zum Uebertriebnen haben, so laßt uns allemal lieber in unsrer Nachsicht zu weit gehen. Denn wenn gleich die meisten dem Tadel gern Gehör geben, so ist doch die Furcht davor allemal von Haß begleitet; und wenn des Nachbarn Haus in Flammen geräth, so wird man denken, es sey Zeit, für sich selbst den Schaden abzuwehren.

Laß den Neugierigen dir keine Geheimnisse aus deiner Brust stehlen, welche die Klugheit unterm Siegel halten sollte; dagegen sey in andern Dingen so freymüthig und offenherzig, daß dich ein Jeder mit Einem Blick durchschauen könne. Denn, trägst du die Larve der Politik, so hassen dich die Redlichen, und die Arglistigen fürchten dich.

Wünschest

Wünschest du, überall wohl aufgenommen zu werden, so bedenke, daß jeder Besiegte ein Feind ist. Widersetze dich daher andern nicht aus allen Kräften, sondern laß auch den Schwächsten glauben, er habe zuweilen Recht. Für jeden Triumph, den du auf diese Art von dir ablehnst, wird er dir zehn andre Gelegenheit geben, dich sehen zu lassen. Weil du ihm einmal den Vorzug einräumst, so sieht er, es sey sein Vortheil, daß du vernünftig redest. Und ist er gleich, wenn man ihm hart begegnet, so voller Galle, wie der tobende Bentley gegen einen gelehrten Amtsbruder; so bring' ihn doch nach und nach dahin, sich zu unterwerfen; er ist zahm, und nimmt dann willig das Gebiß in den Mund. Vornehmlich aber meide Gezänk über Kleinigkeiten; hier dünkt uns gewöhnlich das Nachgeben am schwersten. Mach' es nicht, wie jener trotzköpfige alte Geck,*) der sichs einfallen ließ gegen sein Maulthier an auszuschlagen. Doch, wer einer blossen Warnung es nicht glauben will, wie verderblich Kleinigkeiten werden können, den warne die Geschichte. Panthus und Euklio, vereint durch das Band der Freundschaft, lebten einer für den andern, und wären für einander gestorben; einerley Gegenstände gefielen und mißfielen ihnen; es war nur Eine Seele, die in beyden Leibern herrschte. Einmal Abends sassen sie, wie gewöhnlich, beym fröhlichen, aber mässigen Becher, und geriethen in einen Zwist über ein einziges Wort, in einen Zwist, der mit dem Schwert entschie-

*) Ktesiphon.

entschieden werden mußte. Der eine fiel als Opfer — Schande für die Menschheit! — weil ihre Glossarien nicht einstimmig waren. Hätte wohl Bailey selbst mehr Zärtlichkeit für die zwey Bände seines Wörterbuchs beweisen können, wenn ihm gleich die Hälfte davon eigen gehört?

Die übrigen zahllosen Fehler des Menschen muß zum Theil die Moral, zum Theil das Gesetz bessern. Andre erscheinen sogleich in der hassenswürdigsten Gestalt, als: die gebundne Zunge des Mürrischen; der Seitenblick des schlauen Argwohns; Grobheit mit freyer Faust; wassersüchtige Vordringlichkeit; wandelbarer Eigensinn; stolz sich auflehnende Unverschämtheit. Es braucht nicht erst eine Warnung, sie zu vermeiden; sie gleichen den Elenden, die von des Henkers Hand gebrandmahlt sind.

Will man einigen Weltweisen glauben, so hat der Mensch, dieser grosse Beherrscher der Erde, dieser Erbe des Himmels, zuerst noch als ein Wilder die Haine bewohnt, und ist mit den unvernünftigen Thieren, damals seines Gleichen, nach Futter umher gekrochen. Er kannte keine gesellige Wohnung, kein Band der Freundschaft; im Guten war er völlig eigennützig, im Bösen ohne alle Verbrüderung; bis in der Folge einige, die stärkere Nerven und mehr Verschlagenheit besassen, die übrigen mit Gewalt nöthigten, Einen gemeinschaftlichen Zweck zu befördern, und, der Natur zum Trotz, das ganze mißhellige Menschengeschlecht in Eins zusammen brachten. Könnte man aber nicht mit eben dem Rechte sagen, daß

jedes

jedes einzelne Theilchen der Masse, woraus unser Körper besteht, anfänglich bestimmt gewesen sey, auf ewig von den übrigen Theilen abgesondert zu liegen? Ist dieß wohl glaublich? und kann man annehmen, jeder Theil sey mit den ihm eignen Kräften zu gar keinem Endzwecke begabt gewesen? Wenn das ist; so wollen wir zugeben, der Mensch sey zuerst durch Kunst zur Theilnehmung am geselligen Leben gebracht. Freylich scheint bey einigen der Saamen der Zwietracht diesem alles vereinigenden Plane zu widersprechen; aber das ist dem allgemeinen Naturlauf eben so wenig hinderlich, als die zurücktreibende Kraft in der Materie.

Laßt uns einmal auf den einsamen Menschen unsre Augen richten, und sehen, was für wahnsinnige Auftritte von Thorheiten sich da zeigen. Da sitzt er in dunkeln, traurigen Klosterzellen, wo förmliche, selbstgefällige Tugend wohnt, benebelt mit Träumen von segentriefenden Höhlen, von geheiligten Sümpfen, verwesungslosen Gräbern, vom beseelten Pflaster, Holz und Stein, und wundervollen Genesungen, durch heiliggemachte Sünder bewerkstelligt. Vergönne mir, Muse, noch weiter zu dringen, und die Bücher des Aberglaubens zu durchblättern, wo immerfort Wunder über Wunder entstehen, ein Chaos von frommen Eifer und von Blindheit, von Lust und Schmerz. Hier find' ich Erscheinungen von Teufeln in Affengestalt, a) die, noch heiß von der

a) Der heil. Dominikus. S. den Art. Nic. Jansenius im Bayle.

der Hölle, über einen verbrannten Finger laut brüllen; Flaschen voll kostbarer Thränen, von Heiligen geweint; *b*) einen Athem, den man tausend Jahr hindurch in Gläsern aufbewahrt hat, *c*) Sonnenstrahlen, die herabgeschickt sind, um den einen Mönchs Stecken wurzeln zu machen; *d*) und ein ganzer Höllenzug, der herauf fährt, um einen andern lachen zu machen; *e*) gehorsame Fliegen, *f*) und abergläubische Mäuse; *g*) beichtende Wölfe, *h*) und heiligmachende Läuse; *i*) Briefe und Häuser, die von Engeln hinweg getragen sind; *k*) und — welch ein Wunder! — mit dem Heilande verehlichte, und doch jungfräuliche Nonnen. *l*) Der Eine Mönch, der mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß, setzt sich hin, irgend ein noch unerhörtes Laster ausfindig zu machen, verlängert die lange Reihe von Sünden, und fängt da an, wo vernünftige Leute aufhören. Nach seinem

b) Von unserm Heiland, und andern. S. Ferrand.

c) Vom Joseph. S. Molinäus.

d) Der heil. Kathro. S. den Colganus.

e) Den heil. Antonius.

f) S. das Leben des heil. Colman von Colganus.

g) S. eben die Lebensbeschreibung.

h) S. das Speculum vitæ S. Franciſci.

i) St. Munnu sammelte die Läuse auf, die von ihm herunter fielen, und setzte sie wieder an ihre Stelle. S. die *Acta Sanctorum.*

k) Von St. Firman nach St. Columba. S. *Colgan.* Dahin gehört auch die Kapelle zu Loretto.

l) Maria de la Visitation. S. ihr Leben von Lusignam.

seinem Ausspruche trifft ewiger Tod das erste Verbrechen eben so unausbleiblich, als das letzte. Ein andrer, eben so müssig, und eben so fromm, sucht zwischen der wahren und falschen Religion einen Vergleich zu treffen. Um recht viele in die Wohnungen der Seligen einführen zu können, wiegt er alle Pünktlichkeiten der Sitten und Moden ab, und macht den rauhen Pfad so glatt und eben, daß keiner, als ein schlecht erzogner Mensch, den Himmel verfehlen kann. Ein andrer, von oben her begeistert, erfindet einen Mönchskittel, oder eine Kappe; der Schneider macht sie, und wer sie trägt, wird fromm. Ein andrer wirft seine Strümpfe, Unterkleider, und Hemde von sich, weil er sich einbildet, die Frömmigkeit wohne beym Schmutz. Und alle vereinigen sich darin, daß sie wichtigern Dingen alles Gewicht benehmen, und es auf geringere legen. Aengstlich verwahren sie jede zerlumpte Reliquie von Ihm, dessen hungrige Freunde sie darben lassen. Abgezehrt vom Wachen, Fasten, und Kasteyen, Fremdlinge der Freude, und Vertraute des Elends, achten sie mit der strengsten Sorgfalt auf alle Mittel der Tugend, und verfehlen nur ihren Endzweck. Lehrt uns nun wohl Schrift oder Vernunft, der Mensch sey jemals zu dergleichen Beschäftigungen gemacht? Fern sey der Gedanke! — Aber nun laßt mich einen eben so entgegen gesetzten als grossen Charakter in ihm schildern, der lebend Athen berühmt, und durch seinen Tod Athens Schande unsterblich machte. Er, die grosse Geissel der Sophisten! brachte die wah-

re Weisheit vom Himmel, und setzte sie auf den von falscher Weisheit angemaßten Thron. Philosoph in allem, ausser im eiteln Schein, lehrte er, was die Sophisten nicht achteten: gesunden Verstand. Sie waren gemacht, über das steife Lyceum; er über das menschliche Geschlecht zu herrschen; ganz Athen war seine Schule. Der vernünftige Handwerker, und der spitzfindige Stutzer, vornehme Männer, und in ihren Augen noch vornehmere Witzlinge, wurden mit ihm weise, ohne zu wissen, daß sie darin unterrichtet waren. Er sprach, wie sie, wenn er gleich nicht, wie sie, dachte. Ueber das menschliche Verderben pflegte er weder zu lachen noch zu weinen; jenes überließ er den Narren, dieses den Weibern. Man seh ihn im Umgange mit einem wegen seiner Streitbarkeit berühmten Sophisten, oder mit Rosen bekränzt beym fröhlichen Gastmahl, oder von einem bösen, zänkischen Weibe verspottet, oder vor Gericht, zum Tode verurtheilt; welche rührende Reden strömen von seiner kunstlosen Zunge, bey aller Leichtigkeit erhaben, bey aller Herablassung stark! Und doch erlaubte er sichs nicht, dem Laster zu schmeicheln, oder die Tugend zu verrufen; veränderte sein Betragen nicht, um zu gefallen, sondern gefiel, weil er sich immer gleich blieb, seine Freunde mochten ihm freundlich, oder seine Feinde widerspenstig begegnen; immer war er ungezwungen, heiter, wohlthätig und gut. Seht hier Einen Heiden, mit schwachen Farben geschildert, vor zehn tausend Mönchen hervorleuchten, wenn gleich jeder von ihnen ein Heiliger war!

Hier

Hier laßt uns stehn bleiben, von hier aus die Menschen überschauen, und nach wahrem Verdienste das falsche prüfen lernen. Wenn die Vernunft im Gehirne stockt, so sehn wir die Hefen der Phantasie ihre reinste Ader trübe machen; Kreislauf hingegen zwischen zwey Seelen verbreiten ihren Fortgang, und verfeinern ihn. Wenn wir, von Jugend erwärmt, den Blumenpfad betreten, dann bezaubert uns die ganze Natur, und jede Scene hat für uns einen heitern Anblick; jeder Gegenstand willfahrt jedem Sinne, wir mögen für Kindertand, oder für Mädchen in Glut gerathen. Durch das sanfte Lächeln der Freundschaft oder der Liebe gefesselt, sind wir nie argwöhnisch, weil wir selbst nichts Arges im Sinne haben; bis wir durch Hoffnungen, wegen des bisherigen glücklichen Erfolgs, ermuntert, auf irgend ein einziges Spielwerk alles Gewicht legen. Aber auf einmal täuscht uns ein Freund oder eine Geliebte, und enthüllt uns auf einmal den ganzen eingebildeten Betrug des Lebens. Bestürzt über ein Unheil, daran wir selbst Schuld sind, weil uns blinder Trieb, statt der Vernunft, beherrschte, fliehen wir um Trost zu irgend einem einsamen Aufenthalt, und werden nun Opfer des Schmutzes, des Trunks, oder der Milzsucht. Laßt uns daher durch keine Hindernisse, die unsre Absichten durchkreuzen, unsre Fähigkeiten von ihrem zweckmässigen Gebrauch ablenken lassen; denn je höher wir an den Hügel des Lebens hinan kommen, desto weniger werden sich unsern Absichten Hindernisse in den Weg legen. Fern von

uns sey alle falsche Bedenklichkeit, damit sie uns nicht ganz abwärts von der Bahn der Natur führe, und, um der vermeynten Bösartigkeit der Menschen willen, unsre Tugend vertilge, und unsre Fähigkeiten herabwürdige. Denn Gott und Vernunft nöthigen uns das Geständniß ab, es sey nicht gut, daß der Mensch allein sey.

5.

Ueber die Natur und den Einfluß der Mode.

von

Abraham Tucker, Esq. *)

Es ist schwer zu sagen, wo eigentlich die gesetzgebende Gewalt in Sachen der Mode ihren Sitz hat. Das Frauenzimmer hat einen beträchtlichen Antheil daran; sie halten aber darüber keine besondre Sitzungen, Berathschlagungen und Zusammenkünfte; daher sind ihre Verordnungen sehr oft phantastisch und willkührlich; und wenn Zufall und Eigensinn irgendwo einen sichtbaren Einflus haben, so muß es unstreitig hier seyn. Man übt in diesem Stücke die Gerichtsbarkeit mit der äussersten, durch keine Billigkeit, und Nachsicht gemilderten Strenge; man sieht dabey auf keine Entschul-

*) Aus der oben angezeigten neuen Ausgabe und Fortsetzung von *Edw. Search's* Light of Nature pursued.

Entschuldigungen des Mißverständnisses oder der Unwissenheit; sondern ein Jeder, der sich nicht ganz genau nach dem Buchstaben des Gesetzes richtet, wird als ein Unvernünftiger verschrien. Denn, wenn gleich recht höfliche Leute alle unvorsetzlichen Fehler übersehen; so giebt es doch allemal eine Menge solcher, die man die Vollzieher dieser Gesetze nennen kann, welche auf alle Pflichten der Lebensart, nur nicht auf eine billige Denkungsart, Anspruch machen, und daher in ihren Urtheilen höchst strenge verfahren. Und, wiewohl die Verordnungen mit jedem Jahre verändert werden, so ist es doch in ihren Augen das ärgste Verbrechen, wenn man die mancherley Abändrungen derselben nicht eben so bald kennt, als sie gemacht werden.

Die Bedürfnisse der Natur lassen sich bald befriedigen; allein, der Mensch vervielfältigt sich seine Bedürfnisse durch seine unordentlichen Begierden; und wenn man gleich seine eignen Wünsche in vernünftige Gränzen einschränken kann, so wird uns doch die Welt immerfort zu neuen Begierden antreiben, und uns manche Dinge als nothwendig auflegen, um ihr äusseres Ansehen und ihre Achtung beyzubehalten. Liesse sichs berechnen, wie viel wir zu thun genöthigt sind, um andern ein Genüge zu leisten, was wir sonst von selbst nicht thun würden; so würde man finden, daß viele unter uns der Mode grössern Zoll entrichten, als den Nationalbedürfnissen und Auflagen. Auch sind wir nicht nur in diesen unsern Abgaben, sondern auch in unsrer Freyheit

eingeschränkt; indem wir einen grossen Theil unsrer Zeit und Kräfte fremder Willkühr aufopfern; und die nothwendige Willfahrung gegen Moden und Cärimoniel wird nicht selten eine nachtheilige Störung solcher Pflichten, die wir mit grösserm Vergnügen und Nutzen würden ausgeübt haben.

Da wir also sehen, daß so viel Gutes und Böses aus der nämlichen Quelle fließt; so wird es rathsam seyn, mit gehöriger Klugheit zu verfahren, damit wir das Böse vermeiden, und das Gute erlangen mögen. Indeß findet hier keine Wahl statt, so lange wir uns von dem Strom und der Anregung unsrer Triebe hinreissen lassen, und wenn wir diesen fortreissenden Strom nicht dazu brauchen, uns auf eine bequemere Art zu irgend einem gewissen Ziele zu bringen, das wir vor Augen haben. Und in dieser Absicht wird es nöthig seyn, die Vortheile der feinern Lebensart zu erwägen, und wie man verfahren muß, um diese Vortheile zu erhalten.

Diese Vortheile bestehen, meiner Meynung nach, darin, daß wir unsre Zeit auf eine angenehmere Art, in den vielen Zwischenstunden hinbringen, in welchen wir keine wichtige Pflichten erfüllen können; daß wir Gelegenheit erhalten, unsre Menschenliebe auch bey kleinen Anlässen an den Tag zu legen; daß wir dadurch in den Stand gesetzt werden, unsre erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse andern desto leichter mitzutheilen. Und

dieß

dieß alles erhalten wir dadurch, daß wir uns einander angenehmer, und unsern Wünschen gegenseitig willfährig machen. In diesem Betracht ist es offenbar, daß man Höflichkeit und Lebensart nicht als den letzten Zweck ansehen, sondern sie als Mittel zu höhern Zwecken brauchen muß. Auch sind beyde nicht vollkommen, wenn sie nicht durch etwas Gründlichers einen bessern Werth erhalten; denn die Kunst, seine Gedanken artig vorzutragen, wenn man nichts vorzutragen oder mitzutheilen hat, ist höchstens nur ein kindisches Spielwerk. Eben so wenig wird uns die Begierde, uns hervorzuthun, den rechten Weg einschlagen lehren; da wir unsern Zweck besser durch das Bemühn erreichen, uns andern gefällig zu machen, als durch das Bestreben, ihre Bewunderung zu gewinnen. Manche glauben dadurch recht viele Lebensart zu verrathen, daß sie in allen Stücken eine ausserordentliche, sonst nirgends befindliche, Eleganz beobachten; dieß ist aber eine Abweichung von der wahren Regel der Höflichkeit, indem man dadurch Eigenliebe und Begierde, andre zu übertreffen, nicht, ihnen zu willfahren, an den Tag legt; und man kann immer vermuthen, daß andre sich eben nicht freuen werden, wenn sie sich von uns übertroffen und verdunkelt sehen.

Der Mann von wahrer Lebensart hingegen wird die wahre Zufriedenheit andrer zur einzigen Richtschnur seines Verhaltens wählen. Er wird dabey an sich selbst nur in so fern denken, daß er unschick-

unschickliche Dinge vermeidet, wodurch er andern unangenehm und beschwerlich werden könnte; auch wird er nichts bloß des Scheins wegen thun, ausser, daß er den Schein der Dienstfertigkeit immer zu haben wünscht, welcher schon seiner Natur nach ein angenehmer Anblick für den Zuschauer seyn muß, dem er in die Augen fällt. Aus eben dem Grunde wird er in Moden weder der erste noch der letzte, in Förmlichkeiten und Pünktlichkeiten weder allzu genau, noch allzu nachlässig seyn; denn er wird für die Welt, und für die Personen, mit welchen er umgeht, so viel Achtung haben, daß er niemals, weder durch seine Sonderbarkeit, noch durch seine Begierde, sie zu übertreffen, eine Verachtung gegen sie an den Tag legen wird. Er wird sehen, daß Höflichkeit eben so, wie die Menschenliebe, ihren Einfluß auf alle Stände verbreitet, wenn sie sich auf verschiedne Art äussert, so, daß er auch selbst auf Geringe, Ungesittete und Unwissende Rücksicht nimmt. Er wird sich daher zu allen herab lassen, sich nach ihnen bequemen, und alles vermeiden, was ihnen kränkend seyn, oder sie in Verlegenheit setzen könnte; ohne sich jedoch selbst zu erniedrigen, oder zu einem ihm unanständigen Betragen herabzuwürdigen. Denn hiedurch würde er weniger liebenswürdig in den Augen der Welt werden, von deren Wohlstandsregeln er sich dabey mehr leiten läßt, als durch ein Bestreben nach Würde, selbst in den Gränzen, die er seiner Herablassung setzt.

Da es unter den Menschen so mannichfaltige Talente von allerley Art und Grösse giebt; so thun diejenigen, welche Natur oder Erziehung zu allen andern Dingen unbrauchbar gemacht hat, recht daran, wenn sie sich ein Geschäffte daraus machen, die Moden zu studiren; denn irgend ein Geschäffte zu haben, ist doch allemal besser, als Unthätigkeit und Achtlosigkeit. Ehe sie sich aber auf ihre Geschicklichkeit in diesem Fach etwas zu gute thun, wünsche ich sie überzeugt zu sehen, daß sie zu bessern Geschäfften durchaus nicht geschickt sind. Ist dieß ihr Fall, so gebührt ihnen allerdings das Lob, daß sie die ihnen zugetheilte Rolle gespielt haben; denn nichts ist in der Hand der Fürsehung unbedeutend. Der Goldschmk, der Spielmann, und der Stutzer haben ihren eigenthümlichen Nutzen in diesem sublunarischen Weltsystem; und wer sein Mögliches thut, es mag an sich noch so geringfügig seyn, der thut alles, was man von ihm fodern darf.

Wir halten unsre Häuser noch nicht für ganz fertig, wenn der Maurer und Zimmermann das Ihrige daran gethan haben; es bleibt dabey noch immer Arbeit für den Mahler, den Bildschnitzer, und den Tapezierer übrig. Eben so ist auch das menschliche Leben noch nicht vollkommen, wenn bloß die Bedürfnisse desselben befriedigt sind; sondern es muß immer noch etwas zur Verschönerung und Ergötzung geschehen; und zu solchen Zeiten, wo wir keine Gelegenheit haben, eine wahre, wohlthätige Pflicht zu erfüllen, sind Unterhaltung

tung und gegenwärtiges Vergnügen unser Geschäffte, und haben sodann eine Beziehung auf den grossen, allgemeinen Zweck unsers Daseyns. Die guten Leute also, die sich nicht in der Lage befinden, im menschlichen Leben auf andre Art nützlich zu werden, verdienen unsern Beyfall, wenn sie überall, wo sie können, zur Freude und zum Genuß des Lebens das Ihrige beytragen. Denn diese Welt ist eine Schaubühne; und es ist nicht die Erheblichkeit der Rolle, sondern die Kunst, sie gut zu spielen, die ein Händeklatschen verdient.

Besitzt man indeß irgend einige Fähigkeiten des Genies oder des Fleisses, so verwendet man sie allemal besser auf die Erlernung irgend einer von den schönen Künsten, als auf Dinge, die bloß auf Schein, Form und Mode hinauslaufen; und bedenkt dabey immer, daß diese Künste bloß zur Verschönerung und angenehmen Unterhaltung dienen, folglich nicht zur Leidenschaft, oder zum Gegenstande der Eitelkeit werden, noch unsre Gedanken von allen ernsthaftern Ueberlegungen abziehen müssen. Leute, die nicht für sich selbst urtheilen können, müssen ihr Verhalten bloß nach dem einrichten, was andre thun; aber, auch bey den besten Einsichten, ist man doch allemal dem Betragen der Welt eine gewisse Achtung schuldig, wenn es gleich keine knechtische Unterwerfung verdient. Es kann viele nachtheilige Folgen haben, wenn man sich blindlings von dem Strom der Mode fortreissen läßt; wir müssen daher lernen,

diesen

diesen Strom aufzuhalten, es oft zu wagen, ein Sonderling zu seyn, und den Tadel des grossen Haufens nicht zu achten. Dieß darf indeß unsern Hang zur Gefälligkeit nicht schwächen; vielmehr ist es eine nothwendige Grundlage zur Unterstützung desselben; denn Gefälligkeit hört auf, Gefälligkeit zu seyn, so bald sie erzwungen ist, und findet in einer schwachen, leidenden Gemüthsart nicht Statt.

Wer niemals eine Gefälligkeit abschlagen kann, von dem läßt sichs nicht wohl sagen, daß er jemals eine gewährt; denn sie wird von ihm erzwungen, und er giebt sie nicht freywillig. So kann man auch den, der die Mode mitmacht, weil er nicht anders kann, eben so wenig gefällig nennen, als ein Gefangner deswegen gefällig heißt, weil er sich von dem Gerichtsdiener in den Kerker führen läßt. Indeß braucht man sich nicht bloß des Widerstands wegen zu widersetzen, noch darum allein sonderbar thun, um seinen Steifsinn zu zeigen; denn es werden Gelegenheiten genug vorfallen, in welchen wir es zuträglich finden werden, unserm eignen Gutachten zu folgen; und so lange diese sich nicht finden, ist Ungefälligkeit ein Fehler. Denn das allgemeine Betragen der Welt hat immer sehr viel für sich; und wir sollten uns daher billig demselben allemal gemäß bezeigen, wenn wir anders, nach unsrer vernünftigen Einsicht, nicht etwas Nachtheiliges darin gewahr werden; und selbst dann muß unsre Neigung zur Gefälligkeit nicht aufhören. Diese

muß

muß allemal mit in der Wagschale liegen, und nicht bloß darum nicht das Uebergewicht enthalten, weil sie unsrer Meynung nach zu leicht ist, sondern nur dann, wenn sie von einer andern wichtigern Pflicht überwogen wird. Man ist der Welt und der Gesellschaft so viel Nachgiebigkeit schuldig, daß wir unsre besondern Launen und Einfälle, nicht aber unsre Vernunft, den ihrigen unterwerfen müssen. Und eben dieß macht den Umgang mit der Welt schwer; denn Laune und Eigensinn nehmen so oft die Kleidung und Miene der Vernunft an, daß sie nicht leicht von einander zu kennen sind. Es gehört daher eine sorgfältige und genaue Prüfung dazu, um ganz gewiß zu seyn, daß uns Nothwendigkeit oder offenbare Zuträglichkeit zur Entschuldigung dienen, so oft wir uns in einem excentrischen Wirkungskreise bewegen.

Vorschrift, Beyspiel, und Mode, vertreten oft die Stelle der eignen Beurtheilung, und sind daher zur Leitung derer nothwendig, welche die Ursachen der Dinge nicht selbst erforschen können, und zur Leitung eines Jeden in solchen Dingen, worüber sich ohne Erfahrung und Gelegenheiten nicht urtheilen läßt. Sie sind als Mittel anzusehen, durch welche die Einsicht und Erfahrung einiger Personen vielen ersprießlich werden, und als die vornehmsten Kanäle, durch welche die Wohlthaten der Gesellschaft sich gegenseitig mittheilen. Durch ihre Hülfe läßt sich die Theorie praktisch machen; und blosse Spekulation dient

doch

doch zu nichts weiter, als irgend eine heilsame Vorschrift oder Verhaltungsart ausfündig zu machen, die sehr oft das Resultat mancher Beobachtungen und Versuche ist, die immer erst einander verbessern und berichtigen müssen, um sie zum allgemeinen Gebrauch geschickt zu machen.

Man ist ihnen daher eine Ehrerbietung schuldig, die wegen einiger kleinen Mängel nicht aufhören darf; denn, wie Lord Coke sagt, die Gesetze dulden eher eine Beleidigung, als eine Unanständigkeit; und es ist daher besser, sich eine gegenwärtige Unbequemlichkeit gefallen zu lassen, als einen einmal eingeführten Brauch zu verletzen, der für den Umgang der Welt zuträglich ist.

Mode und Beyspiel sind wirksamere Mittel zur Besserung, als der Unterricht; denn es giebt allemal mehr sinnliche als nachdenkende Leute, oder mehr, die unserm Verhalten, als die unserm Raisonnement folgen können. Ausserdem wird auch die Wohlthat, die wir andern dadurch thun, sich mehr verbreiten; denn wer das nachahmt, was er andre thun sieht, kann ein Muster für mehrere werden, die er nach sich zieht; und dieß ist weit leichter, als seine erworbnen und erlernten Kenntnisse andern mitzutheilen, ohne daß dabey das Meiste verloren geht. Hiezu kommt, daß der Einfluß des allgemeinen Betragens dem Lernenden die Arbeit erleichtert, und er sich dabey kaum selbst weitre Mühe zu geben braucht; denn dieser Einfluß ermuntert und unterstützt ihn, er

wirkt

wirkt auf die Maschine vermittelst der Sympathie und der Leidenschaften, deren Triebfedern stärker sind, als die Triebfedern des Verstandes, und ihn fast überall hinführen können, er mag wollen oder nicht. Daher sehen wir oft Leute, die sich immerfort mechanisch bewegen, ohne einiges Nachdenken oder Bestreben der Seele, sich selbst zu helfen; und die dennoch unvermerkt dadurch dazu gelangen, richtig zu denken und zu handeln, daß sie in gute Gesellschaft gerathen sind.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn gleich nicht sehr zu erwarten, daß man gewisse Regeln, Gebräuche und Moden, in Ansehung des gewöhnlichen Verhaltens im menschlichen Leben einführen möchte, die sich auf Klugheit und richtige Beurtheilung ihres verschiednen Nutzens gründeten, anstatt daß sie, ganz zufälligerweise aus einer Zusammenstimmung der Leidenschaften und Grillen, oder der muthwilligen Launen solcher Leute entstehen, auf welche die Augen der Menge einmal gerichtet sind. Man müßte aber dabey auf die menschlichen Leidenschaften und Gemüthsarten zugleich sein Augenmerk richten; mehr auf das, was thunlich, als was der Strenge nach recht ist; und man müßte ihnen auf solch eine Art Eingang zu schaffen suchen, daß man sie ohne Zwang oder Widerstreben sich gefallen liesse.

Meiner Meynung nach sieht man in dergleichen Dingen zu unsern Zeiten mehr auf den Brauch, als ehedem; allein, dieser Brauch dient eben so

oft

oft bloß zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, als zur Beförderung gründlicherer Vortheile. Jene beyde verdienen allerdings am gehörigen Orte unsre Aufmerksamkeit, läßt sich aber irgendwo ein Gebrauch einführen, der zur Ermunterung irgend einer heilsamen Selbstverleugnung, eines wohl angewandten Fleisses, zur Beförderung der Einigkeit und des gegenseitigen Wohlwollens, oder zur Verbesserung der Vernunftfähigkeiten dient, so müßte dieser unstreitig den Vorzug erhalten.

Einige glauben vielleicht, wenn wir Beyspiele von dem, was in jedem Falle recht ist, vor Augen hätten, die uns auf eine mechanische Art zur Nachfolge antreiben könnten; so würde kein Privaturtheil mehr Statt haben, welches seine Klahrheit von der Beobachtung fremder Irrthümer, und seine Stärke von dem Widerstande erhält, den wir gegen andrer verkehrte Handlungen thun, die, gleich einem Strom, auf uns eindringen. Mich dünkt aber, wir würden unsre Vernunft noch immer dazu nöthig haben, das Beyspiel, das wir nachahmen wollen, auf die besondern Umstände unsrer Lage anzuwenden; denn wer einem andern blindlings nachfolgt, kann leicht in eine Grube stürzen, über welche jener hinschreitet; auch würden wir immer noch unsre Entschliessung nöthig haben, um immer aufs neue die Schwächen und Leidenschaften unsrer Natur zu besiegen, über welche wir niemals völlig Meister werden können. Doch, wir

dürfen

dürfen nicht fürchten, daß es unserm Verstande deswegen jemals an Uebung fehlen werde, weil wir die schon betretenen Pfade des Guten und Anständigen vor uns haben, auf welche unsre Gefährten uns beständig leiten würden, ohne daß wir selbst eigne Beobachtungen über den rechten Weg anstellen dürften; denn man wird auf dem Wege der Welt allemal so viel zufälliges und willkührliches antreffen, daß man seine Vernunft und Entschlossenheit beständig nöthig hat, um vor Schaden und Nachtheil auf diesem Pfade sicher zu seyn.

III.

Brittiſche Anthologie.

Digitized by Google

NARVA and MORED,

an African Eclogue

by

THO. CHATTERTON.

Recite the loves of Narva and Mored,
The prieſt of Chalma's triple idol ſaid.
High from the ground the youthful warriors ſprung,
Loud on the concave ſhell the lances rung:
In all the myſtic mazes of the dance
The youths of Banny's burning ſands advance,
Whilſt the ſoft virgin panting looks behind,
And rides upon the pinions of the wind:
Aſcends the mountain's brow, and meaſures round
The ſteepy cliffs of Chalma's ſacred ground.
Chalma, the god, whoſe noiſy thunders fly
Through the dark covering of the midnight ſky;
Whoſe arm directs the cloſe-embattled hoſt,
And ſinks the labouring veſſels on the coaſt.
Chalma, whoſe excellence is known from far,
From Lupa's rocky hill to Calabar.
The guardian God of Afric and the iſles,
Where nature in her ſtrongeſt vigour ſmiles;

Where the blue bloſſom of the forky thorn,
Bends with the nectar of the op'ning morn:
Where ginger's aromatic, matted root
Creep through the mead, and up the mountains ſhoot.

Three times the virgin, ſwimming on the breeze,
Danced in the ſhadow of the myſtic trees:
When, like a dark cloud ſpreading to the view,
The firſt-born ſons of war and blood purſue;
Swift as the elk they pour along the plain;
Swift as the flying clouds diſtilling rain.
Swift as the boundings of the youthful roe,
They courſe around, and lengthen as they go.
Like the long chain of rocks, whoſe ſummits riſe,
Far in the ſacred region of the ſkies;
Upon whoſe ton the black'ning tempeſt lours,
Whilſt down its ſide the guſhing torrent pours;
Like the long cliffy mountains, which extend
From Lorbar's cave, to where the nations end,
Which ſink in darkneſs, thick'ning and obſcure,
Impenetrable, myſtic and impure;
The flying terrors of the war advance,
And round the ſacred oak repeat the dance.
Furious they twiſt around the gloomy trees,
Like leaves in autumn, twirling with the breeze.
So when the ſplendor of the dying day
Darts the red luſtre of the wat'ry way;

Sudden

Sudden beneath Toddida's whiſtling brink,
The circling billows in wild eddies ſink,
Whirl furious round, and the loud burſting wave
Sinks down to Chalma's ſacerdotal cave,
Explores the palaces on Zirza's coaſt,
Where howls the war-ſong of the chieftain's ghoſt;
Where the artificer in realms below
Gilds the rich lance, or beautifies the bow;
From the young palm-tree ſpins the uſeful twine,
Or makes the teeth of elephants to ſhine.
Where the pale children of the feeble ſun,
In ſearch of gold, through every climate run;
From burning heat to freezing torments go,
And live in all viciſſitudes of woe.
Like the loud eddies of Toddida's ſea,
The warriors circle the myſterious tree:
'Till ſpent with exerciſe they ſpread around,
Upon the op'ning bloſſoms of the ground.
The prieſteſs riſing ſings the ſacred tale,
And the loud chorus echoes thro' the dale.

Prieſteſs. „Far from the burning ſands of Calabar,
Far from the luſtre of the morning ſtar,
Far from the pleaſure of the holy morn,
Far from the bleſſedneſs of Chalma's horn,
Now reſt the ſouls of Narva and Mored,
Laid in the duſt, and number'd with the dead.

Dear are their memories to us, and long,
Long ſhall their attributes be known in ſong.
Their lives were tranſient as the meadow-flower,
Ripen'd in ages, wither'd in an hour.
Chalma, reward them in his gloomy cave,
And open all the priſons of the grave.
Bred to the ſervice of the godhead's throne,
And living but to ſerve his god alone,
Narva was beauteous as the open day,
When on the ſpangling waves the ſun-beams play.
When the mackaw aſcending to the ſky,
Views the bright ſplendor with a ſteady eye.
Tall, as the houſe of Chalma's dark retreat,
Compact and firm, as Rhadal Ynca's fleet,
Compleatly beauteous as a ſummer's ſun,
Was Narva, by his excellence undone.
Where the ſoft Togla creeps along the meads,
Through ſcented Calamus and fragrant reeds,
Where the ſwift Zinſa ſpreads its matted bed,
Liv'd the ſtill ſweeter flower, the young Mored.
Black was her face, as Togla's hidden cell;
Soft as the moſs where hiſſing adders dwell.
As to the ſacred court ſhe brought a fawn,
The ſportive tenant of the ſpicy lawn,
She ſaw and lov'd! and Narva too forgot
His ſacred veſtment and his myſtic lot.
Long had the mutual ſigh, the mutual tear,
Burſt from the breaſt, and ſcorn'd confinement there.

Exi-

Exiſtence was a torment! O my breaſt!
Can I find accents to unfold the reſt?
Lock'd in each others arms, from Hyga's cave
They plung'd relentleſs to a wat'ry grave;
And falling murmur'd to the pow'rs above:
„Gods! take our lives, unleſs we live to love!"

ELEGY

By the Same.

Joyleſs I ſeek the ſolitary ſhade,
Where duſky Contemplation veils the ſcene,
The dark retreat (of leafleſs branches made)
Where ſick'ning Sorrow wets the yellow'd green.
The darkſome ruins of ſome ſacred cell,
Where erſt the ſons of Superſtition trod,
Tott'ring upon the moſſy meadows, tell,
We better know, but leſs adore, our God.
Now, as I mournful tread the gloomy cave,
Thro' the wide window (once with myſt'ries dight)
The diſtant foreſt, and the darken'd wave
Of the ſwoln Avon raviſhes my ſight.
But ſee! the thick'ning veil of ev'ning 's drawn,
The azure changes to a ſabled blue;
The rapt'ring proſpects fly the leſſ'ning lawn,
And Nature ſeems to mourn the dying view.

Self-

Self-ſprighted Fear creeps ſilent thro' the gloom,
Starts at the ruſtling leaf, and rolls its eyes;
Aghaſt with horror, when he views the tomb,
With every torment of a hell he flies.
The bubbling brooks in plaintive murmurs roll,
The bird of omen, with inceſſant ſcream,
To melancholy thoughts awakes the ſoul,
And lulls the mind to Contemplation's dream.
A dreary ſtillneſs broods o'er all the vale,
The clouded moon emits a feeble glare;
Joyleſs I ſeek the darkling hill and dale;
Where'er I wander, Sorrow ſtill is there.

EPITAPH in *Eaſtry* Church, *Kent*.

On a young Lady who died in Child-bed.

How dear the purchaſe! how ſevere the coſt!
The fruit was ſav'd, the parent-tree was loſt!
This monumental ſhrine, theſe plaintive lays,
This laſt ſad gift a weeping huſband pays;
Not that thy praiſes, virtuous fair, require
The breathing marble, or the vocal lyre;
But as a ſmall, a juſt return, for love
Tender, unfeign'd, and ratify'd above.

EPI-

EPILOGUE

To the new Comedy of THE SUICIDE

Written by Mr. GARRICK,

Spoken by Miſs FARREN.

The Critics ſay, 'tis a poor, ſilly plan,
Witneſs this night, for woman to act man —
In acting man, true man, we can't deceive;
But we, like, modiſh things, may make believe.
Speak out, gallants — give I myſelf great airs,
To put my manhood on a foot with theirs?
Speak, you that are men, is my pride to great,
Do I my ſocial talents over-rate,
To ſay you'd rather have with me a tête-à-tête?
But to our Play — what dangers have I run,
What hair-breadth 'ſcapes? And yet the prize have won?
Is it a prize? — He may prove croſs, or jealous,
In marriage-lotteries, the knowing tell us,
What blanks there are among ſuch pretty fellows!
'Twas a hard taſk, I own, with all his tricks,
This ſhifting, changing weather-cock to fix;
Was I not bold, ye fair, to undertake
To tame that wildeſt animal, a rake?
To lead a lion in a ſilken ſtring,
Huſh the loud ſtorm, and clip the whirlwind's wing?
My pride was piqu'd; all dangers I would thro';
To have her will, what will not women do?

The

The papers ſwarm each day with patent-puffers
For ſmoky chimnies, powders, mouſe-traps, ſnuffers;
And I could fame, as well as fortune, raiſe,
To cure by patent *La folie Anglaiſe;*
I'm ſure, that you my noſtrum will approve,
By Nature's guidance let your paſſions move,
Drive out that Demon Gaming by the Angel Love.
But, Ladies, if you wiſh to know my plan,
By ſtratagem, not force attack your man:
By open war the danger is increaſt;
Uſe gentle means to ſoothe the ſavage beaſt.
If when his blood boils o'er, your's bubbles too;
Then all is loſt, and there's the devil to do!
For, if combuſtibles together fire,
The tender paſſions from the ſhock retire;
Piff — pauff — blown up at once the lovers part,
He ſnaps his chain, and Madam breaks her heart,
Hymen puts out his torch, and Cupid blunts his dart.
Thus ends the Farce, or Tragedy of Love —
But, Ladies — if your ſparks be given to rove,
From my experience take one gen'ral rule,
Cool as they warm, and love will never cool.
If ſmoke prevail, and the chock'd flame is dying,
You may revive it with a little ſighing;
Drop gently in the flame a tear or two,
Which blazing up like oyl will burn 'em thro';
Then add kind looks, ſoft words, ſweet ſmiles, no pout,
And take my word, the flame will ne'er go out.

Theſe,

Theſe, with good humour mix'd the balm of life,
Will be the beſt receipt for maid or wife.

To a Lady, on the Death of a favourite Bullfinch.

Since fate has ſtopp'd the warbler's ſong,
Which us'd to charm your ear,
Heed not, my fair, the vulgar throng,
Nor bluſh to ſhed a tear.

'Tis man alone, with impious pride,
Diſdains the tender thought;
Whoſe breaſt, to haughtineſs ally'd,
By nature ne'er was taught.

Not his the care at early morn
To ſtore with food the cage;
Such trivial acts he views with ſcorn,
Him loftier deeds engage.

He only joys to urge the chace,
To courſe the well-train'd ſteed,
To wound from far the pheaſant's race,
Or bid the partridge bleed.

In vain (for him) to winter's gloom
Succeeds the purple ſpring;
In vain each bluſh begins to bloom,
And every bird to ſing.

The black-bird, warbling tho the throng,
Oft finds the leaden death;
And oft, amidſt his tuneful ſong,
The thruſh reſigns his breath.

But you, my fair one, better know
The ſongſter's worth to prize;
For him, who charm'd your ears, ſhall flow
The tribute of your eyes.

When you the wanton acts recite,
While faſt your ſorrows ſtream,
The muſe, whom nature's charms delight,
Shall join the plaintive theme.

HOPE.

HOPE.

A Song, by METASTASIO.

(From the Pieces, ſelected from the beſt Italian Poets, Cambr. 1778. 8vo.)

With languid heats while nature burns,
Full in the ſun the peaſant turns
The parch'd, unyielding ſoil;
Nor feels the fierce, oppreſſive ray,
Nor heeds the long, laborious day,
So HOPE befriend his toil.

The pris'ner in his dark, damp cell,
So ſmiling HOPE there deign to dwell,
Forgets impending pain;
And ev'ry grief that ſtung his mind,
And ev'ry fear to *her* reſign'd,
Sings to his ſounding chain.

A SONG

A SONG,

By METASTASIO.

(From the ſame Collection.)

The ſwallow, when relentleſs force
Has ſnatch'd his darling mate away,
Now ſeeks the grove with doubtful courſe,
And now the plain with wild diſmay.

Around its widow'd neſt it flies,
Breathing affliction's melting ſtrains,
And of the fraud, that marr'd its joys,
The fowler's cruel power complains.

The cryſtal ſprings that o'er the green
Harmonious roll their wat'ry ſtore,
The ſunny border's velvet ſcene,
Allure its gentle feet no more.

It ſhuns the day's enliv'ning glare,
And courts the ſeats of lonely reſt;
Nor aught but death has pow'r to tear
Its favourite's image from its breaſt.

VERSES

On the Characters of the moſt famous Italian, Flemiſh, and Engliſh Painters.

(From the Epiſtle to an eminent Painter, Lond. 1778. 4.)

Oh! lovely Painting! long thy cheering light
Was loſt and buried in barbaric night;
The furious rage of Anarchy effac'd
Each hallow'd character thy hand hand trac'd,
And Ign'rance, mutt'ring in her monkiſh cell,
Bound thy free ſoul in her lethargic ſpell.

At length from this long trance thy ſpirit roſe
In that ſweet vale where ſilver Arno flows;
There ſtudious VINCI treaſur'd every rule,
To form the baſis of a riſing ſchool;
Like early HESIOD, 'twas his fate to ſhine,
The herald of a maſter more divine.

Inflam'd by Genius with ſublimeſt rage,
By toil unwearied, and unchill'd by age,
In the fine phrenzy of exalted thought
Gigantic ANGELO his wonders wrought;
And high, by native ſtrength of ſpirit rais'd,
The mighty HOMER of the pencil blaz'd.

Taſte,

Taſte, Fancy, Iudgment, all on RAPHAEL ſmil'd,
Of Grandeur and of Grace the darling child:
Truth, paſſion, character, his conſtant aim,
Both in the human and the heavenly frame,
Th' enchanting painter rules the willing heart,
And ſhines the finiſh'd VIRGIL of his art.

The daring JULIO, though by RAPHAEL train'd,
Reach'd not that eminence his maſter gain'd;
Yet to no common heights of epic fame
True Genius guided his adventurous aim.
Thus STATIUS, fraught with emulous regard,
Caught not the ſpirit of the Mantuan bard;
Though rival ardour his ambition fir'd,
And kindred talents his bold verſe inſpir'd.

More richly warm the glowing TITIAN knew
To blend with Nature's truth the living hue.
O! had ſublime deſign his colours crown'd!
Then had the world a finiſh'd painter found:
With powers to ſeize the higheſt branch of art,
He fix'd too fondly on an humble part;
Yet, this low object of his partial care
Grew from his toil ſo exquiſitely fair,
That dazzled judgment, with ſuſpended voice,
Fears to condemn the error of his choice.
Thus pleaſed a flowery valley to explore,
Whence never poet cull'd a wreath before,

CONNECTIONS made by our cities with the Ger. in Engl. and the Low Countries.

Bath, in CONNECTION with Augsburg.

Though Bath cities it be but little, The pearle of England past the proof must be;
Augsburg, though it be a City great, Yet in the Empire it is but a Seate,
Increasing ore the Almain wonders all, Within two myles of the Rhine Citie stands,
With rare gold-finders wrought, Bath's Wells for ever, Augsburg's Fountaines never,
Bath's Springs are gotten by Diana's Grace, Augsburg's Fountaines by Minerva's Arte,
Bath's Springs are gotten in time of Christ's Birth, Augsburg's Fountaines in time of Noah's Flood,
Bath's Springs are gotten by Bladud's Skill, Augsburg's Fountaines by Fugger's Will,
Bath's Springs are gotten by Sylvius Brute, Augsburg's Fountaines by Fugger's Suite,
Bath's Springs are gotten by Britaine's Lord, Augsburg's Fountaines by Fugger's Sword

E'en public Taſte, by no determin'd rule,
Has claſs'd the merit of each nobler ſchool:
To ROME and FLORENCE, in Expreſſion ſtrong,
The higheſt honours of Deſign belong;
On her pure ſtyle ſee mild BOLOGNA claim
Her faireſt right to ſecondary fame;
Though prouder VENICE would uſurp that praiſe,
Upon the ſplendid force of TITIAN'S golden rays.
But ill they know the value of their art,
Who, flattering the eye, neglect the heart.
Though matchleſs tints a laſting name ſecure,
Though ſtrong the magic of the clear-obſcure,
Theſe muſt ſubmit, as a dependant part,
To pure Deſign, the very ſoul of Art;
Or Fame, miſguided, muſt invert her courſe,
And RAPHAEL'S Grace muſt yield to REMBRANDT'S force.
Fancy's bold thought to Labour's patient touch,
And Rome's exalted genius to the Dutch.

Yet, HOLLAND, thy unwearied labours raiſe
A perfect title to peculiar praiſe.
Thy hum'rous pencil ſhuns the epic field,
The blazing falchion, and the ſanguine ſhield;
But hap'ly marks the group of rural Mirth,
In ſocial circle round the chearful hearth,

And

And ruſtic Joy, from buſy cares releas'd,
To the gay gambols of the village feaſt:
While Nature ſmiles her very faults to view,
Trac'd with a ſkill ſo exquiſitely true,
Theſe faults, o REMBRANDT, 't was thy praiſe to hide!
New powers of ART thy fertile mind ſupplied:
With dazzling force thy gorgeous colouring glows,
And o'er each ſcene an air of grandeur throws:
The meaneſt Figures dignity aſſume
From thy contraſted light and magic gloom.
Proud of the praiſe by RUBENS' pencil won,
Let FLANDERS boaſt her bold inventive ſon!
Whoſe glowing hues magnificently ſhine
With warmth congenial to his rich deſign.
And him, her ſecond pride, whoſe milder care
From living Beauty caught its loveliеſt air!
Who truth of character with grace combin'd,
And in the ſpeaking feature mark'd the mind.
Her ſoft VANDYKE, while graceful portraits pleaſe,
Shall reign the model of unrivall'd eaſe.
Painting ſhall tell, with many a grateful thought,
From FLANDERS firſt the ſecret power ſhe caught,
To grace and guard the offſpring of her toil,
With all the virtues of enduring oil.
Though charm'd by ITALY'S alluring views,
(Where ſumptuous LEO courted every Muſe,
And lovely Science grew the public care)

She fixt the glories of her empire there;
There in her Zenith ſoon ſhe ceas'd to ſhine,
And dated, paſſing her meridian line,
From the CARACCI'S death her period of decline.

Now Art exults, with annual Triumphs gay,
And BRITAIN glories in her rich diſplay;
Merit, who unaſſiſted, and unknown,
Late o'er his unſeen labours ſigh'd alone,
Sees honour now his happier toils attend,
And in the generous Public finds a friend.

O lovely Painting, to whoſe charms I bow,
„And breathe my willing verſe with ſuppliant vow,"
Forgive me, if by undiſcerning Praiſe,
Or groundleſs cenſure, which falſe Judgment ſways,
I, with unadequate deſcription, wrong
Thy Sons, the ſubject of no envious ſong!
Supremely ſkill'd the varied grove to place,
And range the crowded ſcene with eaſy grace,
To finiſh parts, yet not impair the whole,
But on the impaſſion'd action fix the ſoul;
Through wandering throngs the patriot Chief to guide,
The ſhame of CARTHAGE, as of ROME the pride;
Or, while the bleeding Victor yields his breath,
Give the bright leſſon of heroic Death.

Such

Such are thy merits, WEST: by Virtue's hand
Built on the human heart thy praiſe ſhall ſtand,
While dear to Glory, in her guardian Fane,
The names of REGULUS and WOLFE remain.
To DANCE's pencil, in Preciſion ſtrong,
Tranſcendent Force, and Truth of Line belong.
Not GARRICK's ſelf, to SHAKESPEARE's ſpirit true,
Diſplay'd that ſpirit fairer to our view,
Than DANCE expreſſes, in its fierceſt flame,
The Poets Genius in the Actor's Frame.
From GARRICK's features, with diſtraction fraught,
He copies every trace of troubled thought;
And paints, while back the waves of Battle roll,
The Storm of ſanguinary RICHARD's ſoul.

The rapid MORTIMER, in Fancy ſtrong,
Marks the juſt horrors, that to Vice belong;
The murd'rous Ruffian, in the Dungeon's gloom,
Stung with remorſe, and ſhudd'ring at his doom.
Yet ſtill to nobler heights his Genius ſprings
And paints a leſſon to tyrannic kings;
In his bright colours ſee the field appear
To Freedom ſacred, and to Glory dear,
Where JOHN, proud Monarch, baffled on his throne,
Hears the brave Chief his lawleſs pow'r diſown,
And, for an injur'd Nation, nobly claim
The glorious CHARTER of immortal Fame.

But ſee far off the modeſt WRIGHT retire!
Alone he rules his Element of Fire;
Like Meteors darting through the gloom of Night,
His ſparkles flaſh upon the dazzled ſight;
Our eyes with momentary anguiſh ſmart,
And Nature trembles at the power of Art.
May thy bold colours, claiming endleſs praiſe,
For ages ſhine with undiminiſh'd blaze,
And when the fierce VESUVIO burns no more,
May his red deluge down thy canvas pour!

Art with no common gifts her GAINS'BROUGH grac'd,
Two different Pencils in his hand ſhe plac'd;
This ſhall command, ſhe ſaid, with certain aim,
A perfect Semblance of the human Frame;
This, lightly ſporting on the village green,
Paint the wild beauties of the rural Scene.

In Storms ſublime the daring WILSON ſears,
And on the blaſted Oak his mimic Lightning pours:
APOLLO triumphs in his flaming ſkies,
And claſſic Beauties in his ſcenes ariſe.

Thy graces, HUMPHREYS, and thy colours clear,
From Miniature's ſmall circle diſappear:
May their diſtinguiſh'd Merit ſtill prevail,
And ſhine with luſtre on the larger Scale!

Let

Let candid Juſtice our attention lead,
To the ſoft Crayon of the graceful READ:
Nor GARD'NER ſhall the Muſe, in haſte, forget
Thy Taſte and Eaſe; though with a fond Regret
She pays; while here the Crayon's pow'r ſhe notes,
A Sigh of Homage to the Shade of COATES.

Still many a Painter, not of humble name,
Appears the tribute of applauſe to claim;
Some alien Artiſts, more of Engliſh Race,
With fair ANGELICA our foreign grace,
Who paints, with Energy and Softneſs join'd,
The fond Emotions of the female Mind;
And CIPRIANI, whom the Loves ſurround,
And ſportive Nymphs in Beauty's Ceſtus bound:
For him thoſe Nymphs their ev'ry Charm diſplay,
For him coy VENUS throws her veil away.
O'er theſe I paſs reluctant, leaſt to long
The Muſe diffuſely ſpin a tedious Song.

Yet one ſhort pauſe, ye Pow'rs of Verſe, allow
To cull a Myrtle Leaf for MEYERS's brow!
Though ſmall its Field, thy Pencil may preſume
To aſk a wreath where flowers immortal bloom.
As Nature's ſelf, in all her pictures fair,
Colours her inſect works with niceſt care,
Nor better forms, to pleaſe the curious eye,
The ſpotted Leopard than the gilded fly;

So

So thy fine Pencil, in its narrow ſpace,
Pours the full portion of uninjur'd Grace,
And Portraits, true to Nature's larger line,
Boaſt not an Air more exquiſite than thine.
Soft Beauty's charms thy happieſt works expreſs,
Beauty thy Model, and thy Patroneſs.
For her thy Care has to perfection brought
Th' uncertain toil, with anxious trouble fraught.
Thy colour'd Cryſtal, at her fond deſire,
Draws deathleſs luſtre from the dang'rous Fire,
And pleas'd to gaze on its immortal charm,
She binds thy Braceler on her ſnowy arm.

THE POWER OF LOVE.

(From the ACADEMIC TRIFLES, a Collection of poetical Pieces, by a Gentleman of Oxford. Lond. 1778. 4to.)

And ſtill muſt beauty's fairy charm
Breathe o'er my ſoul its wanton fires,
Still paſſion wake the ſoft alarm
Of trembling hopes and wild deſires?

O Fly, thou dear-deluding dream!
O hence, ye ſcenes to Fancy dear!
No more I'll muſe the love-lorn theme,
No more I'll ſhed the penſive tear.

Free

Free as the light-wing'd airs of May,
That wanton kiſs each roſy ſweet,
I'll laugh the moments wild away,
And court looſe pleaſure's glittering ſeat.

The ſong, the dance, and Bachus' ſmile
Shall give to joy the melting hour;
No more ſhall love with ſecret guile
Win a ſoft ſoul to Beauty's power.

Thus ſpoke the heart from paſſion free,
And wak'd my ſoul to fancied joy;
Hail once again, loſt liberty,
I dread no more the Idalian boy!

Ah me! poor weak, unguarded heart,
I feel return the ſick'ning pain;
Yet, yet again the magic dart
Strikes with new force each throbbing vein,

And once again all ſad and ſlow
I wander through the moonlight grove,
And ſtrive to charm away my woe,
While echoes wild my lute of love.

Go, gentle lute, with ſofteſt air,
Breathe pity o'er my Delia's breaſt;
Thy ſound ſhall melt the paſſion'd fair,
Her ſmile of love ſhall crown me bleſt.

Go, gentle lute, for Venus kind
Bids her wing'd boy thy muſic ſwell;
Then happier tun'd breathe all my woe,
And all thy maſter's ſorrows tell.

And ſure the maid, whoſe tender eye
Smiles as the dewy ſtar of eve,
Shall yield to love's ſoft harmony,
And all my fondeſt vows believe.

Come, golden hours, to fancy dear,
Come hours, by love and Delia bleſt;
Then let me loſe each idle fear,
When folded to her ſnowy breaſt.

O when or care or ſickneſs pale
Forbid ſweet ſleep to bleſs the night;
What joy, to hear her tender tale,
Charm each long hour till morning light!

And when the ghaſtly form of death
Shall ſwim before theſe mournful eyes,
And round my heart my lateſt breath
Heaves, painful heaves long lab'ring ſighs;

O then her voice of love divine
Shall ſooth to peace my trembling breaſt;
And patient I the world reſign,
In life with love and Delia bleſt.

PRO-

PROLOGUE to the Tragedy of BONDUCA;

Written by DAVID GARRICK, Eſq.

To modern Britons let the old appear
This night to rouze 'em for this anxious year;
To rouze that ſpirit, which of yore, when rais'd,
Made even Romans tremble, while they prais'd;
To rouze that ſpirit, which thro' ev'ry age
Has wak'd the lyre, and warm'd the hiſtorian's page;
That dauntleſs ſpirit, which on Creſſy's plain
Ruſh'd from the heart thro' ev'ry Britiſh vein;
Nerv'd ev'ry arm the num'rous hoſt to dare,
Whilſt Edward's valour ſhone the guiding ſtar,
Whoſe beams diſpers'd the darkneſs of deſpair.
Whate'er the craft, or number of the foes,
Ever from danger Britain's glory roſe;
To the mind's eye let the Fifth-Harry riſe,
And in that viſion boaſting France deſpiſe;
Then turn to later deeds your ſires have wrought,
When Anna rul'd, and mighty Marlb'rough fought.

Shall Chatham die and be forgot? O! no,
Warm from its ſource let grateful ſorrow flow;
His matchleſs ardour fir'd each fear-ſtruck mind,
His genius ſoard, whsn Britons droop'd and pin'd.
Whilſt each ſtate Atlas ſunk beneath the load,
His heart, unſhook, with patriot's virtue glow'd;

Like Hercules, he freed 'em from the weight,
And on his ſhoulders fix'd the tott'ring ſtate.
His ſtrength the monſters of the land defy'd,
To raiſe his country's glory was his pride,
And for her ſervice, as he liv'd, he dy'd.
O! for his pow'rs, thoſe feelings to impart,
Which rous'd to action ev'ry drooping heart,
Now, while the angry trumpet ſounds alarms,
And all the nation cries, To arms! to arms!
Then would his native ſtrength each Briton know,
And ſcorn the threats of an invading foe:
Hatching, and feeding ev'ry civil broil,
France looks with envy on our happy ſoil;
When miſchief's on the wing, ſhe cries for war,
Inſults diſtreſs, and braves her conqueror.
But Shakeſpeare ſung — and well the land he knew,
O! hear his voice! — that nought ſhall make us rue,
If England to itſelf do reſt but true.

PROLOGUE
Written and Recited by MR. JACKSON,
Written by Mr. GARRICK, and Spoken by him.

WHEN from the world Shakspeare is fled to Heav'n,
Where Jonson, Fletcher, Otway, Congreve, Rowe,
And all the mighty Dramatic Host are met,
To whom from the world the world submits
The Wreath of Fame, and Laurel Crown of Wit;
To Quarrelles Island these Shades shall oft repair,
And, from perhaps, whose living fire supplied,
Their Sons, Successors, Heirs, and Offspring, view
How vigour and fresh spirit shoots, and grows
Upon their Quarrelles. Now here shall they
Find Wit, and Humour, Sense, and Nature still,
And long a Line of Poets after me.

See who the author! Poet! I scorn the name,
Above a Poet, and beyond a Bard!
Shall such as Dean the soul will wrangle from
Of Poetry, and Poet's Art to frame?
Beggar, and Gentleman, Author, and Critick,
Tradesman, Merchant, no Novelty: Who number
Of Poets in the Land, and Poetasters?
Poetasters are Poets, and Poets are Poetasters.

My beſt friend wrote it; ſhould it not ſucceed,
Tho' with my *Sophy* bleſt — my heart will bleed —
Then from his face he wipes the manly tear.
Courage, my maſter, *Partridge* cries, don't fear!
Should Envy's ſerpent hiſs, or Malice frown,
Tho' I'm a coward, zounds! I'll knock'em down.
Next, ſweet *Sophia* comes — ſhe cannot ſpeak —
Her wiſhes for the play o'erſpread her cheek;
In every look her ſentiments you read;
And more than eloquence her bluſhes plead.
Now *Bliſil* bows — with ſmiles his falſe heart gilding:
He was my foe — I'll beg you'll damn this *FIELDING.*
Right! *Thwackum* roars — no mercy, Sirs, I pray,
Scourge the dead author thro' his orphan play! —
What words! cries *Parſon Adams* — fie! fie! diſown'em —
Good Lord — *de mortuis nil niſi bonum!*
If ſuch are Chriſtian teachers, who'll revere'em,
And thus they preach, the devil alone ſhould hear'em.
Now *Slipſlop* enters — tho'this *ſcriv'ning vagrant*
'*Salted* my virtue, which was ever *flagrant*,
Yet, like black '*Thello*, I'd bear ſcorns and whips,
Slip into poverty to the very hips,
T' *exalt* this play — may it *decreaſe* in favour;
And be its fame *immortaliz'd* for ever!

'*Squire Weſtern*, reeling, with *October* mellow,
Tall, yo! — boys! — yoax! — critics! hunt the fellow!

Damn'em, theſe wits are varmint not worth breeding,
What good e'er came of writing and of reading?
Next comes, brim-full of ſpite and politics,
His *Siſter Weſtern* — and thus deeply ſpeaks:
Wits are arm'd powers — like *France* attack the foe;
Negotiate till they ſleep — then ſtrike the blow!
Allworthy, laſt, pleads to your nobleſt paſſions,
Ye generous leaders of the taſte and faſhions!
Departed genius left his orphan play
To your kind cares — what the dead wills, obey:
O, then, reſpect the FATHER'S fond bequeſt,
And make his widow ſmile, his ſpirit reſt.

EPILOGUE

To the ſame Play; written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Miſs YOUNGE.

PROLOGUES and Epilogues — to ſpeak the phraſe
Which ſuits the warlike ſpirit of theſe days —
Are cannon charg'd, or ſhould be charg'd, with wit,
Which, pointed well, each riſing folly hit. —
By a late *General* who commanded here,
And fought our bloodleſs battles many a year,
'Mongſt other favours were conferr'd on me,
He made my Captain of Artillery! —

At various follies many guns I fir'd,
Hit 'em point blank, and thought the foe retir'd —
But vainly thought — for, to my great ſurprize,
They now are rank and file before my eyes!
Nay, to retreat may even *me* oblige! —
The works of Folly ſtand the longeſt ſiege!
With what briſk firing, and what thunder-claps
Did I attack thoſe high-built caſtles — caps!
But towering ſtill, they ſwell in lofty ſtate,
Not ſtrike one ribband to capitulate! —
Whilſt beaux behind, thus peeping, and thus bent,
Are the beſieg'd, behind the battlement:
But you are conquerors, Ladies — have no dread,
Henceforth in peace enjoy the cloud-cap'd head!
We ſcorn to ape the French, their tricks give o'er,
Nor at your rigging fire one cannon more!
And now, ye bucks and bucklings of the age,
Tho' caps are clear, your hats ſhall feel my rage.
The high-cock'd, half-cock'd, Quaker, and the ſlouch,
Have at ye all! — I'll hit you, tho' ye crouch.
We read in hiſtory — one *William Tell*,
An honeſt *Swiſs*, with arrows ſhot ſo well
On his ſon's head, he aim'd with ſo much care,
He'd hit an apple, and not touch one hair:
So I, with ſuch like ſkill, but much leſs pain,
Will ſtrike your hats off, and not touch your brain:
To curſe our hea-dreſs! an't you pretty fellows!
Pray who can ſee thro' your broad-brim'd umbrella's?

That

That pent-houſe worn by ſlim Sir *Dainty Dandle*,
Seems to extinguiſh a poor farthing candle —
We look his body thro' — but what fair ſhe
Thro' the broad cloud, that's round his head, can ſee?
Time was, when *Britons* to the boxes came,
Quite ſpruce, and *Chapeau bas!* addreſs'd each dame.
Now in flapt hats, and dirty boots they come,
Look knowing, thus — to every female dumb;
But roar out — Hey, *Jack!* ſo, *Will!* you there, Tom!
Both ſides have errors, that there's no concealing;
We'd low'r our heads, had but men's hearts ſome feeling.
Valence, my ſpark, play'd off his modiſh airs,
But nature gave his wit to cope with their's,
Our ſex have ſome ſmall faults won't bear defending,
And tho' near perfect, want a little mending.
Let *Love* ſtep forth, and claim for both allegiance,
And bring back *Caps* and *Hats* to due obedience.

An Epiſtle *) from Dr. GARTH to Mr. GAY. ANACREONTIC.

When Fame did o'er the ſpacious plains
The lays, ſhe once had learn'd, repeat;
And liſten'd to the tuneful ſtrains,
And wonder'd, who could ſing ſo ſweet;

'Twas

*) This and the following Epiſtle have been publiſhed for the firſt time, in the GENTLEMAN'S Magazine for IULY, 1778. That of Mr. GAY is principally curious from its being earlier than any known production of his pen.

'Twas thus. The Graces held the lyre;
Th' harmonious frame the Muſes ſtrung;
The Loves and Smiles compos'd the choir;
And GAY tranſcrib'd what Phoebus ſung.

An Epiſtle from Mr. GAY to the learned ingenious Author of „Licentia Poetica diſcuſſed, or The True Teſt of Poetry. 1709." *)

The vulgar notion of poetic fire
Is, that laborious Art can ne'er aſpire,
Nor conſtant ſtudies the bright lays acquire.
And that high flights the unborn Bard receives,
And only Nature the due laurel gives.
But You, with innate ſhining flames endow'd,
To wide Caſtalian ſprings point out the God;
Through your perſpective we can plainly ſee
The new-diſcover'd road of Poetry.
To ſteep Parnaſſus You direct the way
So ſmooth, that venturous travellers cannot ſtray,
But with unerring ſteps rough ways diſdain,
And, by You led, the beauteous ſummit gain,
Where poliſh'd lays ſhall raiſe their growing fames,
And with their tuneful guide enroll their honour'd names.

*) Dr. WILLIAM COWARD, a phyſician of ſome eminence, and Author of a great variety of treatiſes on various ſubjects, medical, poetical, and religious.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der romanhaften Dichtung in Europa . . . . S. 3

I. Townson's Diſcourſes on the four Goſpels 50
II. Lord Hardwicke's Miſcellaneous State-Papers 58
III. Farmer's Letters to *Dr. Worthington* on the caſe of the Goſpel-Demoniacs 96
IV. Stockdale's Inquiry into the Nature and genuine Laws of Poetry 108
V. Philoſophical Tranſactions, Vol. LXVII. P. 2. 117
VI. Lord Chesterfield's Miſcellaneous Works, Vol. III. 128
VII. Richardson's Diſſertation on the Languages, Literature and Manners of Eaſtern Nations 145
VIII. Waring's *Meditationes Analyticæ* . . 159
IX. Sheridan's Hiſtory of the late Revolution in Sweden 165
X. Aikin's Edition of *Thomſon's* Seaſons . . 180
XI. Whitehead's Materialiſm philoſophically examined 189
XII. Bp. Lowth's Tranſlatiou of ISAIAH . 197

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Weales's Chriſtian Orator delineated . 229
Evanson's Letter to the Lord Bp. of Litchfield 230
Havard's Narrative of *Evanſon's* Proſecution 231
A ſhort View of the Tenets of Tritheiſts etc. 232
Horne's Diſcourſes on ſeveral Subjects . 323

The Moſaical Account of the Human Fall etc. S. 234
Reader's Remarks on the Revelation of St. John 235

Rechtsgelehrſamkeit.

Costard's Letter to Halhead - - - 236
Obſervations on the Militia Laws - - 237
A Digeſt of the Militia Laws - - - 237

Arzneykunde.

Hardy's Examination on the Colic of Poitou 238
Smith's Philoſophy of Phyſic - - - 239
Milne's Supplement to the Botanical Dictionary 240
The Univerſal Gardener and Botaniſt - 240
Duncan's Medical Caſes - - - - 241
Fothergill's Caſe of a Hydrophobia - 242
Bell's Treatiſe on Ulcers - - - - 242
Smellie's Theſaurus Medicus - - - 243
Lightfoot's Flora Scotica - - - 244

Naturkunde u. Oekonomie.

Hampe's Syſtem of Metallurgy - - - 245
The Sportſman's Dictionary - - - 246
Whitehurst's Inquiry on the formation of the Earth - - - - - - - - 246

Philoſophie.

Tucker's Light of Nature purſued - - 247
Dr. Price's and Dr. Priestley's Correſpondence on Materialiſm and Neceſſity - - - 249

Mathematik.

Semple's Treatiſe on building in Water - 249
Articles for Aſſurance on Lives - - - 250
Holliday's Introduction to Fluxions - 250

Geſchichte und Politik.

Symmonds's Remarks upon the Hiſtory of Coloniſation - - - - - - - - 251
Nimmo's Hiſtory of Stirlingſhire - - 253
Letters, concerning the Roman Senate - 255

Inhalt.

Hasted's History of the County of Kent S. 256
Hutchinson's View of Northumberland . 257
Davies's Examination of *Gibbon's* History etc. 258
Remarks on the same 259
Artificial Memory. 260
A Tour through Great-Britain . . . 260
Carver's Travels through North America . 262
Williams's Account of ancient Ruins . 263
Republican Letters 264

Schöne Literatur.

Mickle's Translation of the Lusiad . . 265
Chatterton's Miscellanies . . . 266
Dr. Young's Works, Vol. 6th. . . . 267
Miscellaneous Poems 268
Brooke's Works 269
Chaucer's Canterbury Tales, Vol. 5th. . 271
Knox's Essays moral and literary . . 272
Hodgson's Effusions of the Heart and Fancy 272
Poems selected from the Italian Poets . 273
The Wreath of Fashion, a Poem . . 274
A Poetical Epistle to an eminent Painter . 276
The Sadducee, a Poem 277
Vida's Game of Chess 278
The Works of the Caledonian Bards . . 279
Reynolds's Seven Discourses . . . 279
The Travels of Hildebrand Bowman . . 280

Theater.

The Suicide, a Comedy 281
The Tragedy of *Bonduca* 283
The Gypsies, a comic Opera 284
The Flitch of Bacon, a comic Opera . . 285
The Fathers, a Comedy by Fielding . . 286
Buthred, a Tragedy 291

Anzeige der neuesten aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften . . 295

Inhalt.

II.
Vermischte Aufsätze.

1. Ueber das Lachen - - - - 299
2. Versuch über die Laune - - - 308
3. Baskerville's Lebensumstände - - 325
4. Stillingfleet's Versuch über den Umgang 328
5. Tucker über die Mode - - - 354

III.
Brittische Anthologie.

Narva and Mored, an Eclogue - - 369
Elegy by CHATTERTON - - - 373
Epitaph on a young Lady - - - 374
Epilogue to the SUICIDE, by GARRICK - 375
To a Lady, on the Death of a Bullfinch - 377
Hope, a Song - - - - 379
A Song, from *Metastasio* - - - 380
Characters of the most famous painters - 381
The Power of Love - - - - 390
Prologue to *Bonduca*, by GARRICK - - 393
Prologue to *the Fathers*, by the Same - 395
Epilogue to the same play, by the Same - 397
An Epistle from GARTH to GAY - - 399
— — from GAY to COWARD - - 400

Register

Register
über den dritten und vierten Band des Brittischen Museum.

A.

Addison's Zwistigkeit mit Pope, III. 387.
Aikin's Ausgabe von Thomson's Jahrszeiten, rec. IV. 180.
Alfred, ein Trauerspiel, III. 316. Epilog dazu, von Garrick, 472.
Anderson (Jak.) Anmerkungen über die Nationalindustrie, rec. III. 175. über die bürgerliche Rechte, 266.
Apthorp's Briefe über das Christenthum, III. 265.
Araber, ihre Dichtungen und Literatur verbreiten sich in Europa, III. 4.
Armorika, oder Niederbretagne; Literatur daselbst. III. f. ff.
Arthur, einer der ersten Romanhelden, III. 33.
Asiaten, ihre Poesie, IV. 17.
Ayin Akbary, aus dem Persischen übersetzt, III. 289.

B.

Baretti, über Shakespeare, rec. III. 222.
Basterville's Lebensumstände, IV. 325.
Bayly's astronomische Beobachtungen, rec. III. 197.
Bell, über die Geschwüre, IV. 242.
Bentham's Untersuchung einer Parlamentsakte, III. 268.
Bonduca, Anzeige dieses Trauerspiels, IV. 283.
Bourne's (Sam.) Predigten, III. 261.
Bowman's Reisen, IV. 280.
Brooke's (Heinr.) Gedichte, angez. IV. 269.

Brown's Grundsätze der Artillerie, III. 285.
Brut-y-Brenhined, eine brittische Chronik, III. 15.
Bryant, von Richardson widerlegt, IV. 146.
Burn's Alterthümer von Westmorland und Cumberland, III. 292.
Buthred, Nachricht von diesem Trauerspiele, IV. 291.

C.

Caledonische Barden, ihre Gedichte, IV. 279.
Camouens, engl. Uebers. seiner Lusiade, IV. 265.
Carver's, amerikanische Reisen, IV. 262.
Charaktere der vornehmsten Mahler, aus einem engl. Gedichte, IV. 381.
Chatham's (Lord) Verse an Garrick, III. 474.
Chatterton's vermischte Aufsätze, IV. 266. zwey Gedichte von ihm, IV. 369. 373.
Chesterfield's (des Grafen von) vermischte Werke, 3r. Band, rec. IV. 128.
Ciceroniade, die, ein Gedicht, III. 299.
Clark's (G.) Auszug aus dem englischen Recht, III. 267.
Costard's Brief an Halhead, IV. 236.
The Cozeners, a Comedy, III, 321.
Cozens's Grundsätze der Schönheit, III. 310.
Cumberland's Schlacht bey Hastings, ein Trauerspiel, III. 319.

D.

Davies wider Gibbon, IV. 258.
Dease, über die Kopfwunden, III. 273.
Delikatesse, Versuch darüber, von Dr. Lancaster, III. 335. 410.
Derbyshire, Reise durch diese Grafschaft, III. 293.
The Diaboliad, Part. 2d. III. 305.
Dimsdale, über die Blatterinpfung, III. 270.
Duncan's medicinische Fälle, IV. 241.

E.

Essays, moral and literary, rec. III. 62.

Evanson's Schreiben an Bischof Hurd, IV. 231.
Andre, seine Abdankung betreffende Schriften, 231.
Evelyn, über die Baumzucht, III. 276.

F.

Farmer's Briefe an Worthington, III. 263. rec. IV. 96.
The Fathers, ein Lustspiel von Fielding, Nachricht davon, IV. 287.
The Flitch of Bacon, eine Operette, IV. 285.
de Foe's und Richardson's Beschreibung von England, IV. 261.
Foote, (Sam.) Anzeige vier neu gedruckter Lustspiele von ihm, III. 321.
Forster's (Joh. Reinh.) Reisebeobachtungen, III. 280. rec. IV.
Forster's (G.) Antwort an Wales, rec. III. 203. Brief an Lord Sandwich, III. 280.
Fothergill, über die Wasserscheu, IV. 242.
Franklin, Brief an ihn, III. 275.

G.

Garrick's Prolog zu dem Trauerspiele Percy, III. 469. Epilog zu demselben, III. 471. Epilog zum Alfred, 472. Verse an ihn, 474. Anzeige seines Todes, IV. 290. Epilog zum Selbstmord, 375. Prolog zur Bonduka, 393. zu den Vätern, 395. Epilog dazu, 397.
Garth's poetische Epistel an Gay, IV. 399.
Gay's poetische Epistel an Dr. Coward, IV. 400.
Gentoos, Oktavausgabe ihres Gesetzbuchs, III. 267.
Gibbon, Schriften wider ihn, IV. 258. 59.
Gibson's Geschichte von Glasgow, III. 286.
Gleemen, oder Harfenspieler, IV. 39.
Gog und Magog; Traditionen von diesen beyden Riesen, III. 25.
Gostling's Beschreibung von Canterbury, III. 293.
Gottfried von Monmouth, III. 15.
Grabschrift auf eine junge Wöchnerinn, IV. 374.

Gualter, Archidiakon. zu Oxford, III. 14.
The Gypsies, Anzeige dieser Operette, IV. 284.

H.

Hakon, norwegischer König; Lobgedicht auf ihn, IV. 42.
Hamilton's Brief an K. Karl I; IV. 71.
Hamlet, über einen Vers in diesem Trauerspiele, III. 402.
Hampe's Metallurgie, IV. 245.
Hardy über die Kolik von Poitou, IV. 238.
Hardwicke, (Graf) seine Sammlung von Staatsurkunden, rec. IV. 58.
Hasted's Gesch. der Grafsch. Kent, IV. 256.
Havard's Erzählung der Evansonischen Streitigkeiten, IV. 231.
Hebräische Poesie, ihre Beschaffenheit, IV. 199. ff.
Henley's (Sam.) Abhandlung über zwey biblische Stellen, III. 264.
Hodgson's prosaische und poet. Aufsätze, IV. 272.
Holliday's Einleitung in die höhere Mathematik, IV. 250.
Horne's theologische Aufsätze, IV. 233.
Hull's Sammlung auserlesener Briefe, rec. III. 157.
Hunter, von den Krankheiten der Zähne, III. 274.
Hutchinson's Beschreibung von Northumberland, IV. 257.

J.

Jagdwörterbuch eines Ungenannten, IV. 246.
Jamaica, a Poem, III. 309.
Jerningham's flüchtige poetische Aufsätze, III. 303.
Jesaias, vom Bischof Lowth, rec. IV. 197.
Jortin's (Dr.) Lebensumstände, III. 438.
Jones's poetische Chrestomathie, III. 304.
Isola's italiänische Chrestomathie, IV. 273.

K.

Kaimes (Lord) Gentleman Farmer, rec. III. 72.
Karl der Grosse, einer der ersten Romanhelden, III. 55.

Kippis (Dr.) neue Ausgabe der britischen Biographie, III. 298.
Knowles's Sammlung der Briefe zwischen Middleton und Lord Harvey, über den röm. Senat, IV. 255.
Knox's moral. und litt. Versuche, IV. 272.
Kriegsgesetze in England; Schriften darüber, IV. 237.

L.

Lachen, Abhandlung davon, IV. 299.
Lancaster's (Nathan.) Versuch über die Delikatesse, übers. III. 335. 410.
Langhorne's Gedicht, *Owen of Carron*, III. 301.
Laune, ein Versuch darüber, IV. 208.
Law, Bischof, Brief an ihn, III. 262.
Lehnsverfassung im mittlern Zeitalter, III. 54. ff.
Leicester's (Grafen von) Schreiben an das engl. Ministerium, IV. 66.
Leigh's (Tho.) Schreiben an Cromwell, IV. 62.
Lightfoot's schottische Flora, IV. 244.
Lowth's Uebersetzung und Erläuterung des Jesaias, rec. IV. 197. Probe davon, 219.

M.

Macaulay's (Mrs.) Briefe über die englische Geschichte, rec. III. 237.
Mahler, poetisch charakterisirt, IV. 381.
Mallet's Hypothese vom Ursprung der Ritterromane, IV. 4.
Maria, Königinn, Schreiben an den Herzog von Norfolk, IV. 63.
Mawe's Gärtner und Botanist, IV. 240.
Metastasio, Nachahmungen aus ihm, IV. 379. 380.
Mickle's Uebers. der Lusiade, IV. 265.
Middleton's Briefe über den röm. Senat, IV. 255.
Milne's botanisches Wörterbuch, III. 277. Supplement dazu, IV. 240.
Mode, ein Aufsatz über den Einfluß derselben, von Tucker, IV. 354.

Moore's Anfangsgründe der Hebammenkunst, III. 271.
Motherby's medic. Wörterbuch, III. 272.

N.

Nachtmohr (*night-mare*) Ableitung dieses Worts, IV. 28.
Nicolson's Alterthümer von Westmorland und Cumberland, III. 292.
Nimmo's Geschichte von Stirlingshire, IV. 253.

O.

Odin, Anführer der Gothen, IV. 6.
Owen's brittische Alterthümer, III. 294.

P.

Percy (Dr.) seine Hypothese vom Ursprung der Romane, IV. 3.
Percy, ein Trauerspiel, III. 313. Prolog und Epilog dazu, 469. 471.
Peyrilhe über Krebsschäden. III. 269.
Philosophische Transaktionen, LXVII. 2. rec. IV. 117.
Pigot, Vertheidigungsschrift für diesen Lord, rec. III. 78.
Poor Vulcan! a Burletta, III. 323.
Pope's Zwistigkeit mit Addison, III. 387.
Price's Briefwechsel mit Dr. Priestley, über den Materialismus ꝛc. IV. 249.
Priestley's Untersuchungen über Materie und Geist, rec. III. 102. über die Nothwendigkeit, rec. III. 118. Briefwechsel mit Dr. Price, IV. 249. Gedicht wieder ihn, IV. 277.
Pringle's Nachricht von einem Fernrohr, III. 284.
The Project, a Poem, III. 307.
Pryce's cornwallsche Mineralogie, III. 278.

R.

Ramsden's Beschreibung eines mathematischen Theilungswerkzeugs, III. 283.

Reader,

Reader, über die Apokalypse, IV. 235.
Refutation, the, a Poem. III. 304.
Reisebeschreibungen, Auszüge aus verschiednen neuern, III. 287.
Republikanische Briefe, angez. IV. 264.
Reynolds's sieben akad. Reden, IV. 279.
Richardson's (Joh.) Abhandlung über die Morgenländische Sprache ꝛc. 2ter Th. rec. IV. 143.
Romane, Anzeigen neuer, III. 312.
Rowley's Gedichte, III. 309.
Ruffhead, Berichtigung seiner Erzählung von Pope's und Addison's Zwistigkeit, III. 389.
The Sadducee, a Poem, IV. 277.
The Saints, a Satire, III. 300.

S.

Savage's (Mrs.) Gedichte, III. 301.
Scandinavier, ihre Poesie, IV. 21.
Scott's Ausgabe der Verordnungen, die Heerstrassen betreffend, III. 268.
Search's (d. i. Tuckers) Licht der Natur, fortges. IV. 247.
Secker, mit Jortin verglichen, III. 445.
Semple über die Wasserbaukunst, IV. 249.
Shakespeare, von Baretti vertheidigt, III. 222. Ueber eine Stelle seines Hamlet's, III. 402.
Shenstone, Stellen aus Briefen von ihm, III. 167. 171.
Sheridan's Geschichte der letzten schwedischen Revolution, rec. IV. 165.
Skalden, bey den nordischen Völkern, IV. 22.
Smellie's Sammlung medic. Disputationen, IV. 243.
Smith's (Hugh) Philosophie der Medicin, IV. 239.
Smith's (R.) Optik im Auszuge, III. 282.
Somers (Lord) Brief an Lord Sunderland, IV. 94.
Sommerset, Herzoginn von, Briefe an Lady Luxborough, III. 161. 165.
Stillingfleet's Versuch über den Umgang, übers. IV. 328.

Stockdale, über die Grundsätze der Poesie, III. 311. rec. IV. 108.
Stuart (Gilbert) über das gesellschaftl. Leben in Europa, rec. III. 42.
Sündenfall, Schrift eines Ungenannten darüber, IV. 234.
The Suicide, Nachricht von diesem Schauspiel, IV. 281.
Sunderland's (Lord) Brief an Lord Somers, IV. 91.
Symmonds Anmerkung über die Abh. von Kolonien, IV. 251.

T.

Tabellen, historische, IV. 260.
Theatervorstellungen, neue, III. 324.
Thicknesse's (Mrs.) Leben französischer Frauenzimmer, III. 295.
Thomson's Jahrszeiten, von Aikin, rec. IV. 180.
Thorp's, Ausgabe der Newtonischen Principien, III. 281.
Tickell's *Wreath of Fashion*, a Poem, nebst weitrer Nachricht von ihm, IV. 274.
Towers's Anmerkungen über Hume's englische Geschichte, III. 296.
Townson über die vier Evangelien, rec. IV. 50.
Trojaner, von ihnen leiten die meisten Völker ihre Abkunft her, III. 19.
Trusler's Reisen der Südsee im Auszuge, III. 288.
Tuckers Licht der Natur, IV. 247. Abh. über die Mode, übers. IV. 354.
Turpin's Roman von Karln dem Grossen, III. 34.
Twiß's Heroide an Donna Teresa III. 449.
Tyrwhitt's Ausgabe von Chaucer's Erzählungen, IV. 271.

U.

Uebersetzungen, neue, englischer Schriften ins Deutsche, angezeigt, III. 327, IV. 295.
Umgang, ein Versuch darüber von Stillingfleet, IV. 328.

V.

Vaughan, von der Wasserscheu, III. 273.
Vida's Schachspiel, ins Engl. übers IV. 278.
Voltaire, von Baretti widerlegt, III. 222.

W.

Wales, astronomische Beobachtungen, rec. III. 196.
Anmerkungen über Forster's Reisen 200.
Waring's analytische Betrachtungen, rec. IV. 159.
Warton's (Tho.) Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa. III. 3. IV. 3. ff.
Geschichte der englischen Poesie, 2r. Band, rec. III. 248.
Watkinson's (Joh.) Philosophische Bemerkungen über Irland, rec. III. 205.
Weales's Bild des geistl. Redners, IV. 229.
Whitehead's Untersuchung des Materialismus, rec. IV. 189.
Whitehurst über die Entstehung der Erde, IV. 247.
Wilhelm's (König) Brief an Lord Sunderland, IV. 85.
Wilkes über die Wassersucht, III. 269.
Williams Ursprung, Wachsthum und Zustand der nordischen Staaten, rec. III. 138.
Williams (Joh.) Nachricht von schottischen Ruinen, IV. 263.
Worthington, Briefe an ihn von Farmer, III. 263. rec. IV. 96.

Y.

Young's (Dr.) Werke, sechster Band, IV. 267.

Anzeige einiger Druckfehler.

Im dritten Bande.

S. 7. Z. 11. Zimmers für Zimmer. S. 12. Z. 2 u. 7. v. u. *Spenſer*. S. 23. Z. 6. v. u. ſtreiche man nach *Menſa* das Komma weg. S. 72. Z. 4. v. u. leſe man *Gentleman*. S. 105. Z. 9 u. 10. Descartes. S. 115. Z. 21. ſchlieſſe man nach dem Worte, verträgt, die Parentheſe. S. 141. Z. 12. leſe man, Lomonoſſow's. S. 166. Z. 3. v. u. Spence. S. 200. Z. 1. *Remarks*. S. 128. Z. 8. v. u. ſeichsten. S. 280. Z. 15. *Earl* für *Carl*. S. 297. Z. 2. v. u. *Biographia*. S. 316. Z. 13. v. u. *ALFRED*. S. 324. Z. 5. v. u. *Belphegor*. S. 328. Z. 1. Remer für Renner. S. 329. Z. 4. v. u. Miß Temple. S. 400. Z. 1. v. u. *Biſhop*. S. 406. Z. 4. *Unhouſel'd*.

Im vierten Bande.

S. 51 bis 57, muß allemal in der Seitenrubrik *Townſon's* für *Towſon's* ſtehen. S. 66. Z. 15. Lords für Lord. S. 109. Z. 4. v. u. es für er. S. 121. Z. 4. ſeinen für ſeinem. S. 133. Z. 12. v. u. wirklich für wirklichen. S. 136. Z. 5. v. u. *mauvaiſe*. S. 211 bis 218, oben in der Rubrik, *Bp.* für *Ep*. S. 219. Z. 11. v. u. leſe man: „Und er iſt mir Heil geworden.“ Die folgende Zeile iſt mit der erſten S. 220, in eins zu ziehen. S. 244. Z. 13. Schortlands. S. 255. Z. 10. *MIDDLETON*. S. 267. Z. 8. v. u. iſt das Wort, enthält, wegzuſtreichen. S. 280. Z. 1. Reynolds. S. 299. Z. 12. v. u. ihn für ihm. S. 353. Z. 7. verbreitet — verfeinert. S. 375. Z. 8. iſt hinter *like* das Komma wegzunehmen. S. 376. Z. 4. v. u. *two* für *tavo*. S. 377. Z. 1. hinter *mix'd*, ein Komma. S. 382. Z. 11. *emulous*. S. 393. Z. 3. v. u. *when*. S. 398. Z. 2. v. u. *head-dreſs*.

* * *

Wegen Mangel des Raums haben einige gröſſere Recenſionen, und unter ihnen ein umſtändlicher Auszug aus des ältern Hrn. Forſter's *Obſervations*, wegbleiben, und für den künftigen Band geſpart werden müſſen.

Digitized by Google

3 2044 012 752 986

Digitized by Google

Digitized by Google